

Jahrbuch für Westfälische Kirchengeschichte

Jahrbuch
für Westfälische Kirchengeschichte

Band 118

Herausgegeben

von

Christian Peters, Johannes Burkardt, Thomas Ijewski

Bielefeld 2022

Für alle Arbeiten sind nach Form und Inhalt die Verfasser selbst verantwortlich. Trotz umfangreicher, in der Verantwortung der Autoren liegender Recherchen ist es möglicherweise im Einzelfall nicht gelungen, sämtliche Urheber- und Leistungsschutzrechte an den zum Abdruck gebrachten Abbildungen zu klären. Inhaber solcher Rechte an den Werken werden hiermit gebeten, sich zur Abklärung der Nutzungen gegebenenfalls an den betreffenden Autor zu wenden. Die rechtliche Verantwortung für die mit den Bildrechten verbundenen Fragen liegt bei den Autoren.

(Layout und Aufbereitung des Bildmaterials:
Thomas Ijewski, Freudenberg)

Das Jahrbuch kann über das
Institut für Westfälische Kirchengeschichte,
Universitätsstraße 13-17, 48143 Münster,
bezogen werden.

2022

Gedruckt mit finanzieller Unterstützung der Evangelischen Kirche
von Westfalen, der Lippischen Landeskirche und des
Landschaftsverbandes Westfalen-Lippe.



Für die Menschen.
Für Westfalen-Lippe.

Druck: Verlagsdruckerei Schmidt, Neustadt (Aisch)

ISSN 0341-9886

Inhalt

Editorial	9
-----------------	---

Beiträge

Ernst Laubach Zwei persönliche Entscheidungen von weltgeschichtlicher Bedeutung: Luther und Kaiser Karl V. auf dem Wormser Reichstag 1521.....	11
Volker Tschuschke Reformation und Täufertum im Westmünsterland bis um 1550.....	27
Christian Peters „Aus der tiefe unseres elends“ Das „Soestische Collecten Büchlein“	51
Roland Pieper Verteidigung in Wort und Tat. Studien zur ältesten erhaltenen reformierten Kirche Westfalens in Freudenberg.....	59
Ulrich Althöfer Wer hätte das gedacht? – Überraschende Einblicke in die Kirchen der Gemeinde Gemen.....	145
Frank Stückemann Christentum als Religion der Mündigkeit und des Geistes bei Carl August Wilhelm Nagel (1805–1864).....	183
Frank Stückemann Anhang.....	235
Matthias Mikoteit u.a. Zum aktuellen kirchlichen Leben im Westmünsterland.....	279

Tag der Westfälischen Kirchengeschichte 2021

Joachim Anicker	
Grußwort.....	307
Matthias Mikoteit/Christian Bohn	
Morgenandacht	311

Rezensionen

Alexander Baimann: Das Dorf an der Blögge. Ein Beitrag zur Dorf-, Kirchen- und Heimatgeschichte von Schwefe. Bd. I: Von frühen Zeugnissen bis zum späten Mittelalter, Books on Demand, Norderstedt 2020, 438 S.; Bd. II: Vom späten Mittelalter bis zur frühen Neuzeit, Books on Demand, Norderstedt 2020, 608 S.; Bd. III: Von der frühen Neuzeit bis zum Wiener Kongress (1815), Books on Demand, Norderstedt 2020, 262 S. (Frank Stückemann)	315
Claudia Brandt (Hg.): Johann Wilhelm Ludwig Gleim/Johann Lorenz Benzler, Briefwechsel 1768–1783, (Schriften des Gleimhauses Halberstadt 11), Wallstein, Göttingen 2011, 399 S. (Frank Stückemann)	321
Eva-Maria Dahlkötter: Erinnerungen und Zeitgeschichte. Gesammelte Aufsätze zu Nationalsozialismus, Krieg und Nachkriegszeit. Herausgegeben von Walter Leimeier und Wolfgang Maron, Books on Demand, Norderstedt 2021, 328 S., zahlreiche Abbildungen. (Heinrich Münz).....	326
Lennart Pieper: Einheit im Konflikt. Dynastiebildung in den Grafenhäusern Lippe und Waldeck in Spätmittelalter und Früher Neuzeit (Norm und Struktur. Studien zum sozialen Wandel in Mittelalter und Früher Neuzeit 49), Böhlau, Wien/Köln/Weimar 2019, 623 S. (Johannes Burkardt).....	328

Autoren

Dr. Ulrich Althöfer
Landeskirchenamt
Altstädter Kirchplatz 5
33602 Bielefeld

Superintendent Joachim Anicker
Ev. Kirchenkreis Steinfurt-Coesfeld-Borken
Bohlenstiege 34
48565 Steinfurt

Leitender Staatsarchivdirektor Dr. Johannes Burkardt
Landesarchiv NRW Abteilung Ostwestfalen-Lippe
Willi-Hofmann-Str. 2
32756 Detmold

Privatdozent Dr. Ernst Laubach
Historisches Seminar
Domplatz 20-22
48143 Münster

Pfarrer Dr. Matthias Mikoteit
Im Wiesengrund 44
46342 Velen-Ramsdorf

Prof. Dr. Heinrich Münz
Weihenstraße 13
59555 Lippstadt

Prof. Dr. Christian Peters
Gronauweg 39a
48161 Münster

Dr. Roland Pieper
Alter Milchhof 7
48145 Münster

Pfarrer Dr. Frank Stückemann
Landeskirchliches Archiv der Evangelischen Kirche von Westfalen
Bethelplatz 2
33617 Bielefeld

Dr. Volker Tschuschke
Bahnhofstr. 7
48691 Vreden

Editorial

Ins westliche Münsterland, nach Velen im Kirchenkreis Steinfurt-Coesfeld-Borken haben wir zum Tag der Westfälischen Kirchengeschichte 2021 eingeladen. Die Tagung, die vor Ort von unserem Vorstandsmitglied Pfarrer Matthias Mikoteit engagiert und sorgfältig vorbereitet wurde, bot ein breites Spektrum von Vorträgen mit lokalem Bezug: Zeitlich beginnend mit einem Einblick in die Reformationgeschichte durch Volker Tschuschke, der auch anhand von Verhörprotokollen die Täuferbewegung bis 1550 in den Blick nahm. Ulrich Althöfer, Architektur- und Kunsthistoriker der Landeskirche und langjähriges Vorstandsmitglied unseres Vereins, ließ die Zuhörerschaft an überraschenden Einblicken in die Sakralbauten und das Inventar der heutigen Gemeinde Gemen, zu der auch Velen gehört, teilhaben. Bis in die unmittelbare Gegenwart reichte der Bericht von Pfarrer Mikoteit über das kirchliche Leben in seiner Gemeinde und dem Westmünsterland, den er gemeinsam mit drei ehemaligen Mitgliedern des Presbyteriums vortrug.

Zwar gab es in Velen kein besonderes Ortsjubiläum zu feiern. Aber immerhin fand unsere Tagung ja 500 Jahre nach dem Reichstag zu Worms statt. So war es eine willkommene Bereicherung, von Ernst Laubach, Historiker an der Universität Münster, das Zusammentreffen von Karl V. und Luther unter dem Aspekt persönlicher Gewissensentscheidungen dargestellt zu bekommen.

Sämtliche genannten Vorträge sind in diesem Jahrbuch nachzulesen. Zusätzlich dokumentieren wir das Grußwort des Steinfurter Superintendenten Joachim Anicker sowie die Morgenandacht, die von Matthias Mikoteit geleitet wurde.

Wie schon die Jahrestagung 2020 in Münster war auch die Zusammenkunft in Velen durch die Corona-Pandemie deutlich eingeschränkt. So haben wir beschlossen, die Vorträge live zu streamen und damit ein hybrides Tagungsformat anzubieten. Die in der gemeindlichen Praxis erworbenen Erfahrungen von Pastor Thomas Ijewski und die technische Ausstattung seiner Kirchengemeinde ermöglichten eine Übertragung in Bild und Ton, die auch denjenigen, welche die Reise nach Velen scheuten, das Verfolgen der Referate samt den gezeigten Präsentationen leicht machte. Diese Vorträge sind auch weiterhin auf dem YouTube-Kanal des Vereins abrufbar, was im Übrigen ebenfalls für die Vorträge der Jubiläumstagung 2022 in Soest gilt, die schon jetzt online vorliegen.

Doch neben den Beiträgen aus Velen bietet unser Jahrbuch noch drei weitere Aufsätze: Im Rahmen seiner Forschungen über die Kirchengeschichte Soests im 17. und 18. Jahrhundert stieß unserer Vorsitzender Christian Peters auf ein „Soestisches Collecten Büchlein“, welches er hier ediert und kommentiert. Dem folgt ein weiterer bauhistorischer Beitrag

von Roland Pieper aus Münster. Anlässlich einer Sanierung der Evangelischen Kirche Freudenberg wurde eine Untersuchung des Baubestandes und der archivischen Überlieferung sowie eine Fotodokumentation erforderlich, beides wird hier vorgelegt. Und schließlich stieß unser Vorstandsmitglied Frank Stückemann auf einen neueren Zeitungsartikel über den zunächst in Bielefeld-Neustadt und Heepen, später in Bremen tätigen Pfarrer Wilhelm Nagel. Dieser Artikel weckte erneut Stückemanns Interesse an diesem bislang wenig beachteten aufgeklärten Prediger und regen Publizisten, der in seiner Zeit mit erheblichem Gegenwind zu kämpfen hatte.

Am Ende schließt wie gewohnt ein Rezensionsteil das Jahrbuch ab. Für diesen zeichnete in der Vergangenheit der Stellvertretende Vereinsvorsitzende Albrecht Geck verantwortlich. Nach langen Jahren seines sehr engagierten Wirkens und des so erfolgreichen Einwerbens von vielseitigen Rezensionen hat sich Albrecht Geck entschlossen, seine Tätigkeit als Stellvertretender Vorsitzender, die Herausgeberschaft des Jahrbuchs und auch die Verantwortung für den Rezensionsteil abzugeben. Mit großem Bedauern wurde dies vom Vorstand zur Kenntnis genommen; um so mehr wissen wir seine Bereitschaft zu schätzen, auch weiterhin den Verein im Arbeitskreis Deutsche Landeskirchengeschichte zu vertreten. Mit großer Dankbarkeit blicken wir auf diese Tätigkeiten von Albrecht Geck zurück und hoffen, dass er noch viele Jahre seine Perspektiven der Kirchenkreisforschung und der Kirchengeschichte des Ruhrgebietes in unsere gemeinsame Arbeit einbringt.

Die Verantwortung für die Rezensionen, einen unverzichtbaren und informativen Teil unseres Jahrbuches, hat dankenswerter Weise Frank Stückemann übernommen. An dieser Stelle ergeht die Bitte an alle unsere Leserinnen und Leser, ihn auf Literatur hinzuweisen, die im Rahmen der Themen des Vereins von allgemeinem Interesse sein könnten.

Die Mitgliederversammlung in Soest hat sich im September 2022 für Thomas Ijewski als Zweiten Stellvertretenden Vorsitzenden ausgesprochen, er übernimmt damit auch die vakante Stelle des dritten Herausgebers.

Gemeinsam sind wir als Herausgeber erfreut, auch in diesem durchaus krisenhaften Jahr 2022 ein vielfältiges, reich bebildertes und – wie wir hoffen – lesenswertes Jahrbuch vorlegen zu können. Dies gilt umso mehr, wenn es sogar etwas früher als in den Vorjahren bei den Vereinsmitgliedern ankommt.

Freudenberg, am Reformationsfest 2022

Christian Peters – Johannes Burkardt – Thomas Ijewski

Ernst Laubach

**Zwei persönliche Entscheidungen
von weltgeschichtlicher Bedeutung:
Luther und Kaiser Karl V.
auf dem Wormser Reichstag 1521¹**

Die beiden Entscheidungen, die im Mittelpunkt unserer Betrachtung stehen, sind Mitte April 1521 öffentlich zum Ausdruck gebracht worden, sie haben das 500. Jubiläum also schon hinter sich. Wegen der Corona-Pandemie hinken wir zeitlich hinterher. Von evangelischer Seite ist das Verhalten Luthers während seines Verhörs vor Kaiser und Reich bei den verschiedenen Jubiläen enthusiastisch gefeiert worden, auch noch vor 100 Jahren, während sein Widerpart – also Kaiser Karl V. – kaum erwähnt wurde.² In bildlichen Darstellungen – zeitgenössischen Holzschnitten wie späteren Historiengemälden – ist stets Luther die zentrale Figur. Meine Akzentuierung der Vorgänge ist eine andere und schon im Titel angedeutet: Es waren die persönlichen Entscheidungen beider Protagonisten, die weitreichende weltgeschichtliche Folgen gehabt haben. Die Fokussierung auf Luther, ja häufig ganz auf seine beiden berühmt gewordenen Sätze, blendet fast völlig aus, in welcher politischen Situation und unter welchen Rahmenbedingungen diese Worte gesprochen worden sind, und ebenso, dass auch andere damals Entscheidungen treffen mussten und getroffen haben. Darum bedarf es anstelle der jahrhundertelangen einseitigen Konzentration auf Luther eben auch der Berücksichtigung der Reaktion des Kaisers. In der Rede des Herrn Bundespräsidenten am 16. April dieses Jahres in Worms und in den Äußerungen von Herrn Bedford-Strohm habe ich diesen Aspekt nicht wahrgenommen. In dem Film, aus dem während des Ökumenischen Gottesdienstes in Worms am 18. April (übertragen vom ZDF) diese Szene eingespielt worden ist, ist sie verzerrt dargestellt. Ich möchte als Profanhistoriker das Verhalten beider Protagonisten betrachten, obwohl ich evangelischer Herkunft bin.

Auf der Tagesordnung des Wormser Reichstages, der Ende Januar 1521 begonnen hatte – es war der erste von Kaiser Karl V. einberufene

- 1 Mit den notwendigsten Belegen versehener Text eines Vortrags, der am 24.9.2021 in Velen vor dem Verein für Westfälische Kirchengeschichte sowie am 15.11.2021 in Münster in einer Reihe des Vereins für Geschichte und Altertumskunde Westfalens gehalten wurde. Der gesprochene Wortlaut wurde nicht verändert.
- 2 Dazu Maron, Gottfried: Luther 1917. Beobachtungen zur Literatur des 400. Reformationsjubiläums, in: Zeitschrift für Kirchengeschichte 93 (1982), S. 177-221; Kohnle, Armin: Luther vor Karl V. Die Wormser Szene in Text und Bild des 19. Jahrhundert, in: Lutherinszenierung und Reformationserinnerung, hg. v. Laube, Stefan u.a., Leipzig 2002, S. 35-62.

und offiziell geleitete –, standen ganz andere Probleme.³ Zu der Vorladung Luthers nach Worms und seinem Verhör vor Kaiser und Reichsständen ist es gekommen, weil die von Luther ursprünglich angestrebte theologische Erörterung seiner Kritik an der damaligen Ablasspraxis durch Disputationen, wovon er sich eine Bestätigung seiner Position und praktische Konsequenzen erhofft hatte, dieses Ergebnis eben nicht gehabt hatte. Vielmehr war seine Kritik durch die scharfe – wenn auch zögerliche – Reaktion der päpstlichen Kurie, die sich nicht zu Unrecht in ihrer lehramtlichen Autorität angegriffen sah, zu einer kirchenrechtlichen und wenig später auch zu einer politischen Sache geworden. Da die Kurie das kirchenrechtliche Verfahren gegen Luther im Sommer 1518 abkürzte, konnte Luther seinen Landesherrn, den Kurfürsten Friedrich den Weisen von Sachsen, überzeugen, dass nun kein fairer Prozess gegen ihn gewährleistet sei. Weil die Kurie den Kurfürsten wegen der anstehenden deutschen Königswahl aber nicht verprellen, sondern ihn dafür gewinnen wollte, dass der habsburgische Kandidat nicht gewählt würde, wurde das Verfahren gegen Luther ein Jahr lang nicht weitergeführt und erst wieder aufgenommen, als der Habsburger Karl doch gewählt worden war. Inzwischen hatte Luther in der Öffentlichkeit große Aufmerksamkeit und Resonanz gefunden (nicht nur in Deutschland), und er verschärfte seine Kritik am römischen Papsttum (nicht an der Person des amtierenden Papstes) kontinuierlich weiter, insbesondere in seinen großen Reformschriften des Jahres 1520.

Sein Traktat „An den christlichen Adel deutscher Nation von des christlichen Standes Besserung“ wurde ein Bestseller. Die erste Auflage von 4.000 Stück erschien Anfang August 1520 und war in 14 Tagen vergriffen. Sie wurde von mehreren Druckern in anderen Städten umgehend nachgedruckt. Darin wendet sich Luther an den Kaiser, den er als „junges edles Blut“ anspricht, und an die Fürsten des Reiches mit der Bitte um Mithilfe bei der Abstellung von Missständen, welche alle christlichen Stände insbesondere in Deutschland drückten. Verantwortlich für die traurigen Zustände sei die römische Kurie. Luther greift die Überordnung der geistlichen Gewalt über die weltliche an mit der Argumentation: Die Unterscheidung von geistlichem und weltlichem Stand hat keine biblische Fundierung, sondern alle Christen sind geistlichen Standes, denn Taufe, Evangelium und Glauben machen zu Christen, es gibt nur verschiedene Ämter. Alle Getauften sind Priester, die Weihen sind reine Fiktion. Der Anspruch des Papstes auf alleinige, letztlich verbindliche Schriftauslegung habe keine biblische Grundlage; zumal es genügend Beispiele gebe, dass der Papst geirrt habe und viele unchristliche Regeln ins kanonische Recht gekommen seien. Die Schlüsselgewalt des

3 Deutsche Reichstagsakten Jüngere Reihe (künftig RTA) Bd. 2, bearb. v. Wrede, Adolf, Gotha 1896.

Petrus ist eine Fehldeutung, da sie erstens von Jesus allen Aposteln übertragen worden ist und sich zweitens nicht auf die Lehre oder die Leitung der Kirche bezieht, sondern nur darauf, die Sünder zu binden oder zu lösen. Mit dem Angriff auf die Sonderstellung des Klerus und der These vom allgemeinen Priestertum der Gläubigen ist verknüpft, dass auch die weltliche Obrigkeit Verantwortung für die Zustände in der Kirche hat. Damit war der Aufruf an die Träger des „weltlichen Schwertes“ verbunden, sich für ein „richtiges freies Konzil“ einzusetzen; keineswegs hat allein der Papst das Recht zur Einberufung eines Konzils. Weiter geißelte Luther den Prunk, mit dem der Papst auftritt. Die scharfe Kritik gipfelt in der These, das Papsttum sei vom Teufel „gestiftet“ worden, um den Antichristen etablieren zu können. Mit der Warnung, Rom betreibe durch die Vergabe vieler deutscher Pfründen an Kardinäle eine Ausplünderung Deutschlands, instrumentalisierte Luther einen anderen Punkt der landläufigen Kritik.

Als erster intendierter Adressatenkreis für den Traktat „De captivitate Babylonia ecclesiae praeludium“ sind wohl der Klerus und die Gelehrten anzunehmen, doch ist er nach seinem Erscheinen im August 1520 sogleich übersetzt worden. Eigentlich ist es ein kleines theologisches Buch (in der ja sehr eng gedruckten Ausgabe von Clemen hat es 85 Seiten).⁴ Darin greift Luther die katholische Sakramentenlehre an und reduziert die bisherige Zahl der Sakramente von sieben auf zwei, nämlich Taufe und Abendmahl. Das Sakrament der Buße behandelt er ambivalent, während Firmung, Priesterweihe, letzter Ölung und Ehe die biblische Fundierung als Sakramente abgesprochen werden. Insbesondere attackiert Luther, dass den Laien der Kelch verweigert werde, sodann die Transsubstantiationslehre und den Opfercharakter der Messe. Diese Schrift hat bei seinen Gegnern wohl die größte Empörung verursacht.

Die endlich am 15. Juni 1520 erlassene Bannandrohungsbulle, die 41 wörtlich zitierte Sätze Luthers ganz pauschal als häretisch verurteilte und ihren Widerruf binnen 60 Tagen verlangte, wurde erst im Oktober im Reich öffentlich bekannt, kam also sehr spät. Luther reagierte darauf mit der Provokation, während einer von Wittenberger Studenten am 10. Dezember 1520 veranstalteten öffentlichen Verbrennung mehrerer Schriften von Gegnern Luthers sowie der päpstlichen Dekretalen auch diese Bulle in das Feuer zu werfen. In einem kurz nach dieser Aktion veröffentlichten Traktat hatte Luther seine Angriffe auf die römische Kurie in scharfer Form erneut vorgetragen:⁵ in den päpstlichen Rechtsbüchern wären zahlreiche „greuliche Irrlehren“ enthalten, die er einzeln aufführte, und weil dadurch großer Schaden angerichtet würde, hätten diese

4 Luthers Werke in Auswahl, hg. v. Clemen, Otto, Bd. 1, 6. Aufl., Berlin 1969, S. 426-512.

5 A.a.O., Bd. 2, S. 28-37: Warum des Papsts und seiner Jünger Bücher verbrannt sind. Die zitierten Punkte S. 29 u. S. 35f.

Bücher es verdient, verbrannt zu werden. Als ersten Irrtum führt er an, „der Bapst und die seynen seynd nit schuldig, gottis gepotten unterthan und gehorsam zu seyn“ [= der Papst und seine Anhänger müssen sich nicht an Gottes Gebote halten]; als letzten von insgesamt dreißig Punkten nennt er: „dass nicht der Papst von der Bibel, sondern die Bibel vom Papst ihre Glaubwürdigkeit und Ehre hat, was einer der Hauptartikel ist, weswegen er als eindeutiger Antichrist verdient, dass Christus ihn vom Himmel her mit seinem Regiment zerstöre, wie das Paulus angekündigt hat.“ Luther hatte also der Verbrennung eine weitere Provokation hinzugefügt, statt sich zu unterwerfen.

Am 3. Januar 1521 wurde seine Exkommunikation rechtskräftig. Nach kanonischem Recht war Luthers Landesherr, Kurfürst Friedrich der Weise von Sachsen, zur Amtshilfe bei der Vollstreckung des Urteils gegen Luther verpflichtet. Mit dem Argument, Luther sei nicht ordentlich verhört worden, lehnte der Kurfürst das aber ab. Der Papst musste sich darum an die höchste weltliche Gewalt, den Kaiser, wenden mit dem Ersuchen, dem Spruch der Kirche Beachtung zu verschaffen. Luther seinerseits appellierte ebenfalls an den Kaiser, er möge ihm ein Verhör vor unparteiischen Richtern mit Gelegenheit zur Verteidigung verschaffen. Das war die Exposition für die Vorladung nach Worms. Sie hatte insofern eine Rechtsgrundlage, als Karl V. in seiner Wahlkapitulation⁶ zugestanden hatte, niemand, gleich welchen Standes er sei, solle „unverhört in die acht und aberacht gethan“ werden.

Der Vorladung gingen längere Verhandlungen zunächst zwischen dem Kaiser und dem sächsischen Kurfürsten, dann mit den Ständen auf dem Reichstag voraus. Friedrich der Weise hatte eine erste Aufforderung des Kaisers, Luther zum Reichstag mitzubringen, damit er dort verhört werden könne, zurückgewiesen mit der Begründung, er trage für dessen Tun und Lehren keinerlei Verantwortung. Das war vor Inkrafttreten des Bannes und der Verbrennung von lutherischen Schriften im direkten Herrschaftsbereich Karls V. gewesen. Der Kurfürst ist ohne Luther nach Worms gereist. In den Verhandlungen mit den Reichsständen wurde den Beratern des Kaisers klar, dass die Mehrheit der Stände gegen eine glatte Übernahme der römischen Verurteilung Luthers war, weil sie befürchteten, es würde dann, da Luthers Widerhall in der Bevölkerung schon so stark sei, zu Empörungen oder Aufständen kommen. Das theologische Anliegen Luthers hat in diesen Vorverhandlungen keine Rolle gespielt, die Meinung, da sei vieles abzulehnen, schien festzustehen. Im Vordergrund stand die Frage, ob die Vorladung opportun sei.

Eine Nachprüfung des kirchlichen Urteils durch den Reichstag stand für Karl V. außerhalb der Diskussion, wie er in den Vorverhandlungen mit den Ständen deutlich zu erkennen gab. Denn er ließ ihnen gleich zu

6 RTA, Bd. 1, bearb. v. Kluckhohn, August, Gotha 1893, S. 872.

Beginn den Entwurf für ein Edikt gegen Luther zugehen mit der Bitte um Stellungnahme. Die Stände unterbreiteten darauf als Gegenvorschlag, Luther zu verhören. Die von ihnen dazu angeregten Modalitäten waren dem Kaiser zwar nicht präzise genug, aber im Prinzip nahm er den ständischen Vorschlag – eben das Verhör vor dem Reichstag – an. Beide Seiten haben in diesen Vorgesprächen eine Disputation mit Luther abgeschlossen.⁷

Die Nachgiebigkeit Karls V. hatte mehrere politische Gründe: Er wünschte die Bewilligung des Romzuges zu seiner Kaiserkrönung, und er war auf die Rückendeckung der Stände in seiner bevorstehenden Auseinandersetzung mit Frankreich angewiesen. Ein zusätzliches Motiv dürfte gewesen sein, dass Karl damit formal seiner Wahlkapitulation genügen konnte. Die Luthersache war für ihn letztlich minder gewichtig. Außerdem bestanden in seinem Beraterkreis wohl Meinungsverschiedenheiten über die beste Taktik in dieser Frage. Erasmus von Rotterdam hatte in einem Gutachten empfohlen, Luther durch ein unparteiisches Gericht verhören zu lassen. An ein Auftreten Luthers vor dem Plenum des Reichstags war zunächst schwerlich gedacht, sondern an eine Art Schiedsgericht. So hat es der päpstliche Legat Aleander verstanden, und das legt auch ein Versuch des Beichtvaters Karls V., Glapion, nahe, in Vorgesprächen mit den Sachsen – sicher nicht ohne Wissen des Kaisers – zu einem Deal zu kommen: Luther sollte sich wenigstens eindeutig von „De captivitate Babylonica“ distanzieren, dann könnten seine sonstigen Lehren vor einem vom Kaiser als Vogt der Kirche zu berufenden unabhängigen Schiedsgericht gelehrter Leute geprüft werden. Das wäre eine Art Kompromisskonzeption gewesen, durch die man den kirchenrechtlichen Eklat hätte vermeiden können. Doch kam es zu keiner Vereinbarung, weil die Sachsen sich aufs Zuhören beschränkten.⁸

Also kam es zur Vorladung Luthers, die im Namen des Kaisers erging. Dass sie alle Formen wahrte, ist durchaus bemerkenswert. Sie lautet in neuhochdeutscher Übersetzung:

„Karl, von Gottes Gnaden erwählter Römischer Kaiser, zu allen Zeiten Mehrer des Reichs etc. Ehrsam, Lieber, Andächtiger [= Sehr verehrter...] Nachdem wir und die Reichsstände, die wir hier versammelt sind, beraten und beschlossen haben, über die Lehren und Bücher, die bisher von dir publiziert worden sind, von dir Auskunft [im Urtext: Erkundigung] zu bekommen, geben wir dir hiermit für deine Herkunft und die Rückreise an deinen Wohnort unser und des Reiches freies Geleit und schicken es dir hiermit zu. Mit der Aufforderung, dass du dich umgehend aufmachst, damit du in 21 Tagen mit diesem Geleit ganz bestimmt

7 RTA 2, S. 516 und S. 519

8 Dazu Brecht, Martin: Martin Luther, Bd. 1: Sein Weg zur Reformation, Stuttgart 1983, S. 416ff.

hier bist und nicht ausbleibst; du brauchst keine Gewalt oder Unrecht befürchten, denn wir wollen dich in diesem Geleit sicher halten und uns auf deine Ankunft verlassen. Damit befolgst du unsere ernste Weisung. Gegeben [= Datum] in unserer und des Reiches Stadt Worms am 6. März 1521, im zweiten Jahr unserer Regierung.“⁹

Mit Recht wird an diesem Text die Zusicherung freien Geleits von Kaiser und Reichsständen auch für die Rückreise für Luther hervorgehoben, obwohl der sich doch im Kirchenbann befand. Wichtig ist zu registrieren, dass die Formulierung der Begründung für die Vorladung nicht präzise war: Der Kaiser wünsche von Luther wegen seiner jüngst publizierten Lehren „Erkundigung zu empfangen“, also nähere Informationen. Der Empfänger Luther hat offenbar herausgelesen, dass er seine Lehre erläutern solle und man mit ihm darüber diskutieren werde. Da er sich mehrmals dazu erboten hatte und der Kaiser ihm freies Geleit zusicherte, konnte er der Ladung nicht ausweichen, obwohl er natürlich wusste, dass 100 Jahre zuvor die Geleitszusage für Hus anlässlich von dessen Vorladung zum Konzil in Konstanz nicht eingehalten worden war.

Im Rahmen des Reichstages war Luthers Verhör an sich ein sekundäres Problem, aber dass es dazu kam, war damals eine Sensation. Denn vom kirchenrechtlichen Standpunkt aus betrachtet war die Vorladung Luthers eine unerhörte Neuerung, ja ein Skandal. Kaiser und Reichstag griffen damit in kirchliche Kompetenzen ein und setzten so die Automatik des Ketzerrechtes außer Kraft. Der päpstliche Nuntius Aleander versuchte bis zuletzt, Vorladung und Auftritt des geannten Ketzers zu verhindern. Es war konsequent, dass er an der Sitzung, in der Luther zu Wort kam, nicht teilnahm. Ihm gegenüber haben die kaiserlichen Räte auf die Bestimmung in der Wahlkapitulation verwiesen.

Über kaum ein Ereignis der frühen Neuzeit gibt es so viele zeitgenössische Berichte (mindestens sieben) von Augenzeugen wie über das Verhör Luthers in Worms, allerdings kein amtliches Protokoll. Wir sind dadurch in der Lage, den Verlauf ziemlich genau zu rekonstruieren, obwohl alle Berichte bestimmte Tendenzen und Einseitigkeiten aufweisen.

Von Luther selbst gibt es einen Brief, den er nach seiner Abreise aus Worms verfasst hat,¹⁰ und eine spätere Erzählung, die in seinen sogenannten „Tischreden“ überliefert ist. Das wichtigste Gegenstück zu Luther ist der Bericht des vom Kaiser und den Reichsständen mit der Durchführung des Verhörs beauftragten Trierer Offiziars von der Ecken.¹¹ Die offizielle kaiserliche Sicht des Verhörs ist im Wormser Edikt enthalten.¹²

9 Frühneuhochdeutscher Text in RTA 2, S. 526f.; Übersetzung von mir.

10 Dr. Martin Luthers Werke, Kritische Gesamtausgabe, Abt. Briefe, Bd. 2, Weimar 1931, S. 307-310.

11 RTA 2, S. 589ff.

12 A.a.O., S. 640ff.

Aus einem Bericht, der von einem mit Luther sympathisierenden Verfasser stammt, kennen wir ungefähr den Wortlaut der Rede Luthers am zweiten Tag.¹³

Eindeutig sind die Rahmenbedingungen. Das Verhör fand in zwei Phasen am 17. und 18. April 1521 statt. Die Verhandlung war öffentlich, und die Wormser Bevölkerung wusste, dass sie anberaumt war. Nicht nur der Kaiser und die Reichsstände waren anwesend, sondern auch Wormser Publikum. Nach einer Quelle war der Saal am zweiten Tag überfüllt. Luther wurde vom Reichserbmarschall von Pappenheim und vom Reichsherold Sturm, der ihm die Vorladung überbracht und ihn auf der Anreise begleitet hatte, in seiner Herberge abgeholt und in den Versammlungsraum gebracht. Dort war ein Teil seiner Schriften ausgelegt. Als Sprecher von Kaiser und Reich fungierte von der Ecken (nicht zu verwechseln mit Luthers theologischem Widerpart Johann Eck). Die Vernehmung wurde in lateinischer und deutscher Sprache durchgeführt. Deutsch war die Sprache, in der auf dem Reichstag verhandelt wurde, Latein war als Gelehrtensprache dem Gegenstand angemessen, außerdem konnte der Kaiser eher darin folgen; zwar waren seine Lateinkenntnisse nicht besonders gut, aber sicherlich besser als seine deutsche Sprachfertigkeit, die lebenslang unzulänglich geblieben ist. Wie das praktiziert worden ist, kann ich mir nicht recht vorstellen – satzweise, abschnittsweise oder jeweils die ganze Rede nacheinander?

Der Trierer Official beendete seine einleitende Rede mit zwei Fragen: Erstens ob Luther sich als Autor der ausgelegten Schriften bekenne? Auf Intervention des Luther gleichsam als Anwalt beigegebenen sächsischen Rates Hieronymus Schurff, zudem sein Kollege an der Universität Wittenberg, wurden die Titel der Schriften daraufhin verlesen. In einem der Berichte gibt es eine Liste der ausgelegten Bücher. Zusammengetragen hatte sie anscheinend Aleander, denn in seinem Nachlass befindet sich eine in deutsche und lateinische Schriften eingeteilte Liste der Titel, die der deutschen Schriften sind ins Lateinische übersetzt. Die meisten ausgelegten Schriften stammten aus dem Jahr 1520, sechs oder sieben der Titel aus dem ersten Quartal 1521, es waren also überwiegend die jüngeren Publikationen Luthers. Von den deutschen Schriften waren darunter sein Psalmenkommentar, der Traktat „Von den guten Werken“, der „Sermon von dem neuen Testament, d. i. von der heiligen Messe“, „An den christlichen Adel Deutscher Nation“, „Von der Freiheit eines Christenmenschen“, die dem Papst Leo persönlich gewidmet war, seine Appellation an ein Konzil und – ohne präzise Titel – Schriften gegen den Papst; unter den lateinischen ein in Basel gedruckter Sammelband mit mehreren Schriften, ferner die Attacke auf das Papsttum „De captivitate Babylonica ecclesiae praeludium“, welche die größte Empörung bei der

13 A.a.O., S. 574ff.

Kurie und den überzeugten Anhängern des Papsttums ausgelöst hatte, und die jüngsten Polemiken „Warum des Papstes und seiner Jünger Bücher verbrannt sind“ sowie „Adversus execrabilem antichristi bullam“ [= Gegen die unglaubliche Bulle des Antichristen].¹⁴

Mit der zweiten Frage stellte von der Ecken Luther vor die Alternative, ob er diese Schriften insgesamt widerrufen wolle oder nicht. Diese harte Version wird von der Mehrzahl der Quellen wiedergegeben, auch in von Luther selbst herrührenden Berichten, und vor allem in demjenigen, der sehr wahrscheinlich von von der Ecken selbst stammt. Dort heißt es: „erstens sollst du bekennen, ob du die hier präsentierten Bücher, die dir jetzt einzeln genannt sind, die unter deinem Namen in Umlauf sind, als die Deinen anerkennst oder nicht; danach, ob du sie und ihren Inhalt zurückziehen und widerrufen oder lieber daran festhalten und darauf beharren willst?“ [Deinde an illos et eorum contenta retractare et revocare vel inherere eisdem potius et inseverare velis?]. Für den zweiten Tag ist die zweite Frage formuliert: „und das in ihnen Enthaltene zurückziehen und widerrufen willst“ [contentaque in eis retractare et revocare velles?].¹⁵ Aber es gibt eine wesentliche Abweichung; sie rührt von Luther her.

Luther wiederholte zunächst die beiden Fragen; das war üblich. In den meisten Berichten kongruiert seine Wiederholung mit dem Vortrag von der Eckens, auch in dem in der Weimarer Ausgabe seiner Werke publizierten: „et in his defendendis perseverare aut revocare velim.“ Ein Bericht allerdings, der wahrscheinlich auch auf Erzählungen Luthers beruht, gibt die Wiederholung der zweiten Frage durch Luther abweichend wieder: „Nach diesem gab Dr. Martinus diese Antwort lateinisch und deutsch darauf: Von Kaiserlicher Majestät werden mir zwei Artikel vorgehalten: der erste, ob ich alle Bücher, so meinen Namen haben, wolle für die meinen erkennen, der andere, ob ich die, so bisher von mir geschrieben und ausgegangen sind, verteidigen, oder etwas widerrufen wolle“ [In der lateinischen Fassung steht „quicquam“].¹⁶

Sie hören, dass in diesem Bericht die Wiedergabe die Akzente verändert. Was bedeutet das? Hat Luther etwa die Fragen nicht richtig verstanden oder behalten oder hat er sie nach seinem Verständnis abgemildert? Einige Lutherforscher haben sich entschieden, diese Version einer weicheren Fragestellung sei die korrekte Wiedergabe, zumal in diesem Bericht die Fragestellung von der Eckens am zweiten Tag auch lautet: „oder *etwas* widerrufen willst“. Meines Erachtens verdient indes doch die härtere Version den Vorzug, nicht nur, weil sowohl von der Ecken

14 Dazu Moeller Bernd: Luthers Bücher auf dem Wormser Reichstag von 1521, in: Mordek, Hubert (Hg.): Aus Archiven und Bibliotheken, Frankfurt 1992, S. 523-545, die Liste S. 525 Anm. 18.

15 RTA 2, S. 574, und Luthers Werke (wie Anm. 10), Bd. 7, Weimar 1897, S. 832 und S. 826.

16 RTA 2, S. 547f.; Luthers Werke (wie Anm. 15), S. 828f.

als auch Luther¹⁷ sie haben, sondern auch, weil das logischer erscheint. Im Wormser Edikt heißt es, Luther sei aufgefordert worden, das zu widerrufen, was er gegen die Konzilien und die hergebrachten kirchlichen Dekrete und Bräuche geschrieben habe.¹⁸ Das ist präziser und weniger als „alles“, aber es ist die später verfasste offizielle Darstellung.

Die erste Frage von der Ecken bejahte Luther mit dem einzigen Vorbehalt, dass die ausgelegten Schriften unverfälscht wären, und er fügte hinzu, er habe noch weitere verfasst. Für die zweite Frage erbat er Bedenkzeit. Mehrere Beobachter folgerten daraus sowie aus dem Umstand, dass Luther nur mit leiser Stimme sprach, er sei verunsichert und über-rascht gewesen. Wenn man die außergewöhnliche, für Luther ja ganz neue Situation bedenkt, ist das durchaus plausibel. Dass ihm gleich zu Beginn des Verhörs (17. April) die präzise und harte Frage gestellt wurde, ob er seine Schriften widerrufen wolle, hatte er nach dem Text der Vorladung wohl nicht erwartet. Andererseits vermittelt Luther in seinen späteren Darstellungen den Eindruck, er habe schon bei der Rückkehr in seine Herberge genau gewusst, wie er sich am nächsten Tag verhalten müsse. Das mag richtig sein, denn immerhin war Luther schon 38 Jahre alt – ein Alter, in dem ein Mensch normalerweise weiß, was er tut und sagt –, und er hatte seine Ansicht so oft schriftlich und mündlich vertreten, dass er ihrer gewiss war. Dazu passt die Notiz in einem fragmentarischen Entwurf für seine Rede, er habe darum nicht aus dem Stegreif antworten wollen, um nicht etwas zu sagen, was sein Gewissen verletzen könnte.

Die Bedenkzeit wurde, da von der Ecken das natürlich nicht selbst entscheiden konnte, nach kurzer Beratung der Reichsstände gewährt, aber auf 24 Stunden befristet. Ich denke, dass die Genehmigung der Erwägung entsprungen ist, das Verfahren fair zu führen. Ecken ordnete an, Luther habe frei zu sprechen, nicht eine schriftliche Erklärung abzulesen, und fügte die Ermahnung hinzu, Luther möge auch das Wohl der Kirche bedenken, was ihn zum Widerruf veranlassen müsse. Das Wormser Edikt bemerkte dann dazu, Luther hätte aus der Einladung wissen müssen, warum er vorgeladen worden war.

Am zweiten Tag gab Luther – erst auf Deutsch, danach in Latein – eine sorgfältig vorbereitete differenzierte Erläuterung seiner Schriften, die er in drei Gruppen einteilte: Die erste werde auch von seinen Gegnern nicht beanstandet, nicht einmal von der päpstlichen Bulle, obwohl sie dann alle pauschal verdamme. Mithin wäre ihr Widerruf unnatürlich. Die zweite Gruppe wären jene Schriften, die gegen den Papst und die falschen Lehren der päpstlichen Seite gerichtet wären und auch die Verschwendung der Güter der deutschen Nation durch Rom anprangerten. Ein nicht ungeschickter Schachzug, mit dem Luther auf die „Gravamina der deutschen

17 In seinem Brief an Karl V. vom 28.4.1521 (wie Anm. 10, S. 307).

18 Wie Anm. 12.

Nation“ anspielte. Diese Schriften wolle er nicht widerrufen, weil dadurch die päpstliche Tyrannei gestärkt werden würde. Die dritte Gruppe bildeten Streitschriften, die wohl etliche zu scharfe Sätze enthalten könnten, aber grundsätzlich widerrufen wolle er auch diese Schriften nicht. Man müsse ihm schon aus der Heiligen Schrift nachweisen, dass er geirrt habe, dann allerdings sei er zum Widerruf und zur Verbrennung seiner Bücher bereit.¹⁹ Damit brachte Luther sein Verlangen nach Diskussion und gegebenenfalls Widerlegung zum Ausdruck, wobei nur die Bibel als entscheidende Instanz gelten sollte. Luther schloss mit der Bemerkung, er hoffe, dass die Regierung „des jungen Kaisers Karl“ nicht durch ein krasses Fehlurteil einen schlechten Anfang nähme zum Schaden der deutschen Nation. Peter Johanek meint, Luther habe am zweiten Tag mit seiner Antwort auch demonstrieren wollen, wie fest das reformatorische Anliegen zu dieser Zeit schon verankert war.²⁰

Von der Ecken reagierte auf Luthers Rede sofort mit einer längeren Erwiderung.²¹ Sie macht den Eindruck, dass er sich als Theologe provoziert gefühlt und dabei zunächst nicht als Sprecher des Kaisers agiert hat; auch ist kaum vorstellbar, dass er seine Ausführungen zuvor mit dem Kaiser abgestimmt hätte. Sie bestanden aus einer Mischung von Betroffenheit, Überlegenheitsgestus, wie er in manchen ironischen Wendungen zum Ausdruck kommt, und seelsorgerlicher Ermahnung. Von der Ecken beanstandete, Luthers Dreiteilung sei nicht ausreichend, und hielt ihm vor, seine Schriften enthielten viele längst von Konzilien verworfene Irrlehren, weshalb sie nicht mehr diskutiert zu werden bräuchten und er sie widerrufen müsse. Wenn er das tue, werde sich der Kaiser beim Papst für eine gnädige und differenzierende Bewertung verwenden. Eindringlich ermahnte er Luther, das eigene Urteil nicht über das vieler berühmter Männer zu stellen und den von der Kirche festgelegten Glauben nicht in Frage zu stellen. Abschließend forderte er ihn auf, da seine Antwort nicht eindeutig gewesen sei, nunmehr klar zu sagen, ob er widerrufe oder nicht.

Darauf entgegnete Luther kurz und unmissverständlich: wenn er nicht aus der Bibel schlüssig widerlegt werde, denn Papst und Konzilien allein könne er nicht folgen, weil sie mehrmals geirrt und sich widersprochen hätten, dann könne er nicht gegen sein Gewissen handeln und darum nicht widerrufen. Es folgte eine Schlussformel „Hier stehe ich, Gott helf mir. Amen“, was bedeutet: Dazu stehe ich. Eine solche Formel

19 Übersetzung ins Neuhochdeutsche bei Selge, Kurt-Victor: *Capta conscientia in verbis Dei. Luthers Widerrufsverweigerung in Worms*, in: *Der Wormser Reichstag von 1521*, hg. v. Fritz Reuter, Worms 1971, S. 184-186.

20 Johanek, Peter: *Zusammenfassung II*, in: *Vorträge und Forschungen*, Bd. 61, 2001, S. 486.

21 RTA 2, S. 591-594; teilweise übersetzt von Selge, *Widerrufsverweigerung* (wie Anm. 19), S. 186-188.

war üblich, eine andere war: Ich habe geredet. Der sprichwörtlich gewordene Zwischensatz: „ich kann nicht anders“ ist wahrscheinlich nicht authentisch, er findet sich in keiner Handschrift, nur in zwei Drucken, die aus Wittenberg stammen.

Unter Berufung auf sein Gewissen weigerte sich Luther, durch Nachgeben auf das beachtliche Angebot einer milden Behandlung einzugehen, ließ aber immer noch als Möglichkeit offen, dass man ihn widerlegen könne. Eine Berufung auf das Gewissen in Glaubensfragen war statthaft und nicht ungewöhnlich, es war eine „im kirchlichen und im weltlichen Recht anerkannte Rechtsinstanz“ (Kurt-Victor Selge).²² Doch wurde für möglich gehalten, dass das Gewissen irre; ob man auch einem irrenden Gewissen folgen müsse, war unter Theologen umstritten, nicht aber, dass die Kirche zu entscheiden habe, ob es irre. Von der Ecken hat (nach seinem eigenen Bericht) Luther sofort ermahnt, seinem hier irrenden Gewissen nicht zu folgen.

Sofern sich nun doch eine Diskussion zu entspinnen begann, so wurde sie dadurch abgebrochen, dass der Kaiser sich erhob. Nach anderen Berichten hat Karl V. die Verhandlung sofort nach Luthers zweiter Antwort durch sein Aufstehen beendet. Auf diejenigen unter den Zuhörern, die mit Luther sympathisierten, hat sein Auftreten großen Eindruck gemacht. Auch Friedrich der Weise, der Luther zum ersten Mal in Worms persönlich begegnet ist, hat die Rede ausdrücklich gelobt, obwohl er sie „viel zu kühn“ fand.

Es leidet keinen Zweifel, dass Karl V. die Tragweite von Luthers Nein begriffen hat. Nach den damaligen Regeln der Kommunikation war es unmöglich, dass er dem Mönch direkt antwortete. Aber Karl V. zeigte sich, und erst dadurch bekommt das Verhör Luthers in Worms seine eigentliche weltgeschichtliche Dimension, der Herausforderung auf seine Weise voll gewachsen. In der Beratung mit den Reichsständen am nächsten Morgen darüber, was nun weiter mit Luther geschehen solle, gab der erst 21jährige Kaiser selbst gleich zu Beginn eine Erklärung zur Sache ab, die er eigenhändig in französischer (burgundischer) Sprache aufgeschrieben hatte und die ganz persönlich gehalten war. Das Original ist nicht erhalten, nur die Kopie von der Hand eines seiner vertrauten Sekretäre, aber die Eigenhändigkeit des Originals ist durch mehrere unabhängige Quellen bezeugt. Damit alle Stände sie verstünden, wurde auch eine Übersetzung verlesen. Weil sie wenig bekannt ist, zitiere ich sie hier vollständig:²³

„Ihr wisst, ich stamme ab von den allerchristlichsten Kaisern der edlen deutschen Nation, von den katholischen Königen Spaniens, den

22 Selge, Widerrufungsverweigerung (wie Anm. 19), S. 181 mit Anm. 3 u. 4.

23 Französischer und deutscher Text bei Wolter, Hans: Das Bekenntnis des Kaisers, in: Der Wormser Reichstag von 1521 (wie Anm. 19), S. 226-229.

Erzherzögen Österreichs, den Herzögen von Burgund, die alle bis zum Tod treue Söhne der römischen Kirche gewesen sind; immer Verteidiger des katholischen Glaubens, der heiligen Zeremonien, Gesetze, Anweisungen und der heiligen Bräuche zur Ehre Gottes, Mehrung des Glaubens und zum Heil der Seelen. Nach ihrem Heimgang haben sie uns dank angestammten Rechts als Erbe hinterlassen die genannten heiligen katholischen Verpflichtungen, um ihnen gemäß zu leben und zu sterben nach ihrem Beispiel. Ihnen gemäß haben wir als wahre Nachahmer dieser unserer Vorgänger kraft der Gnade Gottes bis hier (und heute) gelebt. Aus diesem Grund bin ich fest entschlossen, alles aufrechtzuerhalten, was meine genannten Vorgänger und ich bis zur Stunde aufrechterhalten haben, besonders aber, was meine genannten Vorgänger verordnet haben sowohl auf dem Konstanzer Konzil als auf anderen. Denn es ist gewiss, dass ein einzelner Bruder [= Mönch] irrt mit seiner Meinung, die gegen die ganze Christenheit ist sowohl während der vergangenen tausend und mehr Jahre als auch in der Gegenwart; dieser Ansicht nach wäre die ganze Christenheit im Irrtum gewesen und würde es noch immer sein. *Deshalb habe ich mich entschlossen, alles in dieser Sache daran zu setzen* [Kursivierung durch mich]: meine Königreiche und Herrschaften, meine Freunde, meinen Leib, mein Blut, mein Leben und meine Seele. Denn es wäre eine große Schande für mich und für Euch, die edle und gerühmte deutsche Nation, die wir durch Privileg und besonderen Vorrang berufen sind zu Verteidigern und Schutzherren des katholischen Glaubens, wenn zu unserer Zeit nicht allein Häresie, sondern auch Häresieverdacht oder eine Minderung der christlichen Religion nach uns in den Herzen der Menschen bleibt – zu unserer und unserer Nachfolger ewigen Unehre. Und nachdem wir die hartnäckige/impertinente Antwort gehört haben, die Luther gestern in unser aller Gegenwart gegeben hat, erkläre ich euch, dass es mich reut, solange gezögert zu haben, gegen diesen Luther und seine falsche Lehre vorzugehen. Ich bin fest entschlossen, ihn nicht noch einmal zu hören. Vielmehr möchte ich, dass er sofort gemäß dem Wortlaut des Mandats zurückgeführt werde unter Wahrung seines Freigeleits, aber ohne zu predigen und ohne das Volk in seiner bösen/schlechten Lehre zu unterweisen und ohne das Entstehen einer Bewegung zu fördern. Und wie ich schon gesagt habe, bin ich fest entschlossen, mich ihm gegenüber zu verhalten und gegen ihn vorzugehen wie gegen einen notorischen Ketzer. Euch aber ersuche ich, dass ihr euch in dieser Sache als gute Christen erweist, wie ihr es ja zu tun gehalten seid und ihr es mit versprochen habt. Verfasst [fait] mit eigener Hand am 19. April 1521. Carolus.“

Der Kaiser wertete die Tradition der Kirche als für ihn schlagenden Beweis, dass Luther, der einzelne Bruder, nicht recht haben könne; es sei also gewiss, dass Luther irre. Die höchste weltliche Macht nahm damit sofort und eindeutig gegen Luther und die Reformation Stellung. Mit Recht ist jedoch darauf hingewiesen worden, dass Karl den Papst und dessen Urteil in seiner Erklärung nicht einmal erwähnt hat; er leitete sei-

ne Stellungnahme nur aus der Haltung seiner Vorfahren und aus seinem Amt ab, Verteidiger und Schutzherr des katholischen Glaubens zu sein. Dennoch – und das ist wichtig festzuhalten – bestätigte der Kaiser seine gegebene Zusage des freien Geleits; das war mit Huss in Konstanz ein Jahrhundert früher anders gehalten worden.

Gleichviel, ob dieses „Bekenntnis“ Karls V. im Kreise seiner engsten Berater oder von ihm selbst formuliert worden ist: dadurch, dass Karl die Erklärung persönlich ankündigte und damit erläuterte, die Stände sollten diese seine Meinung vor ihren weiteren Erwägungen zur Kenntnis nehmen, also berücksichtigen, gab er ihr nicht nur ein besonderes Gewicht, sondern er machte sich jedes Wort persönlich zu eigen. Ich halte es für eines derjenigen Zeugnisse, die Einblick in grundsätzliche Überzeugungen des Habsburgers gewähren; aus späteren Phasen seines Lebens gibt es vergleichbare persönliche Auslassungen.

Trotz der dezidierten Stellungnahme des Kaisers hielten die Reichsstände die Sache noch nicht für erledigt. Wenn man berücksichtigte, dass Luther die Möglichkeit, dass er widerlegt werden könne, nicht völlig ausgeschlossen habe, könnte es doch sinnvoll sein, noch ein Gespräch mit ihm zu führen. So wiesen sie den Kaiser abermals auf die Gefahr hin, dass eine Verurteilung ohne vorheriges näheres Gehör zu Aufruhr führen könne, zumal in der Nacht nach der kaiserlichen Erklärung in Worms drohende Plakate geklebt worden waren. Die Reichsstände setzten durch, dass der Kaiser noch einen Vermittlungsversuch tolerierte. Auch das wird in der Regel bei den Gedenkfeiern nicht einmal erwähnt. Unter Leitung des Erzbischofs von Trier wurden mit Luther einige weitere Gespräche geführt. Sie erbrachten trotz zeitweiliger scheinbarer Annäherung kein Ergebnis, weil Luther darauf bestand, man müsse ihn anhand der Bibel des Irrtums überführen. Er fand sich auch nicht dazu bereit, einer vorbedingungslosen Überweisung der strittigen Fragen an ein Konzil zuzustimmen. Der Umstand, dass der Kaiser die Geleitszusage bestätigt hatte, mag ihm zusätzlich Sicherheit gegeben haben. In einem offenen Brief an die Reichsstände nach seiner Abreise aus Worms hat Luther sich einerseits für das eingehaltene Geleit bedankt, aber andererseits seine Enttäuschung durchklingen lassen, dass man nicht mit ihm habe disputieren wollen.²⁴ Noch ehe die kaiserliche Acht gegen ihn ergangen war, ist er bekanntlich auf kursächsischem Gebiet scheinbar überfallen und in Schutzhaft auf die Wartburg gebracht worden, angeblich ohne Wissen seines Landesherrn. Schon diese Affäre zeigt, dass die Exekution des päpstlichen Urteils weiterhin auf Schwierigkeiten stoßen würde.

Ehe der Reichstag beendet wurde, erließ Karl V. mit Zustimmung der noch anwesenden Reichsstände das schon im März erwogene Edikt, das

24 RTA 2, S. 878, Nr. 205 (nur als Regest).

Luther und seine Anhänger ächtete (d.h. für rechtlos und vogelfrei erklärte); damit war jedermann befugt, Luther zu verhaften. Ferner wurde die Beschlagnahme und Verbrennung seiner Schriften befohlen. Außerdem wurde ein kirchliches Imprimatur für theologische Schriften verfügt. Zur Begründung hieß es, „alle wissen, wie sehr die Irrtümer und Ketzereien von dem christlichen Weg abweichen, die ein gewisser Augustiner namens Martin Luther sich unterstehe, in die christliche Religion und Ordnung einzuführen und diese zu beflecken“.²⁵ In einer recht unsystematischen Aufzählung sind Beispiele dafür genannt.

Nicht alle Reichsstände hatten dem Edikt zugestimmt, so auch nicht Friedrich der Weise, der vorher abgereist war und sich zudem ausgebeutet hatte, dass ihm das Edikt nicht offiziell zugestellt würde. Es war auch nicht Bestandteil des Reichstagsabschieds. Das Edikt wurde als Plakat gedruckt und angeschlagen. In den Niederlanden, in die Karl V. nach dem Reichstag zurückreiste, konnte er für die Befolgung sorgen, im Reich war das Aufgabe der einzelnen Reichsstände.

Das Wormser Edikt ist jedoch im größeren Teil Deutschlands nicht umgesetzt worden. Es konnte die Ausbreitung der neuen Lehre mitsamt ihren kirchenrechtlichen Folgen nicht verhindern. Der Umstand, dass europäische und spanische Probleme Karl V. alsbald für acht Jahre vom Reich fortführten, brachte für die Reformation die große Chance. Die Durchführung des Edikts hat eigentlich alle Reichstage der zwanziger Jahre beschäftigt, gekoppelt mit dem Problem, wie die immer dringlicher erscheinende Reform der kirchlichen Verhältnisse ins Werk zu setzen sei.

In der Begegnung Luthers und Karls V. in Worms und den grundsätzlichen Erklärungen beider verdichtet sich gleichsam für einen Moment die Geschichte. Es ist ein Beispiel dafür, dass persönliche Entscheidungen Einzelner in bestimmten Situationen Weichenstellungen für viele andere nach sich ziehen und Alternativen abschneiden, die bis dahin auch im Bereich des Möglichen gelegen haben. Die eine weitreichende weltgeschichtliche Folge war das Zerschlagen der behaupteten *una sancta ecclesia catholica*. Das ist hier nicht zu vertiefen, sollte aber auch nicht vergessen werden. Um so mehr betont wird Luthers Berufung auf das eigene Gewissen als letzte Instanz, obwohl das, wie schon erwähnt, in Glaubensfragen statthaft und nicht ungewöhnlich war. Doch nicht nur Luther, auch Karl V. hat damals eine Gewissensentscheidung getroffen, nur hat er das noch nicht so zum Ausdruck gebracht.

Die Berufung auf das Gewissen wurde in den nächsten Jahrzehnten insbesondere bei den Protestanten ein immer häufiger eingesetztes Argument, um Unnachgiebigkeit in religions-politischen Fragen zu begründen. Es dürfte auf sie zurückgehen, dass in der Instruktion für eine beabsichtigte Gesandtschaft der Reichsstände vom Reichstag in Speyer 1526 sich

25 RTA 2, S. 658.

folgende Formulierung findet, mit der die Nichtbefolgung des Wormser Edikts begründet wurde: „von dem auch einige Obrigkeiten wegen ihres eigenen Gewissens sowie dem ihrer Untertanen, teilweise auch aus Sorge vor Empörung der Untertanen, einige auch aus beiden Gründen glauben, dass man ihm nicht nachkommen kann...“²⁶ In der von den evangelischen Reichsständen beim Reichstag von 1529 vorgetragenen Protestation berufen sie sich dreimal auf ihr Gewissen. Ein Jahr später, während des Reichstages in Augsburg 1530, auf dem Karl V. den „Zwiespalt im Glauben“ durch seine kaiserliche Entscheidung zu überwinden beabsichtigt hatte, setzten die Protestanten bei ihrer Ablehnung der katholischen Antwort auf die *Confessio Augustana* abermals das Gewissen als Argument ein. Darauf antwortete Karl V. im September in einer Erklärung, die passagenweise sehr ähnlich klingt wie die von 1521, unter anderem:

„daher gebührt mir meines Gewissens wegen [!] zur Aufrechterhaltung meiner Ehre, Hoheit und Prestige [Reputation] nichts anderes, als bei unserem alten lang hergebrachten wahren christlichen Glauben zu bleiben und mich zu nichts Gegenteiligem bewegen zu lassen; denn auch der Kaiser hat eine Seele und ein Gewissen [!] und mehr Autorität und von Gott verliehenes Prestige als sie [gemeint sind die Protestanten].“²⁷

Und ebenso hat sein Bruder und Nachfolger Ferdinand I., als während des Augsburger Reichstages im Jahr 1559 die Protestanten abermals die Aufhebung des in den Augsburger Religionsfrieden eingefügten „Geistlichen Vorbehalts“ verlangten und für das von Ferdinand gewünschte Konzil zur Überwindung der Glaubenspaltung für ihn unannehmbare Bedingungen aufstellten, sich schließlich ebenfalls dieses Arguments bedient, um die für ihn gültige „rote Linie“ zu markieren. Am 13. Juni 1559 gab er eine persönliche Erklärung ab, die kaum bekannt ist. Darin heißt es, dieser Streit betreffe ihn auch persönlich, so dass er sich veranlasst sehe, seine Ansicht dazu ehrlich und ausdrücklich zu bekunden: nämlich dass er bisher bei dieser Religion geblieben sei, in der er geboren, getauft und erzogen worden sei, von seinen frommen Eltern und Vorfahren gelernt habe und die auch nicht allein von ihren Vorfahren, sondern auch von den Vorgängern im Reich, solange dasselbe bei der Deutschen Nation gewesen, viele hundert Jahre von einem zum andern vererbt worden sei; und bei denen, soweit er wisse, das Heilige Reich Deutscher Nation stets in großen Ehren, Reputation und Wohlfahrt, dabei auch in christlicher Zucht, Gottseligkeit, Ehrbarkeit und Einhelligkeit des Glaubens gestanden habe. Dabei gedenke der Kaiser mit Gnade des Allmächtigen seinerseits, egal ob und welche

26 RTA 5/6, bearb. v. Aulinger, Rosemarie, München 2011, S. 584.

27 Neuhochdeutsche Übersetzung bei Kohler, Alfred (Hg.): Quellen zur Geschichte Karls V., Darmstadt 1990, S. 170ff. (Ich habe den Text, der in der 3. Person abgefasst ist, im Zitat in die 1. Person übertragen.).

Nachteile [= Widerwärtigkeiten] ihm daraus entstehen möchten, beständig bis zum Grab zu bleiben. Und wenn die Stände Augsburger Konfession einmal (was angemessen wäre) alle Leidenschaft beiseite ließen, könnten sie als Vernünftige leicht ermessen, wie sehr beschwerlich und sein christliches Gewissen [!] verletzend es dem Kaiser fallen würde, durch Nachgeben in diesem Punkt seine eigene Religion für eine Abgötterei und als dem heiligmachenden Wort Gottes zuwider preiszugeben und zu verdammen, wodurch alle christliche Reformation und Einigkeit des Glaubens, auch alles Glück und Heil verhindert würde.²⁸

Also: Unter Berufung auf seine Verwurzelung im katholischen Glauben und auf sein Gewissen lehnte Kaiser Ferdinand jenes Ansinnen der Protestanten ein für allemal ab. Es ist eine Parallele zur persönlichen Erklärung seines Bruders in Worms vor 38 Jahren, bei der er zugegen gewesen war, sogar in der Argumentation gibt es etliche Gleichklänge. Die Erklärung hat selbst bei den anwesenden Protestanten großen Eindruck gemacht.

Es wäre interessant zu verfolgen, auf welche Felder die Gewissensentscheidung in den folgenden Jahrhunderten ausgedehnt worden ist und welchen Stellenwert sie wann gewonnen hat. Mittlerweile hat sie für bestimmte Probleme auch verfassungsrechtlichen Rang, z.B. Wehrdienstverweigerung, Bindung von Parlamentariern, unter Umständen auch Widerstand gegen die Staatsgewalt, wenn sie rechtswidrig handelt. Völlig zu Recht sind in den 1950er Jahren zwei Bände mit Kurzbiographien von Menschen, die sich zum Widerstand gegen das Unrechtsregime des Nationalsozialismus entschlossen haben, unter den Titeln erschienen: „Das Gewissen steht auf!“ und „Das Gewissen entscheidet!“

28 Deutsche Reichstagsakten Reichsversammlungen 1556–1662: Der Kurfürstentag zu Frankfurt 1558 und der Reichstag zu Augsburg 1559, bearb. v. Josef Leeb, Göttingen 1999, S. 1516; dazu Laubach, Ernst: Ferdinand I. als Kaiser. Politik und Herrscherauffassung des Nachfolgers Karls V., Münster 2001, S. 329.

Volker Tschuschke

Reformation und Täuferum im Westmünsterland bis um 1550¹

Dem Andenken an Prof. D. Dr. Robert Stupperich († 4.9.2003)

Einleitung

Dieser Vortrag führt mich, das ist mir bei der Vorbereitung klar geworden, zurück zum Beginn meines Studiums. Als ich im Wintersemester 1988/89 mein Studium aufnahm, da eröffnete sich mir eine neue Welt. Gewiss, gemessen an den hiesigen öffentlichen Büchereien war die Bibliothek des damaligen Hamaland-Museums in Vreden nicht schlecht bestückt – aber doch kein Vergleich mit den Universitäts- und Seminarbibliotheken, die sich mir nun auftaten. Vor allem die Quellenausgaben faszinierten mich. Was es da alles zu entdecken gab! Unter anderem fielen mir die „Documenta Anabaptistica Neerlandica“ in die Hände. Darin fanden sich die Verhörprotokolle der am 16. Januar 1553 in Amsterdam als Täuferin hingerichteten Felistis Jansdochter alias Resincks van Vreden.² Dieser Sachverhalt an sich war der Vredener Lokalforschung seit langem bekannt, die Quellen im Einzelnen jedoch nicht, und sie zeigten, dass die Einschätzung, „diese Verurteilung zu Amsterdam sag[e] noch nichts aus über die religiösen Vorgänge in Vreden“ an der Wirklichkeit vorbeiging.³ Felistis Jansdochter bekannte nämlich, „wel gekend te hebben Henrick van Vreeden ten tijde zij noch te Vreeden woonde geleeden 14 of 15

- 1 Vortrag auf dem Tag der Westfälischen Kirchengeschichte, ausgerichtet vom Verein für Westfälische Kirchengeschichte e.V. am 24./25.9.2021 in Velen. Die Vortragsform wurde weitgehend beibehalten, die Literatur- und Quellennachweise auf das Wesentliche beschränkt. Für die anregende Diskussion, die es ermöglichte, einige Punkte gegenüber der Vortragsfassung pointierter darzustellen, sei allen Beteiligten herzlich gedankt.
- 2 Vgl. Mellink, A[ibert] F[redrik]: Documenta Anabaptistica Neerlandica, Tweede Deel: Amsterdam (1536–1578), (Kerkhistorische Bijdragen 6), Leiden 1980, Nr. 166, 185, 196, 209, 211, 220, 232, 235.
- 3 Vgl. Terhalle, Hermann: Vreden. Landschaft und Geschichte (Beiträge des Heimatvereins Vreden zur Landes- und Volkskunde 6), Vreden 1976, S. 127, hier das Zitat; Tschuschke, Volker: Reformation und Täufer im Westmünsterland bis um 1550, in: Freitag, Werner/Reininghaus, Wilfried (Hgg.): Beiträge zur Geschichte der Reformation in Westfalen, Bd. 2: Langzeitreformation, Konfessionskultur und Ambiguität in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts, (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Westfalen. Neue Folge 47), Münster 2019, S. 239–293, bes. S. 289–290, mit der älteren Literatur.

jaeren, alsdoen de voors. Henrick tot Vreeden woonde“.⁴ Diese Aussage führt, wie wir noch sehen werden, schon mitten hinein in unser Thema „Reformation und Täuferum im Westmünsterland“.

Lassen Sie mich dazu anfangs etwas zu den Quellen sagen. Dann möchte ich auf die Vorgänge selbst eingehen: Wie kamen Reformation und Täuferum in das Westmünsterland, und wer waren ihre Träger? Davon hängt die Ausprägung der Reformation ab. Und schließlich wird die Frage zu berühren sein, weshalb die Reformation sich im Westmünsterland nicht oder nur punktuell durchsetzen konnte. Dabei versteht es sich, dass im Rahmen eines Vortrags nicht „die“ Reformation im Westmünsterland insgesamt beleuchtet werden kann. Das ist schon deswegen nicht möglich, weil die Reformation nicht ein singuläres Ereignis war. Vielmehr stellen sich die reformatorischen Abläufe als vielgestaltige Prozesse dar, die durch dynamische Entwicklungen und fließende Grenzen gekennzeichnet waren.⁵ Das gilt gerade für die kleinen Städte und Dörfer im Westmünsterland, in denen die Reformation(en) selten auf ein bestimmtes Datum fixiert werden können, sondern erst in der Rückschau als Ergebnis längerer Entwicklungen erkennbar werden. Es müssen also Schwerpunkte gesetzt werden, die sich in erster Linie nach den verfügbaren Quellen richten.

Die Quellenlage

Zunächst also zu den Quellen. Das eingangs erwähnte Verhörprotokoll der Felistis Jansdochter ist charakteristisch für die Quellenlage zur Frühzeit der Reformation in den kleinen Orten des westlichen Münsterlandes: Anders als für die großen Städte stehen kaum erzählende Quellen zur Verfügung. Umso wichtiger sind daher Verhörprotokolle, bei denen freilich immer ihr Entstehungszusammenhang – teilweise die Folter – zu bedenken ist. Erst für die spätere Zeit treten Visitationsprotokolle und Berichte der kirchlichen und weltlichen Behörden hinzu.⁶

4 Vgl. Mellink, Documenta (wie Anm. 1), Nr. 209; Tschuschke, Westmünsterland (wie Anm. 3), S. 269.

5 Vgl. Rutz, Andreas: Reformationen in Westfalen. Ergebnisse und Perspektiven des Jubiläums 1517-2017, in: Blätter für deutsche Landesgeschichte 156 (2020), S. 615-663, bes. S. 622.

6 Vgl. Tschuschke, Westmünsterland (wie Anm. 3), S. 240f.

Die Anfänge der Reformation im Westmünsterland

Wenn von der Reformation in einem räumlich wie auch immer definierten Westmünsterland die Rede sein soll, führt kein Weg an Coesfeld vorbei.⁷

Coesfeld war um 1500 nicht nur eine der größten Städte im westlichen Münsterland, sondern innerhalb der landstädtischen Organisation des Fürstbistums Münster auch der Vorort der Städte auf dem Braem. Das bedeutet einerseits, dass es Netzwerke zu den anderen landtagsfähigen Städten dieses Quartiers gab, also nach Borken, Bocholt und Vreden. Andererseits orientierten sich an ihnen und ihren politischen und konfessionellen Vorgaben vielfach auch die kleineren Orte in der Region.⁸ In Coesfeld predigte ab 1519 Johannes Hunse. Hunse war Terminarier des Augustinereremitenklosters Marienthal bei Brünen. Er gehörte also dem gleichen Orden an wie Martin Luther. Daraus dürfen jedoch ebenso wenig vorschnell Schlüsse gezogen werden wie aus den Verhältnissen im einst von Marienthal aus gegründeten Augustinereremitenkloster Wesel. Dort predigte um 1522/23 der Lesemeister Matthäus von Ginderich im Sinne Luthers; 1531 beklagte sich der katholische Pfarrer über die „ketzerischen“ Predigten der Patres Frans van Ypern und Johann von Sonsbeck und 1532 forderte der Lesemeister Johann van Zutphen die Kommunion unter beiderlei Gestalt.⁹ Vorläufig bleibt unsicher, ob Luthers Lehren über Wesel und Marienthal nach Coesfeld kamen oder Hunse sie anderswo kennengelernt hatte, ebenso, ob er von Anfang an reformatorisch predigte oder erst ab dem Sommer 1532.¹⁰

- 7 Vgl. Liedtke, Herbert: *Landschaften und Landschaftsnamen in Westfalen*, (Geographisch-landeskundlicher Atlas von Westfalen, Lfg. 1, Nr. 9), Münster 1997; Kremer, Ludger: *Das Westmünsterland als geographisch-politisch-kultureller Raum. Zur Entstehung und Bedeutung eines Landschaftsnamens*, in: Ingeborg Hötting/Ludger Kremer/Timothy Sodmann (Hgg.): *Streifzüge durch die Siedlungs-, Wirtschafts- und Sozialgeschichte des Westmünsterlandes*, (Geschichte im Westmünsterland 5), Vreden 2013, S. 9-34.
- 8 Vgl. Fahlbusch, Friedrich Bernward: *Zur hansischen Organisation im Hochstift Münster*, in: *Westfälische Forschungen* 35 (1985), S. 60-72; Tschuschke, Volker: *Reformation, Gegenreformation und Katholische Reformation im Westmünsterland*, in: Hubert Müller/Guido Leeck (Red.): *Grenzenlos. Zwillbrock und die Missionsstationen an der Grenze*, Vreden-Zwillbrock 2008, S. 9-18, bes. S. 11.
- 9 Vgl. Kipp, Herbert: „Trachtet zuerst nach dem Reich Gottes.“ *Landständische Reformation und Rats-Konfessionalisierung in Wesel (1520–1600)*, (Schriften der Herzbach-Stiftung Kalkar 12), Kalkar/Bielefeld 2004, S. 302-311; Hagemann, Manuel: *Hamminkeln-Marienthal – Augustinereremiten*, in: Manfred Groten u.a. (Hgg.): *Nordrheinisches Klosterbuch. Lexikon der Stifte und Klöster bis 1815*, Tl. 2, (Studien zur Kölner Kirchengeschichte 37/2), Siegburg 2012, S. 444-449, bes. S. 445.
- 10 Vgl. Kirchhoff, Karl-Heinz: *Die Wiedertäufer in Coesfeld*, in: *Westfälische Zeitschrift* 106 (1956), S. 113-174, bes. S. 130; Kirchhoff, Karl-Heinz: *Das Ende der lutherischen Bewegung in Coesfeld und Dülmen 1533*, in: *JWKG* 62 (1969), S. 43-68, bes. S. 47-48; Murken, Jens: *Die evangelischen Gemeinden in Westfalen. Ihre Geschichte von den Anfängen bis zur Gegenwart*, Bd. 1: *Ahaus bis Hüsten*, (Schriften



Abb. 1: Die politisch-administrative Gliederung des Westmünsterlandes und seiner Nachbarlandschaften um 1590.

(Kartographie: Wolfgang Leesch, Politische und administrative Gliederung um 1590, [Geschichtlicher Handatlas von Westfalen I], Münster 1975, Nr. 2.)

[illegible]

Immerhin predigte Hunse das Evangelium mit Bewilligung des Magistrats, also der städtischen Obrigkeit.

In Ahaus ließ Fürstbischof Erich I. von Sachsen-Lauenburg im Rahmen der Verdichtung der Residenzfunktion nicht nur das dortige Schloss ausbauen. Außerdem erweiterte er die Pfarrkirche um eine Sakristei, die er zunächst als Privatkapelle nutzte, und ließ in der Kirche „ein hoge gestoelle maken benedden den choir, daer he alle morgen inne stondt undt godt denede, dewylen man de metten und de missen, so he gestiftet hadde, sanck“. Für dieses tägliche Singen einer Frühmesse und der Tagzeiten zu Ehren der Muttergottes hatte er am 19. Februar 1516 aus eigenen Mitteln 4.000 Goldgulden gestiftet. Bei der Regelung der Einzelheiten seiner Fundation am 4. April 1517 hatte er u.a. auch den Schulrektor mit vier Jungen zur Teilnahme an den Gottesdiensten verpflichtet. Der Schulmeister und einer der Vikare sollten während der Frühmesse „in medio chori ante pulpitem“, in der Mitte des Chores vor dem Gestühl das „Venite exultemus domino“ singen, und in der Donnerstagsmesse, so ordnete er am 14. Februar 1519 weiter an, sollten zwei der Choralen bei der Aussetzung des Allerheiligsten und der Erteilung des sakramentalen Segens ein wächsernes „Stavelecht offte Tortyssen“ tragen. Allen Christgläubigen, die bußfertig diesen marianischen Messen und Tagzeiten beiwohnten, gewährte er „de thesauro nostro spirituali“, aus seinem Gnadenschatz 40 Tage Ablass.¹¹ Bei Beginn der Reformation bewegte sich in Ahaus somit alles in den alten Bahnen. Sein Nachfolger Fürstbischof Friedrich III. von Wied hingegen führte gegen Ende seiner Regierungszeit 1531 oder 1532 in Ahaus und dem benachbarten Ottenstein, wo er sich ebenfalls gelegentlich auf dem dortigen Schloss aufhielt, den Laienkelch ein; er breitete sich auch in den benachbarten Dörfern Wessum und Wüllen aus.¹² Hier wurden reformatorische Anliegen also ebenfalls „von

des Landeskirchlichen Archivs der Evangelischen Kirche von Westfalen 11), Bielefeld 2008, S. 396-400, bes. S. 396; Tschuschke, Westmünsterland (wie Anm. 3), S. 260. Während Kirchhoff sich auf den Sommer 1532 festlegt, lässt Murken die Frage offen.

- 11 Vgl. Ficker, Julius (Hg.): Die münsterischen Chroniken des Mittelalters, (Die Geschichtsquellen des Bisthums Münster 1), Münster 1851, S. 296, hier das erste Zitat; Tücking, Carl: Geschichte der Herrschaft und der Stadt Ahaus, in: Zeitschrift für vaterländische Geschichte und Alterthumskunde Westfalens 28 (1869), S. 1-78; 30 (1872), S. 1-102; 32 (1872), Abt. 1, S. 1-83, Nachdruck Ahaus 1971, Tl. 2, S. 13-17, 87-95, hier die übrigen Zitate.
- 12 Vgl. Keller, Ludwig: Die Gegenreformation in Westfalen und am Niederrhein. Actenstücke und Erläuterungen Zweiter Theil (1585-1609), (Publicationen aus den K. Preussischen Staatsarchiven 33), Leipzig 1887, Nachdruck Osnabrück 1965, Nr. 285: Die Stadt Ahaus berief sich am 18.3.1592 darauf, der Laienkelch sei dort „vor 60 Jahren“ gestattet worden. Schwarz, Wilh[elm] Eberh[ard]: Die Akten der Visitation des Bistums Münster aus der Zeit Johannis von Hoya (1571-1573), (Die Geschichtsquellen des Bistums Münster 7), Münster 1913, S. 211: In Wessum und Wüllen ist der Laienkelch erst anhand der Visitationsprotokolle von 1573 nachweisbar, als der Ahauser Pfarrer angab, dort sei er seit 40 Jahren üblich, was wieder auf etwa 1532 führt. Tschuschke, Westmünsterland (wie Anm. 3), S. 247, 264.

oben“, in diesem Fall vom Bischof und Fürsten selbst, eingeführt oder zumindest gestattet.

In Vreden war der Kaplan Johann Smeinck van Rijssen eine der treibenden Kräfte der Reformation. Als er aus Deventer ins Hochstift Münster kam, wurde er verdächtigt, von der Kirche abgefallen und Täufer geworden zu sein. Wahrscheinlich im Sommer 1535, also etwa gleichzeitig mit der Niederschlagung des Täuferreiches in Münster, wurde er auf Schloss Ahaus gefangengesetzt und peinlich verhört. Unter der Folter gestand er zwar, er halte es für Abgötterei, wenn die Priester bei der Elevation während der Messe Hostie und Kelch wiesen und als Gott anbeten ließen, war sich also über die Transsubstantiation im Klaren; mit der Wiedertaufe zu tun zu haben, bestritt er aber.¹³ Nicht zuletzt dank einiger einflussreicher Fürsprecher entging Smeinck dem Todesurteil, studierte ab 1538 in Köln die Artes und erwarb den Magistergrad. Im Mai 1546 wurde er Lehrer an der städtischen Lateinschule in Koblenz, doch entließ ihn der Rat schon am 25. November wegen seiner Streitigkeiten mit der Kölner Geistlichkeit. Nachdem er die nächsten anderthalb Jahre auf Anordnung Erzbischof Hermanns V. von Wied inhaftiert war, kehrte Smeinck in sein Heimatbistum Utrecht zurück. Doch auch dort habe er an verschiedenen Orten nur Unfrieden gestiftet, so dass man ihm teilweise sogar Geld gegeben habe, um ihn loszuwerden, heißt es in einem in der Kanzlei des Fürstbischofs von Münster entstandenen Memorandum.¹⁴ Schließlich stellte ihn vielleicht Ende der 1540er/Anfang der 1550er Jahre der Vredener Pfarrer als seinen Kaplan an. Sein Name wird in dem von der fürstbischöflichen Kanzlei angelegten Dossier zu Smeinck nicht genannt. Es dürfte sich aber um den von 1542 bis 1564 als Kanoniker und Pfarrer in Vreden belegten Johannes Custodis van Rijssen

13 Vgl. Landesarchiv Nordrhein-Westfalen Abteilung Westfalen (LAV NRW W) B 001 / Fürstentum Münster, Landesarchiv-Akten Nr. 352, fol. 12r-13v, bes. fol. 12r; de Hullu, Johannes: Bescheiden betreffende de Hervorming in Overijssel, Bd. 1: Deventer 1522–1546, Deventer 1897, S. 233-234; Tschuschke, Westmünsterland (wie Anm. 3), S. 249-251.

14 Vgl. LAV NRW W B 001 / Fürstentum Münster, Landesarchiv-Akten Nr. 352, fol. 12r-13v, 19r-20v; Molitor, Hansgeorg: Das Erzbistum Köln im Zeitalter der Glaubenskämpfe 1515–1588 (Geschichte des Erzbistums Köln 3), Köln 2018, S. 149-173, zu Hermann V. von Wied; Tschuschke, Westmünsterland (wie Anm. 3), S. 251-252. Hermann V. von Wied verfolgte anfangs einen katholischen Kurs, bevor er sich der Reformation zuwandte und deswegen am 16.4.1546 von der Kurie exkommuniziert und am 3.7.1546 vom Papst abgesetzt wurde, der gleichzeitig Adolph III. von Schaumburg mit den Regierungsgeschäften beauftragte. Aber erst am 24.1.1547 erfolgte auf Wunsch Kaiser Karls V. seine Inthronisierung, während Hermann V. von Wied erst am 25.2.1547 resignierte. Die Inhaftierung Smeincks müsste er also noch in der Endphase seiner Amtszeit angeordnet haben, wenn sie nicht womöglich erst vom streng katholischen Adolph III. von Schaumburg verfügt wurde. Angesichts des Umstandes, dass die münsterische Denkschrift erst 1564 entstand, also rund 20 Jahre nach diesen Ereignissen, wäre eine solche Ungenauigkeit denkbar.

gehandelt haben, der Smeinck womöglich schon aus dem gemeinsamen Heimatort Rijssen in der Twente kannte.



Abb. 2: Jakoba von Tecklenburg, Äbtissin der Stifte Vreden und Borghorst.
Gemälde in der Nikolaikirche in Lippstadt.
(Foto: Stadtarchiv Vreden, Dep. FAHV Nr. 1432, Landesdenkmalamt Westf. 1939)

Das fällt etwa in die Amtszeit der Jakoba von Tecklenburg, die von 1529 bis 1553 zunächst Pröpstin und dann bis zu ihrem Tod am 23. November 1563 Äbtissin des Stiftes Vreden war (Abb. 2).

Wie Katharina von Tecklenburg, die von 1551 bis 1560 als Fürstäbtissin von Essen amtierte, war sie eine Schwester Graf Konrads von Tecklenburg; der war schon 1522 Hofjunker Landgraf Philipps von Hessen gewesen und hatte 1527 dessen Cousine Mechthild von Hessen geheiratet.¹⁵ Jakoba von Tecklenburg dürfte also evangelisch-lutherisch gewesen sein, wenigstens aber Sympathien für die Reformation gehabt haben. Die erstreckten sich jedoch nicht auf Johann Smeinck van Rijssen, der erneut in Verdacht geriet, ein Zwinglianer oder Sakramentierer zu sein, denn gelegentlich hielt er mehrmals am Tag Gottesdienste ohne Brot und Wein, die er selbst „druge Missen“, d.h. „trockene Messen“ nannte. Wegen seiner verführerischen Lehre und Predigt verbot ihm die Äbtissin schließlich die Kanzel.¹⁶ Kritisch wurde für ihn, dass er sich auch in die ihn als Kaplan nichts angehenden Angelegenheiten des Stiftskapitels einmischte. Als nach dem Tod der Jakoba von Tecklenburg am 5. Januar 1564 Irmgard von Rietberg zur Äbtissin gewählt wurde, verklagte er sowohl die Gewählte als auch ihre Wählerschaft vor dem Erzbischof von Köln. Der war zwar insofern der richtige Adressat, als das Stift trotz seiner Lage im Bistum Münster der Jurisdiktion des Kölner Erzbischofs unterstand. Dennoch brachte er damit nicht nur das Stiftskapitel gegen sich auf, sondern auch den Bischof von Münster. Bernhard von Raesfeld ließ Smeinck nach Rücksprache mit dem Domkapitel am 24. August 1564 aus der Stiftsfreiheit entfernen und zunächst auf Schloss Ahaus, dann auf der Landes-

15 Vgl. Tenhagen, Friedrich: Gesammelte Abhandlungen zur Vredener Geschichte, Vreden 1939, Nachdruck Vreden 1975 (Beiträge des Heimatvereins Vreden zur Landes- und Volkskunde, Beiheft I), S. 116, 121-122; Elling, Wilhelm: Jacoba von Tecklenburg, Äbtissin in Borghorst (1533–1563) und Vreden (1553–1563), in: Aschhoff, Diethard u.a.: Zur Geschichte des Westmünsterlandes II. Sandstein, Hattschier, Seidenbau und Kurzbiographien. (Beiträge des Heimatvereins Vreden zur Landes- und Volkskunde 90), Vreden 2013, S. 11-28; Spannhoff, Christof: „Reines Evangelium“ und Herrschaftsausbau. Die Einführung der Reformation in der Grafschaft Tecklenburg, in: Freitag, Aschhoff/Reininghaus, Wilfried (Hgg.): Beiträge zur Geschichte der Reformation in Westfalen, Bd. 1: „Langes“ 15. Jahrhundert, Übergänge und Zäsuren. Beiträge der Tagung am 30. und 31. Oktober 2015 in Lippstadt, (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Westfalen, Neue Folge 35), Münster 2017, S. 289-317; Peters, Christian: Der Anteil Westfalens an der Ausdifferenzierung des Protestantismus in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts, in: Freitag, Aschhoff/Reininghaus, Wilfried (Hgg.): Beiträge zur Geschichte der Reformation in Westfalen, Bd. 2: Langzeitreformation, Konfessionskultur und Ambiguität in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts. Beiträge der Tagung am 27. und 28. Oktober 2017 in Lemgo (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Westfalen, Neue Folge 47), Münster 2019, S. 119-186, bes. S. 174-177; Tschuschke, Westmünsterland (wie Anm. 3), S. 249.

16 Vgl. LAV NRW W B 001 / Fürstentum Münster, Landesarchiv-Akten Nr. 352, fol. 12r-13v, 19r-20v; Tschuschke, Westmünsterland (wie Anm. 3), S. 252f.

burg Bevergern einsperren. Erst im April 1566 beschwor er die ihm vorgelegten Urfehdeartikel, die ihm auferlegten, Vreden zu verlassen.¹⁷

In seiner Klage gegen das Stiftskapitel hatte Johann Smeinck van Rijssen ganz besonders den seit 1529 nachweisbaren Stiftsscholaster Johannes (van den) Hove angegriffen, in dessen Amtszeit die Anstellung des später als Weber in Südlohn und 1549 in Metelen wohnhaften, damals täuferischen Schulmeisters Heinrich von Torn fällt. Hove musste sich wegen der gegen ihn erhobenen Vorwürfe gegenüber dem Kölner Inquisitor in einer ausführlichen Stellungnahme vom 3. November 1566 rechtfertigen. Er behauptete, sich jederzeit „wie ein recht warer Glid der allgemeiner hilliger Kercken“ verhalten zu haben. Weder gehöre er selbst einer „Secten oder Ketteryen“ an noch habe er andere dazu verführt, so dass ihm nicht nachgesagt werden könne, dass er „anders als einem rechten Christen wol anstehet“ gelebt habe. Diese Rechtfertigung leitete der Fürstbischof am 11. November 1566 dem Inquisitor zu. Dabei unterstrich er, Hove habe bereits seinen Vorgängern als Hof- und Kanzleidienner gedient und erfülle diese Aufgabe noch jetzt. Der Inquisitor könne versichert sein, dass er als Bischof keinen Abtrünnigen des Glaubens und der katholischen Kirche in seinem Hochstift und viel weniger an seinem Hof dulde. Bemerkenswert ist aber, dass sich allein der Bischof in seiner Argumentation auf die katholische Kirche bezog, während Johannes (van den Hove) sich nur als rechten Christen und Glied der christlichen Kirche bezeichnete. Dahinter ließ sich im Zweifelsfall viel verbergen, ein eindeutiges Bekenntnis zur katholischen Kirche, die sich zur selben Zeit auf dem Konzil von Trient (1545–1563) neu formiert hatte, war das jedenfalls nicht. Daher ist es auffällig, dass der Domküster Bitter von Raesfeld als Archidiakon noch im August 1571 angab, der Scholaster habe „ein zeitlanck daß spill gefhurt“.¹⁸ Was war der Hintergrund dieser Bemerkung? Hatte Johannes (van den) Hove tatsächlich reformatorische Ideen gefördert, wenn auch nicht im Sinne seines Widersachers Johann Smeinck van Rijssen? Oder lag diesem Hinweis nur das Wissen um das Verfahren vor dem päpstlichen Inquisitor in Köln zugrunde? Zeitlich schlägt die Causa Smeinck mit den darin verwickelten Personen den Bogen vom frühen münsterischen Täuferium bis zur großen bischöflichen Visitation 1571/73.

17 Vgl. LAV NRW W B 001 / Fürstentum Münster, Landesarchiv-Akten Nr. 352, fol. 3r-8v, 14r-15v, 19r-20v, 23r-v, 27v; Tschuschke, Westmünsterland (wie Anm. 3), S. 253f.

18 Vgl. LAV NRW W B 001 / Fürstentum Münster, Landesarchiv-Akten Nr. 352, fol. 16r-18v; Keller, Ludwig: Die Gegenreformation in Westfalen und am Niederrhein. Actenstücke und Erläuterungen, Erster Theil (1555–1585), (Publicationen aus den K. Preussischen Staatsarchiven 9), Leipzig 1881, Nachdruck Osnabrück 1965, Nr. 287; Tschuschke, Westmünsterland (wie Anm. 3), S. 254f., mit weiteren Einzelheiten zur Biographie des zuletzt 1573 genannten Scholasters, dessen Todesjahr unbekannt ist.

Das münsterische Täuferium

In Münster predigte Bernhard Rothmann aus Stadtlohn 1531 an St. Mauritz vor der Stadt, seit 1532 dann an der Marktkirche St. Lamberti, zunächst noch evangelisch. Hier ist nicht der Ort, seinen Werdegang nachzuzeichnen, doch sein Weg mündete schließlich in das Täuferreich, das Jan Bockelson van Leiden 1534 in Münster errichtete.¹⁹ Dazu rief er seine Anhänger auf, nach Münster zu kommen. Zu ihnen zählte eine Gruppe Täufer, die sich um die Jahreswende 1533/34 in Schöppingen gebildet hatte, wo Bockelson in dem früheren Bürgermeister und Gografen Heinrich Krechting einen einflussreichen Gefolgsmann gewonnen hatte.²⁰ In Coesfeld, wo der Lutheraner Johann Hunse sein Predigtamt am 15. Juli 1533 auf Anordnung Fürstbischof Franz von Waldecks niedergelegt hatte, luden einige Bürger den Prädikanten Hermann Bispinck aus Münster ein. Dieser war ein Anhänger Bernhard Rothmanns, um den sich nun eine melchioritische Gemeinde bildete. Als Bispinck aus Coesfeld ausgewiesen wurde, übernahm vermutlich im Oktober 1533 mit Heinrich Slachtscaep van Tongern einer der sogenannten Wassenberger Prädikanten die Leitung der Gemeinde, die nun mehr und mehr zum Täuferium abdriftete. Unter dem von Coesfeld und Schöppingen ausgehenden Einfluss hatten sich auch in Legden einige erneut taufen lassen und zogen ebenso wie von Borken aus über Coesfeld nach Münster, das neue Jerusalem, wo sie im Februar 1533 eintrafen.²¹

19 Vgl. Lutterbach, Hubertus: Der Weg in das Täuferreich von Münster. Ein Ringen um die heilige Stadt, (Geschichte des Bistums Münster 3), Münster 2006, passim; Peters, Christian: Vom Humanismus zum Täuferreich. Der Weg des Bernhard Rothmann (Refo500 Academic Studies 38), Göttingen 2018, S. 83-132 und passim.

20 Vgl. Bruns, Georg: Über die Teilnahme zweier Männer aus Schöppingen an der Reformation und den wiedertäuferischen Unruhen in Münster, in: Aus alter Zeit 3 (1905), Nr. 7, Nachdruck Borken 1988, S. 122-124; Kirchhoff, Karl-Heinz: Die Täufer im Münsterland. Verbreitung und Verfolgung des Täuferiums im Stift Münster 1533–1550, in: Westfälische Zeitschrift 113 (1963), S. 1-109, bes. S. 10, 17f.; Klötzer, Ralf: Die Täufer im Westmünsterland 1534–1538, in: Flammer, Thomas/Schmitter, Jürgen (Hgg.): Beiträge zur Kirchengeschichte des Scopingaus, Münster 2014, S. 123-144, bes. S. 125-126, 128; Fast, Heinold: Heinrich Krechting (1501–1580), Kanzler der Wiedertäufer in Münster, in: Höting Ingeborg/Kremer, Ludger/Sodmann, Timothy (Hgg.): Westmünsterländische Biografien 1, (Geschichte im Westmünsterland 7), Vreden/Bredevoort 2015, S. 29-34; Tschuschke, Westmünsterland (wie Anm. 3), S. 257-260, mit weiteren Literaturhinweisen.

21 Vgl. Schwieters, Julius: Ein Brief aus der Wiedertäuferzeit, in: Aus alter Zeit 2 (1904), Nr. 4, Nachdruck Borken 1988, S. 63; Bruns, Teilnahme (wie Anm. 20), S. 123; Kirchhoff, Wiedertäufer (wie Anm. 9), S. 122f., 150-153; Kirchhoff, Täufer (wie Anm. 20), S. 9f., 19-21, 23f.; Kirchhoff, Ende (wie Anm. 10), S. 48-53, 63-68; Kirchhoff, Karl-Heinz: Coesfeld und das münsterische Täuferium, 1534–1538, in: Damberg, Norbert (Hg.): Coesfeld 1197–1997. Beiträge zu 800 Jahren städtischer Geschichte Bd. 2, Münster 1999, S. 1135-1141; Lutterbach, Weg (wie Anm. 19), S. 127f.; Klötzer, Täufer (wie Anm. 20), S. 128-130; Tschuschke, Westmünsterland (wie Anm. 3), S. 260f..

Mit der Einnahme der Stadt durch Fürstbischof Franz von Waldeck und seine Verbündeten am 25. Juni 1535 endete zwar das Täuferreich von Münster, aber nicht das münsterische Täufertum.²² Ein Hinweis darauf ist der Konvent, zu dem 1536 Vertreter aller wichtigen täuferischen Richtungen in einem Dorf bei Bocholt zusammenkamen, um ihre Lehrstreitigkeiten beizulegen.²³ Ausschlaggebend für die Wahl des Tagungsortes mag zunächst die zentrale Lage zwischen Münsterland, Niederrhein und Niederlanden gewesen sein. Die Abhaltung der Synode in der Umgebung Bocholts wäre aber nicht möglich gewesen, wenn es dort nicht Netzwerke gegeben hätte, auf deren Unterstützung die Täufer bauen konnten. Solche Anhänger werden im Geständnis des Jaspas Smedes deutlich, der um die Jahreswende 1537/38 in Coesfeld verhaftet wurde. Im Verhör benannte er als Täufer Laurens Peters in Legden und Cord Venhues in Rhede, wo es noch weitere Täufer gebe.²⁴ Einer von ihnen war Herman Roterdinck, den der Bocholter Amtdroste Friedrich Eller im September 1539 als Täufer festnahm.²⁵

Mennoniten im Westmünsterland

Wenig später, im Januar 1540, beklagte das Domkapitel Münster den „lutherschen Handell“ in den Ämtern Bocholt und Ahaus, wobei man insbesondere einen Kaplan in Vreden im Auge hatte, der durch seine Lehre und sein Leben die Bevölkerung verführe.²⁶ Diese Beschwerde ist schwierig einzuordnen, denn weder sind ein reformatorischer Kaplan noch lutherische Predigten zu diesem frühen Zeitpunkt in dieser Gegend bekannt. Vor dem Hintergrund, dass der Begriff „lutherisch“ inzwischen zu einem Sammelbegriff für alles Unkatholische geworden war, bezeichnete er in diesem Zusammenhang möglicherweise, aber das ist letztlich nicht zu beweisen, nur ganz allgemein nichtkatholische missionarische

22 Vgl. Kirchhoff, Täufer (wie Anm. 20), S. 41-43; Kirchhoff, Coesfeld (wie Anm. 21), S. 1138f.; Lutterbach, Weg (wie Anm. 19), S. 140-151; Klötzer, Täufer (wie Anm. 20), S. 132f.; Tschuschke, Westmünsterland (wie Anm. 3), S. 261.

23 Vgl. Tschuschke, Westmünsterland (wie Anm. 3), S. 261-263, mit detaillierten Einzelnachweisen.

24 Vgl. Kirchhoff, Täufer (wie Anm. 20), S. 60-63; Tinnefeld, F[rantz] J[osef]: Religionswirren in Rhede während des 16. und 17. Jahrhunderts, in: Heimatkalendar des Kreises Borken 1968, S. 120-129, bes. S. 120; Tschuschke, Westmünsterland (wie Anm. 3), S. 263.

25 Vgl. Tinnefeld, Religionswirren (wie Anm. 24), S. 120f.; Klötzer, Täufer (wie Anm. 20), S. 136-140; Tschuschke, Westmünsterland (wie Anm. 3), S. 265.

26 Vgl. LAV NRW W W 001 / Msc. I, Nr. 25, fol. 336r-344v, bes. fol. 343r; Terhalle, Vreden (wie Anm. 3), S. 127; Tschuschke, Westmünsterland (wie Anm. 3), S. 264. Weil die Kapläne von den Pfarrern angestellt wurden, aber anders als diese nicht selbst dem Stiftskapitel angehörten, erscheinen sie nur sporadisch in der stiftischen Überlieferung.

1^o *Item Johan Schütte bekent op disse naefolgende intreck
 Etschep vande manschwerdunge Chrij also dat he versingende
 vanden hylig geijst vnde geboort vss der kintre minge mawen
 vss alle besontenhe der sünde vnde dat he so Chrij de veruastige
 bouwe des latendige gelyc de vss ander gelyc des Ceuin
 verlost heft vanden doringen des*

2^o *Com anderd vanden Ceuinente des alreins Oerke he Alst
 dat he der van ninge hebbe gelyc den he helle vanden ninge
 mawel Chrij also dat he so vss gelyc vande gedachte
 des sochtmenen heft vnde versingende Chrij Chrij vnde
 he so vss versingende heft vss versingende der sünde
 Oerke kan he so ninge des Ceuinente des alreins he so
 vss vss der vss der sate dat man vss des ninge der
 schrijft des ninge Ceuinente kan vnderwijzen vnde
 versingende*

3^o *Dat de vnderwijzen gelyc vnderwijzen so bekent he dat
 de vnderwijzen vss der vss vss der vss der vss der vss
 so vss vss der vss der vss der vss der vss der vss
 gelyc vss der vss der vss der vss der vss der vss*

4^o *vanden Ceuinente bekent he dat he so vss vss der vss
 vss der vss der vss der vss der vss der vss der vss
 dat de vss der vss der vss der vss der vss der vss der vss
 so vss der vss der vss der vss der vss der vss der vss
 vss der vss der vss der vss der vss der vss der vss*

5^o *Oft so vss der vss der vss der vss der vss der vss der vss
 vss der vss der vss der vss der vss der vss der vss der vss
 vss der vss der vss der vss der vss der vss der vss der vss
 vss der vss der vss der vss der vss der vss der vss der vss
 vss der vss der vss der vss der vss der vss der vss der vss*

6^o *Alle de vss der vss der vss der vss der vss der vss der vss
 vss der vss der vss der vss der vss der vss der vss der vss
 vss der vss der vss der vss der vss der vss der vss der vss
 vss der vss der vss der vss der vss der vss der vss der vss
 vss der vss der vss der vss der vss der vss der vss der vss
 vss der vss der vss der vss der vss der vss der vss der vss*

Abb. 3: Verhörsprotokoll des Johann Schütte aus Vreden.
 (Gelders Archief 0124 Hof van Gelre en Zutphen Inv.-Nr. 4524,
 Procesdossiernummer 1549/4)

Bemühungen, die – darauf wird zurückzukommen sein – nicht einmal genauer einzuordnen waren und über deren Ausprägung das Domkapitel eventuell gar nicht genauer Bescheid wusste. Was nämlich in diese Zeit zurückreicht, sind die Anfänge des von Menno Simons geprägten friedlichen Täuferturns im Westmünsterland. Das geht aus einigen Verhörprotokollen – und damit komme ich auf die einleitenden Hinweise zu den Quellen zurück – aus dem Jahr 1549 im Reichsarchiv Arnheim hervor.²⁷ Anhand dieser Protokolle lässt sich feststellen,

- wann die mennonitische Mission im Westmünsterland etwa begann,
- wer die Missionare waren,
- wo sich Täufergruppen bildeten,
- wie sie organisiert waren und
- wie sie ihr Ende fanden.

Das umfangreichste dieser Vernehmungsprotokolle ist dasjenige des Johann Schütte aus Vreden.²⁸ Er ist vielleicht mit einem 1536 als Schöffe genannten Johann Schütte oder eher noch mit einem 1543 als Gasthausprovisor erwähnten, offenbar jüngeren Namensträger gleichzusetzen.²⁹ So oder so zeigt das Bekleiden eines städtischen Ehrenamtes, dass Johann Schütte zu einer der führenden Familien in Vreden gehörte. Seine Kontakte zu den adeligen Familien von Bodelschwingh zu Mengede und von Galen in der Grafschaft Mark, von denen einige Frauen mit den Täufern sympathisierten, machen deutlich, dass sein Horizont weit über seinen Heimatort hinausging. Vor einem solchen Hintergrund waren Verbindungen nach Bocholt gewissermaßen „naheliegend“. In Bocholt, so bekannte Schütte Anfang 1549, sei er vor etwa sechs Jahren im Haus von Aleken Kockers von Leenart Munsels, einem früheren Küster und Schulmeister aus dem Herzogtum Jülich, getauft worden.³⁰ Damit kommt man in das Jahr 1543, vielleicht auch 1542, also zeitlich in die Nähe der domkapitularischen Beschwerde von 1540.

27 Vgl. Gelders Archief 0124 Hof van Gelre en Zutphen Inv.-Nr. 4524, Procesdossiernummer 1549/4, online verfügbar unter https://www.geldersarchief.nl/bronnen/archieven?mivast=37&miaadt=37&mizig=210&miview=inv2&milang=nl&mocols=1&micode=0124&mizk_alle=Archief%20Hof%20van%20Gelre&mip2=4524 (letzter Aufruf 18.9.2021); Vos, K[arel]: Anabaptisten te Ahaus, in: Nederlandsch Archief voor Kerkgeschiedenis Nieuwe Serie 11 (1914), S. 257-270, hier die niederdeutschen Originaltexte; Segbers, Bernhard: Ahaus. Kirche und Stadt im Wandel der Zeiten, Ahaus 1971, S. 21-29, hier eine hochdeutsche Übersetzung; Tschuschke, Westmünsterland (wie Anm. 3), S. 266.

28 Vgl. Vos, Anabaptisten (wie Anm. 27), S. 265-268; Segbers, Ahaus (wie Anm. 27), S. 26-28.

29 Vgl. Tschuschke, Westmünsterland (wie Anm. 3), S. 274, mit den Einzelnachweisen.

30 Vgl. Vos, Anabaptisten (wie Anm. 27), S. 266f.; Segbers, Ahaus (wie Anm. 27), S. 27; Tschuschke, Westmünsterland (wie Anm. 3), S. 268.

Die übrigen mit Johann Schütte verhörten Täufer wurden erst einige Jahre später und von anderen Leuten getauft. Zum einen nannten sie Adam Pastor.



Abb. 4: Der auch im Westmünsterland tätige Täuferälteste Adam Pastor.

Kupferstich von Christoffel van Sichem.

(Repro: Doopsgezinde Bibliotheek Amsterdam)

Adam Pastor war ursprünglich Pfarrer in Aschendorf im Emsland gewesen, hatte seine Pfarrstelle aber um 1533 aufgegeben. Anfangs hatte er mit den münsterischen Täufern sympathisiert, bevor er sich Menno Simons anschloss, der ihn um 1543/45 zum Ältesten bestellte und mit der Mission im niederrheinisch-niederländisch-westfälischen Grenzgebiet beauftragte. 1547 wurde er jedoch wegen seiner von Menno Simons abweichenden Dreifaltigkeitslehre zunächst ermahnt und schließlich auf dem Täuferkonvent in Goch gebannt.³¹

Das hinderte ihn aber nicht daran, seine Predigt- und Tauftätigkeit fortzusetzen.

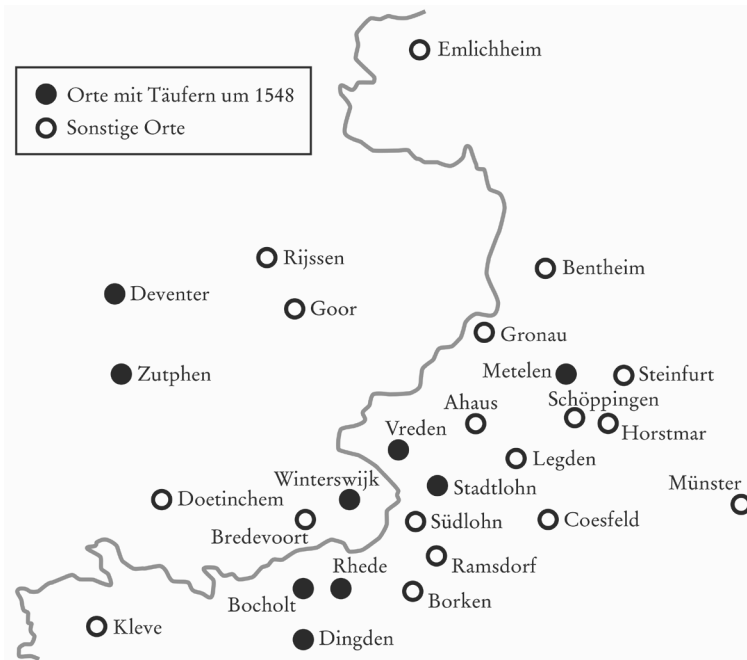


Abb. 5: Die Karte zeigt den Wirkungskreis der Täufermissionare Adam Pastor und Heinrich Ebbink sowie die Verbreitung der Täufer im Westmünsterland und den benachbarten Niederlanden.
(Kartographie: Historische Kommission für Westfalen)

31 Vgl. Vos, K(arel): Adam Pastor, in: Doopsgezinde Bijdragen 49 (1909), S. 104-126; de Groot, A.: Adam Pastor (Pastoris), in: Biografisch lexicon voor de geschiedenis van het Nederlandse Protestantisme 4, Kampen 1998, S. 11-12; Tschuschke, Westmünsterland (wie Anm. 3), S. 265.

Die Verhørsprotokolle aus Vreden bzw. Ahaus und solche aus Zutphen zeigen sein missionarisches Wanderleben.³² 1547 taufte Adam Pastor in Vreden im Haus von Franz Wolters die Frau von Werner Ostendarp, im Mai 1548 Gottschalk Ostendarp, und im Sommer war er abermals in Vreden, wo er im Hause Wolters das Abendmahl austeilte. Etwa zur selben Zeit taufte er in Zutphen, war im Herbst in Goor in der Twente und in Deventer; am 7. Dezember hielt er sich in Doetinchem im Achterhoek auf und ging dann nach Zutphen, wo sich seine Spuren verlieren.

Zum anderen nannten die 1548/49 in Ahaus verhörten Vredener Täufer ihren Landsmann Heinrich Ebbink, genannt Heinrich von Vreden oder Doktor Klumpe.³³ Der eine Beiname verweist auf seine Herkunft aus Vreden, wo er seit 1535 in verschiedenen Steuerlisten genannt wird. Der andere bezog sich auf seinen Beruf; er war nämlich, wie Felistis Jansdochter 1552/53 aussagte, „een clompmacker [...] van zijn ambocht“, also ein Holzschuhmacher. Sie musste es wissen, denn sie kannte ihn aus der Zeit, als sie noch in Vreden war. Das lag damals 14 oder 15 Jahre zurück, gehört also in die Jahre um 1538, als er tatsächlich in den Vredener Quellen auftaucht. Nachdem er 1542 von Menno Simons und Dirk Philipps ordiniert worden war, predigte und taufte er spätestens seit 1545 in der Vredener Bauerschaft Kleine Mast und der zum Kirchspiel Stadthoorn gehörigen Bauerschaft Hengeler. 1549 sollte er dann aber in Ostfriesland sein, wie seine Täuflinge bei ihrem Verhör in Ahaus bekannten; Felistis Jansdochter in Amsterdam präziserte das um die Jahreswende 1552/53 mit dem Hinweis auf Emden. Dort wurde Ebbink Anhänger von David Joris, einem zu den Spiritualisten zählenden Täuferführer, und seit 1553 lebte Heinrich von Freda unerkannt in dessen Umgebung bei Basel in der Schweiz. Als nach dem Tod Joris' dessen wahre Identität bekannt wurde, wurde auch er am 13. März vom Rat vorgeladen und zeitweilig inhaftiert. Später wurde er jedoch offenbar wieder freigelassen, denn wahrscheinlich ist er identisch mit jenem Hinrich van Fredenn, der am 7. Dezember 1560 Bürger in Emden wurde. Dorthin kam 1568 auch „Hinric van Ffredens dochter, de wedue van pater Albert“. Diese Bezeichnung

32 Vgl. Vos, *Anabaptisten* (wie Anm. 27), S. 257-270; Segbers, Ahaus (wie Anm. 27), S. 22; Wessels, H. D.: Een proces tegen enige van doperse gezindheid verdachte Zutphenaren, in: *Doopsgezinde Bijdragen Nieuwe Reeks* 7 (1981), S. 66-81; Tschuschke, *Westmünsterland* (wie Anm. 3), S. 266.

33 Vgl. Vos, *Anabaptisten* (wie Anm. 27), S. 260-266, 270; Burckhardt, Paul: David Joris und seine Gemeinde in Basel, in: *Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde* 48 (1949), S. 5-106, bes. S. 27, 73; van der Zijpp, Nanne: Vreden, Hendrik van, in: *Mennonitisches Lexikon* 4, Karlsruhe 1964, S. 443; Segbers, Ahaus (wie Anm. 27), S. 24-29; Mellink, *Documenta* (wie Anm. 2), Nr. 209; Terhalle, Hermann: Quellen zur Bevölkerungsgeschichte von Stadt und Kirchspiel Vreden, Teil I (1498-1632), (Beiträge des Heimatvereins Vreden zur Landes- und Volkskunde 52), Vreden 2002, S. 67, 73, 81, 86, 103; Kannegieter, Else: *Die Emdener Bürgerbücher 1512-1919*, Bd. 1: 1512-1763, (Quellen zur Geschichte Ostfrieslands 20/1), Aurich 2013, S. 184; Tschuschke, *Westmünsterland* (wie Anm. 3), S. 269f.

ist interessant, denn „pater Albert“ war der Tarnname von Obbe Philipps gewesen, des Bruders jenes Dirk Philipps, der Heinrich Ebbink von Vreden einst ordiniert hatte. Das zeigt einmal mehr, dass dieser Verbindungen, in diesem Fall sogar als Schwiegervater Obbe Philipps', zu prominenten Täufern hatte.

Nach den beiden im Westmünsterland tätigen Täuferpredigern müssen nun ihre Täuflinge vorgestellt werden. Zu ihnen gehörten solche, die im Kirchspiel Vreden zuhause waren, und solche, die in der Stadt Vreden wohnten. Zu dieser Gruppe zählten neben dem bereits genannten Johann Schütte auch Franz Wolters und seine Frau sowie beider Söhne Engelbert und Johann. Sie werden ab 1534 mehrfach in den Schatzungslisten genannt und wohnten offenbar in der Nähe von Schütte in der Lappenbrinker oder Wüllener Kluft. Ihr Haus war gewissermaßen das täuferische Gemeindezentrum: Hier las der als „overste“ bezeichnete Franz Wolters gelegentlich aus der Heiligen Schrift vor, hier kam die Täufergemeinde zur Abendmahlsfeier zusammen, und hier wurde vereinzelt auch getauft, so etwa 1547 die Frau von Werner Ostendarp.³⁴ Werner Ostendarp war hofhöriger Bauer der Vredener Äbtissin. Auf seinem Hof in der Bauerschaft Kleine Mast hatten sich die Täufer seit 1546 mehrfach getroffen, doch hatte er sich nach seinem bereits 1545 getauften Sohn Johann und seiner 1547 getauften Frau erst 1548 taufen lassen. Getauft hatte ihn Heinrich Ebbink auf dem Hof Bengfort an der Berkel.³⁵ Werners Bruder Heinrich Ostendarp war ebenfalls der Äbtissin hörig, Weber und von Ebbink „in den Cleve in unser Gen(edigen) F(ü)r(sten) und heren holte uth der Berckell“ getauft worden. Sein Sohn Gottschalk, auch er ein Weber, hatte sich im Mai 1548 von Adam Pastor taufen lassen, und zwar auf Anregung von Dietrich Bengfort.³⁶ Dietrich Bengfort wiederum bewirtschaftete einen Hof in Kleine Mast und war seinerseits 1546 von Heinrich Ebbink auf dem Hof Ostendarp getauft worden.³⁷

Damit werden gewisse Strukturen erkennbar.

Erstens sind mit den Höfen Ostendarp in Kleine Mast, Bengfort und Spoltmann in Große Mast sowie dem „Cleve“ bei dem erst zu etwa dieser Zeit angelegten Hof Kleverth-Schlamann in Hengeler einige Örtlichkeiten benannt, die einerseits innerhalb der Kirchspiele Vreden und Stadt-

34 Vgl. Vos, *Anabaptisten* (wie Anm. 27), S. 260-266, 270; Segbers, Ahaus (wie Anm. 27), S. 24-27, 29; Terhalle, *Bevölkerungsgeschichte I* (wie Anm. 33), S. 55, 68, 74, 82, 87, 104; Tschuschke, *Westmünsterland* (wie Anm. 3), S. 275f., 280f.

35 Vgl. Vos, *Anabaptisten* (wie Anm. 27), S. 260-265, 270; Segbers, Ahaus (wie Anm. 27), S. 23-26, 29; Terhalle, *Bevölkerungsgeschichte I* (wie Anm. 33), S. 61f., 66, 72, 80, 85, 89, 91; Tschuschke, *Westmünsterland* (wie Anm. 3), S. 271.

36 Vgl. Vos, *Anabaptisten* (wie Anm. 27), S. 261-263; Segbers, Ahaus (wie Anm. 27), S. 24f., 29; Tschuschke, *Westmünsterland* (wie Anm. 3), S. 272.

37 Vgl. Vos, *Anabaptisten* (wie Anm. 27), S. 263-265; Segbers, Ahaus (wie Anm. 27), S. 25-26; Terhalle, *Bevölkerungsgeschichte I* (wie Anm. 33), S. 26, 35, 61f., 66, 72, 80, 89; Tschuschke, *Westmünsterland* (wie Anm. 3), S. 272-274.

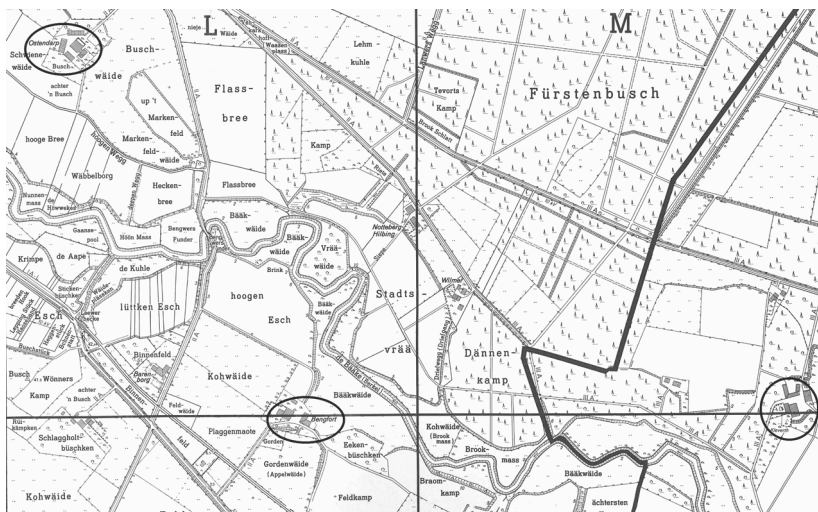


Abb. 6: Der Ausschnitt aus der Flurnamenkarte veranschaulicht die Lage der Höfe Ostendarp, Bengfort und Kleverth.
(Kartographie: Heimat- und Altertumsverein der Vredener Lande e.V.)

lohn eher isoliert, andererseits aber vergleichsweise dicht beieinander lagen. Daher ist anzunehmen, dass nachbarschaftliche Verbindungen die Wahl der Treffpunkte ebenso wie die Glaubensentscheidung beeinflusst haben. Ähnlich wird es in der Stadt Vreden gewesen sein, wo nicht nur die Familie Wolters und Johann Schütte, sondern auch einige weitere in ihren Zeugenaussagen genannten Täufer/-innen vor allem im Bereich von Wüllener Straße, Mauerstraße, Lappenbrink und Domhof wohnten.³⁸

Zweitens zeigen die Namen und Berufe eine große soziale Bandbreite, die insgesamt einen Querschnitt der Bevölkerung darstellte und von hörigen Bauern und Tagelöhnern über Handwerker bis hin zu Männern wie Franz Wolters und Johann Schütte reichte. Deren Berufe bleiben unbekannt, doch gehörten sie offenbar zur Oberschicht Vredens. Ein erstes Indiz dafür sind die städtischen Ehrenämter Schüttes, von denen bereits die Rede war, ein anderes ihr Bildungsniveau. Sie konnten lesen und ihre Glaubensinhalte wiedergeben. Gottschalk Ostendarp hingegen vermochte nach eigener Angabe über die Menschwerdung Jesu nicht viel zu

³⁸ Vgl. Zijlstra, S(amme): *Om de ware gemeente en de oude gronden. Geschiedenis van de dopersen in de Nederlanden 1531–1675*, Hilversum/Leeuwarden 2000, S. 257; Tschuschke, Westmünsterland (wie Anm. 3), S. 271–276, 280f.

sagen, weil er nicht lesen und schreiben konnte. Ähnlich unterschiedlich waren ihre Kenntnisse vom Abendmahl. Eindeutig der täuferischen Lehre verpflichtet zeigten sich Johann Schütte und Dietrich Bengfort, der sich dazu auf die Katechese von Heinrich Ebbink bezog. Der habe ihm aus der Schrift bewiesen, dass Jesus durch das Wort in Maria empfangen und Fleisch geworden sei und außerdem gelehrt, nicht das Altarsakrament zu empfangen, sondern das Abendmahl zu halten.³⁹ Diese unterschiedlichen Kenntnisse der täuferischen Glaubenslehre und die aufscheinenden Mischformen mögen einesteils damit zu tun haben, dass sich getrennte Konfessionen mit klar voneinander unterschiedenen Bekenntnissen erst seit dieser Zeit auszubilden begannen und außerdem in den unterschiedlich langen Zugehörigkeiten zu den Täufern begründet sein. Andernteils aber waren sie wohl auch eine Folge struktureller Schwierigkeiten der kleinen Vredener Diasporagemeinde: Die besaß zwar mit Franz Wolters einen zur Schriftlesung befähigten Ältesten, wurde aber nur ab und zu für jeweils kurze Zeit von Predigern wie Adam Pastor und Heinrich Ebbink von Vreden mit vertieften theologischen Kenntnissen besucht.⁴⁰

Die Spannweite der Vredener Täufergemeinde und die verschiedenen Horizonte ihrer Angehörigen zeigen sich drittens schließlich auch bei ihren Außenkontakten. Werner Ostendarp etwa wusste neben den Vredener Täufern nur von zweien in Stadtlohn. Um diese wusste auch Dietrich Bengfort; außerdem konnte er mit dem Schüsseldreher Hermann und dessen Schwester Stine zwei Täufer in Winterswijk nennen, und in Rhede kannte er Gerdt Boyneck auf Nyenhus, wo er einmal von Adam Pastor das Abendmahl empfangen hatte, und Alheydt Stalknechts. Schließlich wusste er noch von zwei Täufern in Metelen. Zu ihnen konnten Heinrich Ostendarp und vor allem Johann Schütte nähere Angaben machen. Der eine war der aus Bocholt gebürtige Schuhmacher Otto Vyschers, der andere der zwischenzeitlich in Südlohn ansässige Leinenweber Heinrich von Torn, der früher Schulmeister in Vreden gewesen war. Schütte war auch bekannt, dass es sich bei den beiden Stadtlohner Täufern um den Leinenweber Gerryt van Breda und den Schmied Willem Zeynen handelte.⁴¹

39 Vgl. Vos, *Anabaptisten* (wie Anm. 27), S. 260, 262f., 268f.; Segbers, Ahaus (wie Anm. 27), S. 23-26, 28f.; Tschuschke, *Westmünsterland* (wie Anm. 3), S. 282f..

40 Vgl. Tschuschke, *Westmünsterland* (wie Anm. 3), S. 283.

41 Vgl. Vos, *Anabaptisten* (wie Anm. 27), S. 260, 262, 264-266; Segbers, Ahaus (wie Anm. 27), S. 24-27, 29; Wessels, *Proces* (wie Anm. 32), S. 67; Sodmann, Timothy (Hg.): *Von Abbenhues bis Zybeldinck. Die westmünsterländischen Hof- und Familiennamen des späten 15. und frühen 16. Jahrhunderts* (Westmünsterland. Quellen und Studien 6), Vreden 1997, S. 295-297. Das Schatzungsregister des Kirchspiels Rhede von 1535 verzeichnet in der Bauerschaft Altenrhede den Kötter Johann Stalknecht und in der Bauerschaft Vardingholt das – damals wüste – Erbe Boyneck. Außerdem werden mehrere Personen – jedoch

Während sich für Stadt und Kirchspiel Vreden anhand der Verhörsprotokolle immerhin 21 Täufer/-innen nachweisen lassen, waren sie in den Nachbarorten offenbar deutlich weniger zahlreich, auch wenn einschränkend angemerkt werden muss, dass für Stadt und Kirchspiel Bocholt sowie Dingden keine Zahlen vorliegen.⁴² Immerhin zeigt sich, dass auch kleine Orte wie Dingden, Rhede und Südlohn nicht unberührt geblieben waren. Bei aller Begrenzung sind diese Verhörsprotokolle damit doch aufschlussreiche Quellen – und zugleich die letzten für diese Phase des mennonitischen Täufertums in Vreden und Umgebung.

Ihre Entstehung gerade zu dieser Zeit ist vermutlich kein Zufall. Seit dem Sommer 1548 brannte eine Bande, die sich die „vromen kinderen von Emlichheim“ nannte, Heuschöber nieder und stach Vieh auf der Weide ab. Wegen dieser Bedrohungen verschärften die Landesherren und Städte in der Twente, im Achterhoek und im Münsterland die Verfolgung verdächtiger Gruppen. In diesem Zusammenhang könnten auch die Vredener Täufer in das Fadenkreuz der Behörden geraten sein. Am 28. November 1548 wurden sie in die Kirche nach Ahaus vorgeladen und vermutlich zum Widerruf aufgefordert. Einige haben das anscheinend getan. Andere dagegen verließen auf Anraten ihres Ältesten Franz Wolters die Kirche und nahmen die ihnen vorgelegten Artikel nicht an. Diese Überlegung würde erklären, warum nur von einem Teil der in den Verhören genannten Täufer Verhörsprotokolle vorliegen, denn diese dürften es gewesen sein, die daraufhin im Schloss Ahaus inhaftiert und mehrfach verhört wurden. Dabei wurden sie hinsichtlich ihrer Glaubenslehre neben den genannten Punkten besonders zur Frage von Ein- oder Vielehe befragt, außerdem zu ihrem Verständnis von der Obrigkeit, zu ihrer Zahl und ihren Anführern sowie etwaigen Anschlagplänen. Insgesamt ging es also darum, ihre Nähe bzw. Verbindungen zu den „vromen Kinderen von Emlichheim“ und den sogenannten „Batenburgern“, den Resten der münsterischen Täufer, zu überprüfen. Alle Vredener Täufer betonten, der von Gott eingesetzten Obrigkeit sei man Gehorsam schuldig; daher wüssten sie auch nichts von Mordbrennern oder Anschlagplänen. Ebenso wie die Obrigkeit sei auch die Ehe von Gott eingesetzt. Dietrich Bengfort, Heinrich Ostendarp und Johann Schütte betonten die Einehe, in der sich Mann und Frau gegenseitig die Treue halten müssten.⁴³ Obwohl sie sich damit von den münsterischen Täufern deutlich abgrenzten,

kein Gerhard – mit dem Familien- bzw. Hofnamen Nyenhus in Altenrhede, Büngern und Vardingholt aufgeführt. Vgl. auch Tschuschke: Westmünsterland, S. 276-278.

42 Vgl. Vos, Anabaptisten (Anm. 27), S. 266; Segbers, Ahaus (wie Anm. 27), S. 27; Tschuschke, Westmünsterland (wie Anm. 3), S. 276. Die Namen der Täufer in Rhede, Bocholt und Dingden hatte Schütte bei einem früheren Verhör in Ramsdorf preisgegeben, von dem jedoch kein Protokoll vorliegt.

43 Vgl. Vos, Anabaptisten (wie Anm. 27), S. 260-270; Segbers, Ahaus (wie Anm. 27), S. 24f., 27-29; Tschuschke, Westmünsterland (wie Anm. 3), S. 284-286.

wurden sie nicht nur gütlich, sondern auch unter der Folter vernommen. Fast alle baten um Gnade, wollten der Wiedertaufe abschwören und sich unter Eid verpflichten, sie nie wieder anzunehmen. Inwieweit ihren Gesuchen entsprochen wurde, wird nicht ganz klar. Die Steuerlisten der nächsten Jahre nennen nämlich in vielen Fällen keine Vornamen, so dass eine Identifizierung unsicher bleibt. Eindeutiger ist das bei dem in den Verhören ebenfalls als Täufer namhaft gemachten Langen Hermann und Heinrich von Lünten, die noch 1553 und später vorkommen.⁴⁴ Allerdings hatten diese beiden anscheinend schon bei ihrer Vorladung in die Kirche nach Ahaus widerrufen und waren deswegen offenbar gar nicht erst gefangen und verhört worden.

Allein Johann Schütte blieb trotz Folter und längerer Haft standhaft. In seiner Gefangenschaft dichtete er das Bekenntnislied „O Heer God ik mach wel clagen“, in dem er zu Belehrung und Erbauung seiner Glaubensverwandten unter Bezug auf die Heilige Schrift seinen Glauben zu Kindertaufe, Abendmahl, Menschwerdung Jesu und Ehe bekannte. Es erschien zuerst 1562/63 in dem Liederbuch „Het Offer des Heeren“. Als es 1569 in den „Veelderhande Liedekens“ nachgedruckt wurde, setzten die Herausgeber das täuferische Märtyrerlied „O God, wilt ons salueren“ hinzu, das Schüttes Glaubensstreue, Verhaftung und Hinrichtung schilderte. Dieses Lied war schon 1552 dem in Amsterdam verhörten Täufer Anthoenis Courtz aus Friesland bekannt. Daraus ergibt sich, dass Johann Schütte schon 1551 hingerichtet wurde, nicht erst 1561. Dieses Jahr nennen irrtümlich die seit 1615 erschienenen täuferischen Märtyrerbücher, die ihn als Glaubenszeugen herausstellten.⁴⁵

Das fällt bereits in eine Zeit, in der das mennonitische Täufertum unter dem doppelten Druck des erstarkenden Calvinismus einerseits und des erneuerten Katholizismus andererseits endgültig aus dem Westmünsterland verschwand.⁴⁶ Doch wenn dieser Beitrag zeigen konnte, dass auch die reformatorischen Vorgänge in den kleinen Städten und

44 Vgl. Vos, Anabaptisten (wie Anm. 27), S. 265f.; Segbers, Ahaus (wie Anm. 27), S. 24, 26, 28f.; Terhalle, Bevölkerungsgeschichte I (wie Anm. 33), S. 111, 113, 143, 146; Tschuschke, Westmünsterland (wie Anm. 3), S. 286.

45 Vgl. van Braght, Tieleman Janszoon: Het Bloedig Tooneel, of Martelaers Spiegel der Doops-Gesinde of Weereloose Christenen, 2 Bde., 2. Aufl. Amsterdam 1685, Nachdruck Dieren 1984, Bd. 2, S. 287f.; Wackernagel, Philipp: Lieder der niederländischen Reformierten aus der Zeit der Verfolgung im 16. Jahrhundert, (Beiträge zur niederländischen Hymnologie 1), Frankfurt/Main 1867, S. 143-146, Nr. 66f.; Wolkan, Rudolf: Die Lieder der Wiedertäufer. Ein Beitrag zur deutschen und niederländischen Litteratur- und Kirchengeschichte, Berlin 1903, S. 59-64, 76-78, 84, 90-105; Cramer, Samuel: Het Offer des Heeren. De oudste verzameling doopsgezinde martelaarsbrieven en offerliederen, (Bibliotheca reformatoria Neerlandica, T. 2), 's-Gravenhage 1904, 611-614; Mellink, Documenta (wie Anm. 2), Nr. 164, 176; Tschuschke, Westmünsterland (wie Anm. 3), S. 286-289.

46 Vgl. Tschuschke, Westmünsterland (wie Anm. 3), S. 292f.; Tschuschke, Volker: Mennoniten im Westmünsterland, in: Westfälische Zeitschrift 169 (2019), S. 25-73.

Dörfern – nicht nur im Westmünsterland – es verdienen, erforscht zu werden, wäre schon viel erreicht.⁴⁷

⁴⁷ Vgl. Rutz, Reformationen (wie Anm. 5), S. 662-663.

„Aus der tiefe unsers elends“ Das „Soestische Collecten Büchlein“

Gebetssammlungen der Frühen Neuzeit, noch dazu mit klarem Ortsbezug, sind seltene, aber nicht unbedingt einfach zu interpretierende Quellen. Für die Weltsicht und die Frömmigkeit der hinter ihnen stehenden Menschengruppen sind sie aber unter Umständen enorm aussagekräftig.

Das gilt auch für die insgesamt neun Gebete eines bislang völlig unbekannten „Soestischen Collecten Büchleins“,¹ die sich in der von dem Soester Pfarrer an St. Georgii Johann Nikolaus Sybel (1690–1759)² Mitte des 18. Jahrhunderts zusammengestellten gewaltigen „Soestischen Kirchen Agenden“ (1739)³ erhalten haben. Sie erscheinen hier jeweils unter den Nummern ihrer ursprünglichen Sammlung und sind deshalb klar vom übrigen Textbestand zu unterscheiden.

„Kollektengebete“ sind in der Regel Abschlussgebete. Sie beenden einen Eröffnungsritus oder ein liturgisches Stück (so z.B. die Litanei). In ihrer klassischen Form umfassen sie drei Stücke: Eine Gottesanrede (Prädikation), eine Bitte und eine Meditation („durch Christus unsern Herrn“), die in einen trinitarischen Lobpreis (Doxologie) ausläuft und mit dem Amen schließt.⁴

- 1 Zur Gattung und zu den Problemen der oft indirekten Überlieferung: Biermann, Andreas: Das Dortmunder Kollektenbuch von 1554, in: JWK 95 (2000), S. 51–88.
- 2 Bauks, Friedrich Wilhelm: Die evangelischen Pfarrer in Westfalen von der Reformationszeit bis 1945, (BWFKG 4), Bielefeld 1980, S. 503 (Nr. 6244); Peters, Christian: Luthertum und Pietismus. Die Kirche von Soest und die neue Frömmigkeit (1650–1750), in: JWK 117 (2021), S. 39–112. – Eine umfängliche Biographie und Edition zu Johann Nikolaus Sybel ist in Vorbereitung. Sie wird im Jahr 2022 als 80. Band der Neuen Folge der Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Westfalen (Aschendorf/Münster) erscheinen.
- 3 Evangelische Kirchengemeinde Borgeln, Inventar IIIc. 4. („Borgelsches Kirchenbuch 1“). Fragment, 472 ungezählte Seiten, im Schlussregister abbrechend, letzte Seite(n) verloren, schlichte, dunkelbraune Lederbindung der Zeit, leichte Randprägungen, Goldschnitt, deutlich erkennbare Benutzungsspuren und gelegentliche Eintragungen von weiteren Händen. Das in Anm. 2 für 2022 angekündigte Werk wird als Anhang 2 seiner Edition auch all jene Texte bieten, die nicht fremden (von Sybel durchweg präzise benannten) Werken entnommen wurden, sondern, da ohne Quellenangabe aufgeführt, entweder auf Sybel selbst zurückgehen oder einen anderen „Soester“ Ursprung haben. Dabei ist wohl vor allem an jene vor 1738 in den Gemeinden der Stadt Soest und ihrer Börde in Gebrauch stehenden Hand-Agenden zu denken, die Sybel, wie sicher belegt ist, im Auftrag des Rats zusammengetragen und ausgewertet hat.
- 4 Vgl. dazu allgemein Weil, Louis: Artikel „Kollektengebet“, in: RGG⁴ Bd. 4 (2001),

Wann diese Texte entstanden sind, ist nicht sicher zu bestimmen. In Anbetracht ihrer konkreten Gebetsinhalte (Bedrohung der Stadt und ihrer Kirche durch äußere Feinde, Gefährdung der noch auf dem Halm stehenden Ernte, Grassieren von Seuchen) darf man sie aber wohl in die Zeit des Dreißigjährigen Krieges (1618–1648) oder sogar eine noch frühere Phase (Epidemien an der Schwelle zum 17. Jahrhundert, Bedrohung durch nichtlutherische „Irrgeister“⁵) datieren.

Die betende Gemeinde erwartet alles vom Wort Gottes, das ihr als Gesetz und Evangelium begegnet, den Weg erhellt und so ein vom Heiligen Geist regiertes Leben ermöglicht (Nr. 3 und 5). Auch im Leid kam sie so geduldig bleiben und auf Gottes Gnade und Beistand vertrauen, die weit über das irdische Leben hinausreichen (Nr. 6). Ihr konkretes Leid ist vom Leiden Christi umfassen, dessen Heilswerk der ganzen Christenheit gilt (Nr. 7). Da Gott nicht will, dass seine Kinder zugrunde gehen, dürfen diese ihn in allen Nöten anrufen (Nr. 8f.). Schon hier auf Erden sollen sie die Früchte ihrer Arbeit genießen (Nr. 10) und ein Leben in Frieden und Eintracht führen dürfen (Nr. 11). Wie in einer „Wagenburg“ (im Krieg der Landsknechte die letzte Bastion) sollen Soest und seine Börde vor allem Unheil bewahrt bleiben (ungezählter Einschub innerhalb eines wohl von Sybel selbst verfassten Gebetes).

Edition

[Evangelische Kirchengemeinde Borgeln, Inventar IIIc. 4. Ungezählt S. 233f.] [...] [Überschrift (Sybel): (b) Vom gesetz und evangelio. (Nr.) 208.] [Am Rand: Soest(isches) Coll(ecten) Büchl(ein). N(r.) 3.]:

Wir dancken dir, Herr, Gott, himmlischer Vatter! daß du uns neben deinem heiligen gesetz dein heilig evangelium gegeben und uns dein väterliches hertz [ungezählt S. 234] [hast] erkennen laßen. Wir bitten deine barmhertzigkeit: Du wollest solches selige licht deines wortes⁶ gnädig bey uns erhalten und allen irrgeistern und verfolgern der wahrheit kräftig steuern, wollest auch durch deinen H[eiligen] Geist uns also regieren und führen, daß wir [nachträglich ergänzt: dieses] dein wort gern und fleißig hören, darnach selig glauben, christlich leben und geduldig lei-

Sp. 1486. – Zu den Kollektengebeten des späten 16. Jahrhunderts s. immer noch Althaus, Paul [d.Ä.]: Zur Einführung in die Quellengeschichte der kirchlichen Kollekten in den lutherischen Agenden des 16. Jahrhunderts, Leipzig 1919, in: Ders.: Forschungen zur Evangelischen Gebetsliteratur, Gütersloh 1927, S. 163–249.

5 Peters, Christian: Corpus Doctrinae Susatense. Zur Rezeption der Konkordienformel im klevischen Westfalen, in: JWK 95 (2000), S. 89–137.

6 Vgl. 2 Kor 4,4: „[...] den Ungläubigen, denen der Gott dieser Welt den Sinn verblendet hat, dass sie nicht sehen das helle Licht des Evangeliums von der Herrlichkeit Christi, welcher ist das Ebenbild Gottes.“

den, auch dadurch zum ewigen leben gestärcket und erhalten werden mögen durch Jesum Christum, deinen lieben Sohn, unsern Herrn. Amen.

[Evangelische Kirchengemeinde Borgeln, Inventar IIIc. 4. Ungezählt S. 252f.] [...] [Überschrift (Sybel): 10. Von der heiligung.] [...] [Ungezählt S. 253] [(Nr.) 236.] [Am Rand: Soest(isches) Coll(ecten) Büchl(ein) N(r.) 5.]:

Allmächtiger Herr Gott, der du bist ein beschützer aller, die auf dich trauen, ohne welches gnade niemand nichts vermag, noch etwas vor dir gilt, laß deine barmhertzigkeit uns vielfach widerfahren, auf daß wir durch dein heiliges eingeben gedencken, was recht und dir wohlgefällig ist, durch dessen kraft auch daßelbige vollbringen und durch ihn in wahrem glauben und christlichem lebens-wandel beständig verharren bis an unser ende um Jesu Christi, deines Sohns, unsers Herrn willen. Amen.

[Evangelische Kirchengemeinde Borgeln, Inventar IIIc. 4. Ungezählt S. 256f.] [...] [Überschrift (Sybel): 19. Von dem creutz.] [...] [(Nr.) 241.] [Am Rand: Soest(isches) Coll(ecten) B(üchlein). N(r.) 6.]:

Allmächtiger, ewiger Gott und Vater! der du aus väterlicher wohlmeinung uns, deine kinder, allhie auf erden unter das creutz stellet und allerley trübsahl über uns kommen lässest, der sünde damit zu wehren und uns zur bußfertigkeit, glauben, hofnung und emsigen gebät zu reitzen. Wir bitten dich, du wollest uns in aller anfechtung und noth durch deinen H[eiligen] Geist stärke, trösten, geduld verleyhen, unser gebät erhören und uns gnädige hülffe widerfahren lassen, auf daß wir nicht von dir weichen und verzagen, sondern deine väterliche gnade und beystand im leyden erkennen, durch viel trübsahl endlich in [ungezählt S. 257] dein Reich gehen und dich mit allen heiligen in ewigkeit loben und preisen durch Jesum Christum, deinen lieben Sohn, unsern Herrn. Amen.

[Evangelische Kirchengemeinde Borgeln, Inventar IIIc. 4. Ungezählt S. 220f.] [...] [Überschrift (Sybel): 5. Auf allerley theils fröliche/theils gefährliche und trüb-sählige zeit-umbstände. (a) Zu krieges-zeiten um den Frieden.] [(Nr.) 186.] [Am Rand: Soest(isches) Collect(en) Büchlein N(r.) 7.]:

Herr Gott, himmlischer Vatter! wir bekennen alle vor dir, daß wir durch unsere mißethat und langen ungehorsam den krieg und allerley strafen wohl verdienet haben. Aber doch bitten wir dich: Du wollest um deines heiligen namens willen unser gnädiglich schonen, in unserer noth deine barmhertzigkeit und deines lieben Sohnes genugthuung für uns ansehen und dem land-ver-[ungezählt S. 221]derblichen krieg mächtig steuern und wehren und deiner christenheit neben uns⁷ einen allgemeinen,

7 Mit uns zusammen.

beständigen frieden geben und dabey erhalten, auf daß dein wort in frieden weiter ausgebreitet werde, wir uns daraus beßern und im rechten gehorsam zu dir wandeln mögen, durch denselben deinen lieben Sohn, Jesum Christum, unsern Herrn. Amen.

[Evangelische Kirchengemeinde Borgeln, Inventar IIIc. 4. Ungezählt S. 221f. Unmittelbar anschließend (Nr.) 187.] [Am Rand: Soest(isches) Coll(ecten) Büchl(ein) N(r.) 8.]:

Ewiger, allmächtiger Gott! ein König der Ehren⁸ und ein Herr Himmels und der Erden, durch welches Geist und versehung alle dinge regieret werden, der du bist ein Gott des Friedes, von dem alle einigkeit zu uns kommt. Wir bitten dich hertzlich: Du wollest uns unsere sünden vergeben, das gebät und schreyen der armen und elenden im lande erhören⁹ und den blutigen und land-verderblichen krieg gnädig abwenden und uns einen heylsahmen, allgemeinen und beständigen frieden vätterlich geben, damit [wir] in gewünschter landes-ruhe, in häusern des friedens¹⁰ dir in [ungezählt S. 222] deiner furcht dienen, zu lob und preiß deines heiligen namens und unsers nächsten mehreren nutz und wohlfarth, um Jesu Christi, unsers einigen Mittlers und Friede-fürsten¹¹ willen. Amen.

[Evangelische Kirchengemeinde Borgeln, Inventar IIIc. 4. Ungezählt S. 223-226] [...] [Überschrift (Sybel): (c) Bey grassirenden krankheiten.] [...] [Ungezählt S. 225] [...] [(Nr.) 195.] [Am Rand: Soest(isches) Coll(ecten) Büchl(ein) N(r.) 9.]:

Unsterblicher ewiger Gott! der du bist ein Herr unsers Lebens und nicht lust hast an der men- [ungezählt S. 226] schen verderben.¹² Wir bekennen vor dir, daß wir mit unsern vielen und schweren sünden allerley seuche, krankheiten und andere land-straßen wohl verdient haben. Wir rufen aber zu dir aus der tiefe unsers elends mit bußfertigen hertzen: Erbarme dich über uns nach deiner großen barmhertzigkeit, wende in gnaden von uns diese schädliche seuche N.N., tröste uns wieder mit deiner hülffe

- 8 Vgl. Ps 24,7-10: „Machet die Tore weit und die Türen in der Welt hoch, dass der König der Ehre einziehe! Wer ist der König der Ehre? Es ist der Herr, stark und mächtig, der Herr, mächtig im Streit. Machet die Tore weit und die Türen in der Welt hoch, dass der König der Ehre einziehe! Wer ist der König der Ehre? Es ist der Herr Zebaoth; er ist der König der Ehre. SELA.“
- 9 Vgl. Hi 34,28: „[...] sodass das Schreien des Armen vor ihn kommen musste und er das Schreien der Elenden hörte.“
- 10 Vgl. Jes 32,18: „[...] dass mein Volk in friedlichen Auen wohnen wird, in sicheren Wohnungen und in sorgloser Ruhe.“
- 11 Vgl. Jes 9,5: „Denn uns ist ein Kind geboren, ein Sohn ist uns gegeben, und die Herrschaft ist auf seiner Schulter; und er heißt Wunder-Rat, Gott-Held, Ewig-Vater, Friede-Fürst [...].“
- 12 Vgl. Weish 1,13: „Denn Gott hat den Tod nicht gemacht und hat kein Gefallen am Untergang der Lebenden [...].“

und heile uns. Nimm uns in deinen schutz und schirm und gib uns friedliche und gesunde zeiten, auf daß wir durch deine gnade unser leben bessern und dir wohlgefällig dienen, durch Jesum Christum, deinen lieben Sohn, unsern Herrn. Amen.

[Evangelische Kirchengemeinde Borgeln, Inventar IIIc. 4. Ungezählt S. 227f.] [...] [Überschrift (Sybel): (e) Um fruchtbahr wetter. (Nr.) 197.] [Am Rand: Soest(isches) Coll(ecten) Büchl(ein) N(r.) 10.]:

Herr, allmächtiger Gott! Schöpfer und Erhalter Himmels und der Erden, der du alles, was da ist, regierest und ernehrest, ohne welches gnade nichts geschehen kan. Vergib uns unsere sünde und nimm gnädiglich weg das viel-schädliche (naße, dürre) wetter und gib uns, deinen kindern, lieber Vatter im Himmel, ein gnädiges und fruchtbahres gewitter, auf daß unser land durch deinen segen mit Früchten erfüllet werde und die gewächse auf dem felde, in gärten und auf den bäumen wohl gerathen mögen und wir dich also in allen deinen wohlthaten als unsern gnädigen Gott und Vatter erkennen [ungezählt S. 228] und loben, durch Jesum Christum, deinen lieben Sohn, unsern Herrn. Amen.

[Evangelische Kirchengemeinde Borgeln, Inventar IIIc. 4. Ungezählt S. 266] [Überschrift (Sybel): (c) Von gemeiner noth.] [...] [Ungezählt S. 267] [...] [(Nr.) 258.] [Am Rand: Soest(isches) Coll(ecten) Büchl(ein). N(r.) 11.]:

Herr Gott, himmlischer Vatter! der du gnädig und barmhertzig bist und uns durch deinen Sohn verheißen hast, du wollest dich unser in allerley noth gnädig annehmen. Wir bitten dich: Wende gnädiglich von uns ab krieg, pestilentz, theure zeit und andere landverderbliche drangsahlen und gib uns dagegen aus gnaden friedliche, fruchtbahre und gesunde zeiten. Gib uns dabey deinen H[eiligen] Geist, der uns bey deinem schutz und segen regiere und anführe, daß wir deine gnaden-heimsuchung mit danck erkennen, in deiner furcht leben, dich als unsern gnädigen Gott und Vatter loben und dem nächsten die schuldige[n] wercke der liebe beweisen durch denselben, deinen lieben Sohn, Jesum Christum, unsern Heyland und Seligmacher. Amen.

[Evangelische Kirchengemeinde Borgeln, Inventar IIIc. 4. Ungezählt S. 285-288] [...] [Überschrift (Sybel): [8. Nach vollendeter erndte.] [(Nr.) 282. (Ohne Quelle; möglicherweise Sybel selbst)]:

Wir sagen dir auch, o unser Vatter im Himmel! [ungezählt S. 286] hie öffentlich in der gemeine mit zusammen gesetzter andacht demüthigen danck, daß du in diesem jahr wiederum zu unserer versorgung den ackerboden gesegnet und die früchte des feldes, wie auch in gärten und auf den bäumen [hast] wohlgerathen laßen. Wir hätten durch unsere sünden wohl verdient gehabt, daß du uns mit mißwachs, hagelschlag

und anderem unheil und schaden (mehr) hättest straffen können. Du aber hast nach dem reichthum deiner gnade uns gleichwohl deinen guten schatz aufgethan¹³ und uns vom himmel zur saat und erndte, regen, sonnenschein und übrige fruchtbahre und bequeme witterung bescheret, daß wir deinen segen bey guter gesundheit nunmehr im trockenen einsammeln können. Lob sey dafür deiner vätterlichen barmhertzigkeit.

[Gekennzeichneter Einschub aus dem „Soestischen Collecten Büchlein“, ohne Nennung der dortigen Nummer:]

Segne aber und behüte nun auch ferner die eingesammelte frucht in unseren häusern. Behüte uns für schrecklichen feuers-brünsten, feindlichen Überfällen, Plünderungen und andern landverwüsten-den plagen. Laß deine h[eiligen] Engel um unsere stadt und bott-mäßig-[ungezählt S. 287]keit eine wagenburg schlagen,¹⁴ auf daß wir in unsern häusern in liebe, friede und gesundheit mit dancksagung unser tägliches brod empfangen und in deiner furcht deßen wohlvergnüglich und gedeulich genießen mögen.

Regiere uns, lieber Vatter, durch deinen H[eiligen] Geist, daß wir solche deine vätterliche fürsorge, schutz und segen allezeit mit schuldigem dank erkennen und preisen, auch der lieben früchte und anderer deiner gaben nicht mißbrauchen durch geitz, übermuth, schwelgerey, schändlichen hoffarth und andern sündlichen lüsten, sondern daß wir dieselbe in deiner furcht allzeit recht gewinnen, besitzen und wohl anwenden zu deines h[eiligen] namens ehre, unserer nothdurft und pflege, dem nächsten zu dienst, zu mit-unterhaltung der armen und dürftigen. Behüte uns, daß unser hertz nicht beschweret werde mit sorgen der nahrung, auf daß wir das hertz nicht an das zeitliche hangen, dem mammon dienen¹⁵ und also deine gnade und die ewige seligkeit verlieren. Herr, laß dein antlitz leuchten über uns und sey uns gnädig.¹⁶ Es segne uns [ungezählt S. 288] Gott, unser Gott, es segne uns Gott und jedermann fürchte ihn.¹⁷ Er führe uns endlich aus diesem elenden, dürftigen leben zum reichthum seiner herrlichkeit,¹⁸ auf daß wir da, bey ihm, das leben und

13 Vgl. 1 Tim 6,19: „[...] und sich selbst einen Schatz sammeln als guten Grund für die Zukunft, damit sie das wahre Leben ergreifen.“

14 Vgl. Lk 19,43: „Denn es wird eine Zeit über dich kommen, da werden deine Feinde um dich einen Wall aufwerfen, dich belagern und von allen Seiten bedrängen.“

15 Vgl. Mt 6,24: „Niemand kann zwei Herren dienen: Entweder er wird den einen hassen und den andern lieben, oder er wird an dem einen hängen und den andern verachten. Ihr könnt nicht Gott dienen und dem Mammon.“

16 4 Mose 6,24.

17 Ps 67,7f.

18 Vgl. Röm 9,23: „[...] auf dass er den Reichtum seiner Herrlichkeit kundtue an den Gefäßen der Barmherzigkeit, die er zuvor bereitet hatte zur Herrlichkeit.“

Das „Soestische Collecten Büchlein“

volle genüge haben mögen¹⁹ in der seligen ewigkeit um Jesu Christi,
unsers einigen Erlösers willen.

¹⁹ Vgl. Joh 10,10b: „Ich bin gekommen, damit sie das Leben haben und volle Genüge.“

Roland Pieper

**Verteidigung in Wort und Tat.
Studien zur ältesten erhaltenen reformierten Kirche
Westfalens in Freudenberg**

Wer sich anhand von Literatur einen Überblick über den frühen reformierten Kirchenbau in Deutschland verschaffen möchte, ist schnell irritiert: Abgehandelt wird „protestantischer“ Kirchenbau im Gegensatz zum katholischen, aber eine Unterscheidung in lutherischen und reformierten findet nur selten statt.¹ Das mag – namentlich in Westfalen und im Rheinland – der preußischen Union von 1817 geschuldet sein, in der König Friedrich Wilhelm III. die lutherischen und die reformierten Christen formell zu einen versuchte, täuscht aber darüber hinweg, dass sich die beiden protestantischen Konfessionen auch aus theologischen Gründen, nicht zuletzt auch ihrer unterschiedlichen Auffassungen zur Feier des Gottesdienstes wegen fast drei Jahrhunderte lang ablehnend, ja feindselig gegenüber standen.

Das hatte Auswirkungen auf die Architektur und die Ausstattung von als reformierte gebauten Kirchenräumen – jene Mehrzahl derer, die konfessionell ungenutzt wurden, sollen hier außerhalb der Betrachtung bleiben, weil sie sich gegebenen und oft unveränderlichen Strukturen fügen mussten. Neubauten dagegen erlaubten „neues Denken“. Distinktion und Selbst-

1 In Auswahl: [Fritsch, K.E.O.:] Der Kirchenbau des Protestantismus von der Reformation bis zur Gegenwart, Berlin 1893; Wiesenhütter, Alfred: Protestantischer Kirchenbau des deutschen Ostens in Geschichte und Gegenwart (Kunstdenkmäler des Protestantismus), Leipzig 1936; Goldammer, Kurt: Kultsymbolik des Protestantismus, Stuttgart 1960; Poscharsky, Peter: Die Kanzel. Erscheinungsform im Protestantismus bis zum Ende des Barock, Gütersloh 1963 (mit sehr deutlicher Unterscheidung!); Wex, Reinhold: Ordnung und Unfriede. Raumprobleme des protestantischen Kirchenbaus im 17. und 18. Jahrhundert in Deutschland (Kulturwissenschaftliche Reihe, 2), Marburg 1984; Großmann, Dieter: Protestantischer Kirchenbau, (Beiträge zur Hessischen Geschichte 11), Marburg 1996; Raschzog, Klaus/Sörries, Reiner (Hgg.): Geschichte des protestantischen Kirchenbaus. Festschrift für Peter Poscharsky zum 60. Geburtstag, Erlangen 1994; Ellwardt, Kathrin: Evangelischer Kirchenbau in Deutschland, Petersberg 2008; Harasimowicz, Jan (Hg.): Protestantischer Kirchenbau der frühen Neuzeit in Europa. Grundlagen und neue Forschungskonzepte, Regensburg 2015; Mertin, Andreas: Erinnerung im Wandel. Kirchengebäude als Speicher historischer Information, in: Kuhn, Thomas K./Stricker, Nicola (Hgg.): Erinnert. Verdrängt. Verehrt. Was ist Reformierten heilig? Vorträge der 10. Internationalen Emdener Tagung zur Geschichte des Reformierten Protestantismus, (Emder Beiträge zum reformierten Protestantismus, 16), Neukirchen-Vluyn 2016, S. 39-52; Harasimowicz, Jan (Hg.): Protestant Church Architecture of the 16th–18th Centuries in Europe, 2 Bde., Regensburg 2019. – Eine Ausnahme: Merten, Klaus: Der Kirchenbau der Reformierten, in: Reiss, Ansgar/Witt, Sabine (Hgg.), Calvinismus. Die Reformierten in Deutschland und Europa. Ausstellungskatalog, Berlin 2009, S. 296-303.

bewusstsein eines weiteren „Players“ im konfessionellen Zeitalter lassen Auswirkungen auf alle Ebenen architektonischer Gestaltung erwarten.

Bei der Lektüre der eingangs erwähnten Abhandlungen zum protestantischen Kirchenbau trägt zur Irritation bei, dass der Denkmälerbestand nur unvollständig erfasst ist. Niemand hat sich offenbar die Mühe gemacht, die nahezu flächendeckend für den Bereich des heutigen Deutschlands vorhandenen, wenngleich teils noch aus dem 19. Jahrhundert stammenden Inventarwerke auf reformierte Kirchenbauten hin durchzusehen. Andernfalls nämlich wäre eine Kirche aufgefallen, die die älteste erhaltene reformierte in Westfalen und eine der frühen in Deutschland ist: Freudenberg im Siegerland.



Abb. 1: Freudenberg, Blick auf die Kirche, den Burgberg und den „Alten Flecken“ vom gegenüber liegenden Bürgerpark aus.
(Foto: Roland Pieper, 2022)



Abb. 2: Freudenberg, Ausschnitt aus der Urkatasterkarte von 1840 mit Kirche und Gelände der Burg/des Schlosses.
(Repro aus Güthling, Wilhelm [Hg.]: Freudenberg in Vergangenheit und Gegenwart. Festbuch zur 500. Wiederkehr der Bestätigung städtischer Rechte für Freudenberg, Freudenberg 1956, Abb. 9)

1. Burg, Schloss und Flecken Freudenberg

Keimzelle der heutigen Stadt Freudenberg² an der südwestlichsten Grenze des heutigen Westfalens zu Rheinland-Pfalz und zum nahen Oberbergischen Land ist eine Burganlage, die die Grafen von Nassau um die Mitte des 14. Jahrhunderts zur Grenzsicherung gegen die Herren von Wildenburg anlegten.³ Zwar geben Scherbenfunde aus dem 6./7. und 12./13. Jahrhundert vage archäologische Hinweise auf eine Vorbesiedlung des Burgbergs,⁴ doch beziehen sich die ältesten Nachrichten auf eine sukzessive entstandene Fortifikation. Vermutlich entstand die Burg Freudenberg nach 1345, da sie zuvor in Schriftquellen nicht erwähnt wird, wo dies hätte erfolgen müssen, wenn sie denn existent gewesen wäre. Als sie 1389 erstmals erwähnt wird, ist sie zum einen vermutlich noch nicht vollständig fertig gestellt, wird zum anderen aber bereits an die Herren von Selbach und von Bicken verpfändet. 1456 erfolgte die Bestätigung landesherrlicher Freiheiten für eine Siedlung, den Flecken Freudenberg, durch Graf Johann IV. von Nassau. Inwieweit aus den Burgmannssitzen jener Flecken entstanden ist,⁵ muss offen bleiben; Burgmannssitze werden wiederholt erwähnt, aber möglicherweise waren diese von der Siedlung getrennt und im Burgbezirk angesiedelt.⁶

- 2 Vgl. Burwitz, Ludwig: [Art.] Freudenberg (Kr. Siegen-Wittgenstein), in: Handbuch der Historischen Stätten. Nordrhein-Westfalen, 3., völlig neu überarb. Aufl., Stuttgart 2006, S. 369-370.
- 3 Schmale Zunge, die aus Rheinland-Pfalz nach NRW hineinragt. Die Wildenburg liegt nördlich von Kirchen-Friesenhagen (Gem. Altenkirchen, Rheinland-Pfalz), wenige Kilometer nordwestlich von Freudenberg. Seit 1404 im Besitz der Herren von Hatzfeld. Zu Wildenburg vgl. zuletzt (mit zahlreichen weiterführenden Literaturangaben): Friedhoff, Jens: „Nach nothdurft des Haußes genugsam Haußrath“. Frühneuzeitliche Inventare der Wildenburg als Quelle zur adeligen Wohnkultur, in: Siegener Beiträge 23 (2018), S. 57-90.
- 4 Hömberg, Philipp K.: Freudenberg. Der Schloßberg, in: Der Kreis Siegen-Wittgenstein (Führer zu archäologischen Denkmälern in Deutschland, 25). Stuttgart 1993, S. 12; . Stahl, Karl-Wilhelm: Scherbenfunde aus merowingischer Zeit, in: Freudenberg im Zeitgeschehen 54. Jg., H. 123 (1/2014), S. 15-19.
- 5 „Dehio Westfalen“ (Quednau, Ursula [Hg.]: Nordrhein-Westfalen II – Westfalen [Georg Dehio Handbuch der Deutschen Kunstdenkmäler], München 2011), S. 331.
- 6 Erwähnungen von Burgmännern 1406 (Herren von Selbach, am oberen Tor), 1463, 1476, 1492 und 1575 (Herren von Bicken); Friedhoff, Jens: Burg und Stadt an Sieg, Lahn und Dill. Die Wechselbeziehung von Burg und Siedlung im Hoch- und Spätmittelalter, in: Siegener Beiträge 11 (2006), S. 9-33, hier S. 27. Vgl. zusammenfassend Timmerbeul, Katrin/Zink, Björn: Stadtbaugeschichtliche Analyse des Fleckens Freudenberg, in: Siegener Beiträge 8 (2003), S.107-134; die älteren Nachrichten bei Achenbach, Heinrich von: Aus des Siegerlandes Vergangenheit, Bd. 1, Siegen 1897, S. 111-18; Bald, Ludwig: Das Fürstentum Nassau-Siegen. Territorialgeschichte des Siegerlandes. Band und Atlas, (Schriften des Instituts für geschichtliche Landeskunde von Hessen und Nassau, 15), Marburg/L. 1939, S. 355-357; Stücher, Martin: Das Schloß zum Freudenberg im 16. Jahrhundert, in: Freudenberg im Zeitgeschehen 33. Jg., H. 81 (1/1993), S. 1-13; Stücher, Martin: Welche Rolle spielte das ehemalige „Schloss zum Freudenberg“?, in: Freudenberg im Zeitgeschehen 40. Jg., H.

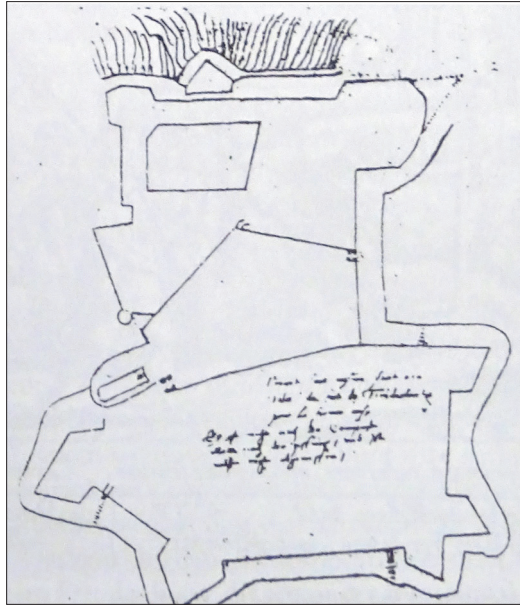


Abb. 3: Die Skizze im Kriegstagebuch Johanns des Mittleren (1561–1623) dürfte ein Planungsentwurf zum Ausbau der Befestigungsanlagen Freudenbergs gewesen sein. Die Kirche liegt hier nicht am Turm, sondern tiefer, etwa im Bereich des heutigen Pfarrhauses.
(Repro aus Timmerbeul/Zink, Analyse [wie Anm. 6], S. 111, Abb. 30)

Der Brand vom 23. Juli 1540 war offenbar zerstörerisch, denn er hatte schwerwiegende Konsequenzen für Ort und Burg.⁷ Der Ort, der sich sicherlich auch zuvor schon in den Bereich vor dem Burgtor hin ausgebreitet hatte, wurde auf durch den Landesherrn bereit gestelltem Grund in regelmäßiger Parzellierung verlegt, ummauert und mit Toren versehen. Es entstand gleichsam ein großer Zwinger – der Raum zwischen äußerem und innerem Mauerwerk – für die Burganlage nördlich davon. 1563 lagen dort 55 Häuser, so viele wie vor dem Brand im und außerhalb des

96 (2/2000), S. 17-25; Steinseifer, Bernd (Hg.): Freudenberg. Beiträge zur Geschichte der Stadt und des früheren Amtes, (Beiträge zur Geschichte der Stadt Siegen und des Siegerlandes 18), Kreuztal 2006, S. 24 f., S. 67-77. Eine Übersicht mit Rekonstruktion der städtebaulichen Entwicklung in: Bingener, Andreas (Bearb.): Westfälischer Städteatlas, Lieferung XI, Nr. 1 – Freudenberg, Altenbeken 2010, hier: Wachstumsphasenkarte, Entwurf: C[ornelia] Knepppe, Tafel 2.

7 Dazu Steinseifer (wie Anm. 6), S. 97f.

Zwingers gezählt wurden.⁸ Es ist aber zugleich davon auszugehen, dass die mittelalterliche Burganlage nicht einfach wiederaufgebaut, sondern in eine repräsentative Schlossanlage neuzeitlicher Prägung umgebaut wurde. Inventarverzeichnisse des Schlosses von 1539, 1544 und 1572 nennen einzelne Räume.⁹ In den Jahren bis 1591 erfolgten aufwändige Befestigungen, eine Skizze im Kriegstagebuch Johanns des Mittleren (1561–1623) zeigt Hauptwohngebäude, Mauer und Bering sowie eine bastionäre Befestigung um Burg und Flecken, die sicherlich nicht realisiert worden sind.

Archäologische Bodenbeobachtungen sind derzeit noch so spärlich, dass genauere Aussagen zur Burgbefestigung nicht gemacht werden können. Anlässlich der Erweiterung des Hotels Hollstein (Krottorfer Str. 27, heute: Betreutes Wohnen Schlossberg) um einen Anbau mit Schwimmbad erfolgte 1977 eine archäologische Sondierung, bei der ein Abschnitt der Burgmauer ergraben werden konnte.¹⁰ Inwieweit die 1972 und 1985 im



Abb. 4: Schloss Freudenberg in der Ansicht von Daniel Meisner 1623.

Es ist zweifelhaft, ob Freudenberg im Siegerland dargestellt ist. (Meisner, Daniel [1585–1625]: Thesaurus Philo-Politicus. Das ist: Politisches Schatzkästlein guter Herren und bestendiger Freund, Teil 5, Frankfurt 1625)

8 Timmerbeul/Zink, Analyse (wie Anm. 6) mit Ansätzen zu einer Rekonstruktion des Bestandes zwischen 1540 und 1666 in Abb. 28.

9 Stücher, Schloss (wie Anm. 5), passim.

10 LWL-Archäologie für Westfalen, Referat Mittelalter, Ortsakten, Dr. Uwe Lobbedey.

Stadtkern gefundenen Steinplastiken von der Burg stammen, muss offen bleiben. Es ist aber wahrscheinlich, dass die Burganlage nach ihrer Aufgabe im 17. Jahrhundert als „Steinbruch“ für die Bewohner des Ortes diente.¹¹

Möglicherweise ist das Schloss Freudenberg in einer Ansicht bei Daniel Meisner von 1623 zu sehen.¹² Das Hauptgebäude ist mit drei Renaissancegiebeln in Reihung versehen, wie sie für die Mitte des 16. Jahrhunderts typisch sind. Angeblich konnte die Ansicht zumindest in Teilen durch den Fund eines Turms und der Fundamente eines Wirtschaftsgebäude bestätigt werden,¹³ da aber eine Darstellung von Kirche und Flecken völlig fehlt, ist es möglich, dass ein anderes Freudenberg dargestellt ist. Jedenfalls ist von einer Beibehaltung der spätmittelalterlichen Struktur nicht auszugehen, denn Rechteckanlagen sind zwar für das 14. Jahrhundert belegt, dies aber weniger für Höhenburgen, die sich der topografischen Situation anpassen mussten, sondern für Niederungsburgen, für die Grundrissgestaltungen freier wählbar waren.¹⁴ Die zum Ort vorgelagerte Gartenanlage war auch kein Zwinger,¹⁵ wenngleich die Rechteckanlage mit umgebender Mauer und integrierten, teils nach außen krägenden Türmen durchaus auf die Möglichkeit zur Verteidigung angelegt gewesen sein wird.¹⁶ In der 1623 dargestellten Anlage eines wehrhaften Schlosses dürften nurmehr in völlig veränderten Strukturen integrierte Reste der spätmittelalterlichen Anlage erhalten gewesen und der Bereich des einstigen bebauten Zwingers überformt und zugleich erweitert worden sein.¹⁷ Fürst Moritz von Nassau plante hier 1676/77 – wie in Siegen –, einen Tiergarten anzulegen, doch ließ er den Plan bald fallen.¹⁸

11 Ebenda: Notiz Isenberg/Reinke 1988.

12 Meisner, Daniel: *Thesaurus philo-politicus, hoc est: emblemata sive moralia politica, figuris Aeneis incisa ad instar albi amicorum exhibita*. Frankfurt/M. 1623 und spätere Lieferungen bis 1631, (lat./deutsch). Facsimile 1972, 1979, 1992. – Es gibt in Deutschland weitere drei ältere Orte namens Freudenberg: bei Amberg in der Oberpfalz, bei Eberswalde in Brandenburg und am Main westlich von Wertheim in Franken. Letzteres im Main-Tauber-Kreis, Baden, kommt am ehesten infrage, eine Burgruine ist oberhalb des Ortes erhalten.

13 Bäumer, Otto: Die Burg Freudenberg, in: *Heimatland* 2, Nr. 10 (1927), S. 145-148, hier 147; Timmerbeul/Zink, Analyse (wie Anm. 6), S. 112 (fälschlich als Merian bezeichnet).

14 Vgl. Best, Werner/Pieper, Roland: *Die Werburg in Spenge* (Westfälische Kunstdenkmäler 124), Münster 2019. Weitere Beispiele dort. – Schon für die Frage des grundsätzlichen Schlossumrisses um 1600 ist die Skizze im Kriegstagebuch wenig hilfreich.

15 Gleichsetzung bei Timmerbeul/Zink, Analyse (wie Anm. 6), passim. Sie leiten daraus den Platz für die Bebauung des Ortes ab.

16 Vgl. Schütte, Ulrich: *Das Schloß als Wehranlage. Befestigte Schloßbauten der frühen Neuzeit im alten Reich*, Darmstadt 1994.

17 Vgl. *Städteatlas Freudenberg* (wie Anm. 6), Wachstumsphasenkarte.

18 LAV NRW W, U 132 Landsberg-Velen Nr. 35255. Zum Tierpark in Siegen Nöhring, Elisabeth: *Der Tiergarten in Siegen – mehr als nur ein Jagdпарк?*, in: *Siegener Beiträge* 21 (2016), S. 50-67.

2. Kapellen und Kirchen in Freudenberg

Die Entwicklung des durch Bergbau und Eisenverhüttung aufstrebenden Ortes Freudenberg fällt mit den Kirchenbauten zusammen; es gab stetig höheren Platzbedarf. Im Unterschied zu alten Städten und Orten, wo ausreichend Kirchen aus mittelalterlicher Zeit vorhanden waren, die in protestantischer Zeit neu ausgestattet werden konnten, gab es in Freudenberg möglicherweise eine Burgkapelle sowie eine sicherlich nur kleine Kapelle im Tal.

Die erste Erwähnung einer Kirche in Freudenberg erfolgt in einer Urkunde vom 5. Oktober 1476. Johann V. von Nassau (reg. 1475–1516) präsentierte dem Offizial der Propsteikirche St. Stephan in Mainz einen neuen Rektor, der ebenfalls aus der Erzdiözese Mainz stammte.¹⁹ Als Lage der Kapelle wird „im Tal“ angegeben, was die Burgkapelle ausschließt. Kirchmeister regelten die Finanzen, was als Hinweis auf eine bürgerliche Verwaltung zu deuten ist, nicht die der Burg; Oberholzklaus war die zuständige Pfarre. Die Kapelle war der hl. Katharina geweiht und hatte 1517 zwei Glocken.²⁰ Dass die Burg überhaupt eine Kapelle hatte – dann hätte es zwei Sakralbauten in Freudenberg gegeben –, wird zwar bislang allgemein angenommen, ist aber angesichts der Quellenlage zu bezweifeln.

Um 1530 wurde die Grafschaft lutherisch.²¹ Nach dem Brand 1540 war der Geistliche weggezogen. Aus einem Schreiben an Graf Johann VI. den Älteren (reg. 1559–1606) geht aber hervor, dass die Kapelle 1559 wieder aufgebaut war. Von einer Verlegung der Kirche ist nicht die Rede. Graf Wilhelm der Reiche schenkte „Holz und Hofstatt zur neuen Kirchen und Behausung“ für den Kaplan.²²

Die Kirche lag in der Finkenau („Vincken auwen“), die heute nicht mehr verortet werden kann. Erwogen wird der Bereich Unterstraße/Poststraße, wo der ehrenamtliche Bodendenkmalpfleger Karl Wilhelm Stahl im Keller von Unterstraße 6 Grundmauern eines rechteckigen Kapellenschiffs mit eingezogener Halbrundapsis in der nach Südosten gerichteten Schmalwand [vgl. CD, Abb. CD-5]²³ gefunden haben will.²⁴ Der am

19 Zur älteren Kirchengeschichte Achenbach, *Vergangenheit* (wie Anm. 6), S. 148–156.

20 Vgl. a.a.O., S. 154.

21 Zur Reformationsgeschichte Elkar, Tim Christian: *Umriss einer Reformationsgeschichte des Siegerlandes*, in: *Siegerländer Beiträge* 22 (2017/18), S. 56–70; Stupperich, Robert: *Westfälische Reformationsgeschichte. Historischer Überblick und theologische Einordnung*, neu hg. v. Ulrich Rottschäfer, Bielefeld 2017, S. 393–401.

22 Timmerbeul/Zink, *Analyse* (wie Anm. 6), S. 109.

23 Neben den in diesem Jahrbuch abgedruckten Abbildungen gibt es zahlreiche weitere Fotos auf der beiliegenden CD.

24 Timmerbeul/Zink, *Analyse* (wie Anm. 6), S. 109–111 mit Abb. 29; Steinseifer, *Freudenberg* (wie Anm. 6), S. 19–32 (Stahl); zu den Beobachtungen Stahls existieren keine Unterlagen in der LWL-Archäologie für Westfalen, Referat Mittelalter in

Rande eines Baublocks straßenparallel liegende Bau wirkt zum einen altertümlich und durch die Apis „ungotisch“, die Proportionen legen eher einen der Romanik denn stilistisch der Renaissance zugehörigen Bau nahe. Zum anderen war die Kapelle aber auch sehr klein, eine Vergrößerung war vermutlich wegen benachbarter Grundstücke ausgeschlossen.

Wird schon die mittelalterliche Kapelle Freudenbergs als „im Tal“ gelegen bezeichnet, so gilt dies für jene nach dem Brand errichtete oder wieder aufgebaute selbstverständlich auch. Dass sich beide Kirchen an derselben Stelle befanden, legen die Funde Stahls nahe. Er nimmt in Schiffsbreite eine rechteckige Erweiterung der älteren Kirche nach Osten an, die offenbar in Fachwerk erfolgte.²⁵ Die Apsis wurde – nach 1540 oder nach 1585 (s.u.) – sicherlich abgebrochen, der Chorbogen blieb vermutlich stehen.

3. Gemeindegründung 1585 und Bau der heutigen reformierten Kirche

Der durch die vorindustrielle Verarbeitung von Eisen und Leder prosperierende Flecken Freudenberg betrieb lange die Abpfarrung von der Mutterkirche in Oberholzklau, auch durch Eingaben beim Landesherrn, in denen stets darauf hingewiesen wurde, dass das Schloss schutzlos sei, wenn die Einwohner des Fleckens in die Mutterpfarre zur Messe bzw. in den Gottesdienst gehen würden.²⁶ Auch nach Abzug durchschaubarer Polemik bleibt als Kern an Wahrheit, dass die Bürger zur Verteidigung des Schlosses beizutragen hatten, ja, landesherrlicherseits wichtigster Bestandteil einer Verteidigung waren.

Die „Gründungsurkunde“ der Gemeinde vom 19. Februar 1585 bemerkt,²⁷ dass die bisherige Kirche erheblich zu klein sei, zumal wenn an Sonntagen und Hochfesten viele Gläubige aus den umliegenden Dörfern und Höfen nach Freudenberg kämen. Es wird vorgeschlagen, aus

Münster. Andreas Bingener in Städteatlas Freudenberg (wie Anm. 6) folgt dem nicht und lässt die Lage der älteren Kapelle offen.

25 Timberbeul/Zink, Analyse (wie Anm. 6), Abb. 29. Bingener in Städteatlas Freudenberg (wie Anm. 6) geht – wohl nach Achenbach, Vergangenheit (wie Anm. 6), S. 170 und dessen Holzbau-„These“ – von der Anlage einer Fachwerkkapelle um 1568 aus und lokalisiert sie durch Bestattungsfunde und nach der – sehr fiktiven und ungenauen – Skizze im Kriegstagebuch im Bereich des heutigen Pfarrhauses. Die dort dargestellte, sehr überlängte Kirche schließt tatsächlich nicht an den Zwingerturm an, aber ob die Raumgeometrie richtig erfasst ist, ist ohnehin anzuzweifeln. Ich halte eine Kirche außerhalb der Befestigung für unwahrscheinlich, weil sie schutzlos gewesen wäre. Eine Lage innerhalb des Fleckens ist dagegen wahrscheinlich.

26 Zur Gemeindegründung Achenbach, Vergangenheit (wie Anm. 6), S. 156-166.

27 LAV NRW W, Best. 401 Nr. 1510, fol. 111r-113v.

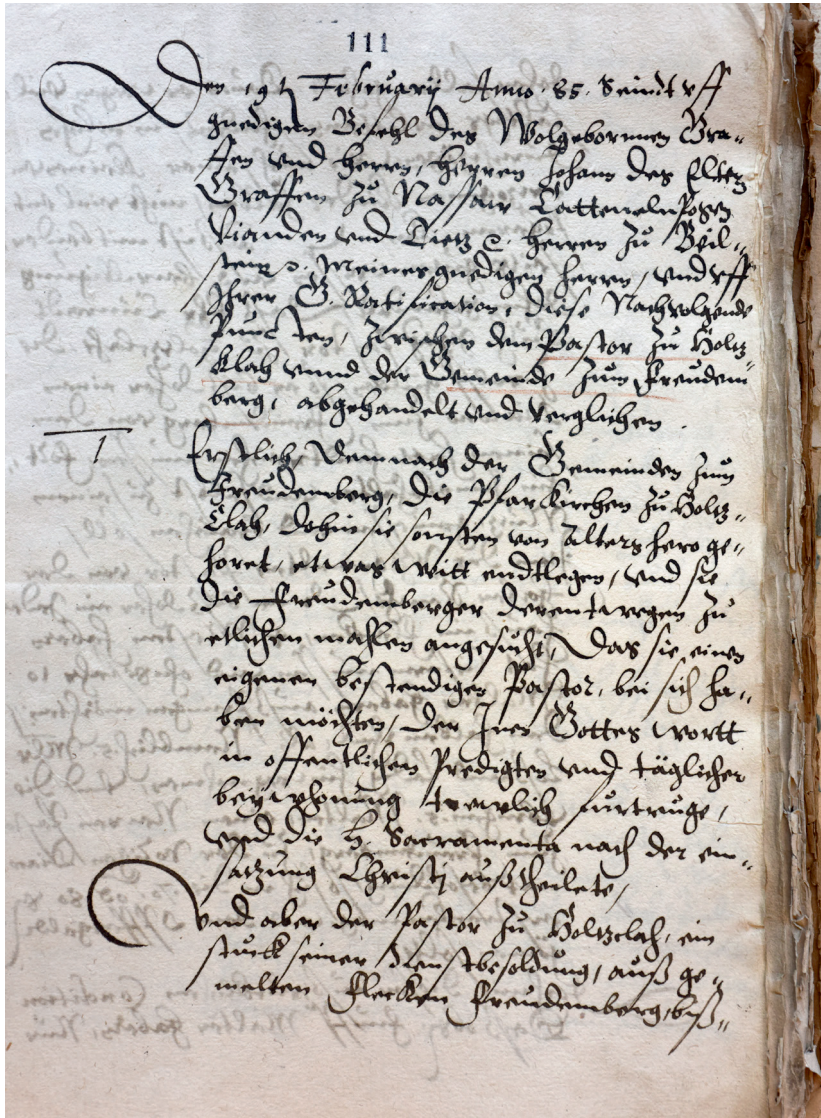


Abb. 6: Die Gründungsurkunde der Freudenberger reformierten Gemeinde vom 19. Februar 1585 liegt in einer Abschrift der landesherrlichen Regierung in Siegen vor. (Landesarchiv NRW W, Best. 401, Nr. 1510, fol. 111r)

den gräflichen Wäldern vier oder fünf Stämme für eine Erweiterung des Chores durch Zimmerleute zu verbauen.²⁸

Der Vorschlag wurde offenbar nicht aufgegriffen, sondern in einem Brief von Bürgermeister und Gemeinde an den Landesherrn vom 24. Januar 1586 die Errichtung einer neuen Kirche angeregt, mit Übertragung einer Rente von Holzklau.²⁹ Im April des Jahres berichtet der Bürgermeister von der Einrichtung einer „Fabrica“ (Bauhütte) zum Kirchenneubau ohne „Beschwerung“ der Gemeinde Holzklau. Ob diese Kirche errichtet wurde, bleibt unklar, und falls ja, ob an der Stelle der vorherigen in der Finkenau. Möglicherweise entstand dort die bereits erwähnte Erweiterung um einen Chorbereich aus Fachwerk. Diese Kirche muss nach dem Bericht von Philipp Schomler erheblich kleiner gewesen sein als die heutige; er bezeichnet sie immer als „Capelle(n)“. Zweifel an der Kirche in der Finkenau und ihrer Rekonstruktion bleiben bestehen. Cornelia Kneppel verortet den älteren Kirchenbau unmittelbar unterhalb des heutigen, ein Befund, den nur die Archäologie klären könnte.³⁰

28 Achenbach, *Vergangenheit* (wie Anm. 6), S. 163f. zum 19.2.1585 und zur geplanten Erweiterung der Kapelle. Rekonstruktion des Vorschlags bei Timmerbeul/Zink, *Analyse* (wie Anm. 3), S. 114 nach Stahl. Zusammenfassend zur Geschichte der Kirchengemeinde Murken, Jens: *Die evangelischen Gemeinden in Westfalen. Ihre Geschichte von den Anfängen bis zur Gegenwart*, 1 – Ahaus bis Hüsten. Bielefeld 2008, S. 618-622 zu Freudenberg.

29 LAV NRW W, Best. 401 Nr. 1510, fol. 117.

30 *Städteatlas Freudenberg* (wie Anm. 6), Wachstumsphasenkarte. Dr. Cornelia Kneppel danke ich herzlich für mündliche Hinweise dazu.

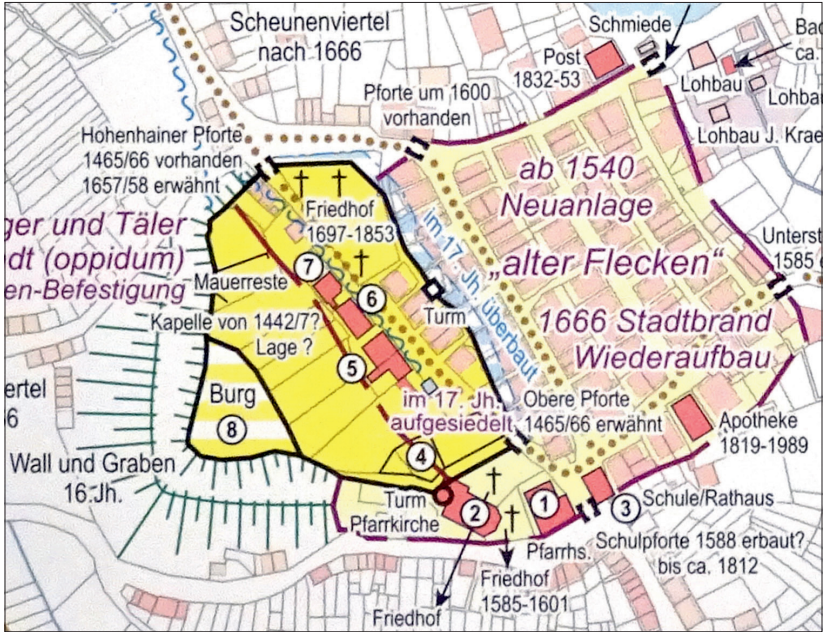


Abb. 7: Freudenberg, Ausschnitt aus der Wachstumsphasenkarte im Westfälischen Städteatlas 2010, Entwurf Cornelia Kneppe.
(Repro aus Bingener, Freudenberg [wie Anm. 6])

Unter Johann VII. (dem Jüngeren) von Nassau-Siegen (1561–1623) erfolgte schließlich auch die Initiative zum Neubau der heutigen Kirche. Aus einem ausführlichen Brief des die Bauaufsicht innehabenden Rentmeisters Philipp Schomler vom März 1602 an ihn geht hervor, dass der Neubau dadurch unumgänglich wurde, dass durch eine Umpfarrung 1597 die „underthanen deß Büschergrundts sambt denen zu Blittershain, Stöcken, Mausbach, Oendorff und Herlingen, so vormalts eintheils zur pfar Holzklauw, zum theil auch gen Fischbach gehörig gewesen, allerhand ursachen halben gen Freudenberg verordnett worden“ seien.³¹ „Dadurch das capellgin, darmit sich die Freudenberger bißher beholffen, nomehr zu enge und zu klein worden, also daß notwendig ein größer kirch dahin gebawet werden muß.“ Die lichten Maße der projektierten Kirche gibt er mit 60 Schuh Länge, 30 Schuh Breite und 20 Schuh Höhe an, die Mauerstärke bis zum Dachansatz mit 4 Schuh. Er hebt hervor, dass der

31 LAV NRW W, Best. 401 Nr. 1497. Vgl. Achenbach, Vergangenheit (wie Anm. 6), S. 170-173. Abschrift bei Steinseifer, Freudenberg (wie Anm. 6), S. 269-271.

Massivbau mit „bequemen schieslöchern gebawet wird, im nottfall sowohl zu beschutzung des schloßes, alß auch deß fleckens Freudenberg gebraucht werden könt“. Die Westwand der Kirche sollte die Mauer des vordersten Schlosshofes, also die äußere Zwingermauer sein, mit dem etwas erhöhten und oben als Glockenstube einzurichtenden vorhandenen Rundturm in der Kirchmauermitte. Das Gefängnis sollte wie bisher im Turm bleiben.

Auch der Nordwestausbau, die „vohrkirch“, wird genannt: Er sollte soweit auskragen, dass eine Schießscharte oder drei zur Bestreichung der Zwingermauer den Wall hinauf eingebaut werden könnten; innen sollten sie über einen Laufgang zugänglich sein: „[...] die vohrkirch, so in wendig an der mauren zum gebrauch der schießlöcher einen unversperrten umgang behalten sol [...]“. Auch die drei Seiten des Chores, der auf der Höhe der Obersten Pforte des Fleckens stehen sollte, werden mit der Möglichkeit der Verteidigung aus den Schrägseiten heraus begründet; ein flacher Chorschluss sei dazu ungeeignet. Schließlich sollten auch neben den Fenstern im Gemeinderaum Schießscharten eingebaut werden, die über doppelte Emporen an den Kirchenseitenwänden erreichbar sein sollten: „In jede seittenmaur zwey empore, auch dar zwischen und darneben schießlöcher, so viel deren bequem und nötig [...]“.

Vier Steinbrecher hatten im Vorjahr 1601 bereits Steine für die Kirche vorbereitet, auch erstes Bauholz war beschafft worden, sodass unmittelbar nach Ostern 1602 mit dem Bau begonnen werden konnte. Die Gemeinde war arm und hatte an Einnahmen lediglich die Bier- und ein Drittel der Weinakzise, wovon noch der Schulmeister unterhalten werden musste. Landesherr Johann der Jüngere versprach, das Holz zum Dachwerk, zu den Einbauten in Holz sowie weiteres Holz zu liefern. Er wollte der Gemeinde zudem einräumen, verfallene Bauplätze im Zwinger im Bereich der eingefallenen Mauer vor dem Tor im Wert von etwa 100 Talern zu verkaufen und das Geld dem Kirchenbau zuzuschlagen. Schomler übte an der Regelung allerdings Kritik, unter anderem deshalb, weil die Mauer zur Verteidigung des Schlosses gebraucht würde, und schlug andere Bauplätze im Zwinger vor. Den Restbetrag von 100 Gulden sollten die Besitzer der knapp 120 Hausstätten Freudenbergs aufbringen, und zudem halbe Tage mitarbeiten. Von Bettelgängen der Gemeindeglieder in entfernte Gegenden riet er ab, sie würden mehr verzehren denn einbringen. Stattdessen sollte jede Gemeinde im Land aus dem jeweiligen Almosenkasten zusteuern, und Bittgänge im Siegener Land wären auch hilfreich; er erhoffte sich dadurch weitere 150 Gulden.

Schomler erwähnt eine heute verschollene Handzeichnung, sodass offenbar konkrete Planvorgaben vorhanden waren. Danach sollten „Nachbarn“, Freudenberger und solche aus den umliegenden Gemeinden, beim Bau mithelfen, besonders um Steine, Sand und Holz zu fahren. Schomler bat seinen Herrn, sich zum einen zum Bau in seiner Form – also

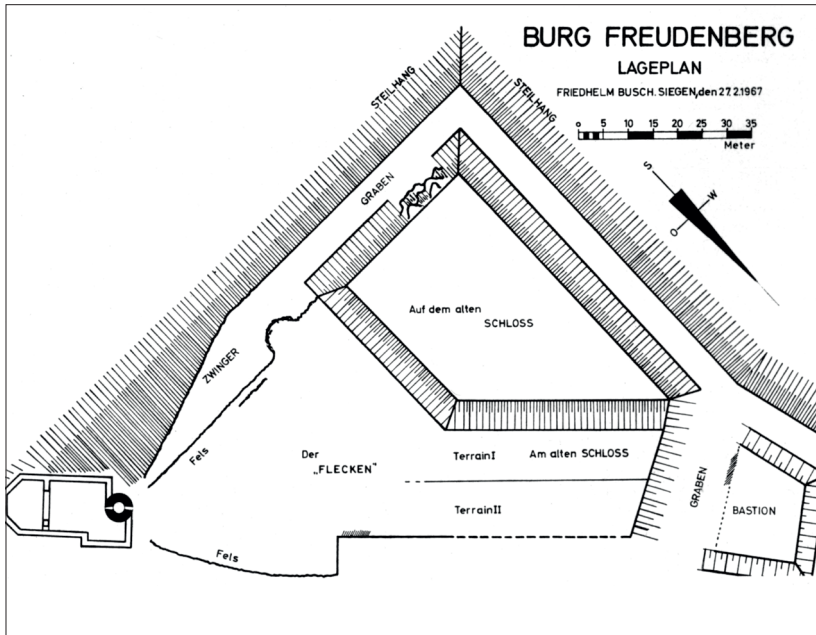


Abb. 8: Die Rekonstruktionsskizze von Friedhelm Busch 1970 zeigt die Kirche als Pendant zur Bastion des Schlosses an der Hohenhainer Pforte.

(Repro aus Busch, Freudenberger Burg [wie Anm. 76], S. 4)

wohl nach der erwähnten Zeichnung – wie auch zu den vorgeschlagenen Durchführungsvorschlägen zu äußern, damit zügig begonnen werden könne.

In den folgenden drei Jahren wurden Fundamente, Substruktionen und Umfassungsmauern errichtet. Die Gemeinde besaß möglicherweise schon mit dem Neubau eine eigene Kalkgrube, deren „Reparatur“ 1768 das Siegener Konsistorium in einem Schreiben an Pastor Pagenstecher³² anordnete.³³

32 Johan Hermann Pagenstecher (1729–1790), Pfarrer in Freudenberg von 1763 bis 1769, vgl. Bauks, Friedrich Wilhelm: Die evangelischen Pfarrer in Westfalen von der Reformationszeit bis 1945, (BWFKG 4), Bielefeld 1980, S. 375 Nr. 4658.

33 Konsistorium (Siegen) an Pagenstecher (Freudenberg), 26.7.1768, Archiv der Evangelischen Kirchengemeinde Freudenberg (fortan: Arch EvKG Fbg), Nr. 104. – Ich danke Pastor Thomas Ijewski ganz herzlich für die Bereitstellung von Archivalien als Digitalisate und von Literatur. Ohne diese Hilfe wäre der vorliegende Beitrag unvollständig geblieben.



Abb. 9: Auf dem Scheitel des Chorbogens fand sich 1961 eine Jahreszahl, die allerdings stark gestört war. Sie wurde – letztlich auch der Stilistik der Ausmalung wegen – auf 1606 rekonstruiert.

(Foto: Roland Pieper, 2019)

Am 29. April 1605 berichtete Schomler davon, dass die Baumaßnahmen stagnierten.³⁴ Conrad und Philipp von Selbach hätten Holz angekündigt, die Lieferung bliebe aber aus. Von solchen langen Hölzern („etzliche grobe stemb holzes“) fehlten noch vier, wodurch die Zimmerleute nicht weiterbauen konnten. Am 30. Mai schrieb Johann an Conrad von Selbach „ihres aufwendigen angefangenen kirchen baues“ wegen eine Bitte um Lieferung der fehlenden „Eichenbäume“.³⁵ Der Bau war also annähernd bis zur Fertigstellung der Balkenlage der Decke fortgeschritten, die Aufrichtung des Dachstuhl dürfte bevor gestanden haben.

Vom 18. August 1611 sind eine Spenderliste sowie eine Liste von Kontributionen zum Kirchenneubau erhalten, die mehr als 120 Namen nennt.³⁶ Zu diesem Zeitpunkt war die Kirche sicherlich bereits in Gebrauch; die Malerei am Chorbogen nennt das Datum 1606. Leider ist keine (gedruckte) Predigt zur Einweihung erhalten, wie im reformierten Kirchenbau oftmals.³⁷ Sie würde das Datum der Fertigstellung nennen, das an anderer Stelle nicht belegt ist. Insbesondere die Ausstattung wird noch einige

34 LAV NRW W, Best. 401 Nr. 1511 fol. 4. Vgl. Steinseifer, Freudenberg (wie Anm. 6), S. 272f.

35 LAV NRW W, Best. 401 Nr. 1511 fol. 5.

36 LAV NRW W, Best. 401 Nr. 1510, fol. 192f.

37 Als Beispiel Veringer, Andreas: Ein Christliche Predigt von der new erbauten Kirchen zu Freudenstadt [...], Stuttgart 1609; vgl. Michalski, Sergiusz: Einfache Häuser – Prunkvolle Kirchen. Zur Topik der frühen protestantischen Debatten um den Kirchenbau, in: Raschzog/Sörries, Kirchenbau (wie Anm. 1), S. 44-46, hier S. 44.

Zeit in Anspruch genommen haben, wenngleich einzelne Stücke sicherlich zunächst aus der alten Kirche übernommen werden konnten.

Festzuhalten bleibt, dass Johann sowohl den Bauplatz für die Kirche bestimmt hatte, wie auch deren Dimensionen und – das ist besonders hervorzuheben – ihre Verbindung mit einem bereits 1467/68 genannten Gefängnisturm des ehemaligen Zwingers³⁸ sowie ihre umfangreichen Einrichtungen zur Verteidigung.

4. Die bauliche Entwicklung der Kirche

Die neue Kirche blieb zunächst nur 20 Jahre lang reformiert. Mit dem Übertritt Johanns VIII. (des Mittleren) von Nassau-Siegen (1585–1638) zum Katholizismus wurde die Grafschaft mit dem Restitutionsedikt von 1626 bis 1632 (Sieg Gustav Adolfs, zwei Pfarrer hintereinander) sowie nochmals 1636 bis 1645 (Rückkehr von Johann Moritz von Nassau-Siegen aus Brasilien, vier Pfarrer teils parallel) katholisch, ebenso die Kirche. Aus dem im ehemaligen Franziskanerkloster in Siegen eingerichteten Kolleg wurden Jesuiten nach Freudenberg gesandt, zuweilen (Caspar Berghoff) versahen auch Weltpriester Dienste.³⁹ Da die Kirche in ihrer längs gerichteten Anlage mit separiertem Chor und Dreiseitschluss – abgesehen von den Schießscharten – der katholischen Bautradition nicht entgegenstand, erfolgten nur Ergänzungen der Ausstattung, darunter die Anschaffung eines Taufsteins und die Aufmauerung eines Steinaltars (s.u.) sowie Käufe von Messgewändern und Vasa sacra. Der Kirchhof wurde ummauert und ein Friedhof angelegt.⁴⁰

Einschneidend für Freudenberg war der Brand des Fleckens am 9. August 1666, der auch das Schloss in Mitleidenschaft gezogen hat. In welchem Umfang die Kirche betroffen war, ist unklar. Irritierenderweise spiegeln die erhaltenen Rechnungen der Folgejahre ein solches Großereignis und die doch gewaltigen Anstrengungen zum Wiederaufbau nicht wider. 1667 erfolgten wegen des kalten Winters Brennholzlieferungen an Pastor Johannes Landmann⁴¹; offenbar lebte er im Pfarrhaus, das

38 Siegener Renterechnung 1489/1490, vgl. Steinseifer, Freudenberg (wie Anm. 6), S. 70. Es ist davon auszugehen, dass der bestehende Turm gemeint ist.

39 Achenbach, Vergangenheit (wie Anm. 6), S. 174–182. Specht, Gerhard: Johann VIII. von Nassau-Siegen und die katholische Restauration in der Grafschaft Siegen, (Studien und Quellen zur westfälischen Geschichte 4), Paderborn 1964, bes. S. 65–87 zu 1626–1632; Steinseifer, Freudenberg (wie Anm. 65), S. 278–284 zu beiden Zeiträumen.

40 Specht, Johann VIII. (wie Anm. 37), S. 180–182.

41 Johannes Landmann (Geburtsdatum unbekannt), Pfarrer in Freudenberg von 1658 bis zu seinem Tode 1675, vgl. Bauks, Pfarrer (wie Anm. 32), S. 290 Nr. 3627.

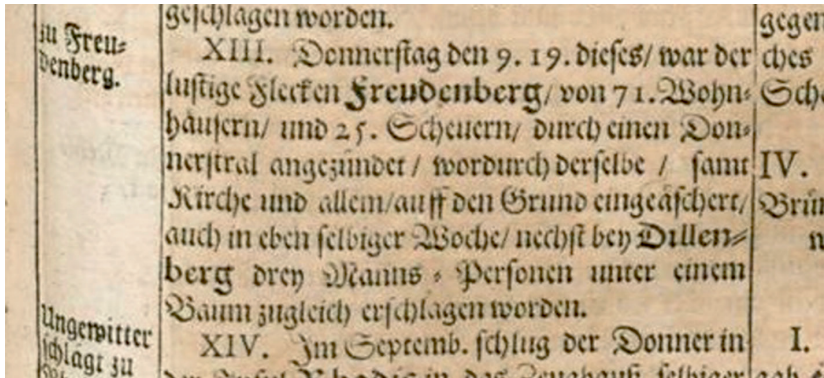


Abb. 10: Eine Notiz im „Theatrum Europaeum“ nennt 1703 die „Einäscherung“ der Kirche 1666, die aber zweifelhaft ist.
Vermutlich brannte nur das Dachwerk ab.
(Repro aus Theatri Europaei [wie Anm. 51], S. 445)

aber auch als „verbrannt“ bezeichnet wird.⁴² Das gilt besonders für die Kirchen- und Kastenrechnungen 1668/69 (wo lediglich von einer Appellationsschrift die Rede ist, die der Pastor nach Siegen brachte) und 1669/70.⁴³ Selbst die Anschaffung der neuen Kanzel im Rechnungsjahr 1670/71 wird nicht damit begründet, dass es wegen des Brandes keine gäbe. Vielmehr hatten sich Hochzeitsgelder in einem Umfang angesammelt, die eine Neuanschaffung ermöglichten (s.u.). Zu den wenigen Quellen, die darauf kurz eingehen, gehört das Visitationsprotokoll des Inspektors Caspar Eberhardi⁴⁴ vom 15. August 1673.⁴⁵ Unter Punkt 2 nennt er lapidar: „Der baw der noch ziemlich wüsten Kirch daselbst stehet noch besser zu treiben, und zu befördern, unseres orths ist erinnerung beschehen.“⁴⁶ Die Protokolle der folgenden Jahre nennen den Punkt nicht mehr. Die Jahreszahl 1675 auf der Erinnerungstafel im Chor in gereimter Form stammt vermutlich vom Beginn des 19. Jahrhunderts.⁴⁷ 1677 wird der Kirchmeister darauf hingewiesen, unnötige Baumaßnahmen zu ver-

42 LAV NRW W, Best. 401 Nr. 1511 fol. 87 zum 8.11.1667. – Eine Zusammenstellung der Hinweise und Nachrichten auch bei Steinseifer, Freudenberg (wie Anm. 6), S. 155-157.

43 Arch EvKG Fbg, Nr. 125.

44 Caspar Eberhardi (1633–1691), Pfarrer und Inspektor in Siegen seit dem 4.7.1666, vgl. Bauks, Pfarrer (wie Anm. 32), S. 109 Nr. 1403.

45 LAV NRW W, Best. E 401 Nr. 447 fol. 1 f.

46 Vgl. Achenbach, Vergangenheit (wie Anm. 6), S. 173 mit Anm. 1, der einräumt, Nachrichten zu Brand und Wiederaufbau der Kirche nicht gefunden zu haben.

47 Mündliche Mitteilung von Prof. Dr. Hans-Jürgen Schrader anlässlich eines Kirchenbesuchs im März 2022. Er kommt zu dieser Einschätzung aufgrund des Sprachstils.

meiden und nötige über das Konsistorium in Siegen abzuwickeln.⁴⁸ Den Brand des Fleckens und der Kirche nennt Pastor Daniel Seel⁴⁹ erst 1695 in seinem „Inventarium und Verzeichnis aller [...] brieffschafften [...], weiß davon in [ann]o 1666 den 9. Aug[ust] bey selbmahlig höchst schädlicher einäscherung des gantzen Fleckens, iz der Kirch und pfarrhaußes Zum Freudenberg geretet und übriggeblieben [...].“⁵⁰ Seel nennt den Brand in einem weiteren Inventar vom 15. März 1700 im Zusammenhang von Abgaben für den Pastor aus drei nach dem Brand wieder aufgebauten Häusern auf dem Burgplatz.⁵¹ Auch im *Theatrum Europaeum*, einer Chronologie des 17. Jahrhunderts aus dem Verlag Merian in Frankfurt/Main, findet der Brand eine kurze Erwähnung, auch hier mit dem übertriebenen Hinweis auf eine völlige Zerstörung der Kirche.⁵²

Veränderungen in der Architektur der Kirche fanden nach den wie auch immer gestalteten Erneuerungsmaßnahmen nicht mehr statt. Im Siebenjährigen Krieg verarmte die Gemeinde durch Reparationszahlungen. 1771 ordnete das Konsistorium die Reparatur oder Erneuerung von zwei Kirchenfenstern an.⁵³ Eine Instandsetzung der Kirche war 1777 immer noch dringend. Kirchmeister Siebel unterbreitete Vorschläge dazu, aber das Konsistorium in Siegen bat wegen Geldmangels um Rückstellung der Ausführung.⁵⁴ Ein Kollektenaufruf aus diesem Jahr beklagt, es sei „seit vielen Jahren nichts gebaut noch repariret worden. Die Nothwendigkeit erfordert es, daß dermahlen eine starcke reparatur vorgenommen, und insbesondere, daß die Kirche neu geweißet werde.“ Kurze Zeit später musste ergänzt werden: „Da sich aber weiter befunden hat, daß das Holzwerck in der Kirche hin und wieder vom Wurm sehr durchstochen seye, und es also die Nothwendigkeit erfordert, daß solches zur conservation mit Oelfarbe angestrichen werde [...]“, seien weitere Spenden nötig.⁵⁵ Obwohl seit 1814 Kostenkalkulationen für die Reparatur der Dächer eingeholt

48 LAV NRW W, Best. E 401 Nr. 447 fol. 20 zu 1677, 29.8., Eberhardi.

49 Johann Daniel Seel (1629–1701), Pfarrer in Freudenberg von 1681 bis zu seinem Tode 1701, vgl. Bauks, Pfarrer (wie Anm. 32), S. 468 Nr. 5796.

50 LAV NRW W, Best. 401 Nr. 1511 fol. 136ff.

51 LAV NRW W, Best. 401 Nr. 1512 fol. 10r. – So kann nur eine dendrochronologische Untersuchung der Decken- und Dachwerkbalken zur Klärung der Frage weiterhelfen. Sie ist bislang nicht erfolgt.

52 *Theatri Europaei* oder ausführlich fortgeführte Friedens- und Kriegsbeschreibung und was mehr von denckwürdigsten Geschichten, so sich [...] zugetragen [...], Bd. 10 [1665–1671], Frankfurt 1703, S. 445: „XIII. Donnerstag den 9. 19. dieses [Jahres] / war der lustige Flecken Freudenberg / von 71. Wohnhäusern / und 21. Scheuern / durch einen Donnerstral angezündet / wodurch dieselbe / samt Kirche und allem / auff den Grund eingeäschert / [...]“

53 Konsistorium (Siegen) an Pfarrer Johann Wilhelm Herborn (Freudenberg), 19.1.1771, Arch EvKG Fbg, Nr. 104.

54 Konsistorium (Siegen) an Pfarrer Philipp Daniel Beel (Freudenberg), 26.7.1777, ebd.

55 Kollektenaufruf mit Liste 29.5.1777, Kollektenliste 19.7.1777, Arch EvKG Fbg, Nr. 104. Die zweite Spende zeichneten 159 Personen (auch anonyme), es kamen 46 Rtlr., 20 Sgr. 4 Pfg. zusammen.

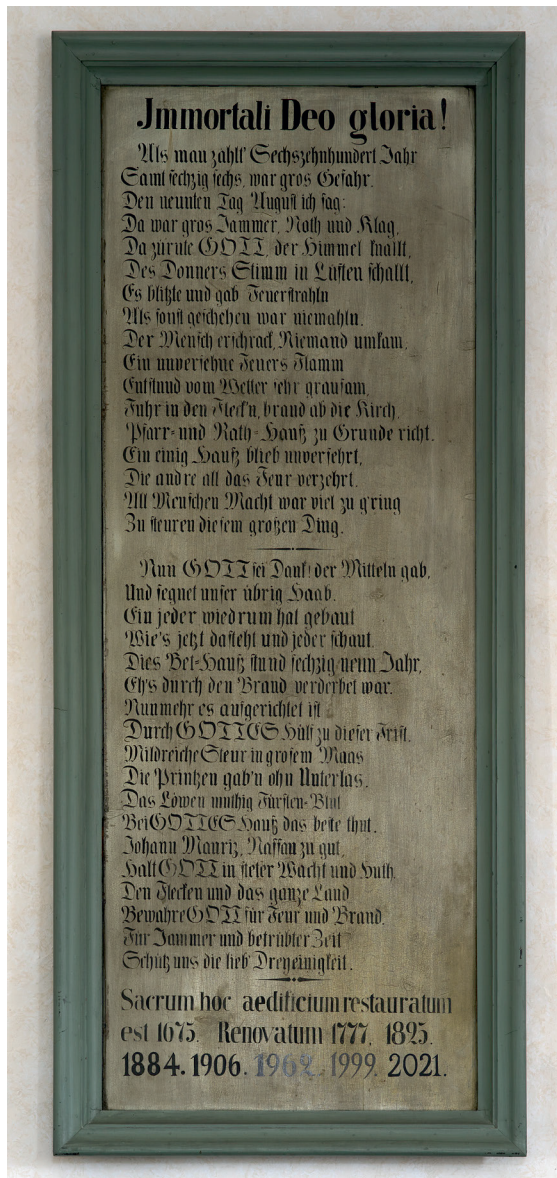


Abb. 11: Eine Tafel an der Chorseitenwand nennt die Restaurierungen der Kirche zwischen 1675 und 2021. (Foto: Roland Pieper, 2022)

wurden und im Winter 1816/17 erhebliche Schäden entstanden waren, erfolgte die Vergabe der Arbeiten erst im Februar 1818, für den Turm sogar erst 1824.⁵⁶ Die Arbeiten fallen zusammen mit dem Anfang der Erweckungsbewegung im Siegerland, die 1822 in Freudenberg ihren Anfang nahm.⁵⁷



Abb. 12: Ansicht der Kirche außen von Nordwesten, um 1900.
(Arch EvKG Fbg, Fotosammlung)

Vor 1883 wurden die „hintere Seite der Kirche, die Thurmfläche und die beiden Giebel-Seiten nach dem Thurm zu“ mit Wasserkalk und Sand neu verputzt, alle anderen Flächen wurden nur ausgebessert. Danach wurde der Außenbau zweimal geweißt und wohl nur einige Bereiche mit grauer

⁵⁶ Diverse Aktenstücke, Arch EvKG Fbg, Nr. 104.

⁵⁷ Steinseifer, Freudenberg (wie Anm. 6), S. 289-305.

Steinfarbe überstrichen.⁵⁸ Im gleichen Jahr und nochmals 1888 erfolgte ein Weißen des Innenraumes, wobei das Ergebnis nicht zufrieden stellte und deshalb ein drittes Mal gestrichen werden musste. Der Revisionsbericht von 1886 weist auch Maurerarbeiten aus: „Oben Gewölbe über der Thür und Ziegelsteine [...] Ziegelmauerwerk über dem Thürgewölbe“.⁵⁹



Abb. 13: Ansicht der Kirche innen nach Osten, um 1900.
(Arch EvKG Fbg, Fotosammlung)

58 Diverse Aktenstücke, Arch EvKG Fbg, Nr. 104.

59 Ebd.

1890 erfolgte eine Neupflasterung des Innenraums durch Maurermeister Wilhelm Franke: „68,598 Quadrat Meter gräuliche und als Fries eine Platen Breite röthliche Weser Platten wie Muster“, sie wurden auf Sand in Wasserkalkmörtel verlegt. Dazu kamen „Lindlar Stufen“, möglicherweise für den Übergang zum Chor. Die übrig gebliebenen Pflastersteine der Kirche wurden meistbietend verkauft.⁶⁰ 1893 rechnete Wilhelm Franke, inzwischen auch Bauunternehmer, ab: „Arbeitslohn & Material einer Mauer bei der Kirche verfertigt, den Eckpfeiler der alten Mauer abgebrochen, in der Front der neuen Mauer wieder aufgeführt und ausgefugt“. Der Pfeiler hatte einen Deckstein.⁶¹

In den 1930er Jahren war eine weitere Innenrenovierung geplant, aber der Staat sperrte die Materiallieferungen. Nach dem Krieg war die Einrichtung einer zweiten Pfarrstelle zunächst wichtiger als der Kirchenbau.⁶² Eine umfassende Innensanierung erfolgte schließlich von 1961 bis 1963, dabei wurde die Kirche insgesamt etwa in den heutigen Zustand gesetzt. „Die Beseitigung der gusseisernen Stützen – eine Beifügung aus der nachklassizistischen Zeit – ist durch entsprechende konstruktive Maßnahmen der Emporendecken beabsichtigt.“⁶³ Unter dem Chor wurde ein Heizkeller angelegt,⁶⁴ der Raum erhielt einen neuen Fußboden, und nach Entdeckung der historischen Ausmalung wurde diese freigelegt und konserviert. Am 7. Oktober 1962 wurde ein Festgottesdienst zur Fertigstellung der Renovierung gefeiert.⁶⁵

60 Ebd.; 170 Quadrat-Fuß, dazu Haufen; der Erlös waren 32,10 Mark.

61 Ebd.

62 Arch EvKG Fbg, Gemeindebriefe, Gemeindebrief Nr. 7 (1.6.1960).

63 LAV NRW W, K 827 Nr. 130.

64 Ebenda, Pläne: Umbauarbeiten, M 1:50, Delius 8/1961. Grundriss mit Eintrag der Warmluftheizkanäle. Aufteilung und Nutzung der Kirche. Grundriss Heizkeller, dazu Schnitt.

65 Arch EvKG Fbg, Gemeindebriefe, Gemeindebrief Nr. 35 (1.10.1962); LAV NRW W, K 101 Regierung Arnsberg II K 649; ebd., K 827 Nr. 130 Staatshochbauamt Siegen. Das Bauvolumen betrug ca. 70.000 DM, von der Kreissynode wurde ein zinsloses Darlehn über DM 25.000 bewilligt. – Unter dem Fußboden wurden Bestattungen aus der Zeit um 1700 gefunden (Arch EvKG Fbg, Presbyteriums-Protokolle, Sitzung am 8.12.1961, S. 114).

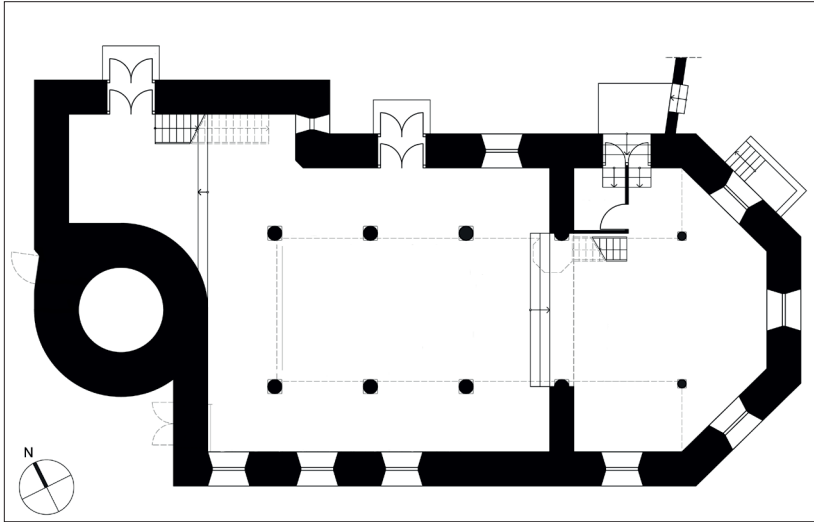


Abb. 14: Grundriss in Fußbodenhöhe.
[Vgl. Abb. CD-15: Grundriss in Emporenhöhe.]
(Büro harder.architekten, 2019, bearb. Roland Pieper)

5. Architektur und Ausstattung der Kirche

5.1 Übersicht: Grund- und Aufriss, Gefüge, Außenbau

Die Freudenberger Kirche ist ein nach Osten dreiseitig geschlossener Saalbau aus verputztem Bruchstein von 10,35 m lichter Breite (im Chor 10,18 m) und (bis zum Turmansatz) 19,71 m lichter Länge, davon entfallen auf den Chor 6,83 m. Der Raum ist durch drei Paar schlanker Holzsäulen unterteilt, die bis in den Chor hinein die flache Querbalkendecke tragen und in die Emporen eingehängt sind. Chor und Gemeinderaum sind durch einen steinernen Chorbogen optisch geschieden, der Chor liegt um zwei Stufen höher. Beide Raumbereiche haben separate Portale an der Nordseite, also zur Stadt hin. Die tatsächlichen Raumhöhen betragen bei heutigem Bodenbelag im Langhaus zwischen den Balken 8,19 m, im Chor 7,36 m. Ergänzt wird der Baukörper durch die Vorkirche (Abb. CD-16), die die Kirche an der Nordwestecke um etwas mehr als Mauerstärke verbreitert, aber mit der Westwand in der Westflucht des Turmes abschließt. Sie misst in der Länge max. 7,89 m.



Abb. 17: Außenansicht der Kirche von der Westseite
(Foto: Roland Pieper, 2019)

Die Kirche ist nicht genau nach Osten ausgerichtet, auch wenn in der vorliegenden Untersuchung der Einfachheit halber „ganze“ Himmelsrichtungen angegeben sind. Sie ist vielmehr um $24,5^\circ$ aus der Ost-West-Achse nach Süden gedreht. Die Drehung könnte mit der beabsichtigten Ausrichtung auf das Schultor zusammenhängen. Es fällt zudem auf, dass das diese Achse markierende Ostfenster das einzige der ganzen Kirche ohne Vergitterung ist.

Die Vergitterungen sind allen anderen Fensterverglasungen der Kirche vorgelegt und seitlich im Gewände, teils auch im Wassersschlag verankert. Es handelt sich um im Querschnitt massive, im Gesenk quadratisch geschmiedete und mit einer Kante nach vorn eingebaute Eisenstäbe,

die durchgesteckt sind. Sie sollten nicht nur das Eindringen von Personen verhindern, sondern auch das größerer Gegenstände wie (Kanonen-) Kugeln oder Brandfackeln. Auch als Auflage für Langwaffen konnten die Gitter dienen.

Im Westen ist ein runder Turm mit verschiefertem Fachwerk-Obergeschoss angefügt, der einen separaten Zugang von außen hat, mit dem Kirchenraum jedoch nicht in Verbindung steht. Die Nordwestecke des Kirchenraums kragt im Grundriss nach Norden und nach Westen aus, der Teilraum hat einen separaten Eingang, ein weiterer existierte vermutlich von der Burg über die Zwingermauer aus.

Auch auf ältesten Ansichten bzw. Fotos trägt die Kirche immer einen Außenputz [Abb. 3.1.01–05]. Dessen tatsächliches Alter ist unklar, Unterlagen zu einem Neuverputz wohl der Südwand, der Turmwände und des Westgiebels beiderseits des Turmansatzes stammen erst aus dem 19. Jahrhundert. Es ist davon auszugehen, dass der Bruchsteinbau immer verputzt war, dies entspricht auch dem Ideal in Renaissance und Barock.

Besonders an der Nord- und den Westwänden sind mehrere Eisenanker erkennbar. Der größte verklammert etwa in halber Nord- und Südwandhöhe den Chorbogen mit den Seitenwänden, sie sind auf den historischen Ansichten bereits erkennbar (nur Nordseite, keine Ansicht von Süden). Sechs kleinere, verschieden gearbeitete Winkel befinden sich unter der Dachtraufe der Nord- und der Südseite; sie verklammern vermutlich die Außenwände in Höhe der bzw. durch die Balkendecke miteinander. An der südlichen Westwand befinden sich unter der Dachtraufe zwei weitere Eisenanker, die Teile des Dachwerk mit der Wand verklammern dürften.

Der Innenraum ist heute über Gestühl nach Osten ausgerichtet. Die Kanzel hängt an der Nordseite des Chorbogens, der Abendmahlstisch steht im Chor. Durch ihre rechtwinklige Positionierung zueinander wird davor ein Parterre ausgebildet, welches das Zentrum des gottesdienstlichen Geschehens einschließlich der Kasualien und des Abendmahls bildet. Seiten- und Westwand der Kirche und des Chores nehmen Emporen ein, die über Treppen vom Innenraum sowie durch eine Tür in der Westwand zugänglich sind. Im Westen befindet sich eine weitere, hoch angebrachte Empore. Im Osten befand sich ursprünglich die Fürstenloge in Emporenhöhe, im 19. Jahrhundert befand sich darauf die Orgel, an ihrer Stelle steht heute die Orgel in ganzer Raumhöhe.



Abb. 18: Außenansicht der Kirche von der Südseite. Der Geländeabfall machte erhebliche Substruktionen nach Süden und Osten notwendig. Unmittelbar vor der Südostecke verlief die Stadtmauer.
(Foto: Roland Pieper, 2019)

5.2 Langhaus und Chor

Langhaus, Chor und Vorkirche wurden in einem Zug errichtet, nach Süden und Osten wegen des Geländeabfalls auf hohen Substruktionen. Ob der Chorbogen nachträglich eingebaut wurde, ist unklar, denn die Mauerkronen sind im Dachbodenbereich nicht sichtbar. Die bereits erwähnten Maueranker, die die einziehenden Bogenmauern mit den Außenwänden verklammern, sprechen eher dagegen, dass der Bogen im Verband steht. Eine spätere Ergänzung muss er dennoch nicht sein.

Der Chorbogen hatte bis zum Einbau des heutigen Technikraums 1962 einen ebenerdigen Durchgang an der Nordseite, sozusagen hinter der Kanzel. Über ihn war ein später veränderter Treppenaufgang erreichbar, was nahelegt, dass diese Situation bauzeitlich war. Es spricht



Abb. 20: Innenraum der Kirche im Blick nach Osten
mit Kanzel, Abendmahlstisch und Orgel.
(Foto: Roland Pieper, 2022)

zugleich dafür, dass die Ausstattung auch nach 1666 nicht erneuert werden musste – man hätte bestimmt etwas an der Innenaufteilung verändert. In Emporenhöhe befinden sich auf beiden Seiten etwa gleich große Durchgänge (Höhe ca. 2,60 m, auf der Südseite durch Stufung des Gestühls 2,41 m). Im Chor befanden sich damit ebenfalls Emporen, an den Chorseitenwänden die heute erhaltenen Emporen, aber auch beiderseits der Fürstenloge, die im Grundriss 1828 nicht dargestellt sind. Mit dem Einbau der Orgel 1862 dürften weite Bereiche der östlichen Choremporen verändert worden sein, doch dürften die noch erkennbaren Einblattungen (breite Schlitzte im Holz zum Ansetzen weiterer Balken) für die Fortsetzung in die Chorschrägwände vermutlich älter sein. Ob der Emporenbereich von der Fürstenloge getrennt war, muss offen bleiben.



Abb. 21: Blick aus dem Chor in den Gemeinderaum.
(Foto: Roland Pieper, 2022)

In Emporen-Bodenhöhe springt das Mauerwerk innen bis zur Mauerkrone etwas ein: An der Nordseite eine Querbalkenlage vor dem Chorbogen nach Westen, an der Südseite am Chorbogen nach Westen. Ob dies eine Materialersparnis war oder andere Gründe hatte, erschließt sich heute nicht mehr.

Die im Querschnitt sehr massiven Hauptdeckenbalken werden von drei Paaren Holzständern unterstützt, ein weiterer steht einzeln in der Kirchenachse unmittelbar vor der Westwand. Die Stützen im Chorbogen und im Chor dagegen – auf allen bisherigen Grundrissen falsch darge-



Abb. 22: Queransicht der Kirche von der südlichen Empore aus.
(Foto: Roland Pieper, 2022)

stellt – sind im Durchmesser kleiner und tragen nur Emporen und Kanzel. Der Balken vor dem Chorbogen ist frei geführt, aber mittig – optisch in die datierende Kartusche eingefügt – mit einem ähnlichen Eisenwinkel in der Wand versehen, wie jener vor der Westwand im Dachboden einst beschaffen war. Die frequente Verwendung von geschmiedetem Eisen sowohl an der Baukonstruktion (Winkel zum Halten von Balken oder deren Festigung im Mauerwerk, Winkel für die Dachüberstände außen, Maueranker) sowie an Teilen der Ausstattung (Kanzel, Kirchenuhr) ist typisch für die Siegerländer Region mit ihrer Gewinnung, Verhüttung und Weiterverarbeitung von Eisen.

Die weniger starken Längsbalken liegen in Achsrichtung der Kirche auf den Balken auf, sind von unten zusammen mit der Decke eingeputzt und werden von schmalen Profilen begleitet. Ob es sich um Kanthölzer oder starke Bretter handelt, ist auf dem Dachboden nicht erkennbar.

Die drei Ständerpaare sind so geformt, dass die Emporen darin eingehängt sind: Die Basen quadratisch, der Bereich der Emporen und die Köpfe achteckig, dazwischen in den frei geführten Bereichen rund. Sie scheinen – soweit unter der türkisen Farbe erkennbar ist – aus jeweils einem mächtigen Balken zu bestehen. Hinweise auf eine Zweitverwendung finden sich nicht, lediglich der Kopf des nördlichen Mittelständers weist einen Ausbruch, jedenfalls eine Fehlstelle auf.

Wie die Hauptbalken auf dem Mauerwerk ruhen, ist im derzeitigen Zustand nicht erkennbar. Teilweise scheint Eisen zur Stabilisierung (nachträglich?) eingeschoben zu sein. Lediglich jener an der Westwand vor dem Turm liegt an der Südseite auf einer Sandsteinplatte auf, die schräg mit der Neigung zum Innenraum in der Mauer liegt und vermutlich der Verteilung des Gewichtes wegen an der statisch etwas sensiblen Stelle eingesetzt wurde.

Im Chor befindet sich nur ein Hauptbalken, der etwa am Ansatz der Chorschrägmauern aufliegt. Die Deckenbalken im Dreiseitschluss ziehen nach Osten nach oben.

Der heutige Zugang von Westen auf die Empore fehlt in den Darstellungen bei Ludorff 1897 und Scheiner 1900. Das heutige Fenster war länger nach unten gezogen und wurde zum Einbau des heutigen Portals verkürzt. Damit bestand ursprünglich kein Zugang vom Burgzwinger aus, wie man vermuten könnte.

Der Chor steht auf hohen Substruktionen, die den Einbau einer Grabgruft bzw. Sepultur ermöglicht hätten. Die Auskofferungen für den Einbau des Heizungskellers zeigten aber, dass es sich um angeschütteten Boden handelte und zudem Schießscharten hier nicht eingebaut waren, soweit man dies auf den historischen Fotos erkennen kann. Ob es einen Zusammenhang mit dem Einbau der Fürstenloge über dieser Stelle und die Absicht zum späteren Einbau einer Sepultur darunter gab, muss offen bleiben; denkbar ist es jedenfalls. Die fensterlose Chornordwand wäre ideal gewesen zur Anbringung eines großen Epitaphs, sodass dem Chor eine Memorialfunktion zugekommen wäre. Das bleibt aber Spekulation und wurde – wenn es solche Vorhaben denn gegeben haben sollte – nach Aufgabe des Schlosses nach 1666 ohnehin nicht weiterverfolgt.

Alle Fenster der Kirche mit Ausnahme des Ostfensters sind massiv vergittert. Möglicherweise war vom Chor aus ein Zugang auf eine bestehende oder geplante Stadtmauer beabsichtigt. Der Abstand war sehr gering, ein solches Vorhaben daher gut möglich und verteidigungstechnisch sinnvoll. Eine „Zugbrücke“ hätte auch das Fenster schützen können, es ist allerdings alt vergittert – eine solche Einrichtung hat also sicherlich nie bestanden, es verdeutlicht aber die Möglichkeiten einer Weiterentwicklung des Bauwerks.

Die Wandmalereien der Kirche sind in den Bereich der architekturbegleitenden Ornamentik einzuordnen und beziehen die Vorkirche mit ein.⁶⁶ Jedes Fenster ist mit einer Doppellinie gerahmt, zwischen die Volu-

66 Im Zuge der Innenraumrenovierung wurde im Januar 1962 die alte Ausmalung von Kirchenmaler Velte, Darmstadt entdeckt. Anfang Februar stellte sich heraus, dass die Farbschichten durch die örtlichen Maler teilweise entfernt worden waren. Am 12.2.1962 meldete das Denkmalamt Münster, Velte habe mehrere Freilegungen gemacht. „Die allgemeinen Putzflächen haben einen ockerfarbigen Ton, der nur an einigen Stellen dunkler, aber überwiegend hell ist. Der Untergrund des

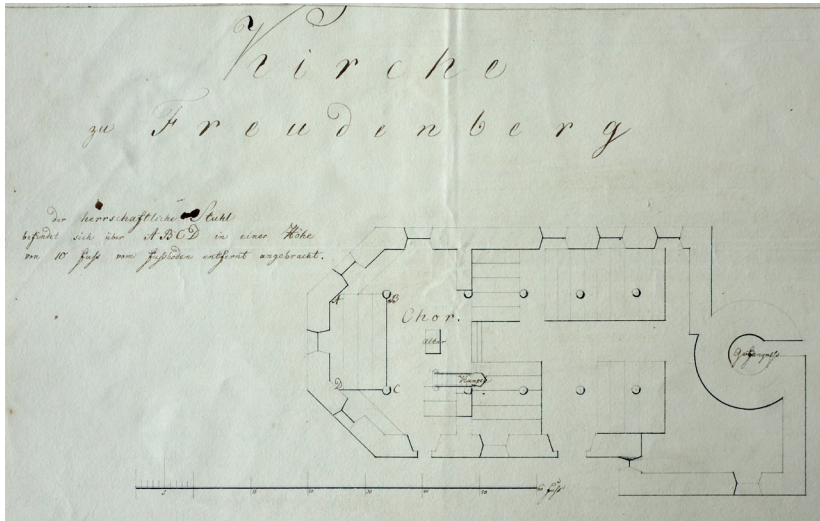


Abb. 28: Den ältesten erhaltenen Grundriss zeichnete Bauführer Niermann 1828 zur Taxierung der Fürstenloge im Chor; Norden ist unten.
(Repro: LA NRW W, K 101, III A Verträge Nr. 2281)

ten eingefügt sind. Die Außenbögen sind vegetabil und mit plastischen Renaissanceornamenten versehen, ein bekrönendes Ornament markiert den Bogenseitel. Der Chorbogen ist durch eine Diamantquaderung begleitet, in deren Scheitel nach Westen die Jahreszahl 1606 in einer Kartusche sichtbar ist, auf der Ostseite wurde die Jahreszahl der Renovierung 1962 durch 1999 ersetzt. Auch hier begleitet etwas spröde Renaissanceornamentik den gemalten Außenbogen. Auf der Bogenunterseite ist im Scheitel ein stilisiertes Blütenornament erkennbar. Im Emporenbereich sind die Balkeneinbindungen in die Wände von gemalten Konsolen optisch unterfangen.

Putzes ist zum grossen Teil fest und zeigt wenig Schäden in der Zone über der obersten Brüstung. Es können fünf Schichten von verschiedenen Kalktünchen mit grauen und weißen Pigmenten festgestellt werden. Die Decke aus Holzbalken auf drei Stück Unterzügen ist mit Haarkalkmörtel verputzt und zeigt kleine Kantenprofile. Der Grundton ist ein gebrochenes Weiss." LAV NRW W, K 827 Nr. 130. Arch EvKG Fbg, Presbyteriums-Protokolle 1962–1963 passim.



Abb. 29: Die im Gemeinderaum von drei Stützenpaaren getragene Balkendecke. (Foto: Roland Pieper, 2019)

5.3 Vorkirche

Was Schomler 1602 als „Vorkirche“ bezeichnet, ist der Ausbau der Nordwestecke der Kirche nach außen. Erkennbar ist die Absicht, einerseits zur Verteidigung und zum Schutz der Kirche ein Bestreichen der Langhausnordwand zu ermöglichen, und andererseits den Zugang zum oberen Turmgeschoss mit dem „Angstloch“ in den Kirchenraum einzubinden.

Zumindest zu dieser Seite muss mit dem Bau der Anschluss des Turms an die Zwingermauer der Burg aufgegeben und durch einen Anschluss an die Vorkirchen-Westwand ersetzt worden sein (Rekonstruktion bei Timmerbeul/Zink⁶⁷). Dafür kommt die hoch sitzende heutige Fensteröffnung infrage, die flach unmittelbar unter der Traufe abschließt, allerdings alt vergittert ist. Innen ist sie stark eingemischt und schließt zur Außenschale mit einem Mäuerchen ab; das südliche Seitengewände ist um eine Art Sitzbank vorgezogen. Auf der Ansicht von Ludorff 1897⁶⁸ hat die Öffnung einen Wasserschlag, der wie nachträglich vom Mauerwerk abgearbeitet aussieht; möglicherweise befand sich hier ein flacher

67 Timmerbeul/Zink, Analyse (wie Anm. 6), S. 110 Abb. 28.

68 LWL-DLWB 1188_c.

Boden, eine Schwelle. Ob Bank und schmale Mauer unter dem Fenster nachträglich sind oder im Verband mit dem Mauerwerk stehen, kann durch den Verputz nicht geprüft werden.

Die breite Nordwand nimmt das auf den Turm zielende Portal mit dem unmittelbar darüber ansetzenden höheren Fenster sowie ein weiteres zwar annähernd gleich breites, aber hoch sitzendes – quasi nur im oberen Teil ausgebildetes – Fenster auf. Dieses Fenster korrespondiert in der Höhe mit dem obersten der schmalen Ostwand. Es wird ergänzt um ein ähnliches unten sowie eine große Schießscharte dazwischen, die heute nach außen vermauert ist. Sie ist im Kirchenraum heute die einzige sichtbare, zwei weitere befinden sich auf dem Dachboden in der Südwestwand. Die Wandecke am östlichen Ansatz der Vorkirche an die Langhausnordwand ist im Erdgeschossbereich unter den Emporen abgeschrägt; der Grund dafür bleibt unklar, von einem verschmälerten Durchgang ist nichts bekannt.

Nach den Angaben von Schomler 1602 diente die Vorkirche vor allem zu Verteidigungszwecken, aber wohl kaum für gottesdienstliche Belange. Innen sollten umlaufende Emporen eingebaut werden, um die unterschiedlichen Öffnungen erreichen und im Verteidigungsfall „bedienen“ zu können. Es ist zu vermuten, dass die Emporen in drei Ebenen eingebaut wurden: Auf Höhe der heutigen beiden Emporen sowie als Podest etwa 1 m über dem Bodenniveau, um das unterste Fenster erreichen zu können. Inwieweit weitere Schießscharten eingebaut waren, muss offen bleiben; es ist jedoch zu vermuten. Darauf weist der schmale, bei Ludorff im Grundriss dargestellte Mauerabsatz auf Höhe der unteren Empore am Treppenabgang, der die Mauerstärke etwas verringert.

Nach Einbau der oberen Empore nach Mitte des 19. Jahrhunderts wurde das Turmmauerwerk an jener Stelle mit einer Nische versehen, an der die Treppe auf die Empore mündet. Das verschaffte Platz vor dem Abgang und ermöglichte eine bequeme Steigung der Treppe. Eine Tür – wie man vermuten könnte – war dies nicht, im inneren Turmschaft ist davon nichts zu erkennen.

Dass mit dem Ausbau der Orgel auch die Deckenbalken geändert wurden, ist möglich. Jene im Westteil über der oberen Empore haben kein Begleitprofil, alle anderen in der Kirche aber schon. Auch im Zugang zum Turm haben die Balken ein begleitendes Profil, einer ruht auf der (eisernen?) Abdeckung des Westfensters. Insbesondere in der Vorkirche sind aber zusätzliche Balken (nachträglich?) eingebaut worden, die keine Regelmäßigkeit aufweisen. Gründe sind nicht erkennbar, mit der Zugangsluke kann es nicht zusammenhängen. Möglicherweise handelt es sich um Reparaturen ohne Ausbau der älteren Balken.

Sicherlich erst nach 1862, als mit der oberen Empore auch ein neuer Treppenaufgang geschaffen werden musste, entstanden die hölzernen Einbauten vor der Westwand: Ein Lagerraum sowie auf Höhe der obe-



Abb. 36: Mittelfenster der Nordseite im Gemeinderaum mit rahmender Malerei im oberen Abschlussbereich. (Foto: Roland Pieper, 2019)



Abb. 37: Ostfenster der Nordseite im Gemeinderaum mit rahmender Malerei im oberen Abschlussbereich. (Foto: Roland Pieper, 2019)

ren Empore die wandparallele Abkleidung der Uhrgewichte gleichzeitig als Gang in den Turmraum mit dem „Angstloch“. Wie die Situation hier vorher war, erschließt sich nicht deutlich, gut sichtbar ist im Raum unter bzw. hinter der Treppe aber der Deckenaufbau: Die Balken der Empore haben seitlich Nuten, in die die Wellerhölzer eingeschoben sind. Lehmputz verkleidet die Konstruktion. Fraglich ist, ob sie von 1862 stammt oder zu den älteren Galerien von 1602/06 gehört; nur eine dendrochronologische Probe könnte das klären.



Abb. 38: Chorbogenscheitel nach Westen mit Quadermalerei, Voluten und Kartusche mit der Jahreszahl 1606. (Foto: Roland Pieper, 2019)



Abb. 41: An der Nordwand der Vorkirche konnte 2021 die ursprüngliche Farbgebung der Wand ausschnittshaft freigelegt werden. Zum warm-gelblichen Grundton gesellten sich die Wand rahmende Linien und Ornamente. (Foto: Roland Pieper, 2022)



Abb. 43: Die Fensternische ist unterhalb des Fensters weniger stark vermauert, was für eine ursprüngliche Türöffnung spricht.
Integriert ist eine Sitzbank.
(Foto: Roland Pieper, 2019)



Abb. 44 u. 45: Der Vorsprung der Vorkirche nach Norden
diente der Verteidigung.

Die obere Fensteröffnung (links) hat eine Standfläche für den Schützen
und eine Auflage für die Waffe.

In einem heute nicht mehr vorhandenen Zwischengeschoss der
Vorkirchenostwand befand sich eine weitere Nische zur Verteidigung,
die heute vermauert ist (rechts).

(Fotos: Roland Pieper, 2022 [li.]/2019 [re.])



Abb. 49: Der Deckenaufbau im Westbereich der Kirche.
Teils zweitverwendete Wellerhölzer wurden mit Lehmputz verstrichen.
Erkennbar sind Reste von Stuckprofilen.
(Foto: Roland Pieper, 2022)

5.4 Dachwerke

Der Zugang zum Dachboden befindet sich als Fall-Luke auf der oberen Westempore im Bereich der Vorkirche [vgl. Abb. CD-51]. Ein Hinweis darauf, dass sich der Zugang vordem an anderer Stelle befunden hat, ist nirgends erkennbar. Mit dem Bau der oberen Empore nach Abbruch der Orgel 1862 könnte allerdings die Zugangstreppe, die in der Substanz aus der Zeit nach 1666 stammen könnte, verändert worden sein. Entweder erfolgte der Zugang über das Orgelgehäuse, oder – wahrscheinlicher –, die Treppe setzte auf der unteren Empore an und wurde 1862 gekürzt wiederverwendet. Eine Einbeziehung älterer Galerieteile ist allerdings ebenfalls möglich, dann hätte eine Änderung vielleicht nicht erfolgen müssen. Der Austritt auf den Dachboden nach Westen ist heute beengt, weil eine Abkleidung für die Uhrengewichte und ihre Aufhängung im Wege ist.

Der Hauptstuhl über Langhaus und Chor ist ein liegender doppelter Kehlbalkenstuhl von sechs Gebinden Länge, wobei das westliche Gebinde direkt vor dem Turm und der südwestlichen Kirchenwand, das fünfte Gebinde von Westen über dem Chorbogen steht. Das Dachwerk scheint homogen und in einem Zug entstanden zu sein. Merkwürdig ist der Dachüberstand auf der Kirchennordseite, der von schmalen, vermutlich



Abb. 52: Blick von der Treppe zur Glockenstube nach Osten in das Dachwerk der Kirche, das vermutlich nach 1666 neu entstand.
(Foto: Roland Pieper, 2019)

aus Eisen gefertigten Winkeln gehalten wurde. Sie sind auf historischen Fotos gut erkennbar, da sie nicht überstrichen wurden und dunkel gegen die weißen Wände abgesetzt sind. An der Nordseite sind die Winkel heute kaum mehr sichtbar, an der Südseite etwas besser. An der Nordwestwand fehlten der Dachüberstand und die Winkel. Ob der Dachüberstand, den es auch heute noch gibt, einstmals in den Dachraum hinein von unten offen war, bleibt unklar.



Abb. 53: Turm und Kirchenwestwand im Dachbereich der Kirche von Osten. Hier finden sich Hinweise auf Ausbauten am Turm vor Bau der Kirche und auf das vermutete Dachwerk der Kirche vor dem Brand 1666. Links im Bild die beiden Schießscharten, die über die Stadtmauer hinweg zielten, darunter stehen Platten des abgebauten Kriegerehrenmals.

(Foto: Roland Pieper, 2019)



Abb. 54: Blick in das Dachwerk der Kirche nach den Restaurierungen 2019–2021. Die Schutt-Auffüllung über der Kirchendecke als Brandschutz wurde belassen, aber abgedeckt und um Laufgänge ergänzt.
(Foto: Roland Pieper, 2022)

Das Dachwerk dürfte nach dem Brand von 1666 entstanden sein, wie ein Sparren und der westliche untere Kehlbalken zeigen, die Balkenlöcher in der Westwand überlagern. Dabei dürfte das Dach zumindest im Westteil auch konstruktiv verändert worden sein. Dass auch die Decke abbrannte bzw. einstürzte und die Kirche ausbrannte, ist dagegen nicht anzunehmen. Sie ist mit den Deckenbalkenquerschnitten und unterfangenen Holzständern nicht nur sehr solide gebaut, sondern ist von oben, vom Dachboden, auch vollständig mit Mörtelschutt abgedeckt, der als Brandschutz diente und ein Übergreifen der Flammen auf die Deckenbalken von oben verhinderte. Die massive Deckenkonstruktion berücksichtigt offenbar bereits diese Schuttdeckung, die ein hohes Gewicht hat. Lediglich im Chor ist die Konstruktion mit nur einem Hauptbalken leichter ausgefallen, möglicherweise wegen der von Schomler im April 1605 monierten nicht gelieferten Balken⁶⁹ – was zugleich ein Hinweis auf einen Baufortgang von Westen nach Osten wäre. Der Boden war bis zum Jahr 2020 durch zahlreiche alte Türen, Tore und Bretter bedeckt, die das Gewicht beim Gehen verteilen und dadurch eine Belastung der Deckenfüllungen vermeiden sollten. Im Zuge der Renovierung von 2020/2021 wurden hier Laufwege und Abstellflächen eingebaut.

69 LAV NRW W, E 401 Nr. 1511 fol. 5.



Abb. 55 u. 56: Die beiden Schießscharten in der Westwand im Dachbereich. Die linke der beiden Schießscharten zielt schräg nach links unten auf den nahen Bereich vor der Stadtmauer. Die rechte der beiden Schießscharten in der Westwand im Dachbereich zielt flach nach unten in den entfernteren Bereich vor der Stadtmauer und hat eine Sandsteinauflage für die Waffe. (Fotos: Roland Pieper, 2019)

Sparren im 1. und 3. Gebinde von Westen der Nordseite sind zweitverwendet, wie Zapflöcher für Balken zeigen, die ohne Funktion sind und dies im heutigen baulichen Zusammenhang auch immer waren. Mit dem Wiederaufbau des Fleckens nach 1666 dürfte ein extremer Mangel an Bauholz geherrscht haben, sodass von Aufkäufen und Abbrüchen nicht mehr benötigter Bauten in der Umgegend ausgegangen werden kann. Dabei dürfte es sich nicht um spätere Reparaturen gehandelt haben, denn archivalische Nachrichten dazu fehlen; lediglich die Dachhaut aus Schiefer wurde immer wieder ausgebessert, so 1767 durch den „Leyendecker Buxbaum“, an den das Konsistorium in Siegen die Reparatur des Kirchen- und des Turmdachs vergab.⁷⁰

Die Gaupen, auf allen historischen Fotos sichtbar, dürften eine Ergänzung aus der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts sein, da sie aus Weichholz

⁷⁰ Konsistorium (Siegen) an Pfarrer Pagenstecher (Freudenberg), 22.9.1767, Arch EvKG Fbg, Nr. 104. Interessant wäre eine dendrochronologische Untersuchung.

gefertigt sind. Möglicherweise aber ersetzen sie ältere, auf historischen Fotos sind sie schlichter und ohne Giebelaufsatz.

Der Dachraum war in die Verteidigung der Kirche eingebunden. In der südwestlichen Wand sind 1,16 m und 1,22 m über dem heutigen Bodenniveau im Abstand von 0,63 m zueinander zwei Schießscharten mit einer Breite von 0,32 m bzw. 0,37 m und einer Höhe von 0,42 m bzw. 0,47 m erhalten, die auf eine Verteidigung mit Gewehren im Stehen ausgerichtet sind [Abb. 55 u. 56]. Beide weisen nach unten, die südliche etwa 45°, die nördliche etwa 30°. Sie sind nach außen so mit Deckplatten abgeschlossen, dass auch Schlagregen von Westen nicht in den Dachraum eindringen konnte, und in der Außenwandschale mit Backsteinen aus dem Ende des 19. Jahrhunderts verschlossen. Die südliche Schießscharte ermöglichte zudem eine Schussrichtung von etwa 45° nach Süden, sie geht also – wenn man davor steht – nach unten und nach links, bei recht kleinem Radius im Bestrich. Die nördliche bzw. rechte Schießscharte geht annähernd nach Westen, erlaubte aber über ein breiteres Gewände einen größeren Bestrich und hat einen Auflagestein für die Waffe.

Im Dachraum erhalten ist der Chorkamin. Der eigentliche Kamin, auf den historischen Fotos über dem Dach erkennbar und vor 1897 errichtet, steht senkrecht auf dem Chorbogen etwas außermittig nach Norden, schräg an ihn herangeführt ist der Kaminzug von 1909/10 von der nordöstlichen Chorwand, der auf Eisenstützen abgefangen ist. Übrigens markieren runde, abgedeckte Löcher im Kirchendachboden die Stellen, wo runde Ofenrohre westlich des Chorbogens in den Dachraum eintraten und vermutlich ebenfalls an den Kamin angeschlossen waren.

Ebenfalls erhalten ist die Windanlage der Orgel von 1862 im Chor. Vor Kopf an der Ostseite befindet sich ein separater Raum aus leichtem Fachwerk (Abb. CD-57), der über eine Tür zugänglich ist; er dürfte aus der Bauzeit der Orgel stammen. Darin eingebaut sind der Magazinbalg mit zwei untergesetzten Spanbälgen und die zugehörige Treteinrichtung sowie die Windwaage zur Steuerung der Windzufuhr. Über einen auf dem Fußboden verlegten Windkanal ist zudem eine elektrische Windmaschine der Marke „Ventus“ an den Magazinbalg angeschlossen, die wegen ihres Gewichtes auf dem Chorbogen steht.



Abb. 58: Blick in die Windanlage der Chororgel von 1862 mit dem durch Steine beschwerten Magazinbalg oben und dem Windkanal zum außerhalb des Raums auf dem Chorbogen aufgestellten Gebläsemotor.
(Foto: Roland Pieper, 2019)

5.5 Turm

Einem Neubau des Turms um 1568 als Gefängnisturm widerspricht der Bestand, der auf die Zweitverwendung eines zur Verteidigung ausgerichteten Turms hinweist.⁷¹ Die Nachricht kann sich auf einen anderen Turm beziehen und ist zudem nicht einmal ansatzweise datiert. Es ist davon auszugehen, dass es sich um einen spätmittelalterlichen, vermutlich aus der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts stammenden Turm gehandelt hat. 1759/60 geführte Verhandlungen zwischen der Kirchengemeinde und der politischen Gemeinde nach dem Sprung der damals noch neuen Glocke über deren Reparatur zeigen, dass der Turm mit Glocken und Gefängnis in gemeinsamer Nutzung waren. Inwieweit nach 1606 auch das Schloss den Turm weiter nutzte, bleibt unklar. 1825 schrieb die politische Gemeinde die Renovierung des Turmhelms aus.⁷² Turm und Kirche

⁷¹ So gegen Bingener in: Städteatlas Freudenberg (wie Anm. 6), Anm. 40.

⁷² Bürgermeister Klappert in einer Bekanntmachung vom 25.3.1825 im „Siegerländer Intelligenzblatt“ (Zimmer- und Steindeckerarbeiten).

– daran sei nochmals erinnert – wurden aber insbesondere zur Verteidigung des Schlosses in dieser Form und an dieser Stelle vom Landesherren konzipiert.

Runde Kirchtürme sind in Europa zwar nicht verbreitet, finden sich an mittelalterlichen Kirchen jedoch mit Schwerpunkten in Norfolk und Suffolk in England, in Schweden in der Provinz Schonen, in Deutschland in Schleswig-Holstein (Kosel [Abb. 59], Oeversee, Süderstapel, Malente-Neukirchen, Ratekau, Süsel, urspr. auch Bosau), Niedersachsen sowie im Elsass.⁷³ Die meisten scheinen, wie in Freudenberg, ursprünglich nicht mit dem Kirchenschiff verbunden gewesen zu sein, andere sind ausschließlich darüber zugänglich, wenige wurden nachträglich an ein älteres Schiff angebaut. Einige dieser Türme waren innen rechteckig und gewölbt. Vielen ist der Wehrcharakter anhand der topografischen Lage und aufgrund des Vorhandenseins von Verteidigungseinrichtungen anzusehen, bei wenigen deutet nichts darauf hin. Der Grund für die Wahl der runden Form bleibt offen.⁷⁴ Der 1662 erfolgte Wiederaufbau des ursprünglich runden Kirchturms in Bosau, in einer einstigen slawischen Burg gelegen, in rechteckiger Form 1662 könnte allerdings darauf hindeuten, dass (außen) runde Türme für lutherische Kirchen in einer Zeit, als in Freudenberg die Kirche nach dem Brand wiederhergestellt wurde, als unangemessen galten.⁷⁵

Der runde Turm in Freudenberg gliedert sich in vier Geschosse, wobei eines davon nurmehr durch Balkenkammern nachweisbar ist: Das sogenannte „Gefängnis“ ungefähr auf dem Bodenniveau der Kirche, den Turmschaft, ein nicht mehr vorhandenes oberstes Geschoss im Turmschaft sowie das mehreckige Glockengeschoss aus Fachwerk. Bislang

73 Eine kurze Übersicht bei <https://de.wikipedia.org/w/index.php?title=Rundturmkirche&oldid=208993610> (abgerufen 30.3.2021). Inwieweit es häufiger vorkam, dass Kirchen an bestehende Türme angebaut wurden, scheint bislang nicht untersucht worden zu sein. Zu den Schleswig-Holsteinischen Beispielen s. auch Habich, Johannes et al.: Hamburg, Schleswig-Holstein (Georg Dehio Handbuch der Kunstdenkmäler), München 1994, S. 404, 671, 855, 646, 712, 856, 180f., sowie Beseler, Hartwig (Hg.): Kunst-Topografie Schleswig-Holstein (Die Kunstdenkmäler des Landes Schleswig-Holstein), Neumünster 1969, S. 202f., 307f., 733f., 277, 279, 281f., 254–256 mit Grundrissen.

74 Die Martinikirche im nahen Siegen hat einen runden Kirchturm, der als der letzte von fünf Türmen des Vorgängerbaus aus dem 12. Jahrhundert gilt. Runde Doppeltürme im Westen hatten bereits die Busdorfkirche in Paderborn von 1036 (als Chorflankentürme der heutigen Kirche erhalten), die Stiftskirche zu Haltern-Flaesheim und haben jene zu Warendorf-Freckenhorst und Bad Driburg-Neuenheerse, einen rechteckigen Westturm flankierend. Dazu Thümmler, Hans: Neue Forschungen zur romanischen Baukunst in Westfalen, in: Westfalen 43 (1965), S. 3-56; Dehio Westfalen 2011, passim. Solche aufwändigen Anlagen sind von einzelnen runden Westtürmen einfacher Kirchen abzugrenzen.

75 https://de.wikipedia.org/wiki/Petrikirche_zu_Bosau (abgerufen 1.7.2022). – Eine systematische Untersuchung runder Kirchtürme fehlt bislang.

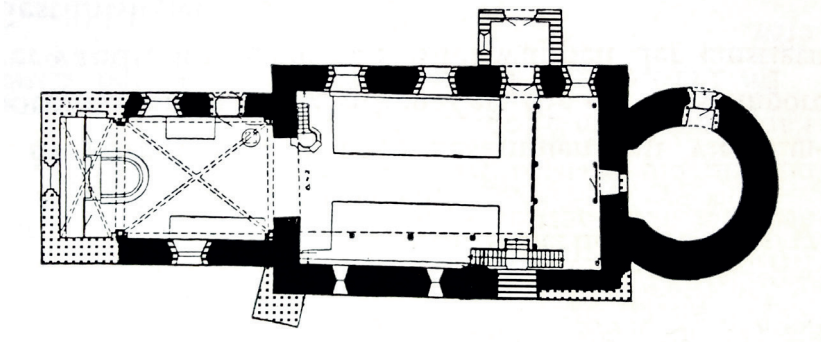


Abb. 59: Kosel, Kr. Rensburg-Eckernförde. Der Rundturm der nur wenig jüngeren Kirche stammt in den unteren, aus Feldsteinen erbauten Teilen vermutlich aus dem 12. Jahrhundert, die Backsteine der oberen Teile stammen aus gotischer Zeit. Ansicht von Norden.
(Foto: Roland Pieper, 2022).

Grundriss gedreht, Norden unten.
(Repro aus: Kunst-Topographie Schleswig-Holstein [wie Anm. 74], S. 203).

hat sich lediglich Friedhelm Busch in seinem Beitrag⁷⁶ von 1970 mit dem Turm befasst, seine Zeichnungen sind aber leider fehlerhaft, teils auch nicht nachvollziehbar. Eine korrekte zeichnerische Aufnahme fehlt bislang, wäre aber sehr wünschenswert.

1. Das Gefängnis ist heute von Westen her über einen schmalen Türeingang (B = 0,69 m) mit zwei Stufen davor zugänglich. Er befindet sich genau am Anschluss der Vorkirchen-Westwand an den Turm, sodass der Gang im Mauerwerk etwas nach Südwesten gedreht ist. Aufgestellte Bruchsteine bilden ein angespitztes Pseudogewölbe, die beiden Ganggewände sind mit Bruchstein verkleidet. Vermutlich ist dieser Zugang nicht ursprünglich, sondern wurde vor 1828 (im Grundriss Niemann⁷⁷ 1828 bereits eingezeichnet, [Abb. 28]) eingebrochen. Von hier aus wurden die Glocken geläutet, wie die Führungswalzen für Seile im „Angstloch“ zeigen.



Abb. 63: Nur eine nachträglich veränderte Schießscharte belichtete den Raum. Das „Angstloch“ in der (als Pseudogewölbe eingebauten) Kuppel war ursprünglich der einzige „Zugang“.
(Foto: Roland Pieper, 2019)

76 Busch, Friedhelm: Um die Freudenberger Burg. Ein weiterer Versuch zur Klärung ihrer Geschichte und ihres Schicksals, in: Unser Heimatland, Beilage zur Siegener Zeitung 38, 1970, S. 4.

77 LAV NRW W, K 101, III A Verträge Nr. 2281.



Abb. 64: Der Zugang zum Turmraum über dem Gewölbe erfolgt über einen gegen den Kirchenraum abgekleideten Gang, von dem aus auch das Westfenster der Vorkirche (ehem. Tür) erreichbar ist.

Hier finden sich an den Wänden zahlreiche Graffiti.

(Foto: Roland Pieper, 2019)

Die Mauerstärke beträgt etwa 1,60 m. Der Raum ist im Lichten 2,32 m im Durchmesser und bis zur Oberkante des Gewölbes 3,43 m hoch. Ein Gewölbe in Form einer Halbkugel schließt ihn ab, im Scheitel mit einer rechteckigen Öffnung, dem erwähnten „Angstloch“, über das der untere Raum ursprünglich nur begehbar gewesen sein kann [Abb. 63] – wenn es die Tür bereits gegeben hätte, hätte die Öffnung keinen Sinn gehabt. Eine schräg nach oben ziehende Öffnung ungefähr nach Süden hat für etwas Licht und Luft gesorgt, ohne dass der Gefangene etwas beobachten oder mit jemanden Kontakt aufnehmen konnte. Bei Busch⁷⁸ 1970 ist dies eine Schießscharte, eine weitere will er zum Kirchenraum hin entdeckt haben. Der Boden ist mit Brettern und alten Türen abgedeckt.

2. Der Turmschaft ist über die obere Westempore zugänglich (Abb. 64). Dort ist die Westwand abgekleidet und bildet vor dem Westfenster einen Gang aus, in dem Reste der Mechanik für die Uhrengewichte erhalten sind. Der mit etwa 1,63 m ungewöhnlich breite, rundbogige Eingang in den Turmschaft ist leicht gegen den „Zugangsflur“ gedreht und ungefähr nach Norden ausgerichtet. Er ist mit 2,68 m Durchmesser etwas größer als das Verlies darunter und mit drei an der Innenwand zwischen 0,50 und 0,55 m breiten Schießscharten versehen, die annähernd nach Westen, Süden und Osten ausgerichtet sind; bei Busch⁷⁹ sind es lediglich zwei, und die Richtungen sind nicht korrekt wiedergegeben. Die zum Kirchenraum zeigende Schießscharte ist im Putz auf der oberen Westempore kenntlich gemacht (vgl. Abb. CD-66). Der Schaft ist bis zur Unterkante der Glockenstube 7,36 m hoch. Hinweise auf eine mit dem Mauerwerk verbundene Treppe sind nicht erkennbar, es gibt allerdings zahlreiche kleinere Balkenlöcher, die eine Regelmäßigkeit nicht erkennen lassen.

3. Unter der Glockenstube befand sich ein weiteres Geschoss, auf das Balkenlöcher in der Innenwand in gleicher Höhe weisen. Zugänglich war es über einen vom Dachboden aus sichtbaren Türrdurchbruch etwa in der Kirchenachse, der heute nicht mehr benutzbar ist. Sowohl vom Turmschaftinneren wie auch vom Kirchendachboden aus sind Schießscharten nicht erkennbar – im Gegensatz zu Busch, der deren zwei entdeckt haben will. Möglicherweise handelt es sich um einen älteren Glockengeschossboden vor dem Bau der heutigen Glockenstube darüber, wogegen jedoch das Fehlen von Schallöffnungen spricht. Aber auch ein von außen geschützter Boden für Verteidigungszwecke (Lagerung von Schießpulver) ist möglich. Dagegen spricht wiederum die Tür, die vor dem Bau der Kirche zur Feldseite hin offen gewesen wäre, wenn sie nicht erst 1602/06 eingebrochen wurde.

⁷⁸ Busch, Freudenberger Burg (wie Anm. 76).

⁷⁹ Ebd.



Abb. 65: Die 360°-Aufnahme zeigt die Abwicklung des Mauerwerks mit Zugang und drei Schießscharten. Unten ist das „Angstloch“ erkennbar, die Holzeinbauten gehören zu einer früheren Turmuhr.
(Foto: Roland Pieper, 2019)



Abb. 67: Blick in den Turmschaft nach oben zur Decke des Glockengeschosses. Das flache Brett markiert die alte Turmöffnung aus der Zeit vor dem Kirchenbau.
(Foto: Roland Pieper, 2019)

Der Tür dachbodenseitig vorgelagert war offenbar ein Laufgang, möglicherweise war auch ein Zwischenboden eingezogen. Balkenlöcher im Turm und in der südwestlichen Kirchenwand weisen auf Stichbalken, die auf einem Längsbalken auflagen, der wiederum von starken Eisenwinkeln in der Wand gehalten wurde – eine Konstruktion für hohes Gewicht. Der Laufgang oder Boden wurde vor dem Bau des heutigen Kirchendachstuhls aufgegeben, da ein Sparren auf der Südseite und der westliche untere Kehlbalken mindestens zwei Balkenkammern überdecken. Da der heutige Stuhl damit jünger ist und wahrscheinlich nach 1666 entstand, gehört die Konstruktion zur Kirche bzw. zum Dachstuhl in die Zeit zwischen 1606 und 1666, aber nicht zum Turm vor dem Bau der Kirche vor 1602, weil der Gang die Kirchen-Südwestwand einbezieht. Die Eisenhaken entsprechen jenem für den Balken vor dem Chorbogen.



Abb. 68: Eine heute funktionslose Maueröffnung verweist auf eine Balkenlage als Zwischengeschoss innen und vermutlich eine Pechnase oder einen Ausguck außen ins Tal.

(Foto: Roland Pieper, 2019)

Die Funktion bleibt letztlich etwas unklar; Schießscharten, die über einen Gang hätten zugänglich gemacht werden müssen, sind in der Wand in der Höhe nicht erkennbar. Ein Zusammenhang mit einem Vorgängerdachstuhl ist möglich. Eine ältere Dachlinie ist nicht erkennbar; sollte das Vorgängerdach höher gewesen sein, läge eine Dachlinie unter dem verputzten Turmteil.



Abb. 70: Das Glockengeschoss des Turmes aus verschiefertem Fachwerk diente vermutlich auch als Brandwachstube, wie der komfortable Treppenzugang im Dachraum der Kirche und die Öffnungsklappen nahe legen.

(Foto: Roland Pieper, 2019)



Abb. 71: Dachbereich im Blick nach Westen mit Treppenaufgang ins Glockengeschoss, dem Kamin von 1910 (im Vordergrund rechts) sowie der Windmaschine für die 1963 abgebaute Orgel.
(Foto: Roland Pieper, 2022)

4. Der achteckige Fachwerkaufsatz bildet das oberste Turmgeschoss, in dem der Glockenstuhl untergebracht ist. Die senkrechten, verschieften Seitenwände sind im unteren Bereich schräg nach außen gezogen und bilden für das Turmmauerwerk einen Wetterschutz; Bretter verkleiden den Ortgang. Außen ist der Turm mit einer weiteren, schmaleren Verbrödterung gegen die Haube abgesetzt; quadratische Löcher dürften zum Durchstecken für die Masten von Kirchenfahnen fungiert haben.

Der Zugang innen erfolgt vom Dachraum des Langhauses über eine komfortabel begehbare, geradeläufige Treppe, die bauzeitlich – also aus der Zeit nach 1666 – stammen könnte. Durch den Abstand zwischen Fallluke und Treppe wird eine Nachricht von 1736 erklärlich: Der Pastor bemerkt, für Reparaturen an der Kirche und dem Pfarrhaus würde „einiges gehölzte“ gebraucht, „allermaßen auff der Kirch ein weitläufiger boden ist, welcher täglich des Klockenläuts wegen betreten wirdt, weil nun derselbe nicht gebrettert, könnte sich das unglück fügen, daß jemand zwischen den balcken herunder sich zu tot fiele.“⁸⁰ Das Geschoss ist durch den Glockenstuhl nahezu ausgefüllt, die Ausguckklappen spa-

80 LAV NRW W, Bestand E 401 Nr. 1513, fol. 151 zum 10.7.1736.



Abb. 72: Blick in das Glockengeschoss
mit der Aussteifung für die Haube
und deren Aufsatz durch die Balkenlage.
(Foto: Roland Pieper, 2019)

ren die Ost- und die beiden Westseiten aus, nach Südosten und Südwesten befanden sich schon 1897 und befinden sich noch heute die Zifferblätter der Uhr. Wie andernorts auch, dürfte das Glockengeschoss auch als Brandwachtstube fungiert haben, eine Funktion, der nach 1666 sicherlich besonderes Gewicht zukam. Hinweise auf eine (zeitweise) Bewohnbarkeit finden sich nicht, die ausgezeichnet begehbare Treppe weist aber auf eine frequente Benutzung des Geschosses sicherlich auch zur Brandwacht hin.

Die Bedachung bildet eine auf verzweigter Balkenkonstruktion ruhende, kuppelige Haube, auf der ein hoher zylindrischer Aufsatz ruht, der wiederum mit einer verkleinerten Version der ersten Haube abgeschlossen ist. Im Aufsatz befindet sich eine weitere Klappe.

Viele, auch städtische Kirchtürme waren bis zum Ende des 19. Jahrhunderts nicht in kirchlichem, sondern gemeindlichem bzw. städtischem Besitz. Im Turmerdgeschoss der Lippstädter Marienkirche, das gegen die Kirche immer abgemauert war, war die Waage der Stadt untergebracht, erst 1896 wurde der ganze Turm (samt Glocken) Besitz der evangelischen Kirchengemeinde. Unüblich ist dagegen die Weiternutzung des Turmgewölbes als Gefängnis, zugänglich vom Burgzwinger aus. Da das Turm-

obergeschoss offenbar nur über das Kirchendach zugänglich war und mithin eine Treppe im Turm fehlte – vor dem Kirchbau werden die oberen Steingeschosse über die Zwingermauer erreichbar gewesen sein –, waren kirchliche und „burgliche“ Sphäre ohnehin nicht klar getrennt.

Bereits im Rechnungsjahr 1610/11 der Bürgermeisterei wird eine Glocke genannt, die zu beschaffen sich der Bürgermeister bemühte.⁸¹ Im Rechnungsjahr 1669/70 der Gemeinde wurde offenbar der Klöppel neu befestigt; der Guss jener Glocke, die Ludorff mit einem Durchmesser von 1,22 m erwähnt, ist jedoch nicht vermerkt: „Si vox est canta si mollia brachia salta et quacunque potes arte placer [...] iohannes mauritius nas-soviae princeps iohannes landtmann[us] pastor freudenbergensis. anno 1669.“⁸² Ihr Klöppel war 1724 gesprungen, der Schmied Tilemann Schleifenbaum vor der Haardt fertigte zwei Jahre später einen neuen an.⁸³ Bereits 1710 erfolgte eine Kollekte zur Beschaffung einer zweiten, kleineren Glocke, die 1769 neu war und bei einem Trauergeläut sprang.⁸⁴ Die Bemühungen in der folgenden Zeit um Neuguss oder Reparatur blieben erfolglos, die gesprungene Glocke wurde aber mit der großen zusammen noch 1815 geläutet.⁸⁵ Die große Glocke von 1669 sprang 1930, im gleichen Jahr wurden drei neue Glocken angeschafft, von denen zwei und die von 1669 bereits 1943 abgegeben werden mussten. 1950 erfolgte ein Neuguss.⁸⁶

Bereits die älteste Jahresrechnung der Gemeinde 1599/1600 erwähnt Ausgaben für eine vorhandene Uhr der Vorgängerkirche, die möglicherweise in die neue Kirche übertragen wurde.⁸⁷ 1617/18 war die Uhr defekt. Sie wurde vom „Uhrnsteller“ Schickhart „wider in guten gang“ gebracht und – der besseren Zugänglichkeit wegen – vom Glockengeschoss des Turmes nach unten versetzt.⁸⁸ 1673/74 musste die Gemeinde ein Uhrengewicht anschaffen, „welches hat gewogen hundert und fünfzehn pfund“.⁸⁹ Reparaturen erfolgten 1722 und 1815.⁹⁰ Ein im Gemeindehaus erhaltenes Uhrwerk stammt von

81 LAV NRW W, E 401 Nr. 1498 fol. 19v.

82 Ludorff, Albert: Kreis Siegen (Die Bau- und Kunstdenkmäler von Westfalen 12), Münster 1903, S. 31. Abbildung wohl von 1943 bei Steinseifer, Freudenberg (wie Anm. 6), S. 277.

83 LAV NRW W, E 401 Nr. 1513 fol. 125f. zum 10.3.1724, Pastor Runge. Vgl. Achenbach, Vergangenheit (wie Anm. 6), S. 174 Anm. 1.

84 LAV NRW W, E 401 Nr. 1512 fol. 40 zum 25.2.1710, Siegen (Konzept). Presbyteriums-Protokoll der Sitzung am 4.4.1769, § 3, Arch EvKG Fbg, Nr. 27.

85 Kosten-Anschlag 24.6.1815, Arch EvKG Fbg, Nr. 104: Anschaffung von zwei neuen Glockenseilen. Achenbach, Vergangenheit (wie Anm. 6), S. 174 insgesamt zu Glocken, er erwähnt auch Umgüsse zweier Glocken 1842.

86 Denkmalpflegebericht 1930–1932: „Gegen die Einschmelzung einer Glocke von 1669 wurde Einspruch erhoben.“ Abb. der Glocken von 1930 bei Steinseifer, Freudenberg (wie Anm. 6), S. 277 unten.

87 A.a.O., S. 264.

88 Kirchen- und Kastenrechnung 1617/1618, Arch EvKG Fbg, Nr. 123. Die Gemeinde hatte dazu auch einiges Eisen gestellt, was in einer „schmitte“ verarbeitet wurde.

89 Kirchen- und Kastenrechnung 1673/1674, Arch EvKG Fbg, Nr. 125.

90 LAV NRW W, E 401 Nr. 1513, fol. 53 zu 1722, 20.1., Pastor Johann Christoph Runge.

1889. 1961 sollte der Raum, in dem sich die Uhrgewichte bewegten, verkleidet werden, doch erfolgte 1962 die Anschaffung eines elektrischen Uhrwerks.⁹¹

5.6 Ausstattung

Um zu verstehen, wie ein Raum „funktionierte“, muss man sich zur Architektur auch die Ausstattung ansehen, die bauzeitliche ebenso wie die Verschiebungen durch Nutzungsänderungen: Was wurde entfernt, was hinzugefügt und was verändert – und warum?

Der Abendmahlstisch aus der Erbauungszeit ist nicht erhalten. In katholischer Zeit wurde er zunächst umgebaut und schließlich durch einen steinernen Altar ersetzt. Im Rechnungsbuch 1625/26 ist vermerkt: „Item haben wir bretter zum altar kauffen müssen, nemlich 74 fuß,“



Abb. 75: Der Abendmahlstisch mit vier gedrechselten Beinen entstand vermutlich vor 1673. Er befindet sich derzeit in der ehemaligen Ofennische in der Westwand.
(Foto: Roland Pieper, 2019)

91 LAV NRW W, K 827 Nr. 130.

und etwas später: „[...] haben wir auch einen althar ihnn die kirch lasen mawren.“⁹² In diesen Altar wurde ein „schrank“ integriert, vermutlich der Tabernakel. Im Rechnungsjahr 1644/45 erfolgte der Abbruch.⁹³ Der alte Altartisch mit vier gedrehten Beinen entstand vermutlich nach dem Brand von 1666, denn als im Rechnungsjahr 1673/74 Christoffel Friesenhagen in der Kirche bestattet wurde, gaben seine Verwandten „ein schwartz tuch uff den tisch“, das die Gemeinde mit schwarzer Seide rechteckig nähen ließ.⁹⁴ Noch auf einem Foto von ca. 1961 ist der Abendmahlstisch mit einem solchen Tuch verkleidet erkennbar.⁹⁵

Auch die heutige Kanzel (vgl. Abb. CD-76) stammt aus jener Zeit. Im Rechnungsjahr 1670/71 hatte ein Schreiner aus Überschüssen der Hochzeitsgelder „aus alten und neuen gehölzt“ die Kanzel mit Tür gebaut. Bei der fürstlichen Kanzlei in Siegen wurde Holz „zum Pfeiler und treppenhäuser ausgewürcket“, ein Schmied hatte neben vier Stützblättern (vermutlich langen Flacheisen) auch die Haltestange für den Kanzeldeckel nebst Ösen, ein anderer „ein paar gehänge“ für die Kanzel angefertigt. Zur Angleichung der verschiedenen zweitverwendeten Hölzer wurde die Kanzel mit Bleiweiß und Leinöl gestrichen. Die Kanzeltür wurde von einem Fuhrmann geliefert und von einem Schmied „angeschlagen“, er lieferte auch die Klinke. Die Kanzel und der zugleich erbaute Pfarrstuhl kosteten ziemlich genau 32 Rtlr.⁹⁶ 1884 wurde im Rahmen der Inneninstandsetzung auch die Kanzel durch Carl Pitzer bearbeitet: „Die Kanzel mit Schalldeckel [...] sollen mit bestem weißen Lack weiß laquirt werden und müssen dabei die nothwendigen Verguldungen angebracht und [...] geschmackvoll und schön fertiggestellt werden. Die daran befindlichen Verzierungen müssen geschmackvoll und schön hergerichtet und denselben der beste Ausdruck gegeben werden.“⁹⁷

Der am Chorbogen angebrachte polygonale Kanzelkorb ist mit Ecksäulen, die Flächen sind mit Rundbögen versehen. Statt eines Fußes ist die Verstrebung zum Chorbogenpfeiler durch aus den Ecken nach unten gezogene Grate gebildet, deren Zwischenräume verkleidet sind. Der polygonale, flache Schalldeckel ist über die erwähnte geschmiedete Eisenstange am Deckenbalken darüber aufgehängt. Das Profil mit Zahnschnitt und der altertümlich wirkende Fialenkamm als Abschluss stammen aus dem 19. Jahrhundert. Ein Foto des Innenraumes⁹⁸ zeigt über den

92 Kirchen- und Kastenrechnung 1644/45, Arch EvKG Fbg, Nr. 124.

93 Steinseifer, Freudenberg (wie Anm. 6), S. 279.

94 Kirchen- und Kastenrechnung 1673/1674, Arch EvKG Fbg, Nr. 125.

95 Westfalen 46 (1969), S. 276, Abb. 204 (mit falscher Jahreszahl 1963).

96 Kirchen- und Kastenrechnung 1670/1671, Arch EvKG Fbg, Nr. 125.

97 Arch EvKG Fbg, Nr. 104. – 1961 war der Kanzeldeckel thermisch verzogen. Die Unterkonstruktion musste erneuert werden, aber die Profile einschließlich der neugotischen „Zierleiste“ wurden wieder angebracht. Erst im Zuge der Innenrenovierung 1968 erhielt die Kanzel einen Türkiston. LAV NRW W, K 827 Nr. 130.

98 Steinseifer, Freudenberg (wie Anm. 6), S. 275.



Abb. 77: Kanzel, Brüstungsdetail mit Konsole.
(Foto: Roland Pieper, 2019)



Abb. 78: Kanzel, geschnitztes Rankenwerk am Korbansatz, das die zusammenlaufenden Einzelbretter und Zierleisten abdeckt.
(Foto: Roland Pieper, 2019)

Ecken des Schalldeckels filigran-spitze, plastische Aufsätze auf kleinen Holzpostamenten, dazwischen flache, aus Brettern gesägte Zierformen. Hierbei handelte es sich um jene Engelsköpfe, über deren Entfernung bei einer Innensanierung ein Gemeindeglied sich im Jahr 1906 beschwerte. Das Presbyterium rechtfertigte sich, sie seien nicht aus der Bauzeit der Kirche, sondern von einem „hiesigen Handwerker angefertigt und haben künstlerisch absolut keinen Wert. Sie sind auf flachem Brett einfach gemalt, [...]. Weder als Kunstwerk, noch als Antiquität können sie auf Erhaltung Anspruch machen.“⁹⁹



Ausschnitt aus Abb. 13 (S. 79): Auf dem Schalldeckel der Kanzel sind die Engelsköpfe deutlich zu erkennen.
Die Orgel von 1862 trägt die Inschrift „Jehova ist mein Psalm!“
Der Kronleuchter ist verschollen.
(Arch EvKG Fbg, Fotosammlung)

99 Undatierte Notiz, Arch EvKG Fbg, Nr. 104.

Am Prospekt der Orgel, die sich über der Westempore anstelle der heutigen oberen Empore befand, stand noch 1830 die Jahreszahl 1682. Möglicherweise war dies die erste Orgel der Kirche, denn in reformierten Kirchen wurden Instrumente durchweg erst um 1700 üblich. Der Orgelbauer ist nicht bekannt, die Disposition war zeittypisch für eine einfache Gemeindebegleitung gedacht. 1730 erweiterte der Orgelbauer Johann Henrich Klein(e) aus Eckenhausen-Freckhausen (Gemeinde Reichshof, Oberbergischer Kreis) das Instrument von sechs auf zwölf Register, womit durch die Möglichkeit von Soloregistrierungen eine erhebliche Aufwertung erfolgte:¹⁰⁰

Manual (1730, ohne Cis, Umfang unbekannt):

- | | | |
|-----|------------------------------|---|
| 1. | Praestant 8' | (1682, im Prospekt) |
| 2. | Oktave 4' | (1682) |
| 3. | Gedackt 4' | (1682) |
| 4. | Quinte 2 2/3' | (1682) |
| 5. | Waldflöte 2 2/3' | (1682) |
| 6. | Super-Oktave 2' | (1730) |
| 7. | Flöte 2' | (1730) |
| 8. | Decima 1 1/3' | (1730,
mit 4. eine Sesquialtera 2fach) |
| 9. | Mixtur 3–4fach, 1 1/3' | (1682, 1730 erweitert) |
| 10. | (Spanisch) Cornett 3fach, 1' | (1730, c ¹ –c ³) |
| 11. | Cimbel 2fach, 1' | (1730) |
| 12. | Trompete 8' | (1730) |
- Tremulant; ohne oder mit angehängtem Pedal.

Nach Überlegungen zum Orgelneubau und Angeboten von mehreren Firmen seit 1860 wurde 1862 ein Vertrag mit der Firma Friedrich Knauf & Sohn in Groß Tabarz bei Gotha geschlossen. Die neue Orgel stand auf einer Empore in der Achse des Chores und hatte 19 Register auf zwei Manualen und Pedal, wobei das Obermanual mit leisen, eng mensurierten Registern bestückt wurde, dem Zeitgeschmack der Romantik entsprechend. Sie hatte eine mechanische Spieltraktur und Schleifladen. Die Windanlage wurde auf dem Dachboden eingerichtet und ist noch vorhanden (vgl. Abb. 58). 1884 wird in einem Angebot zur Instandsetzung der Kircheninneneinrichtung vermerkt, die Orgel sei zweimal zu lackieren und „die Buchstaben der Orgel ‚Jehova ist mein Psalm‘ neu und schön

¹⁰⁰ Im Rechnungsjahr 1684/85 erfolgte eine erste Überarbeitung, 1696/97 eine weitere eines Orgelbauers mit seiner Tochter, 1698/99 hat ein Eberhard Steiger die Orgel wieder in Gang gesetzt, 1700/01 Orgelbaumeister Christian Nohl („Nolln“) aus Eckenhausen-Allinghausen (Gemeinde Reichshof, Oberbergischer Kreis); Evang. Kirchengemeinde Freudenberg, Kirchen- und Kastenrechnungen der entsprechenden Jahre, Arch EvKG Fbg, Nr. 126. – Die folgende Disposition in heutiger Schreibweise.

zu vergolten“.¹⁰¹ Der Abbruch erfolgte 1963. Auf der Ostempore stand ein fünfschiger, neugotischer Orgelprospekt auf hohem Unterbau, mit breitem Mittelfeld und etwas weniger breiten Seitenfeldern, dazwischen befanden sich je zwei schmale Pfeifenfelder übereinander. Die Felder außen waren rechteckig und mit Fialenkämmen besetzt, innen spitzbogig mit Zwickelornamenten. Der erwähnte Spruch befand sich auf der Windlade des Mittelfeldes. Das Instrument war seitenspielig von Norden.¹⁰²

Die ursprüngliche hölzerne Ausstattung, und damit wohl auch den Einbau der Emporen, förderte der auftraggebende Landesherr durch Holzlieferungen. Die Emporen umzogen den gesamten Innenraum und waren möglicherweise in der Vorkirche als Laufgänge gestaltet. Zwei Durchlässe im Chorbogen verbanden jene des Langhauses mit denen im Chor. Sie dienten nicht nur als Sitzgelegenheiten, sondern auch zur „Bedienung“ der Schießscharten im Verteidigungsfall. Da die Emporen mit den drei Ständerpaaren für die Decke im Langhaus konstruktiv und stilistisch verbunden sind und die Rechnungsbücher von Erneuerungen nach dem Brandereignis 1666 schweigen, sind sie möglicherweise bauzeitlich, sofern man nicht von einer Erneuerung des ganzen Innenraumes ausgeht. Treppenaufgänge wurden mehrfach verändert, zuerst 1710. Die „Bedingungen betreffend die Verschalung der Gallerien in der hiesigen ev. Kirche“ von 1884 nennen Einzelheiten von Umgestaltungen: Die vorhandenen „Trallgen [Ballusterbretter] sollen stehen bleiben, [...] so das nach Außen eine glatte Fläche entsteht. Diese glatte Fläche soll an der äußeren Bühne mit Leisten beschlagen werden, welche genau die Form der am so genannten Herrnstuhl (untere Bühne oberhalb dem Ofen) befindlichen Felder tragen. Die oberste Bühne soll in Felder eingeteilt werden, welche der am Mittelpunkt daselbst befindlichen gleich sind.“¹⁰³ Im Vorfeld der Neugestaltung des Innenraumes protokolliert das Denkmalamt

101 Arch EvKG Fbg, Nr. 104. 1892 Reparatur durch Walcker in Ludwigsburg, dabei Ersatz der Trompete 8' im Hauptmanual, die noch von 1730 stammte. 1927 elektrisches Gebläse, 1953 einige grundtönige Register durch obertönigere, farbige ersetzt.

102 Fotos: Steinseifer, Freudenberg (wie Anm. 6), S. 275 (19. Jahrhundert); Westfalen 46 (1968), S. 276 Abb. 204. Keine Erwähnung bei: Reuter, Hannalore: Historische Orgeln in Westfalen-Lippe: Reisewege (Kulturlandschaft Westfalen 8), Münster 2006. – 1965 erfolgte auf der Südempore ein Orgelneubau durch die Firma Kemper in Lübeck. Das Instrument hatte 16 klingende Register sowie Tremulant auf zwei Manualen und Pedal und entsprach der klassisch-barocken Disposition der Orgelbewegung. Die Spieltraktur war mechanisch, die Registertraktur mit zwei freien Kombinationen elektrisch. Nach Abbruch 1999 erfolgte der Bau der heutigen, im Chor mittig stehenden Orgel 2000 durch die Firma Freiburger Orgelbau Hartwig Späth. Das Instrument mit mechanischer Spiel- und Registertraktur hat 17 Register auf Manual und Pedal, ein zweites Manual kann über Wechselschleifen aus den Registern des ersten bestückt werden.

103 Arch EvKG Fbg, Nr. 104. 1886 erfolgten weitere Schreinerarbeiten: Eine Treppe mit 13 Stufen wurde neu anlegt und ein Geländer um das „Treppenloch“ gebaut. Zum Ofen vgl. Fund der Ofennische in der Westwand 2021.

in Münster 1961: „Eine Veränderung der Emporenbrüstung scheint nicht erwünscht, obgleich sie aus einer jüngeren Bauepoche stammt, denn auf der Innenseite befinden sich noch profilierte Brettbaluster.“¹⁰⁴

Ein Gestühl hatte die Kirche von Beginn an. Im Rechnungsjahr 1627/28 – und damit in katholischer Zeit – wurde es mit Kniebänken versehen.¹⁰⁵ 1710 trug das Konsistorium in Siegen Pastor Johannes Brücher auf, „so wohl mans als weibs stühl einem jeden anzuweisen wie auch zu verkaufen“.¹⁰⁶ Hinzu kamen Sonderplätze in der Kirche. Als der Pastor den Vorschlag unterbreitete, den Kirchenältesten die zwölf Personen fassende, aber nur von drei Personen besetzte Schöffnenbank unter der Orgel als neuen Sitz anzuweisen, stimmten die Gerichtsschöffen nur unter der Bedingung zu, dass dies rückgängig gemacht würde, wenn ihre Zahl sich vermehren sollte. Die freie „Ältestenbank“ konnte ein jeder bei acht Plätzen mit einem Platz zu fünf Kreuzer mieten.¹⁰⁷ 1817 erging der Auftrag, „die drey eingefallenen Plätze in der Kirche oben unter der Bühne, welche vom Regen durch das Dach erweicht und losgemacht,“ zu reparieren, an Albert Stötzel aus Dirlenbach. 1884 befanden sich die „Frauenbänke“ über der Kanzel.¹⁰⁸ Die Bestuhlung wurde vermutlich 1904 erneuert: Im Westteil zweireihig mit Mittelgang, ein Quergang in Verlängerung des Mittelportals, im Ostteil in Verlängerung des Mittelgangs längs gestellt. Im Polygon befanden sich auf der Südseite drei und unter der Orgel vier Bankreihen, im Norden war ein Windfang mit Pastorenrieche abgeteilt.¹⁰⁹ 1961 wurde das Gestühl als unbequem und abgänglich eingestuft und ein neues eingebaut.¹¹⁰

Der Pfarrstuhl wurde 1670/71 zusammen mit der Kanzel aus den Überschüssen der Hochzeitsegelder erbaut. Vermutlich zusätzlich wurde 1673/74 für die Frau des Pastors ein offenbar separater Kirchenstuhl aus 62 Fuß Brettern gebaut, dessen genauer Standort unklar ist.¹¹¹ Vom Pfarrstuhl aus erfolgte 1903 der Aufgang zur Kanzel, vermutlich der ursprüngliche

104 LAV NRW W, K 827 Nr. 130. Im Mai 1962 berichtete Hermann Busen vom Denkmalamt, dass die Emporenbrüstungen freigelegt worden seien, also die Verkleidungen abgenommen wurden. Erst 1968 wurde das Weiß in den heutigen Türkiston geändert.

105 Steinseifer, Freudenberg (wie Anm. 6), S. 279.

106 LAV NRW W, E 401 Nr. 1512, fol. 42 zum 29.4.1710.

107 Arch EvKG Fbg, Presbyteriums-Protokolle, Nr. 27.

108 Arch EvKG Fbg, Nr. 104.

109 LWL-Denkmalpflege und Baukultur, Plankammer Nr. 1188_d: Bestuhlungsplan von 1939.

110 LAV NRW W, K 827 Nr. 130. „Die einfache Kastenform ist nicht denkmalwert.“ Die nach Osten ausgerichteten Bankreihen befinden sich ohne Mittelgang zwischen den Ständern, hinzu kommen Bänke auf den Emporen, jedoch keine mehr im Chor. Da die drei Portale nach Norden ausgerichtet sind, befinden sich unter der Nordempore keine, unter der Südempore nur kurze Bänke.

111 Kirchen- und Kastenrechnungen 1670/71 und 1673/74, Arch EvKG Fbg, Nr. 125.

Zustand, der erst 1962 durch die Aufgabe der Treppe auf die Empore und den Bau der Sakristei verändert wurde.¹¹²

Der Herrschaftsstand der Grafen und späteren Fürsten von Nassau-Siegen („hochfürstlicher Stuhl“) befand sich im Chorscheitel. Als Pastor Johannes Brücher¹¹³ im Auftrag des Konsistoriums in Siegen 1710 Kirchenstühle verkaufen sollte, erwähnt er auch die vorderste Bank, die vor der „Hochfürstlichen Banck soll [...] stehen“, sowie „drey von weibern, die vorher gesessen da man die neue treppe hin ist kommen Zum Hochfürstlichen Stuhl.“¹¹⁴ Wirklich ins Licht tritt dieser Stuhl aber erst 1827, als die Gemeinde an seine Stelle der besseren Sichtbarkeit wegen die Kanzel setzen wollte.¹¹⁵ Der Bürgermeister wusste Landrat von Schenck in Siegen zu berichten, den Stuhl habe Fürst Moritz gestiftet, den er allerdings für den Erbauer der Kirche hielt. Am 24. Oktober 1827 hatte Bauinspektor Naumann aus Siegen den Stuhl aufgenommen und vermessen.¹¹⁶ Er sei „17 Fuß lang, 10 Fuß breit und in der Höhe der Emporbühnen über den Chore angebracht [...]. / Es befinden sich gegenwärtig darin 2 alte mit altem Tuch überzogenen Sessel sowie eine alte bretterne Bank. / Es lassen sich daselbst 3 Reihen Bänke hinter einander, jede zu 9 Sitzen, im Ganzen als 27 Sitze anbringen.“ Da Naumann den Wert auf 54 Rtlr. festsetzte, verlegten sich die Freudenberger darauf, das Eigentumsrecht daran für sich zu reklamieren, um den Betrag nicht zahlen zu müssen. Das war nun etwas dreist, und der Vorgang ging über die Regierung in Arnsberg an das Berliner Ministerium der Geistlichen, Unterrichts- und Medizinal-Angelegenheiten, wo man die Sache zwar durchschaute, aber erstaunlich wohlwollend unterstützte. Das Schreiben wurde dem Finanzminister überstellt, der es König Friedrich Wilhelm III. von Preußen vorlegte. Der wollte wissen, ob es eine evangelische oder katholische Kanzel sei, ob die Umsetzung überhaupt zu realisieren sei, und er wollte die Eigentumsfrage geklärt wissen. Inzwischen hatten sich die Freudenberger allerdings umentschieden: Die Kanzel sollte am Chorbogen bleiben, sie wollten an die Stelle des fürstlichen Stuhls Gemeindebänke setzen. Friedrich Wilhelm wies am 26. August 1828 die Staatsminister Freiherr von Altenstein und von Motz an: Unter der Voraussetzung, dass die Kanzel an ihrer jetzigen Stelle bliebe, sei der herrschaftliche Stuhl der Gemeinde als Geschenk zu überlassen.¹¹⁷ Der Abbruch dürfte kurz darauf erfolgt sein.

112 Arch EvKG Fbg, Gemeindebriefe, Gemeindebrief 17 (April 1961). LAV NRW W, K 827 Nr. 130: Sakristei, Grundriss und Ansichten, M 1:20, Delius vor 26.4.1962.

113 Johannes Brücher (1663–1719), Pfarrer in Freudenberg von 1706 bis zu seinem Tode, vgl. Bauks, Pfarrer (wie Anm. 32), S. 62 Nr. 800.

114 LAV NRW W, E 401 Nr. 1512, fol. 42 zum 29.4.1710.

115 LAV NRW W, K 101, Nr. 0 - III a Fach 481 Nr. 5.

116 Der Grundriss in LAV NRW W, K 101, III A Verträge Nr. 2281 ist zugleich der älteste erhaltene der Kirche.

117 Vertrag 28.10.1828, Beschl. d. königl. preuß. Justizamts zu Freudenberg 11.2.1829. Von 211 Gemeindegliedern haben ihn 153 unterzeichnet. LAV NRW W, K 101, III A Vertr. Nr. 2281.



Abb. 79: Die 2021 geöffnete Ofennische in der Kirchenwestwand am Turmansatz. Vermutlich wurde sie nachträglich eingetieft und mindestens einmal umgebaut, schließlich 1961 geschlossen.
(Foto: Roland Pieper, 2022)

Bei den Renovierungsarbeiten im Jahr 2021 wurde überraschend eine in die Westwand eingetiefte, im Grundriss segmentbogenförmige Nische entdeckt, die durch Industrieziegel vermauert war. Die Nische konnte in Verbindung mit älteren Nachrichten und Grundrissen sowie einer Rußschwärzung des oberen Nischenteils als Standort eines Kirchenofens identifiziert werden. 1886 war ein Ofen vorhanden; vermutlich wurde die Nische im 19. Jahrhundert in die Wand eingetieft, bei der Renovierung 1961 geschlossen und 2021 wieder geöffnet.¹¹⁸ 1909/10 kam ein weiterer Ofen im Chor hinzu, für den ein Abzug in dessen Nordostseite neben dem Fenster eingebaut wurde. Möglicherweise wurde dafür eine Schießscharte verwendet.¹¹⁹

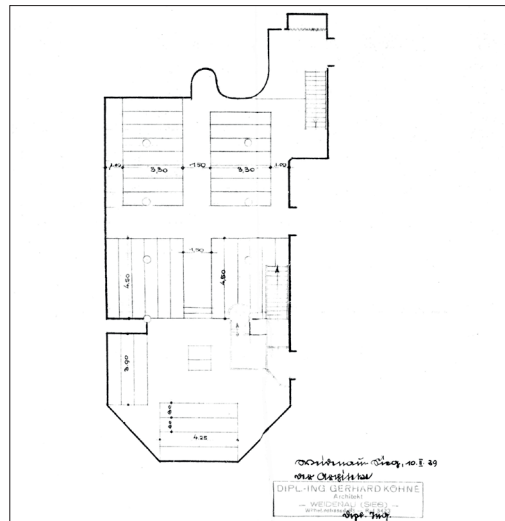


Abb. 80: Der Grundriss des Architekten Gerhard Köhne aus Weidenau/Sieg von 1939 (Norden rechts) zeigt neben der Bestuhlung deutlich die Ofennische in der Westwand.

Die damals geplanten Baumaßnahmen erfolgten kriegsbedingt nicht mehr. (LWL-Denkmalpflege und Baukultur in Westfalen, Plankammer Nr. 1188_d)

118 Arch EvKG Fbg, Presbyteriums-Protokolle 1/1961–2/1963, S. 95–145; LAV NRW W, Best. K 827 Nr. 130 zu 1961, 24.5., Münster, Landesdenkmalamt für Westfalen, Neumann.

119 Arch EvKG Fbg, Nr. 104. 1961 waren drei Öfen vorhanden, von denen einer abgegeben und die beiden anderen verschrottet werden sollten; Arch EvKG Fbg, Presbyteriums-Protokolle S. 114, Sitzung am 8.12.1961.

Einen festen Platz in der Kirche hatte die „Kriegerehrung“. Auf einem Foto aus dem späten 19. Jahrhundert ist eine hochrechteckige Tafel für die Gefallenen der Kriege von 1866 und 1870/71 am südlichen Holzpfiler vor dem Chorbogen zu erkennen.¹²⁰ Sie wurde nach dem Ersten Weltkrieg durch weitere Marmortafeln der zwischen 1914 und 1918 Gefallenen ergänzt. Sämtliche Tafeln wurden 1963 entfernt.¹²¹

Ebenfalls verschwunden ist der Kronleuchter, den Klempner Tillmann Siebel 1862 neu aufgehängt hatte, nachdem er die mindestens 14 Lampen daran gefüllt und die Dochte bearbeitet, auch Gläser geputzt hatte.¹²² Vermutlich zeigt ein Foto aus dem Ende des 19. Jahrhunderts (vgl. Abb. 13 [Ausschnitt], S. 79) den Ölleuchter mit Kugelschirmen und Schutzgläsern.¹²³

1730 befand sich in der Kirche ein Almosenkasten, den Fürst Friedrich Wilhelm Adolph „verehrt“ hatte. Er war mit eisernen Bändern versehen und hatte drei Schlösser, deren Schlüssel Pastor und Kirchmeister in Verwahrung hatten.¹²⁴ Vermutlich handelt es sich um den in der Kirche erhaltenen, auf den die Beschreibung passt. In ihm wurden damals auch die wertvollen Abendmahls- und Taufgeräte aufbewahrt. Hinzuweisen ist auch auf die Gedenktafel an der Nordwand des Chores. Auf gestreckt hochrechteckiger Holztafel mit Profilrahmen erwähnt sie in drei Blöcken mit Schrift in Reimform den Brand 1666, den Wiederaufbau 1675 sowie Renovierungen 1777, 1825, 1884, 1962, 1999 und nun auch 2021. Sie nennt das Datum des Wiederaufbaus 1675 nach mündlicher Tradition oder (heute verlorenen) Schriftquellen.

120 Steinseifer, Freudenberg (wie Anm. 6), S. 275.

121 Denkmalpflegebericht 1921: „In der Kirche [...] waren ohne Genehmigung in sehr geschmackloser Weise Krieger-Gedenktafeln aus Marmor in der hölzernen Emporenbrüstung angebracht worden. Es wurde aber, da die Ausführung bereits fertig war, davon abgesehen, ihre Entfernung zu verlangen.“ Ein die Sanierungsmaßnahmen im Innenraum erörternder Gemeindebrief weist darauf hin, dass die Gedenktafeln für 1870/71 und 1914/18 durch weitere für die Gefallenen des Zweiten Weltkriegs ergänzt werden müssten, doch sei dies vom Denkmalschutz nicht gewünscht (Arch EvKG Fbg, Gemeindebriefe, Gemeindebrief Nr. 27, 1.2.1962). Die schon im April 1961 angedachte Entfernung (Arch EvKG Fbg, Gemeindebriefe, Gemeindebrief Nr. 17, 1.4.1961) war ein „heißes Eisen“; noch 1963 hingen Tafeln an der südlichen Emporenbrüstung. In jenem Jahr wurde die bis 2020 bestehende Gedenkecke in der Vorkirche eingerichtet.

122 Rechnung von Tillmann Siebel, 2.1.1862, Arch EvKG Fbg, Nr. 104.

123 Steinseifer, Freudenberg (wie Anm. 6), S. 275.

124 LAV NRW W, Best. E 401 Nr. 1513 fol. 152f. zu 1730, 21.7., Pastor Runge.

Bei den Arbeiten zur Innenrenovierung wurde im September 1961 nach Aufnahme des Fußbodens ein nahezu kreisrundes Bruchsteinfundament von etwa 125 cm Durchmesser gefunden.¹²⁵ Es befand sich zwischen dem Chorportal und dem ehemaligen Fürstenstand, auf dem äußeren Teil saß die Nordoststütze im Chor auf. Es wurde zur Anlage des Heizungskellers beseitigt. Der Denkmalpfleger Dr. Hans Thümmeler vom Westfälischen Amt für Denkmalpflege nahm damals an, es handele sich um ein Taufsteinfundament, möglicherweise der „älteren spätgotischen Kirche. Es gibt aus dieser Zeit solche grossen runden Steinbecken, die stets eine besondere Fundamentierung erhielten. Auch die Lage würde in eine evgl. Kirche passen.“ Freistehende Taufsteine aus Stein oder Bronze wurden und werden bei Katholiken wie Lutheranern verwendet, bei Reformierten dagegen Schalen, die häufig über Gestänge mit der Kanzel verbunden waren. Zwar war die Fundamentierung – vermutlich wegen des im Chor hoch angeschütteten und daher lockeren Bodens – von erheblicher Tiefe, die Lage aber sehr genau auf die vorhandene Kirche berechnet, sodass die Zugehörigkeit zu einem Vorgängerbau nahezu ausgeschlossen werden kann. Es ist wahrscheinlich, dass in den katholischen Zwischenphasen 1626–1632 oder 1636–1645 die teils jesuitischen Pfarrer einen Taufstein einbauen ließen, der später wieder entfernt wurde. Der katholische Pfarrer Caspar Berghoff bat 1630 den Amtmann in Siegen um „Errichtung eines Taufsteins“, denn „jenes calvinistische häretische Frisörschälchen will ich nicht weiter benutzen“.¹²⁶ Die auf dem Fundament ruhende Stütze, die Teil des herrschaftlichen Stuhles war, könnte eine Bestätigung der Nachricht sein, nach der er unter Moritz von Siegen-Nassau und damit nach dem Brand 1666 errichtet worden sei. Im Übrigen befindet sich unter den Vasa sacra der Kirche ein inschriftlich 1664 von Johann Moritz von Nassau gestifteter Deckelkelch bzw. Pokal sowie ein silberner Brotteller, ein Geschenk von Wilhelm Moritz von Nassau 1690. Das Inventar von Pastor Johann Daniel Seel 1700 nennt „ein neues tauffbecken von geschlagenem gutem zin, zu sambt einer neuen gieß kanden darbey“, sowie „daß groß alte tauffbecken von meßing“.¹²⁷ womit zwei Taufschalen unterschiedlicher Größe gemeint gewesen sein dürften. Beide Taufschalen sowie die Kanne sind verschollen.

125 LAV NRW W, K 827 Nr. 130 mit Grundriss der Architekten Delius (Hellmut und Friedmund Delius, Siegen), M 1:50, 8.5.1961 mit (nachträglicher) Einzeichnung des Fundamentes. – Beauftragung Delius 23.4.1961; Arch EvKG Fbg, Presbyteriums-Protokolle, Sitzung am 16.4.1961, S. 99.

126 Zu 1630, 20.8.: „[...] scutella illa tonsoria calvinistica haeretica amplius uti nolo“; Steinseifer, Freudenberg (wie Anm. 6), S. 280 u. 571.

127 LAV NRW W, Best. E 401 Nr. 1512 fol. 6–12 zu 1700, 15.3. Brotteller und Pokal werden ebenfalls genannt: „3. Ein groß silbern übergülinter becher od[er] Kelch mit einem hoolen fuëß [...] 5. Ein silbernen großen Teller Zum broth“. Zum Inventar auch Achenbach, Vergangenheit (wie Anm. 6), S. 184.



Abb. 82: Als die Kirche 1626–1632 und 1636–1645 unter jesuitischer Leitung erneut katholisch wurde, wurde auch ein Taufstein angeschafft. Dessen Fundament, auf dem vermutlich 1862 eine Emporenstütze für die Orgel Halt fand, wurde bei Einbau des Heizungskellers 1961 gefunden.
(Arch EvKG Fbg, Fotosammlung, Dias, Nr. 2)

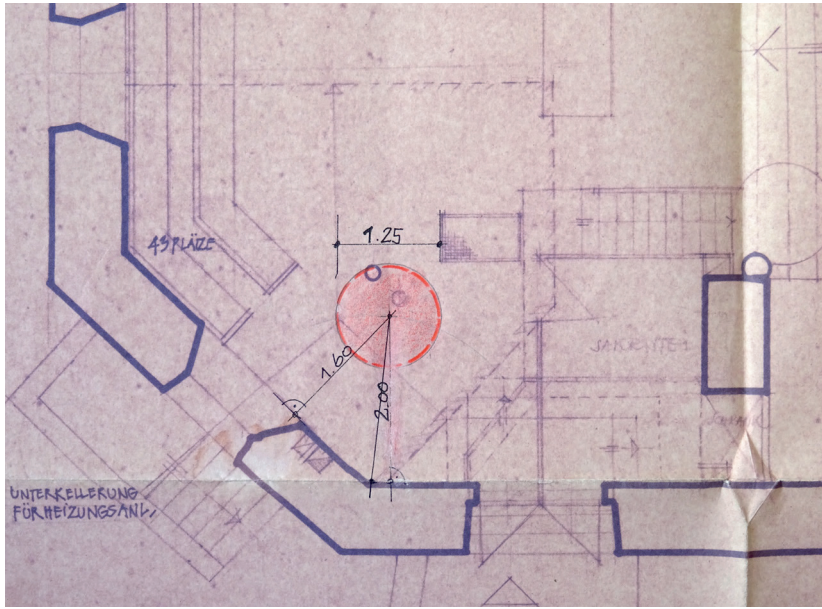


Abb. 83: Architekt Delius zeichnete 1961 das gefundene Fundament in seinen Grundriss ein und maß die Abstände zur Außenwand; Ausschnitt. (LA NRW W, K 827 Nr. 130, Umschlag mit Zeichnungen)

6. Kirche – Bastion – Gefängnis – Brandwache. Zur Multifunktionalität einer reformierten Kirche

Schon die Ansiedelung von Bewohnern im Zwinger der Burg war – wie wir heute sagen würden – eine Win-win-Situation: In Briefen und Bittschriften finden sich wiederholt Hinweise darauf, dass das Schloss schutzlos sei, wenn die Einwohner Freudenbergs in die Pfarrkirche nach Oberholzklau zur Messe bzw. zum Gottesdienst gingen. Von Anbeginn an waren die Einwohner in die Verteidigung der Burg einbezogen. Die Kirche – das machen die Ausführungen Philipp Schomlers von 1602 deutlich – wurde mit der Möglichkeit der Sicherung und Verteidigung des Schlosses konzipiert, und zwar in seiner Lage und Ausrichtung, im Grund- wie im Aufriss. Die Kirche als erweiterte Verteidigungsanlage der Burg teilte sich in drei Abschnitte: Die Westseite mit Turm und Vorkirche, das Schiff und den dreiseitigen Chor.

1. Im Westen geht die Rekonstruktion von Timmerbeul/Zink und Bingener von einem V-förmigen Anschluss der Zwingermauer an den Westteil der Kirche aus¹²⁸ – ursprünglich nur an den Turm, mit dem Kirchenbau aber auch an die Westwand der Vorkirche. Zugleich waren mit Hohenhainer Pforte und Oberer Pforte bereits 1465/66 Tore einer Nordosterweiterung vorhanden, deren Mauer nach Osten ebenfalls an den späteren Kirchturm anschloss. Die Kirche lag damit außerhalb des Zwingers und der Siedlung spornartig nach Osten, der Spitzbastion einer Festung mit abgeflachter Spitze ähnlich. Bingener geht von einer zwingerartigen Ummauerung der Kirche in den Jahren nach der Gemeindegründung 1585/88 aus,¹²⁹ doch erscheint der Zusammenhang unklar – der Baugrund für die heutige Kirche wurde erst 1601 vom Landesherrn angewiesen. Einen „Kirchenzwinger“ in dieser Größe anzulegen war erst nach dem Bau von Kirche und Pfarrhaus sinnvoll.

Der Nordwesteinbau – von Schomler bezeichnenderweise „Vorkirche“ genannt, ein Begriff, der in der vorliegenden Untersuchung übernommen wurde – scheint mit seinen Galerien für Schützen für den Gottesdienst kaum brauchbar gewesen, und tatsächlich auch nicht gebraucht worden zu sein. In der Westwand der Vorkirche befindet sich ein hochsitzendes und ursprünglich im Gegensatz zu allen anderen nicht mit einem Wasserschlag versehenes Fenster,¹³⁰ das bis unter die Dachtraufe reicht und den Verdacht nährt, dass es sich dabei ursprünglich um eine Tür gehandelt hat, die auf die Zwingermauer bzw. einen Verteidigungsgang derselben führte. Auffällig sind auch die beiden hochsitzenden Spitzfenster der

128 Timmerbeul/Zink, Analyse (wie Anm. 6), S. 110 Abb. 28, dem folgt Bingener in Städteatlas Freudenberg (wie Anm. 6), Wachstumsphasenkarte.

129 Ebd.

130 Ludorff, Kreis Siegen (wie Anm. 82), Tafel mit Fotos 1 und 3 von 1897.

Vorkirche nach Norden und nach Osten, die mit den erwähnten Galerien darin gut in Verbindung zu bringen sind. Sie setzen höher an als die übrigen Fenster. Der Ausbau der Vorkirche ermöglichte damit ein Bestreichen zum einen der Kirchennordwand unten und oben in mindestens zwei, wenn nicht drei Etagen, zum anderen der äußeren Zwingermauer nach Nordwesten, wo ein Tor in den Zwinger der Burg hinein gewesen sein muss. Dabei waren die Flachdecke mit ihren Holzstützen und die hölzernen Einbauten der Ausstattung sicherlich nachteilig, konnte doch über die Fenster das Gebäude in Brand geschossen werden.

Zwar ist einstweilen das Alter des heutigen Turmaufsatzes und der Haube unklar: Sollten sie erst nach 1666 erbaut worden sein – der Turmaufsatz kann durch die etwas von den Häusern abseitige Lage aber den Brand überstanden oder einen Vorgänger gehabt haben – diente er ebenfalls zur Verteidigung. Dafür spricht auch, dass die drei Westseiten des obersten Turmgeschosses zum Schloss hin keine Fenster haben, während von den anderen fünf Seiten nur die an den Dachfirst der Kirche anschließende nicht durchfenstert ist (heute zwei Seiten mit Zifferblatt für die Turmuhr). Die zur Verteidigung wesentlichen Seiten Nord und Nordost sowie Süd und Südost waren somit zu bestreichen. Möglicherweise war auch die Laterne mit schmalen Schießscharten versehen, auf den Fotos von 1897 sind sie nur zu erahnen.

2. Neben den Fenstern im Schiff befanden sich über die Emporen zugängliche Schießscharten, vermutlich in zwei Ebenen übereinander, die Schussfelder nach Norden und Süden eröffneten. Die drei Portale müssen gut gesichert gewesen sein, denn eine Einnahme der Kirche bedingte auch einen Zugang zum Zwinger über die vermutete Tür auf die Ringmauer. Die heutige, auf die Empore führende Tür in der Westwand neben dem Turm – das wäre ein komfortabler Zugang von der Burg in die Kirche gewesen – gab es vor 1897 dagegen noch nicht, hier wurde der untere Teil des Fensters für eine Tür auf die Emporen aufgegeben. Die einzige Verbindung zwischen Burg und Kirche war die Tür auf die Wehrmauer des Zwingers.

3. Der Chor, der nicht wie üblich flach schließend konzipiert wurde, sondern dreiseitig, sicherte – im Gelände weit vorgeschoben und hoch – ebenfalls über Schießscharten in allen Seiten das Schultor und einen Mauerabschnitt des Fleckens. Dazu lief möglicherweise nur die untere Empore im Chor rundum und war von der unteren Empore des Schiffs über die beiden Durchgänge zu erreichen. Da die südöstliche Schrägwand fast unmittelbar an der Stadtmauer und ungefähr parallel zu ihr stand, ist es möglich, dass man mit einer Art „Zugbrücke“ eine Verbindung schaffen und zugleich das Fenster verschließen konnte. Im heu-

tigen Zustand gibt es keine erkennbaren Reste davon, deshalb ist dies zwar naheliegend, bleibt aber Spekulation.

Aufgrund dieser baulichen Einrichtungen wird die Freudenberger Kirche immer wieder als Wehrkirche bezeichnet, was grundsätzlich richtig ist. Allerdings ist der Begriff weit gefasst: „Klassische“ Wehrkirchen trennen den katholischen und damit geweihten, mit den Reliquien Heiliger versehenen Sakralraum und die Verteidigungseinrichtungen voneinander, in mittelalterlicher Zeit allemal. Die als reformierte erbaute Freudenberger Kirche war jedoch kein Sakralraum im katholischen Sinn, sie war und ist Versammlungsraum der Kirchengemeinde, sie wurde nicht geweiht. So stellt sich die Frage nach einem generell anderen Verständnis Reformierter zu Mehrfachnutzungen, auch militärischen – provokant gefragt: Darf man aus dem Gottesdienstraum heraus Menschen erschießen? Soweit ich sehe, gibt es zu in einen Kirchenraum integrierten Verteidigungseinrichtungen keine Untersuchungen, und es sind auch keine Parallelen zu benennen, solange reformierte Kirchenbauten nicht systematisch erfasst und untersucht sind. Die Frage, die wir heute eindeutig verneinen würden, muss für die Frühneuzeit – auch mit Blick auf den nur zwölf Jahre nach der weitgehenden Fertigstellung beginnenden Dreißigjährigen Krieg – offen bleiben. Nachrichten dazu, dass die Kirche aktiv verteidigt wurde, fanden sich nicht.

Die Mehrfachnutzung von Türmen dagegen war, wie erwähnt, üblich. So ist der Aufbau einer Brandwachtstube für den Blick auf den Ort und zugleich als Ausguck in die Ferne auf eventuelle Truppenbewegungen im Kriegsfall gängig, und spätestens nach 1666, als das Schloss nach und nach aufgegeben und dessen Verteidigung mithilfe der Kirche unwichtig wurde, standen diese Nutzungen sicherlich im Fokus. Viele, auch städtische Kirchtürme waren bis zum Ende des 19. Jahrhunderts nicht in kirchlichem, sondern in gemeindlichem bzw. städtischem Besitz.¹³¹ Unüblich ist dagegen die Weiternutzung des vom Burgzwinger aus zugänglichen Turmgewölbes als Gefängnis, das auch für kirchliche Strafen, die das Presbyterium verhängte, verwendet wurde.¹³² Da das Turmobergeschoss zumindest seit Anbau der Kirche nur über das Kirchendach zugänglich war und mithin eine Treppe im Turm fehlte – vor dem Kirchenbau werden die oberen Steingeschosse über die Zwingermauer erreichbar gewesen sein –, waren „kirchliche“ und „burgliche“ Sphäre ohnehin nicht sauber getrennt.

131 Im Turmerdgeschoss der Lippstädter Marienkirche beispielsweise, das gegen die Kirche immer abgemauert war, war die Großwaage der Stadt untergebracht, erst 1896 wurde der ganze Turm samt der Glocken Besitz der evangelischen Kirchengemeinde.

132 Vgl. dazu Steinseifer, Freudenberg (wie Anm. 6), S. 286-289.

7. Zur Einordnung der Freudenberger Kirche

Die Einordnung der Freudenberger Kirche in den frühen reformierten Kirchenbau Mitteleuropas fällt differenziert aus und teilt sich in Komponenten, die durchaus üblich waren, und solche, die bislang und vorbehaltlich weiterer Studien völlig singulär sind.

7.1 Die Kirche

Zunächst ist der Kirchenbau für sich zu betrachten. Es verwundert nicht, dass der Grundgedanke des Zentralraums verbreitet war, eine Raumform, die auch im Mittelalter für zahlreiche Bauaufgaben Anwendung fand.¹³³ Eine der ältesten als reformierter Gemeinderaum erbauten Kirchen war der nur wenige Jahre existierende Temple de Paradis in Lyon, dessen Innenraum ein Ölgemälde von 1564 zeigt.¹³⁴ Er war offenbar oval und bildete mit Kanzel und Altartisch das „parquet“ aus, in der Anmutung einem Parlamentssaal nicht unähnlich. Die erste als reformierte erbaute Kirche in den Niederlanden in Willemstad 1596–1607 hatte auf Wunsch des Prinzen Moritz von Oranien (1567–1625) die Form eines Oktogons.¹³⁵ In der Hanauer Neustadt wurde die wallonisch-niederländische Doppelkirche in der Zeit von 1601 bis 1609 erbaut. Zwei polygonale Zentralbauten mit auf die Kanzel ausgerichteten Innenräumen bilden hier eine Einheit.¹³⁶

Ein weiterer Typus im reformierten Kirchenbau bildete einen längs- oder querrrechteckigen Grundriss aus. In Amsterdam sind Zuiderkerk (1603–1611) und Westerkerk (1620–1631) noch der katholischen Tradition verhaftet, aber dreischiffige Rechteckhallen ohne separaten Chor. Polygone waren in den Grundrissen gängig, aber nicht unbedingt im Osten; Beispiele bilden Den Haag und Leiden. In den Niederlanden erfolgte die endgültige Annahme des reformierten Bekenntnisses in der Dordrechter Synode 1618/19; erst danach entstanden Neubauten in nennenswertem Umfang.¹³⁷

133 Untermann, Matthias: Der Zentralbau im Mittelalter. Form – Funktion – Verbreitung, Darmstadt 1989.

134 Mai, Hartmut: Tradition und Innovation im protestantischen Kirchenbau bis zum Ende des Barock, in: Raschzog/Sörries, Geschichte (wie Anm. 1), S. 15.17.

135 Poscharsky, Peter: Die Kanzel. Erscheinungsform im Protestantismus bis zum Ende des Barocks, Gütersloh 1963, S. 82.

136 Mai, Tradition (wie Anm. 134), S. 17.

137 Poscharsky, Kanzel (wie Anm. 135), S. 74.



Abb. 84: Lyon, Temple du Paradis, Innenraum im Blick zur Kanzel, 1564.
Der kleine Zentralbau mit Holzinnenkonstruktion bestand nur wenige
Jahre. Gemälde auf Papier von Jean Perrissin, um 1569/70.
(www.musee-reforme.ch/de/tresor/temple.de.paradis-2/
[zuletzt eingesehen: 2.8.2022])

Eine der ersten reformierten Kirchen in Deutschland war Hungen (Landkreis Gießen). Die alte Kirche wurde 1596 abgerissen, und bis 1607 wurde ein Neubau zwischen den romanischen Turm und den gotischen Chor (1514–1518) gesetzt, der von 1602 bis 1678 als Gruftkapelle derer von Solms-Hungen benutzt wurde. Es handelt sich um einen Saal mit drei Längsunterzügen, deren beiden äußere durch die Emporenstützen mitgetragen werden. Die Kanzel steht an der Ostwand des Langhauses neben dem Turmbogen in der Mittelachse vor dem Abendmahlstisch.¹³⁸ Außen an der Südwand bildet ein runder Treppenturm den Zugang für die Emporen. Der Kanzelzugang erfolgte aus dem Turmjoch. Insgesamt wurde festgestellt, dass in Deutschland ein eigenständiger reformierter Kirchenbau nicht entwickelt wurde.¹³⁹

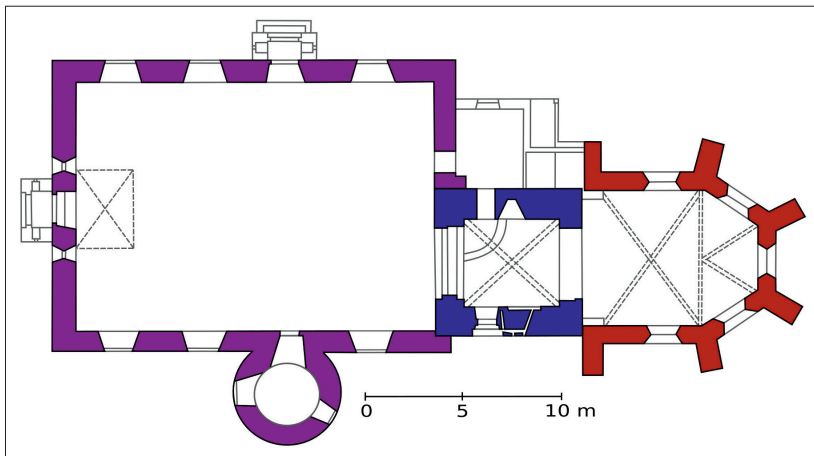


Abb. 85: Hungen, Lkr. Gießen. Grundriss mit Turm aus der Mitte des 13. Jahrhunderts (blau), gotischem Chor von 1518, der als Grablage diente (rot), und 1596 bis 1608 neu erbauter reformierter Kirche (violett). ([https://de.wikipedia.org/wiki/Evangelische_Stadtkirche_\(Hungen\)#/media/Datei:Hungen_Kirche_Grundriss.svg](https://de.wikipedia.org/wiki/Evangelische_Stadtkirche_(Hungen)#/media/Datei:Hungen_Kirche_Grundriss.svg), zuletzt eingesehen 21.10.2022)

138 A.a.O., S. 84; Lang, Karlheinz/Schneider, Reinhold/Weißenmayer, Martina: Kulturdenkmäler in Hessen – Landkreis Gießen I (Hungen, Laubach, Lich, Reiskirchen), Stuttgart 2008, S. 81-84.

139 Poscharsky, Kanzel (wie Anm. 134), S. 84.

Freudenberg reiht sich eher in traditionell längs gerichtete, kurze und breite Saalbauten wie Hungen ein, allerdings mit dem Unterschied der Anbringung der Kanzel (in Hungen an der Schmalseite vorn), der Lage des Parquets (in Hungen mittig vor der Kanzel) und im Vergleich zu Freudenberg eines dort fehlenden Chorbogens. Die Zentrierung nach Osten der Freudenberger Kirche fällt als ungewöhnlich auf, da hier – vor dem einzigen nicht vergitterten Fenster – der herrschaftlich-fürstliche Stuhl eingebaut war. Zudem ist die Drehung der Kirche um 24,5° aus der Ost-West-Achse nach Süden bemerkenswert.

Von den niederländischen reformierten „Flächenkirchen“ (Poscharsky) unterscheiden sich die deutschen darin, dass sie Emporen haben. Denn wer wo sitzt, war nie unerheblich: Gestühl mit Türen gab es zwar auch schon vor der Reformation,¹⁴⁰ doch war die Kirche eingeteilt in öffentliche und private Stühle, die sogenannten Herrschaftsstände.¹⁴¹ Ab der Mitte des 16. Jahrhunderts wurde es Praxis, dass die Kirchenkasse den Bau der Bestuhlung finanzierte und die Sitze verkauft wurden. Die Einnahmen der Stuhlregister kamen gewöhnlich der Kirchenkasse zugute.¹⁴² Kirchenstuhlpläne waren verbreitet, weil anders kaum sinnvoll festzuhalten war, wer welchen Platz gemietet hatte.¹⁴³ Die „Parzellierung des Kirchenraumes“ kann als Spiegel einer sozialen Differenzierung gesehen werden, doch verhinderte eine einheitliche Bestuhlung die individuelle Selbstdarstellung.¹⁴⁴ Die Zuweisung von Plätzen diente zudem der sozialen Kontrolle: Als Lücke war auch präsent, wer die Predigt schwänzte.¹⁴⁵

Vorbilder für Emporen finden sich im Theaterbau.¹⁴⁶ Die zentrale Funktion der Predigt im reformierten Gottesdienst bedingt eine gute Hörbarkeit, alle sollten nicht zu weit von der Kanzel entfernt sitzen. Emporen bildeten die Ausweichmöglichkeit nach oben.¹⁴⁷ Sie findet sich (in Stein) schon in Jesuitenkirchen des 16. Jahrhunderts wie beispielsweise in Münster.¹⁴⁸ Auf den Emporen, die regional auch Mannslauben hießen, saßen allgemein die Männer, unten im Langhaus die Frauen.¹⁴⁹ Emporen

140 Wex, Raumprobleme (wie Anm. 1), S. 48 Abb. 2 u. 3 zu Nördlingen 1462.

141 A.a.O., S. 57.

142 A.a.O., S. 52.

143 A.a.O., S. 54 Abb. 8 zu Frankfurt 1780.

144 A.a.O., S. 51.

145 A.a.O., S. 58.

146 A.a.O., S. 59; Schaeffer, Renz U.: Protestantische Kirchen und Theaterinterieurs des 18. Jahrhunderts, in: Raschzog/Sörries, Geschichte (wie Anm. 1), S. 62-65.

147 Großmann, Kirchenbau (wie Anm. 1), S. 28.

148 Geisberg, Max: Die Kirchen und Kapellen der Stadt außer dem Dom (Die Bau- und Kunstdenkmäler von Westfalen 41.6), Münster 1941 m. Abb. 2030, (Längsschnitt mit Emporen).

149 Pons, Rouven: Für Kunst und Glauben. Die Ausmalung der Martinskirche in Idstein unter Graf Johannes von Nassau-Idstein (1603–1677), (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Nassau 83), Wiesbaden 2012, S. 124; Großmann Kirchenbau (wie Anm. 1), S. 34. Die Nachricht zu Freudenberg 1884 (Emporen),

und Gestühl bilden somit eine Einheit. Die These der Selbstrepräsentation einer hierarchisch geprägten, geordneten Gesellschaft stammt von Norbert Wex.¹⁵⁰ Männer seien höher gestellt gewesen, eine soziale Differenzierung erfolgte somit auch nach dem Geschlecht. Jedem Gemeindemitglied wurde ein Platz zugewiesen, der je nach sozialem Stand mehr oder weniger günstig im Raum positioniert war.¹⁵¹ Das entsprach den sozialen und politischen Bedürfnissen der Entstehungszeit.¹⁵² Wurden Kirchenstühle entfernt, neigten die Vorbesitzer auch zu milder Anarchie und nahmen sich eigene Stühle mit in die Kirche.¹⁵³ Von einer Empore sehen die Gläubigen auch auf den Pastor auf seiner kleinen Bühne, der Kanzel, herab.

Bemerkenswert ist die Trennung in Langhaus und Chor durch den steinernen Chorbogen als Naht- und Gelenkstelle der Kirche, an dem die Kanzel befestigt ist. Eine solche Trennung ist für eine reformierte Kirche zunächst befremdlich und funktioniert auch nur bei längs gerichteten Kirchen; möglicherweise kannten die Freudenberger einen solchen Bogen auch schon von ihrer Kirche im Tal, wo er durch Umbau und Erweiterung stehen geblieben sein könnte (vgl. Kap. 3). Nicht selten ist allerdings bei reformierten Kirchen der Chor zur Abendmahlsfeier vom Predigtraum geschieden; in übernommenen Kirchen wurden zuweilen Lettner durch hölzerne Emporen oder Schranken ersetzt,¹⁵⁴ es blieben aber auch ältere Chorschränken stehen, in Westfalen markant in der reformierten Großen Kirche in Steinfurt-Burgsteinfurt (vgl. Abb. CD-87). Kroesen verweist auf hölzerne Chorschränken in (älteren) niederländischen reformierten Kirchen, die es schon vor der Reformation gab, die aber besonders im 17. Jahrhundert zahlreich neu errichtet wurden. Etwa 50 sind erhalten und teils mit Texten versehen.¹⁵⁵ Chöre als Bauteil übernommener Kirchen wurden abgebrochen oder als Sepulturen umgenutzt (Hungen). Wenn überhaupt, waren für die Liturgie nur kurze Chöre nö-

dass die Frauen über der Kanzel saßen, passt dazu nicht. Der Platz war allerdings – zumindest im Hinblick auf die „Kirchenzucht“ – kein guter: Selbst allen Blicken ausgesetzt, konnte man den Pastor nicht sehen.

150 Wex, Raumprobleme (wie Anm. 1), S. 47.

151 Ebd.

152 A.a.O., S. 48.

153 LAV NRW W, E 401 Nr. 1512 fol. 42 zum 29.4.1710, Pastor Johannes Brücher: „[...] so sind ihrer auch drey von weibern, die vorher gesessen da man die neue treppe hin ist kommen zum hochfürstlichen stuhl [...]“. „[...] allein dennoch sindt sie so eigensinnig oder vielmehr widerstendig daß sie stühl in die kirch tragen, und setzen sich damit wohin sie wollen, wie dan geschehen von des stocks wittib, undt ihrer tochter, die doch der allmosen leben müßen; [...]“

154 Poscharsky, Kanzel (wie Anm. 134), S. 60-64.

155 Kroesen, Justin E. A.: Accommodating Calvinism. The Appropriation of Medieval Church Interiors for Protestant Worship in the Netherlands after the Reformation, in: Harasimowicz, Jan (Hg.): Protestantischer Kirchenbau der frühen Neuzeit in Europa. Grundlagen und neue Forschungskonzepte, Regensburg 2015, S. 81-98, hier S. 86f. ohne Erklärung dafür.

tig. Der Chorbogen steht dem Grundgedanken allseitiger Sichtbarkeit entgegen, er muss daher einen besonderen, aber allgemein zugänglichen Raum abgrenzen: für den Altar, zur Taufe, für die Herrschaft.¹⁵⁶ Der Chor ist zudem Ort des Gebets, des Segens und des Abendmahls, der Beichte, auch Raum für die Orgel.¹⁵⁷ Da das Polygon in Freudenberg aus verteidigungstechnischen Gründen durch den Bauherrn angeordnet worden war und zudem Erwähnung fand, dass man keinen flachen Schluss bauen wolle, wird deutlich, dass es sich hier um eine Ausnahme handelt.

7.2 Der Wehrbau

Die Kirche als Wehrbau berührt Fragen der Festungstechnik und bedarf einer gesonderten Betrachtung. Ihre Anlage folgt – reduziert als Kirche, aber in Lage, Form und grundsätzlicher Funktion zur Verteidigung – einer Spitzbastion, die typischerweise einem Turm niedriger vorgelegt ist. Beispiele in Westfalen sind der 1556 erbaute Serpentin der Sparrenburg in Bielefeld sowie die Eckbastionen der Schlösser in Bad Pyrmont (erhalten), Lemgo-Brake und Rietberg (beide nicht erhalten). Auch die Burg in Freudenberg hatte offenbar eine solche Bastion, und zwar nach Nordosten, annähernd symmetrisch zur Kirche.¹⁵⁸ Bastionen bilden Plattformen als Standorte für Kanonen aus, doch wurden Ende des 16. Jahrhunderts in Schlossbauten integrierte, überbaute Bastionen entwickelt, die nicht zur Aufstellung von Geschützen konzipiert sind, sondern für leichtere Hakenbüchsen und Handfeuerwaffen, und damit Freudenberg näher stehen.¹⁵⁹ Solche Mischformen sind in den unteren Geschossen ausschließlich zur Verteidigung eingerichtet und ermöglichten im Verteidigungsfall die Einbeziehung von Wohnbereichen darüber, deren hölzerne Decken und Einbauten jedoch – ähnlich wie in Freudenberg – brandgefährdet sind.

156 Schmidt, Frank: Kirchenneubauten und ihre Bildausstattung in Hessen-Darmstadt um 1600, in: Raschzog/Sörries, Geschichte (wie Anm. 1), S. 209-214, hier S. 213 zu Chorbögen.

157 Mai, Tradition (wie Anm. 134), S. 24.

158 Busch, Freudenberger Burg (wie Anm. 78). Die genauen Grundlagen seiner Konstruktion bleiben allerdings unklar.

159 Schütte, Schloß (wie Anm. 16), bes. S. 223-231.

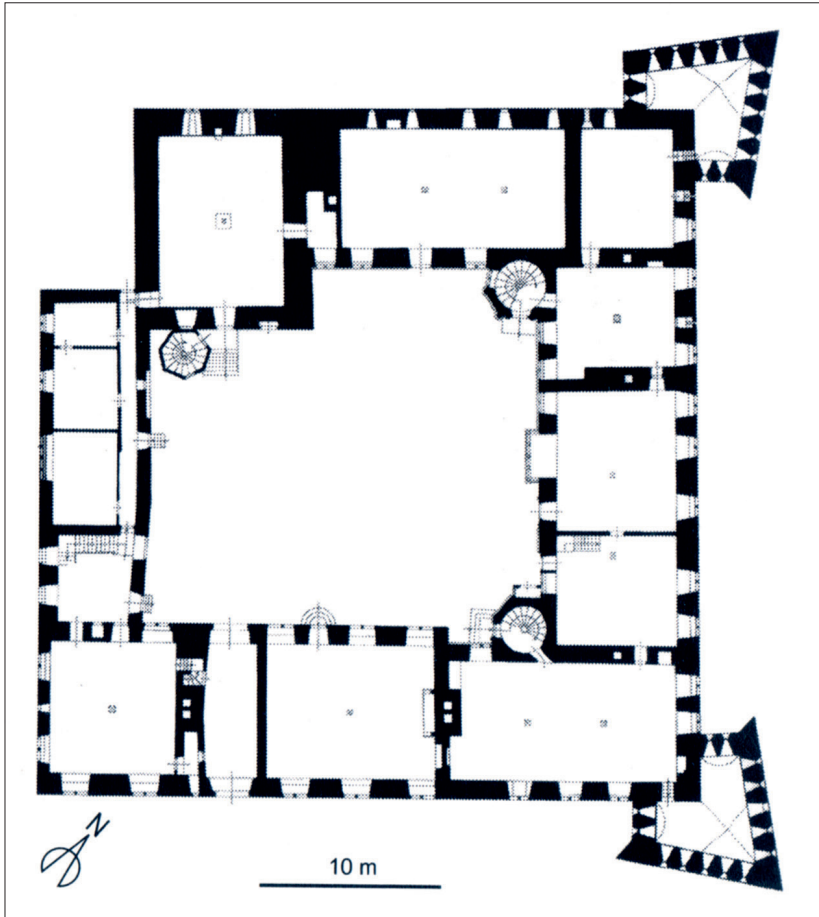


Abb. 88: Kalletal-Varenholz, Krs. Lippe. Grundriss des Schlosses mit Eckbastionen, die im oberen Bereich zu Wohnzwecken überbaut sind.

(Repro aus „Dehio Westfalen“ [wie Anm. 5])

Vgl. auch Abb. CD-89.

Zu den am besten erhaltenen Beispielen in Deutschland gehört Schloss Varenholz an der Weser (Kreis Lippe, Gemeinde Kalletal), das Simon VI.

zur Lippe (1554–1613) zwischen 1592 und 1600 mit zwei in mehreren Geschossen überbauten Eckbastionen ausbauen ließ.¹⁶⁰ Simon, der Wissenschaften und Bildung zugetan war, führte 1605 das reformierte Bekenntnis in Lippe ein, sein Sohn Simon VII. (1587–1627) heiratete 1607 Anna Katharina von Nassau-Wiesbaden (1590–1622). Es ist wahrscheinlich, dass sich Johann VI., der in Straßburg studiert hatte, Johann VII., Simon VI. und Simon VII. kannten und über Neuerungen der niederländischen Befestigungstechnik austauschten. Vor diesem Hintergrund erscheint es möglich, dass die Nassauer Varenholz kennen gelernt und das Verteidigungssystem für die Freudenberger Kirche bis 1601 weiterentwickelt bzw. adaptiert haben.¹⁶¹ Kirche und Bastion hatten für das Freudenberger Schloss also ähnliche Funktionen und waren zur Seite des Fleckens hin symmetrisch angelegt.

Der Begriff der Wehrkirche ist in der Kunstgeschichte seit langem eingeführt; der Bautyp ist in ganz Europa verbreitet.¹⁶² Als Baugruppe bekannt sind die Kirchen in Siebenbürgen (Rumänien) mit ummauerten Kirchhöfen, Verteidigungsaufbauten über Chören in bis zu drei Geschossen, Zinnenkränzen über Dachtraufen und zur Verteidigung opulent ausgebauten Kirchtürmen.¹⁶³ Auch im heutigen Polen finden sich vereinzelt Kirchen, die an Stadtmauern heran gebaut sind und Verteidigungseinrichtungen integrieren, so in Kętrzyn/Rastenburg und am Dom in Frombork/Frauenburg.¹⁶⁴ Ihnen allen ist gemeinsam, dass aus dem geweihten mittelalterlichen Sakralraum heraus nicht geschossen wurde.¹⁶⁵ Einzelne Elemente finden sich auch in westfälischen Dorfkirchen bereits des

160 Pieper, Roland: Status und Repräsentation. Der neuzeitliche Burgenbau in Lippe, in: Hüsmann, Frank et al.: Burgen in Lippe, (Kataloge des Lippischen Landesmuseums Detmold 8), Detmold 2002, bes. S. 55-57. Nachfolge in Westfalen fand diese Form mit dem Schloss Crassenstein in Wadersloh-Diestedde; Brüggemann, Erich-Werner: Diestedde. Ein Abriß seiner Geschichte, Beckum 1984; Schütte, Schloß (wie Anm. 16), S. 227 mit weiteren Beispielen.

161 Das Verhältnis der reformierten Herrscherhäuser in Westfalen zueinander verdient eine genauere Untersuchung. Steinfurt, Tecklenburg und Lippe waren bzw. sind eng miteinander verwandt, bei Nassau(-Siegen) ist hierzu wenig bekannt.

162 Vgl. <https://de.wikipedia.org/wiki/Wehrkirche> (mit Liste neuerer Literatur) (zuletzt eingesehen 23.10.2022). Zahlreiche als „Wehrkirchen“ bezeichnete Sakralbauten waren keine. Ein Beispiel dafür ist die reformierte Kirche im nahen Burbach-Würgendorf, deren Schlitzfenster im Turm – „Schießscharten“ – erst im 18. Jahrhundert eingebrochen wurden. Vgl. „Dehio Westfalen“ (wie Anm. 5), S. 204.

163 Oprescu, Gheorghe/Daniel, Erhard: Die Wehrkirchen in Siebenbürgen, Dresden 1961.

164 Witt, Ernst: Sankt Georg, die Wehrkirche zu Rastenburg (Kunstwissenschaftliche Studien 14), Berlin 1933.

165 In katholischer Tradition bilden Heilige und ihre Reliquien den Schutz eines Sakralbaus, einer Burg oder einer ganzen Stadt. Obwohl die Freudenberger Anlage im Gefüge von Schloss und Stadt dem ähnelt, ist mit der Erbauung als reformierte Kirche ein solcher Hintergrund auszuschließen.



Abb. 91: Doștat-Buzd/Bușd, Rumänien/Siebenbürgen. Der verteidigungsfähige Chorüberbau erlaubt über die nach unten offenen Mauervorkragungen (Maschikulis), Angreifer an den Chormauern zu bewerfen.

Dazwischen und im Geschoss darüber befinden sich Schießscharten.

(Repro aus Oprescu/Daniel, Wehrkirchen [wie Anm. 163], Abb. 25)

12. und 13. Jahrhunderts, wo die Kirche meist das einzige Steinbauwerk war, und zwar fast ausschließlich an den Kirchtürmen. Passender ist der Begriff „Fluchtkirche“, denn viele waren zeitweise bewohnbar und dienten als Rückzugsraum ähnlich wie bei Burgen der Bergfried. Zur Verteidigung waren sie meist nur ansatzweise eingerichtet: Üblich war die Anlage von schmalen, nach oben rechtswindenden Mauertreppen, die an ihrem Ende über dem Turmgewölbe für die dort Eingeschlossenen die Möglichkeit boten, Angreifer auf der Treppe zurückzuschlagen.¹⁶⁶ Ein herausragendes Beispiel in Westfalen ist Erwitte.¹⁶⁷ Der mächtige Turm aus den Jahren um 1230/40 ist nicht nur verteidigungsfähig, sondern er wurde in der Soester Fehde über einen längeren Zeitraum bewohnt und verteidigt. Das Erdgeschoss ist als Westchor zur Kirche genommen, dort war ein Brunnen auch zur Versorgung zeitweiliger Bewohner, eine Verteidigung von hier aus war jedoch nicht möglich. Die ältere romanische Kirche aus dem 11. und 12. Jahrhundert dagegen zeigt keinerlei Verteidigungsanlagen, auch nicht im Dachraum. Hier musste die umgebende Kirchburg, die auch mit mindestens einem Tor versehen war, Verteidigung und Schutz übernehmen.

8. Resümee

Für den Neubau der Freudenberger reformierten Kirche gab Landesherr Johann VII. von Nassau-Siegen den vielleicht seit dem 14. Jahrhundert bestehenden Platz der Kirche „im Tal“ auf und wies den Bürgern einen neuen am Hang unterhalb des Schlosses zu. Der Grund war neben der Schaffung eines größeren Gotteshauses sein Wunsch, den Bau zugleich in die Verteidigungsanlagen des Schlosses einzubeziehen: Das heißt konkret, zur Bastion nach Nordosten zum Schutz des Hohenhainer Torres ein Pendant zu schaffen, eine Anlage zum Schutz des Schultores des Fleckens. Dazu wurde die Kirche mit der Westseite an einen schon bestehenden Rundturm des mittelalterlichen, zu diesem Zeitpunkt wohl in der ursprünglichen Form nicht mehr existierenden Zwingers der Burg bzw. des Schlosses angesetzt und mit einem entgegen der Tradition re-

166 Allein in Westfalen sind die Beispiele zahlreich, so Dortmund-Wellinghofen und -Brechten, teils mit eisenbeschlagenen Türen am oberen Treppenende; vgl. Pieper, Roland: Von Planwechseln und Umbauten. Die St.-Johann-Baptist-Kirche in Brechten in der westfälischen Baukunst des 13. Jahrhunderts, in: Schilp, Thomas/Welzel, Barbara (Hgg.): St. Johannes in Brechten als Erinnerungsort des Ruhrgebiets (Dortmunder Mittelalter-Forschungen 14), Bielefeld 2011, S. 124-144. Eine weitere Möglichkeit waren hoch in der Innenwand sitzende Treppenzugänge, die nur über eine Leiter erreicht werden konnten, wie z.B. in Lippstadt-Hörste.

167 Pieper, Roland: Erwitte: Kirchburg – Adelssitz – Pfalzort. Beobachtungen zur topographischen Entwicklung im Mittelalter, in: Heimatblätter Lippstadt 73 (1993), S. 17-26. Der Kirchturm ist 1973 innen vollständig ausgebrannt.

formierter Kirchen dreiseitig konzipierten Chorschluss zum Schutz des Tores und eines Mauerabschnitts des Fleckens versehen. Das Gebäude wurde ringsum mit Schießscharten versehen, die vom Kirchenraum aus mit Hakenbüchsen oder Handfeuerwaffen „bedient“ werden konnten. Die Vorkirche wurde so angelegt, dass Außenseiten der Schlossmauern und die Nordmauer der Kirche bestrichen werden konnten. Zumindest eine Option darauf, den Chor mit einer östlichen Stadtmauer des Fleckens über eine Zugbrücke zu verbinden, dürfte bestanden haben. Einen Zugang von der Burg aus gab es vermutlich nur hoch gelegen über den Umgang der Zwingermauer; der heutige Westeingang auf die Emporen entstand erst nach 1897.

Zwar gibt es den Typus der „Wehrkirche“ bereits im Mittelalter in verschiedenen Ausprägungen, doch sind Verteidigung und Sakralraum immer voneinander getrennt. Die Kombination aus Gottesdienst und Verteidigung in einem Raum sowie der runde Kirchturm dürfte den profanen, eben nicht „sakralen“ Versammlungsraum der Gemeinde unterstrichen haben. Dazu fügt sich die Benutzung des Turms als Gefängnis ebenso wie die spätestens nach dem Stadtbrand von 1666 angelegte Brandwachtstube auf dem Turm. Fraglich ist, ob der Wehrhaftigkeit der Kirche nicht auch Symbolkraft innewohnte in einer Zeit, als der reformierte Glaube im Siegerland noch nicht gefestigt war. Ob die Kirche überhaupt jemals verteidigt wurde, geht aus Schriftquellen nicht hervor, Zerstörungen – abgesehen vom Brand 1666 – sind nicht nachweisbar. Insofern könnte die Wehrhaftigkeit der Kirche letztlich ebenso symbolisch-imaginär wie real gewesen sein.

Der zunächst sehr traditionell wirkende Saal mit Flachdecke auf zwei Stützenreihen mit massiv gemauertem Chorbogen ist bei näherer Betrachtung eine Variante von teils sehr experimentellen Kirchengrundrissen früher reformierter Kirchen, wobei die gestreckte Form zumindest auch der Verteidigungsfunktion geschuldet sein dürfte. Dabei schied der Chorbogen, an dessen Nordseite die Kanzel befestigt ist und zumindest seit 1670/71 auch immer war, den Gemeinderaum vom zwar für alle zugänglichen, durch Altartisch, Fürstenloge und Ältestensitze jedoch etwas herausgehobenen Altarraum. Das „Parquet“, der Platz im Spannungsfeld zwischen Kanzel und Altar für gottesdienstliche Handlungen, war von fast allen Plätzen aus gut sichtbar.

Eine Kunstgeschichte der verteidigungsfähigen Kirche bzw. von Kirchen mit integrierten Verteidigungseinrichtungen in Europa im Überblick ist noch nicht geschrieben. Freudenberg würde darin einen besonderen Platz einnehmen. In der Kombination von Aufgaben ist die Freudenberger Kirche nach derzeitigem Kenntnisstand singulär. Offen ist vor allem die Frage nach der Burg vor 1540 und den zugehörigen Zwingern, die nur Grabungen und/oder Zufallsentdeckungen in Archiven klären können; daran hängt die Anbindung der Kirche als Verteidi-

gungsanlage der Burg. Inwieweit eine solche Kirchenanlage tatsächlich ohne Vorbilder oder Parallele ist, könnte nur eine Untersuchung früher reformierter Kirchenbauten in Mitteleuropa klären.

Festzuhalten bleibt: Die Freudenberger Kirche gehört in Bau und Ausstattung zweifellos zu den interessantesten und am besten erhaltenen reformierten Kirchen aus der Frühzeit der ersten konfessionellen Konsolidierung um 1600 in Deutschland.



Abb. 92: Die Evangelische Kirche Freudenberg nach der Renovierung,
Blick vom Bürgerpark.

(Foto: Roland Pieper, 2022)

Wer hätte das gedacht? – Überraschende Einblicke in die Kirchen der Gemeinde Gemen

Seit je her liebe ich Quartettspiele. Doch Autos oder Fußballer haben mich nie interessiert. Als Kunsthistoriker habe ich andere Vorlieben: ich habe mich vor einigen Jahren sehr über das „Backsteingotik-Quartett“ gefreut. So etwas gibt es – wer hätte das gedacht? Neben dem Turm der Marienkirche in Wismar steht das Motto: „größer, höher, älter“ – und so spiele ich es gern: als Trumpfspiel. Nun ist Velen nicht gerade der Nabel der evangelischen westfälischen Welt. Aber als ich meinen Vortrag für den Tag der Westfälischen Kirchengeschichte vorbereitete, musste ich an dieses Quartett denken. Denn, wer hätte das gedacht, die Kirchengemeinde Gemen hat durchaus eine Reihe von Trümpfen unter ihren Kirchen und bei deren Ausstattung. Sie würden bei einem „Evangelisch-in-Westfalen-Quartett“ stechen!

Anstelle einer Exkursion führe ich Sie in drei Kirchen der Gemeinde Gemen, in denen es einige überraschende Einblicke und Erkenntnisse gibt: Die Johanneskirche in Gemen, die Kreuzkirche in Velen und die Pauluskirche in Heiden. Und jede hat (mindestens) eine kirchengeschichtliche Besonderheit, die weit über das Westmünsterland hinaus bemerkenswert ist.¹

1. Ein Blick auf den Kirchenkreis Steinfurt-Coesfeld-Borken

Zunächst möchte ich uns kurz verorten und nehme den Kirchenkreis Steinfurt-Coesfeld-Borken mit seinen gegenwärtig gut 40 Kirchen und größeren Gemeindezentren in den Blick. Ihn kennzeichnet ein spezielles architektur- und kunstgeschichtliches Profil innerhalb der EKvW. Dazu einige Schlaglichter:

Aufgrund der Diasporasituation gibt es nur einzelne (evangelische) Kirchen, die aus vorreformatorischer Zeit stammen. Dazu gehört zum Beispiel die „Große Kirche“ in Burgsteinfurt (Abb. 1).

¹ Backsteingotik-Quartett. Größer, höher, älter! Mit Fotos von Martin Poley, hg. von der Deutschen Stiftung Denkmalschutz, Bonn, o.J. Das Quartettspiel ist aktuell dort nicht mehr erhältlich.

Bei diesem Beitrag handelt es sich um den etwas erweiterten und mit Anmerkungen versehenen Vortrag, der anlässlich des Tages der Westfälischen Kirchengeschichte am 25. September 2021 in der Kreuzkirche in Velen gehalten wurde. – Abbildungsnachweis: sofern nicht anders angegeben: Ulrich Althöfer, EKvW, Bau – Kunst – Denkmalpflege, Inventarisierung des kirchlichen Kunstgutes.

Überhaupt entstanden nur wenige Kirchen vor dem 19. Jahrhundert: Die barocke Stadtkirche in Coesfeld, ursprünglich Jesuitenkirche, ist erst seit dem frühen 19. Jahrhundert evangelisch (Abb. 2). Die Johanneskirche in Gemen wurde 1710 als evangelisch-reformierte Kirche eingeweiht (Abb. 3).

Ein nennenswerter evangelischer Kirchenbau ist erst aus dem späteren 19. und frühen 20. Jahrhundert überkommen. Es ist die Zeit der Industrialisierung. Die neugotische Stadtkirche in Gronau von 1897 ist ein typischer städtischer Vertreter dieser Epoche (Abb. 4). Ihre Ausstattung – zum Beispiel ein historischer Kronleuchter – zeigt, dass sie eine deutlich längere Tradition besitzt.



Abb. 1: Steinfurt-Burgsteinfurt, Große Kirche



Abb. 2: Coesfeld, Evangelische Stadtkirche



Abb. 3: Borken-Gemen, Johanneskirche

Über 60 Prozent der bestehenden Kirchen und Gemeindezentren entstanden nach 1945. Das ist selbst für die Struktur der EKvW außergewöhnlich. Das traditionell katholisch geprägte Westmünsterland wurde in Folge des Zweiten Weltkriegs durch (evangelische) Flüchtlinge und Vertriebene entscheidend geprägt und verändert. Die meisten der kleinen, schlichten Kirchen entstanden in den 1950er Jahren. Dazu gehören



Abb. 4: Gronau, Evangelische Stadtkirche



Abb. 5: Velen, Kreuzkirche mit Gemeindehaus

auch die Kreuzkirche in Velen von 1952 (Abb. 5) und die Pauluskirche in Heiden von 1955 (Abb. 6), beide in der Kirchengemeinde Gemen. Die Christuskirche in Ahaus ist ein weitgehend neuer Wiederaufbau von 1954 (Abb. 7). Ein eindrucksvoller, vorstädtischer Kirchenbau der frühen 1960er Jahre ist die Apostelkirche in Bocholt mit zeittypisch ambitionierter Ausstattung von Arnold und Franz Rickert (Abb. 8). Seit den späten 1960er und 1970er Jahren wurden einige größere Gemeindezentren erbaut. Es sind gestalterisch zurückhaltende, flexible Mehrzweck-Gebäude. Dazu gehört das Lukas-Zentrum in Raesfeld von 1980, ebenfalls in der Kirchengemeinde Gemen (Abb. 9). Es ist eines der jüngsten im Kirchenkreis. Später erhielt es noch einen Glockenturm. In den vergangenen Jahren erfolgten einige Schließungen, aber auch Um- und Neugestaltungen – umfangreich in der 1958 eingeweihten Martin-Luther-Kirche der heutigen Nachbargemeinde Borken durch das Büro „SOAN Architekten“ im Jahr 2016 (Abb. 10). Eine aktuelle Tendenz zeigt auch der Neubau des Gemeindehauses an der Kreuzkirche in Velen 2018 (Abb. 5). Dieses „Profil“ ist selbst für die Bau- und Kunstlandschaft der EKvW, die entscheidend von der Zeit nach 1945 geprägt ist, noch einmal „zuge-

spitzt“.² Und, wer hätte das gedacht, es kennzeichnet gerade auch die Kirchengemeinde Gemen. Historische Akzente, die dominierende Nachkriegs-Moderne – eine spannende Mischung, in die ich nun einige Einblicke gebe.



Abb. 6: Heiden, Pauluskirche

- 2 Vgl. u.a. Althöfer, Ulrich: Häuser von Schlichtheit und Würde. Die Martinskirche in Drensteinfurt und der westfälische Kirchenbau der 1950er Jahre, in: JWK 104 (2008), S. 411-461, hier S. 412-415, dazu auch in weiteren Veröffentlichungen des Autors. Dem Überblick über den Kirchenkreis liegen die Ergebnisse der Inventarisierung des kirchlichen Kunstgutes in der EKvW durch den Autor zu Grunde.



Abb. 7: Ahaus, Christuskirche

Wer hätte das gedacht? – Einblicke in die Kirchen der Gemeinde Gemen

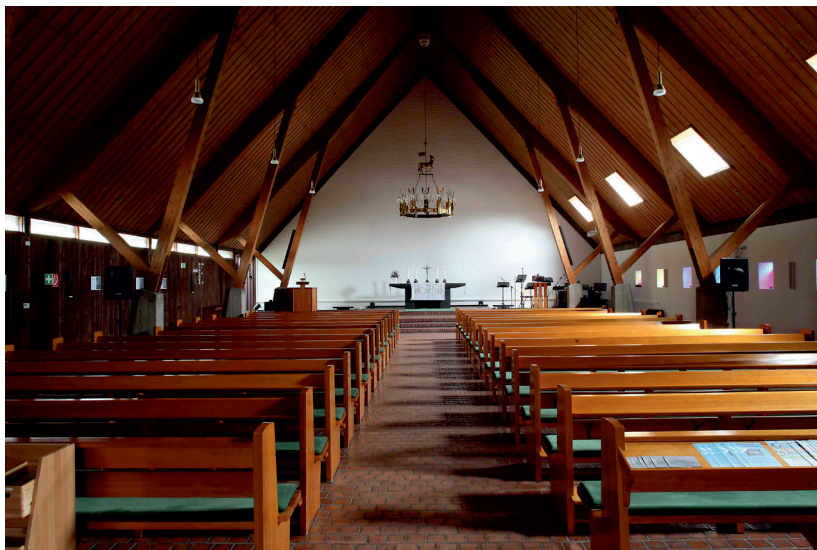


Abb. 8: Bocholt, Apostelkirche



Abb. 9: Raesfeld, Lukas-Gemeindezentrum



Abb. 10: Borken, Martin-Luther-Kirche

2. Einblicke in drei Kirchen der Gemeinde Gemen

2.1. Gemen, Johanneskirche (1710)

Die historische Kirche in der Gemeinde Gemen wird als erstes „Ziel“ der Exkursion nicht überraschen. Aber: Sie hat es in sich! Es ist die fünftälteste Kirche im Kirchenkreis, fertiggestellt 1710 – ein schlichter Saal aus Ziegeln; charakteristisch ist der achteckige Giebelreiter (vgl. Abb. 3).

Wir befinden uns in der Zeit des Barock. Und wenn man gemein- hin geläufige Stilmerkmale der Epoche sucht, ist es am ehesten die Gie- belfassade mit ihrer Achsialität und dem Sandsteinportal. Damit ist ein Mindestmaß an zeitgemäßem Dekor für einen Kirchenbau gesetzt. Als Architekt gilt der gräfliche Baumeister Johann Jacob Wießmann. Im Grunde ist die Johanneskirche die älteste (erhaltene) überhaupt unter „evangelischen Vorzeichen“ errichtete Kirche im Kirchenkreis und im Münsterland. Erbaut wurde sie als Kirche der reformierten Gemeinde.³

3 Zur Johanneskirche in Gemen u.a.: Die Bau- und Kunstdenkmäler des Kreises Borken, bearbeitet von Wilhelm Rave, unter Mitarbeit von Stephan Selhorst, Münster 1954, S. 246-252; Gemeindebuch 1955 Kirchenkreis Steinfurt-Coesfeld, Essen 1955, S. 81-88; Gemeindebuch 1980 Kirchenkreis Steinfurt-Coesfeld, Bocholt 1980, S. 74f.; Werschkuhl, Giselher u.a.: Evangelische Kirchengemeinde Gemen, in: Dickel, Hanspeter (Hg.): 50 Jahre Evangelischer Kirchenkreis Steinfurt-Coesfeld-Borken 1953–2003, Steinfurt-Burgsteinfurt 2003, S. 114-119; Murken, Jens:

Ihre Entstehungsgeschichte ist unmittelbar mit der speziellen Situation von Gemen verbunden. Gemen war bis 1806 eine kleine reichsunmittelbare Herrschaft. Sie war in dem komplizierten Machtgeflecht des „Alten Reiches“ immer wieder von politischen und konfessionellen Interessen, Auseinandersetzungen oder Wechseln geprägt; dabei galt nach 1648 grundsätzlich die Gleichstellung der drei Konfessionen.

Aber noch einmal zurück: 1558 tritt der Gemen Graf Jobst II. von Holstein-Schaumburg mit seiner Familie zur lutherischen Konfession über. Es existiert eine kleine, mittelalterliche Kapelle vor der Burg, die bislang von Borken abhängig war. Diese wird zur lutherischen Gemeindegemeinde. Mit einer erneuten katholischen Herrschaft wächst seit dem frühen 17. Jahrhundert wieder eine katholische Gemeinde. Und die kleine reformierte Gemeinde wird schließlich 1702 landesherrlich anerkannt. Unmittelbar danach errichtet diese außerhalb der Freiheit ihre eigene Kirche, die heutige Johanneskirche. Sie ist ein beredtes bauliches Zeugnis nicht nur für die Situation des „konfessionellen Zeitalters“, sondern auch für die besondere Situation in Gemen.

1817 gehört das inzwischen preußische Gemen zu den frühen Gemeinden der Union. Man entscheidet sich, gemeinsam mit der reformierten Kirche weiterzumachen, mit der heutigen Johanneskirche. „Unser Wunsch, die re[formierte] Kirche zu gebrauchen[,] ist ganz natürlich“, heißt es, „denn diese ist neu, groß und schön gebaut, dagegen ist die luth[erische] klein und durch ihr Alterthum so verfallen“, dass sie einzustürzen drohe.⁴ Die lutherische Kirche wird 1824 auf Abbruch verkauft. Somit ist die Johanneskirche ein Beispiel aus früheren Jahrhunderten für das Zusammengehen zweier Gemeinden in einem Kirchengebäude und die entsprechende Aneignung. Das ist auch ein aktuelles Thema.

Das Innere ist von heller Schlichtheit (Abb. 11). Die Situation ist im Grunde seit 1823 kaum verändert. Damals sollten und mussten Ausstattungsstücke aus der lutherischen Kirche übernommen und integriert werden. Konflikte entzündeten sich naturgemäß unter anderem an der Frage nach einem Altar (in lutherischer Tradition) oder einem Tisch (in reformierter Tradition). Errichtet wurde ein Altar unter Verwendung der alten Mensa. Beide Konfessionstraditionen konnten sich mit der ausdrücklich

Evangelische Kirchengemeinde Gemen, in: Ders.: Die evangelischen Gemeinden in Westfalen, Bd. 1, Bielefeld 2008, S. 665-670; Evangelische Kirchengemeinde Gemen (Hg.): 300 Jahre Johanneskirche in Gemen 1710–2010, Borken 2010 [mit Beiträgen zu Geschichte und Ausstattung der Johanneskirche]; Dehio, Georg/Dehio Vereinigung e.V./LWL-Denkmalpflege/Institut für vergleichende Städtegeschichte: Dehio – Handbuch der deutschen Kunstdenkmäler/Nordrhein-Westfalen II: Westfalen, München 2011, S. 172.

Bauakten: Landeskirchenamt der EKvW, Bau – Kunst – Denkmalpflege; Inventarisierung des kirchlichen Kunstgutes durch den Autor 2019.

- 4 Böhlinger, Dieter: Versuch einer Geschichte der reformierten Gemeinde in Gemen, in: 300 Jahre Johanneskirche 2010 (wie Anm. 3), S. 13-91, hier S. 77.



Abb. 11: Borken-Gemen, Johanneskirche, Innenansicht

so erfolgten Aufstellung von Altar und Kanzel in einer Achse anfreunden – die Kanzel stammt ebenfalls aus der lutherischen Kirche.⁵ Ohne hier weiter „einzusteigen“ – festzustellen ist, dass Entscheidungen zum Mobiliar offenbar nicht nur pragmatisch erfolgten (also: was war besser erhalten), sondern auch bestimmt waren von gottesdienstlicher Notwendigkeit und historischem Bewusstsein. Auch das sind aktuelle Themen.

Auf drei Ausstattungsstücke gehe ich näher ein:

Den Altar errichtete man 1823 neu. Die Mensa wurde aus der lutherischen Kirche übernommen. Sie zeigt auf der Oberfläche fünf Weihekreuze (Abb. 12). Somit stammt sie aus vorreformatorischer Zeit. Die vertieften Kreuze spielten bei der Altarweihe eine Rolle. Wir haben hier also ein (zeitlich nicht genau bestimmbares) Relikt aus der im 14. Jahrhundert erstmals erwähnten Kapelle vor der Burg vor uns. Es verblieb während der lutherischen Zeit unangetastet an Ort und Stelle. Wahrscheinlich ist es das älteste Objekt in Gemen/Borken überhaupt, das zudem immer noch in derselben Verwendung ist.⁶

5 Böhlinger, Versuch (wie Anm. 4), S. 78f.

6 Bergsdorf, Klaus: Aus der lutherischen Kirche übernommene Ausstattung, in: 300 Jahre Johanneskirche 2010 (wie Anm. 3), S. 153-164, hier S. 158f.



Abb. 12: Borken-Gemen, Johanneskirche, Altar, Weihekreuz in der Mensa

Der Taufstein ist ein eleganter, seinerzeit sehr moderner Pokal. Auch er stammt – natürlich – aus der lutherischen Kirche. Demonstrativ ist auf einer Seite das Wappen der Grafen von Holstein-Schaumburg angebracht (Abb. 13 a und b), auf der gegenüberliegenden Seite die Jahreszahl 1564. Jobst II. von Holstein-Schaumburg schuf mit diesem Taufstein Fakten: Die seit 1558 lutherische Herrschaft Gemen hat nun auch in religiös-konfessioneller Hinsicht das Sagen und beansprucht die Pfarrkirchenrechte, die bislang in Borken gelegen hatten. Abgesehen von der kirchenpolitischen Dimension handelt es sich um den ältesten, unter lutherischen Vorzeichen entstandenen Taufstein in ganz Westfalen. Aus demselben Jahr stammt der Taufstein der Johanniskirche in Herford; auf 1568 ist der Taufstein in der Georgskirche zu Brockhagen datiert. Zudem ist er das



Abb. 13 a und b: Borken-Gemen, Johanneskirche, Taufstein

älteste mobile Ausstattungsstück im Kirchenkreis, abgesehen von wenigen Glocken oder wandfesten Epitaphien. Angesichts der großen Bedeutung erstaunt es, dass er noch Rätsel aufweist: Bislang ist das kleine Wappen bzw. die Hausmarke am Fuß offenbar nicht aufgelöst.⁷

Höchst bedeutsam sind schließlich die Fenster mit ihren Wappenscheiben (Abb. 15). Sie wurden um 1710 und in den folgenden Jahren für die neue reformierte Kirche angefertigt. Innerhalb der Klarglasscheiben sind farbig bemalte und beschriftete Scheiben angebracht. Es handelt sich um Stifterfenster des Weseler Bierbraueramtes, des Weseler Bäckeramtes, der dortigen Schiffergilde sowie des Gemeindeältesten, Richter Ketter, von 1710. 1708 und 1712 schenkte das preußische Königspaar zwei Fenster, 1730 schließlich die Fürstin Marie Louise von Hessen. 1893, anlässlich einer Renovierung, wurde der Zyklus von einem Fenster des Gemeners Textilfabrikanten Lühl komplettiert.⁸

7 Bergsdorf, Ausstattung (wie Anm. 6), hier S. 157. Vgl. auch Althöfer, Ulrich: Tauforte in den Kirchenkreisen Lübbecke, Minden und darüber hinaus, in: JWKG 115 (2020), S. 13-59, hier S. 20-23.

8 Petersen, Hinrich: Die Wappenfenster der Johanneskirche – „bedeutendster Glasfensterzyklus des Barock in Westfalen“, in: Ev. Kirchengemeinde Gemen (Hg.), 300 Jahre Johanneskirche (wie Anm. 3), S. 127-148.

Ein kurzer Blick auf drei Fenster:

Das Brauamtsfenster (Abb. 16): Unter den Darstellungen von Braukessel und Malzschauflern liest man: „Das brau und Mälteramt / Wan wir Wasser, Hopf und Maltz recht / nach unserm Sinne haben brauen wir auch / gutes bier so des leibes durst kann laben. Jesus aber / tränckt die seele, wen wir nur mit höchster lust uns ergätzen / in dem blute, so da fleust aus seiner brust. / Als man sprach zu Weesel, wo die Kirch ihr Zuflucht / nehmen, hat das brau- und Mälter Amt dieses Glaß geschenkt zu Gemen. / Anno 1710.“ Die Weseler Ämter stellen sich hier als „starke Unterstützer“ der kleinen reformierten Gemeinde dar – in diesem Fall ganz ausdrücklich in der Tradition der Stadt als Hort für schutzsuchende reformierte Gemeinden. Und sie präsentieren sich als einflussreiche Vertreter der florierenden, reformiert geprägten Handelsstadt.⁹

Die Königsfenster: Die Kanzel ist von zwei Fenstern gerahmt, die vom preußischen Königspaar Friedrich I. (1712) und Sophie Luise (1708) gestiftet wurden (Abb. 16 a und b). Auch sie haben eine klare politische Dimension: Sie dokumentieren die Unterstützung der letztlich recht fragilen Situation der kleinen Herrschaft und der reformierten Gemeinde durch das preußische Königshaus. In dem besagten „Machtgeflecht“ des



Abb. 14: Borken-Gemen, Johanneskirche, Innenansicht mit Stifterfenstern

9 Petersen, Wappenfenster (wie Anm. 8), S. 128.

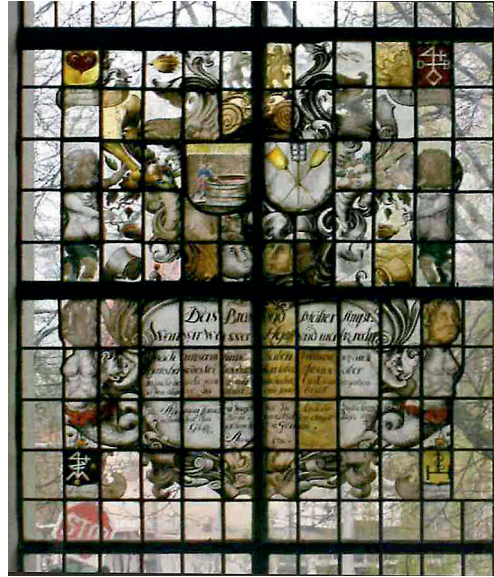


Abb. 15: Borken-Gemen, Johanneskirche, Brauamts-Fenster

Alten Reiches war das preußische Königshaus Rechtsnachfolger der Grafen von Kleve, die schon seit 1250 die Lehnshoheit über die Herrschaft Gemen besaßen.

Die Fenster mit den „Wappen der Wohlthäter“ galten schon zur Zeit der Union als schützenswerte Besonderheit der Kirche: Es sollten beim Umbau der Kirche damals Drahtgitter gegen äußere Beschädigung angebracht werden.¹⁰ Stifter- oder Wappenfenster waren eigentlich weit verbreitet. In den meisten Fällen existieren sie aufgrund technischer Probleme, schwieriger Erhaltung und Kriegszerstörungen nicht mehr. Die Stifterfenster in Gemen gelten heute nicht nur als besondere (kirchen-)geschichtliche Zeugnisse – es handelt sich um den einzigen in diesem Ausmaß erhaltenen Zyklus barockzeitlicher Fenster in der Region und in ganz Westfalen. Im Kirchenkreis sind sie mit großem Abstand die ältesten.

Die Johanneskirche, die älteste evangelische Kirche der Region, von kunst- und kirchengeschichtlicher Relevanz in mehrfacher Hinsicht, vielfach westfalenweit! Wer hätte das gedacht – damit kann man nur gewinnen...

10 Böhlinger, Versuch (wie Anm. 4), S. 77.

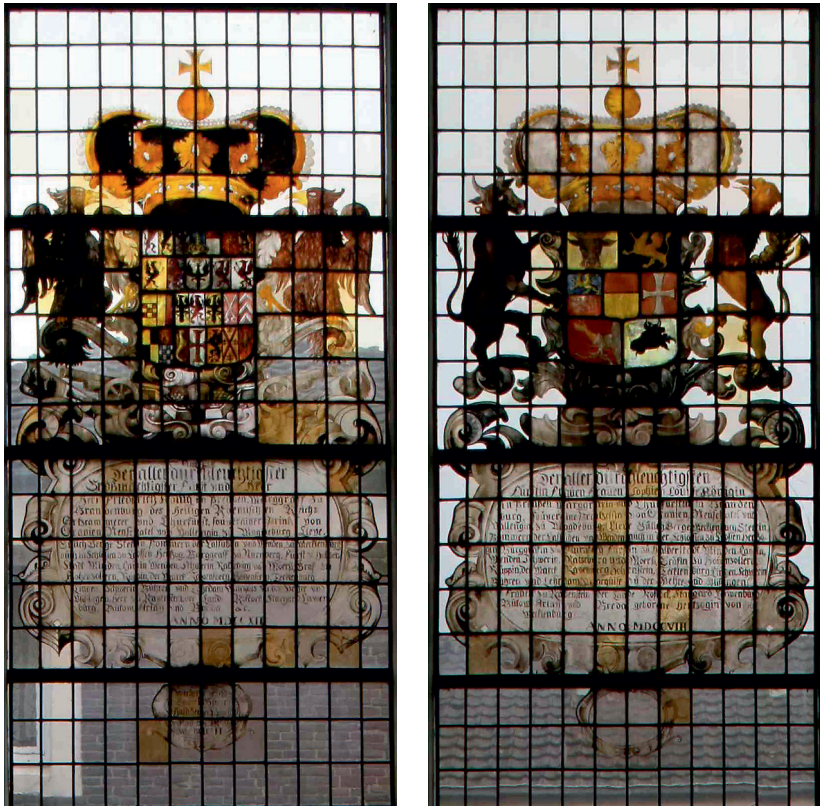


Abb. 16 a und b: Borken-Gemen, Johanneskirche,
Fenster von König Friedrich I. (links) und Königin Sophie Luise (rechts)

2.2. Velen, Kreuzkirche

In der Kirchengemeinde Gemen reichte die Johanneskirche für rund 150 Jahre – ab 1823 gerechnet – als Gottesdienststätte aus. Erst mit dem Zuzug von Flüchtlingen und Vertriebenen in Folge des Zweiten Weltkriegs änderte sich die Situation grundlegend. Allein die Kirchengemeinde Gemen mit dem pfarramtlich verbundenen Oeding zählte 1939 1.200, 1948 3.835 Gemeindeglieder, die in dem außerordentlich weitläufigen Gemeindegebiet untergekommen waren. In diesem Zusammenhang entstand 1951/52 die Kreuzkirche in Velen – eine auf ihre Weise interessante

Kirche, vor allem auch vor dem Hintergrund der geschichtlichen Situation und des landeskirchlichen Diaspora-Hilfsprogramms dieser Jahre (Abb. 5, 17, 18).¹¹

Sehr schlicht kommt sie daher, ein langgestreckter Ziegelbau mit Satteldach und Dachreiter, im Westen ein eingezogener Altarraum. Das Äußere wirkt durchaus traditionell, insbesondere die Gruppen von rundbogigen Fenstern. An münsterländische Eigenheiten erinnern die Sandsteindetails am Portal, an den Fensterergewänden sowie in den Streifenlagen am Chorraum. Der Bau umfasst einen Kirchsaal mit betonem, eingezogenem Chor, einen davon abteilbaren Gemeinderaum im Osten sowie darüber einen weiteren Gemeinde- beziehungsweise Jugendraum. Das auf dem historischen Foto erkennbare, etwas später separat erbaute Küsterhaus wurde bis 2018 durch ein kleines Gemeindehaus ersetzt. Dieses bildet mit der Kirche nun ein gestalterisch aufeinander bezogenes Ensemble um einen Vorplatz.

Doch noch einmal zurück in die unmittelbare Nachkriegszeit. Die enormen Bevölkerungsverschiebungen führten dazu, dass sich in den bislang überwiegend katholischen, meist ländlich geprägten Gebieten Westfalens kleine evangelische Gemeinden sammelten – im Münsterland, aber auch im Paderborner Land und im Sauerland. Die Zahl der Evangelischen hatte sich in diesen Diasporagebieten gegenüber der Vorkriegszeit mehr als verdoppelt. Gemeindliches Leben fand an verstreuten und provisorischen Orten statt, auch in der Gemeinde Gemen, in Gasthäusern, Schulen oder auch in katholischen Kirchen. Die Problematik der organisatorischen und räumlichen Versorgung war schon früh deutlich: Eindrucksvoll geben die Berichte auf der ersten Landessynode 1948 davon Zeugnis. Die Landessynode erklärte, jeder evangelische Christ müsse die Möglichkeit haben, an jedem Sonntag einen evangelischen Gottesdienst in angemessener Entfernung besuchen zu können. „Neue Pfarrstellen müssen eingerichtet werden. Dabei gilt es auch, den neu entstandenen Flüchtlingsgemeinden zu eigenen kirchlichen Gebäuden zu verhelfen.“¹²

11 Zur Kreuzkirche in Velen u.a.: Diaspora-Hilfe der evangelischen Kirche von Westfalen, Bauten 1951, im Auftrag des Diaspora-Ausschusses der EKvW, hg. v. Martin Nebe, Essen [1952], S. 40f.; Gemeindebuch 1955 (wie Anm. 3), S. 85-88; 25 Jahre Kreuzkirche Velen, o.O., o.J. [1977]; Gemeindebuch 1980 (wie Anm. 3), S. 74f.; Werschkuhl in: 50 Jahre ev. Kirchenkreis 2003 (wie Anm. 3), S. 114-119; Murken: Gemeindebuch (wie Anm. 3), hier S. 667f. Bauakten: Landeskirchenamt der EKvW, Bau – Kunst – Denkmalpflege, Altakte landeskirchliches Bauplatz Hagen, „Steinfurt“ (bis 1956), LkA EKvW, bislang unverzeichnet. Inventarisierung des kirchlichen Kunstgutes durch den Autor 2019. Zu den Zahlen des Gemeindegewachstums vgl. Murken: Gemeindebuch (wie Anm. 3), S. 670, etwas anders in: Diaspora in Not, im Auftrag des Diaspora-Ausschusses der EKvW hg. v. Martin Nebe, Essen o.J. [1951], S. 6.

12 Vgl. den Bericht des Synodalen Bruns in: Verhandlungsniederschriften der Landessynode 1948, S. 93-110, hier S. 100 und 108, LkA EKvW, Bestand 29.3; zur „Dias-



Abb. 17: Velen, Kreuzkirche



Abb. 18: Velen, Kreuzkirche, mit ehemaligem Küsterhaus, Aufnahme ca. 1955 (Foto: Privatbesitz [Velen])

Speziell dafür rief man 1950 die „Westfälische Diasporahilfe“ ins Leben. Sie sollte Diasporagemeinden bei der Errichtung kleiner Zentren unterstützen. Die Landessynode bewilligte 1950 und 1951 dafür bedeutende Mittel. Zudem wurden umfangreiche Spenden unter anderem aus der Industrie eingeworben. Für Öffentlichkeitsarbeit sorgte die Broschüre „Diaspora in Not“, die mit verschiedenen Berichten für das Projekt warb. Einer der darin enthaltenen Berichte, „Vom Alltag und Sonntag einer Diasporagemeinde“, stammt übrigens von Pfarrer Echternkamp aus Gemen, der exemplarisch die Situation in der hiesigen Kirchengemeinde schildert. Und Präses Wilm beendet sein Vorwort mit dem Aufruf: „Da müssen wir helfen!“¹³

porahilfe“ allgemein vgl. Anm. 13.

- 13 Zur „Diasporahilfe“: Diaspora in Not [1951] (wie Anm. 11); Diaspora-Hilfe [1952] (wie Anm. 11); Landeskirchenamt der EKvW (Hg.), Zusammenstellung und Text: Hans Erwin Nau und Hans Moldenhauer: Evangelische Kirchen in Westfalen 1952–1962, Witten 1963, S. 9f; Nau, Hans Erwin: Bauen im Raume der westfälischen Kirche, in: Kirche im Aufbau. Aus 20 Jahren westfälischer Kirche, Witten

Die praktische Durchführung oblag dem Bauamt der EKvW unter Landeskirchenbaudirektor Adolf Schulz. Er entwickelte gemeinsam mit dem entsprechenden Ausschuss auch die Grundzüge des Raumprogramms für diese Zentren. Sie sollten einen Gottesdienstsaal, teils hinzuziehbare Gemeinde- und Jugendräume, eine kleine Küche, weitere Nebenräume und ggf. auch Wohnmöglichkeiten umfassen.¹⁴

Bereits 1951/52 entstanden – auch in Zusammenarbeit mit örtlichen Architekten – an die 40 Diasporakapellen dieser „ersten Generation“. Eine der ersten war die Kapelle mit Pfarrhaus in Horstmar, ebenfalls im Kirchenkreis Steinfurt-Coesfeld-Borken. Sie wurde im November 1951, also vor genau 70 Jahren, eingeweiht (Abb. 19). Das Foto der Horstmarer Baugruppe stammt aus der Folgebroschüre, die 1952 in ähnlichem „Design“ erschien: „Diaspora-Hilfe der Evangelischen Kirche von Westfalen – Bauten 1951“. Eine Landkarte verdeutlicht darin den erstaunlichen Umfang des Projektes (Abb. 20). Und zu dieser „ersten Generation“ gehört eben auch die Kreuzkirche in Velen von 1952 samt dem ehemaligen, etwas späteren Küsterhaus. Es ist auf dem Foto in der Broschüre auch noch nicht zu sehen (Abb. 21).¹⁵

Die Kreuzkirche ist sozusagen der klassische Typ der „ersten Generation“ von Diasporakapellen. Diese waren noch stark von den Schulz'schen „Prototypen“ geprägt. In der Broschüre sind weitere „Schwestern“ abgebildet, die auf Entwürfe von Schulz zurückgehen, zum Beispiel die Johanneskapelle in Drolshagen von 1951, die Johanneskirche in Everswinkel von 1952 (Abb. 23) oder die kleine Kirche in Störmede bei Geseke mit einem Gemeinderaum zwischen Kirche und Pfarrhaus von 1952 (Abb. 24).¹⁶

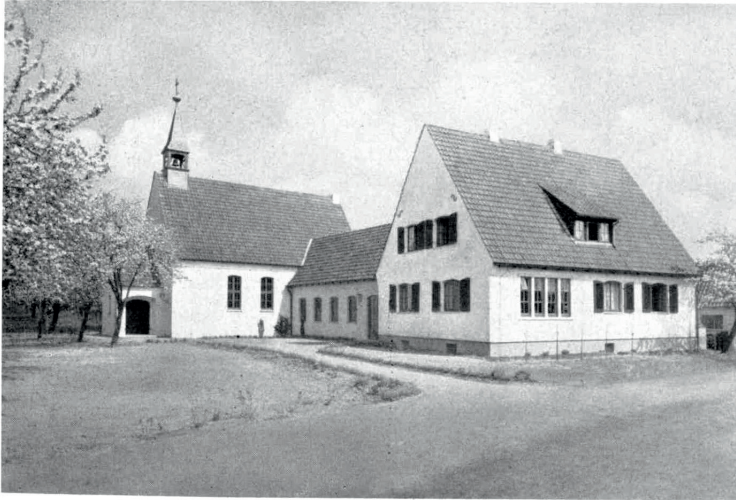
Die Anmutung der Kreuzkirche in Velen und ihrer Schwestern lässt erkennen, was den Planern wichtig war. Hans Erwin Nau vom Bauamt fasst zusammen: Als Vorbild dienten ausdrücklich „die in ganz Westfalen vorkommenden alten Kapellen mit einem schlichten Langraum unter Steildach mit Dachreiter. [...] Die durch sie gegebene Grundform ge-

1969, S. 117-133, hier S. 121; Althöfer, Ulrich: 100 Jahre kirchliche Bauberatung. Vom provinzialkirchlichen Bauamt zum landeskirchlichen Baureferat 1906–2006, in: JWKG 103 (2007), S. 335-374, hier S. 356. Zusammenfassend am Beispiel der Johanneskirche in Everswinkel auch ders.: Die Johanneskirche in Everswinkel. Ein Blick zurück und ringsum, in: Münsterland. Jahrbuch des Kreises Warendorf, 59. Jg., Warendorf 2010, S. 61-69. Aufsatz von Pfr. Echternklamp: Echternkamp, Karl: Vom Alltag und Sonntag einer Diaspora-Gemeinde, S. 6-9, in: Diaspora in Not [1951] (wie Anm. 11), S. 6-9, Zitat Präses Wilm: a.a.O., S. 1.

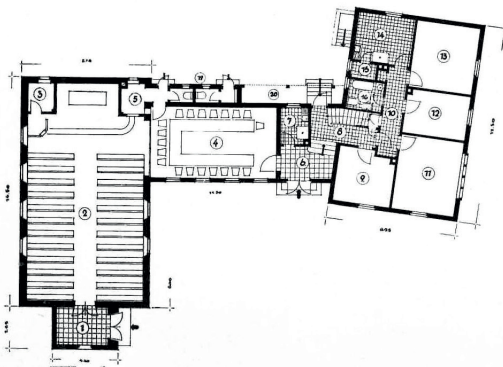
14 Protokolle des Diasporahilfe-Ausschusses, 1950–1961, Az.: B 01–20 / 01, LkA EKvW 0.0 neu B (Sachaktenregistratur Abteilung B Finanzangelegenheiten), S. 326.

15 Diaspora-Hilfe [1952] (wie Anm. 11); zu Horstmar S. 46, Landkarte S. 24f., zu Velen S. 40f.

16 Diaspora-Hilfe [1952] (wie Anm. 11); zu Drolshagen S. 12f.; zu Everswinkel S. 16f.; zu Störmede S. 38f. Zu Everswinkel vgl. auch Althöfer, Johanneskirche Everswinkel (wie Anm. 13).



HORSTMAR
Neubau Kirche, Gemeindesaal und Pfarrhaus
Architekt: Karl Baumgart



- 1 Vorraum zur Kirche
- 2 Kirche
- 3 Sakristei
- 4 Gemeindesaal
- 5 Heizung für Kirche u. Saal
- 6 Eingangsflur zum Gemeindesaal und Jugendheim
- 7 Teeküche
- 8 Treppenhaus
- 9 Amtszimmer
- 10 Wohnungsflur zur Pfarrwohnung
- 11 Wohnraum
- 12 Kleiner Wohnraum
- 13 Elternschlafzimmer
- 14 Küche
- 15 Speisekammer
- 16 Badezimmer
- Kinderschlafzimmer und Küsterwohnung im Dachgeschoß
- 17 Garage
- 18 Hühnerstall
- 19 Toiletten
- 20 Überdachter Fahrradstand

46

Abb. 19: Horstmar, Kapelle
(Diaspora-Hilfe [wie Anm. 11], S. 46)

stattete es, auch bei Hinzunahme eines Gemeinderaumes trotz der sehr knapp bemessenen Mittel, Bauten zu errichten, die den Bedürfnissen dieser kleinen Gemeinden entsprachen und von der Bevölkerung – auch der katholischen Majorität, was nicht unwichtig war – als Gotteshäuser angenommen wurden.⁴¹⁷

Zwar waren westfälische Gemeinden auch an den „Notkirchen“-Typenbau-Programmen des Hilfswerks der evangelischen Kirchen bzw. von Otto Bartning beteiligt – zum Beispiel in Gescher (Abb. 25) oder in Wettringen. Diese waren preiswerter. Doch man erhoffte sich, durch nicht-schematische Massivbauten mit Varianten im Programm örtliche, landschaftliche oder auch gemeindliche Gegebenheiten zu berücksichtigen, man erhoffte sich Nachhaltigkeit und – freundliche Ausstrahlung und Akzeptanz, nicht zuletzt auch in Hinblick auf finanzielle Unterstützung.¹⁸

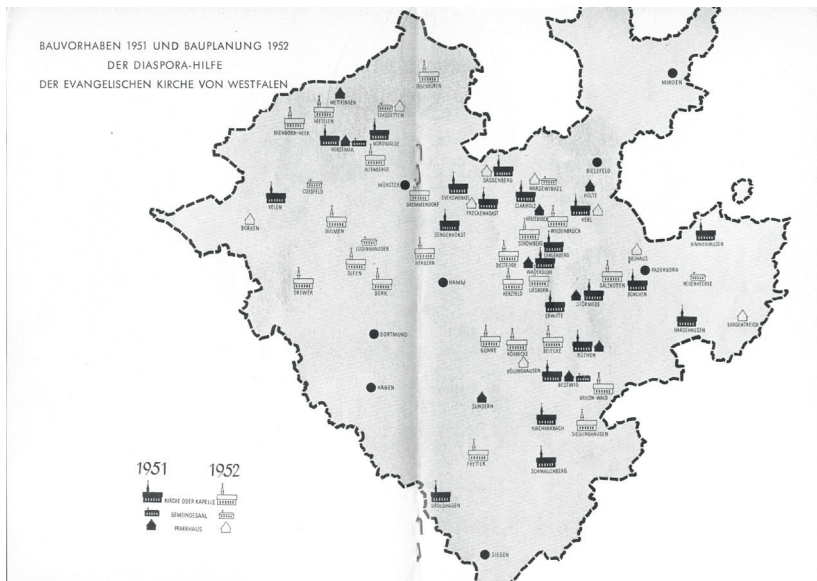


Abb. 20: Karte der Diasporakirchen 1951/52
(Diaspora-Hilfe [wie Anm. 11], o.S.)

17 Ev. Kirchen in Westfalen 1963 (wie Anm. 13), S. 9.

18 Zum „Notkirchenprogramm“ vgl. u.a. Bredow, Jürgen/Lerch, Helmut: Materialien zum Werk des Architekten Otto Bartning. Darmstadt 1983. Zum Anspruch des westfälischen Diaspora-Programms vgl. Protokolle des Diasporahilfe-Ausschusses, LfA EKvW Bestand 0.0 neu B, 326 (wie Anm. 14), darin Protokoll vom 3.10.1950; Schulz, [Adolf]: Das Bauamt der evangelischen Kirche von Westfalen zu den Bauaufgaben, ihren Planungen und Durchführungen, in: Diaspora-Hilfe [1952] (wie Anm. 11), S. 4; Nau: Bauen (wie Anm. 11), S. 122.

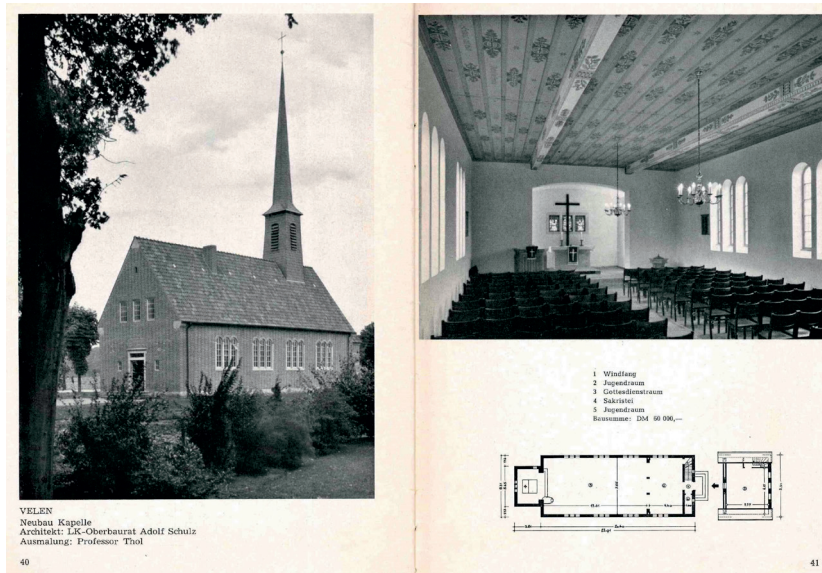


Abb. 21: Velen, Kreuzkirche (Diaspora-Hilfe [wie Anm. 11], S. 40f.)

Das sind nicht zu unterschätzende Aspekte, die auch in Velen deutlich werden: Der Eindruck wirkt bekannt, die Rundbogenfenster vermitteln hier etwas Archaisches, der Sandstein in Verbindung mit Ziegeln, gerade auch am Chorraum, erinnert an die münsterländische „heimische Bauweise“. Nicht beunruhigen, „Heimat“ geben – dies waren ganz entscheidende Aspekte der Diasporakirchen, die manchmal so wirken, als hätten sie „immer schon“ dort gestanden.

Die Kreuzkirche ist im Wesentlichen heute so erlebbar wie 1952. Das soll im Einzelnen heute jedoch nicht Thema sein. Bereits zum ursprünglichen Konzept gehören, wie das Foto aus der Broschüre von 1952 zeigt, die Ausmalung der Decke sowie die farbigen Altarraumfenster (Abb. 21). Eine bescheidene künstlerische Gestaltung war den damaligen Verantwortlichen stets wichtig, häufig stammt sie – wie hier – von dem Maler und Restaurator Paul Thol (1887–1956).

Die Altarraumfenster (Abb. 26) zeigen Engel mit Brot und Wein, mit einem Weinstock in der Mitte. Davor war ursprünglich ein großes Kreuz befestigt. Die holzschnittartige, retrospektive Gestaltung ist typisch für Paul Thol. Vergleichbar sind etwa die Fenster der Kapelle in Drolshagen (Abb. 22). Ebenso typisch ist Thols ornamentale Deckenmalerei. Sie findet sich ähnlich in weiteren Diasporakapellen, zum Beispiel in Störmede. Der etwas bäuerlich-ländlich wirkende Stil kennzeichnet

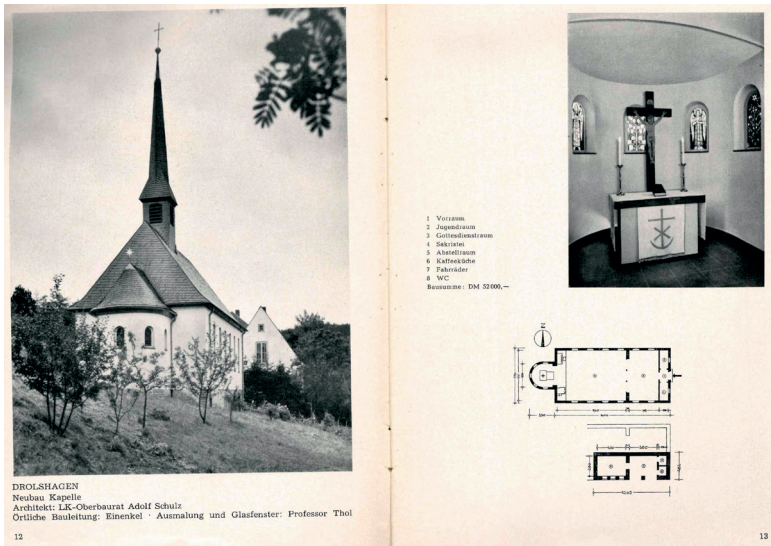


Abb. 22: Drolshagen, Johanneskapelle (Diaspora-Hilfe [wie Anm. 11], S. 12f.)

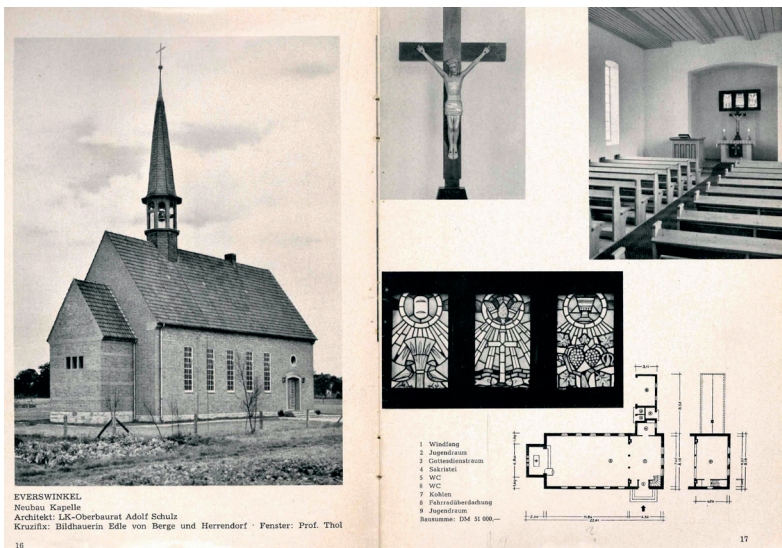


Abb. 23: Everswinkel, Johanneskirche (Diaspora-Hilfe [wie Anm. 11], S. 16f.)



Abb. 24: Geseke-Störmede, Kapelle

bereits Ausmalungen von Paul Thol aus den 1920er und 1930er Jahren, zum Beispiel auch im westfälischen Volmarstein.

Die konservative, leicht fassliche künstlerische Ausgestaltung durch Paul Thol scheint das bereits erwähnte Bestreben zu unterstützen, mit und in den Diasorakirchen ein Gefühl von Heimat und Geborgenheit in einer Zeit voller Ungewissheiten zu vermitteln. Auch Thol selbst, 1948 von seinem langjährigen Wirkungsort Berlin nach Gelsenkirchen gekommen, ist eine typische Künstlerpersönlichkeit des früheren und mittleren 20. Jahrhunderts mit allen ihren Verstrickungen, Brüchen und Kontinuitäten, der in Westfalen einen Neuanfang suchte.¹⁹

19 Althöfer, Ulrich: Von Volmarstein bis Volmerdingsen. Restaurierungen, Ausmalungen und Kirchenausstattungen von Prof. Paul Thol in Westfalen vor und nach dem Zweiten Weltkrieg, in: Albrecht, Thorsten/Brouwer, Christian/Claussen, Johann Hinrich/Schaede, Stephan: Kunst und protestantische Kirchen während des Nationalsozialismus. Versuch einer kritischen Annäherung, (Loccumer Protokolle 34), Rudolstadt 2018, S. 151-166, darin Abbildungen, u.a. der Fenster in Drols-



Abb. 25: Gescher, Gnadenkirche

Die westfälischen Diasporakirchen tauchen in keiner Architekturgeschichte auf. Otto Bartnings Typenbauten waren vielleicht innovativer. Dennoch ist das Projekt „Diasporakirchen“ ein sehr frühes und auf seine Weise innovatives Programm der EKvW – es reagierte auf die drängenden Anforderungen der Nachkriegszeit wohlüberlegt und mit einem gewissen Anspruch. Diese bescheidenen Bauten entwickeln Tendenzen aus der Vorkriegszeit weiter und bilden die Keimzellen für die späteren Gemeindezentren.²⁰ Letztlich ist auch die vierte Kirche der Gemeinde Gemen, das 1980 eingeweihte Gemeindezentrum in Raesfeld (Abb. 9), ohne das „Experimentierfeld Diasporakapellen“ kaum denkbar. Es führt eine direkte Linie zu diesen Mehrzweckbauten.

Das westfälische Diasporaprogramm ist nach jetzigem Kenntnisstand überhaupt das früheste seiner Art mindestens im evangelischen Bereich: In Baden gab es ein Programm von offenbar deutlich geringerem Umfang ab den späten 1950er Jahren, das großangelegte Kapellenbauprogramm des Kirchbauvereins in Schleswig-Holstein setzte erst 1957 und in den Folgejahren ein, ein Wettbewerb für versetzbare Kleinkirchen fand im

hagen, S. 158, oder der Deckenmalerei in Volmarstein, S. 164.

20 Althöfer, Ulrich: Keine Türme, keine Glocken, keine Orgeln. Ein Paradigmenwechsel im kirchlichen Bauen um 1968?, in: Hey, Bernd/Wittmütz, Volkmar (Hgg.): 1968 und die Kirchen, Bielefeld 2008, S. 97-127.

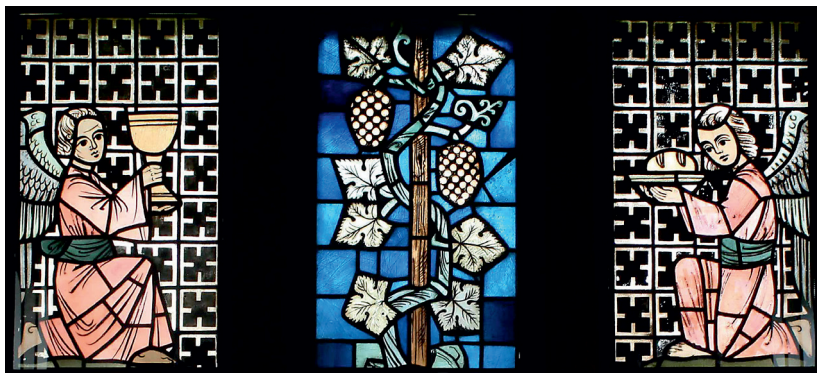


Abb. 26: Velen, Kreuzkirche, Fenster im Altarraum



Abb. 27: Velen, Kreuzkirche, Deckenmalerei



Abb. 28: Geseke-Störmede, Kapelle, Deckenmalerei

Rheinland 1959 statt.²¹ Das sehr frühe und sehr umfangreiche Diasporakirchenprogramm ist somit eine westfälische Besonderheit – und hier liegt noch kirchengeschichtliche Forschungsarbeit vor uns.

Wer hätte das gedacht? Die Kreuzkirche in Velen ist in vielerlei Hinsicht der klassische Typ, wenn man dieses überregional Maßstäbe setzende Programm verstehen möchte – und die Weiterentwicklung des Standorts spricht für die Nachhaltigkeit.

2.3. Heiden, Pauluskirche

Drei Jahre nach der Kreuzkirche in Velen, 1955 – wie heute an einem 25. September! – wurde auch im südlich gelegenen Heiden eine Kirche eingeweiht, die später so benannte Pauluskirche (Abb. 6). Ein nicht wesentlich später aufgenommenes Foto zeigt die typische Lage vieler Diasporakirchen: auf freiem Feld, weitab vom historischen Ortskern (Abb.

21 Ludwig, Matthias: „Viele kleine Kirchen“. Das Kapellenbauprogramm der 1960er Jahre in Schleswig-Holstein, Kiel 2011, S. 45f. Für diesen Vortrag wurden Synodenprotokolle und Protokolle des Diaspora-Ausschusses der EKvW eingesehen (vgl. oben), die mit weiteren Materialien im LkA der EKvW in Hinblick auf die Geschichte der „Diaspora-Hilfe“ umfassend auszuwerten wären.

29). Ein Bild sagt mehr als tausend Worte. Deutlicher wird es kaum: Die Evangelischen sind noch nicht angekommen ...²²

Typisch waren auch die Verhältnisse in Heiden gewesen, im Grunde nicht anders als in Velen, nur hatte man sich hier länger mit einem Provisorium zufriedengeben müssen – man feierte Gottesdienste in einem Kino. Wenn es schon schwierig sei, so der Ortspfarrer Echternkamp in seinem Bericht in der Broschüre „Diaspora in Not“, sich in Enge und Primitivität von Schulräumen auf den Gottesdienst zu konzentrieren – „für das Kino gilt das freilich noch in weit größerem Maße; hier nicht wegen der Primitivität des Raumes, sondern wegen des hier herrschenden ‚Fluidums‘ des Kinosaales, an dessen Eingang die Kasse steht und die Reklameplakate zu irgendeinem Filmschlager einladen.“²³

Aufgrund ihres Erfolges wurde die Diasporahilfe nach der Kampagne von 1951/1952 fortgesetzt. Zuschüsse zu Diaspora-Bauvorhaben erfolgten offenbar noch bis gegen Ende der 1960er Jahre. Allerdings, so fasst es Hans Erwin Nau vom Landeskirchlichen Bauamt zusammen: „Bei späteren Bauten in der Diaspora wurde versucht, sich von dem alten Kapellentyp zu lösen und für das sehr bescheidene Programm selbständige Formen zu entwickeln.“²⁴ Auch das Bauamt zog sich allmählich aus der vorderen Reihe zurück.

Das beginnt schon in Heiden. Eigenwillig ist der massige Turmriegel mit Quersatteldach und einem mächtigen Rundbogenportal, der in das asymmetrische Langhaus einbindet. Im Turm befinden sich – entsprechend der ursprünglichen Idee – kleine Gemeinderäume in drei Etagen übereinander. Der kompakte, gleichsam modern und archaisch wirkende Bau von 1955 wurde in den folgenden Jahrzehnten mehrfach großzügig erweitert. Er liegt längst inmitten eines Wohnviertels.

Der Entwurf stammt vom Architekten Jürgen Müller-Trollius. Er war einer derjenigen Architekten, die zeitweilig beim Landeskirchlichen Bauamt angestellt, beziehungsweise diesem assoziiert waren, um das Bauprogramm zu bewältigen und weiter zu entwickeln.²⁵ Er entwarf in den 1950er Jahren weitere Diasporabauten, teils auch in Zusammen-

22 Zur Pauluskirche in Heiden: Gemeindebuch 1955 (wie Anm. 3), S. 85-88; Gemeindebuch 1980 (wie Anm. 3), S. 74-77; Werschull, in: 50 Jahre Ev. Kirchenkreis 2003 (wie Anm. 3), S. 114-119; 50 Jahre evangelische Pauluskirche Heiden 1955–2005. Festschrift der evangelischen Pfarrgemeinde Heiden, Borken 2005 [vgl. hier insbesondere das Luftbild S. 24]; Murken: Gemeindebuch (wie Anm. 3), S. 665-670.

Bauakten: Landeskirchenamt der EKvW, Bau – Kunst – Denkmalpflege, Altakte landeskirchliches Bauamt Hagen, „Steinfurt“ (bis 1956), sowie Altakte landeskirchliches Bauamt, Kirche Heiden (1967–69), LkA EKvW, bislang unverzeichnet. Inventarisierung des kirchlichen Kunstgutes durch den Autor 2019.

23 Echternkamp, in: Diaspora in Not [1951] (wie Anm. 13), S. 7.

24 Nau, Bauen (wie Anm. 13), S. 122.

25 Jürgen Müller-Trollius leitete auch den Bau des Küsterhauses in Velen, vgl. Altakte landeskirchliches Bauamt Hagen (wie Anm. 11).

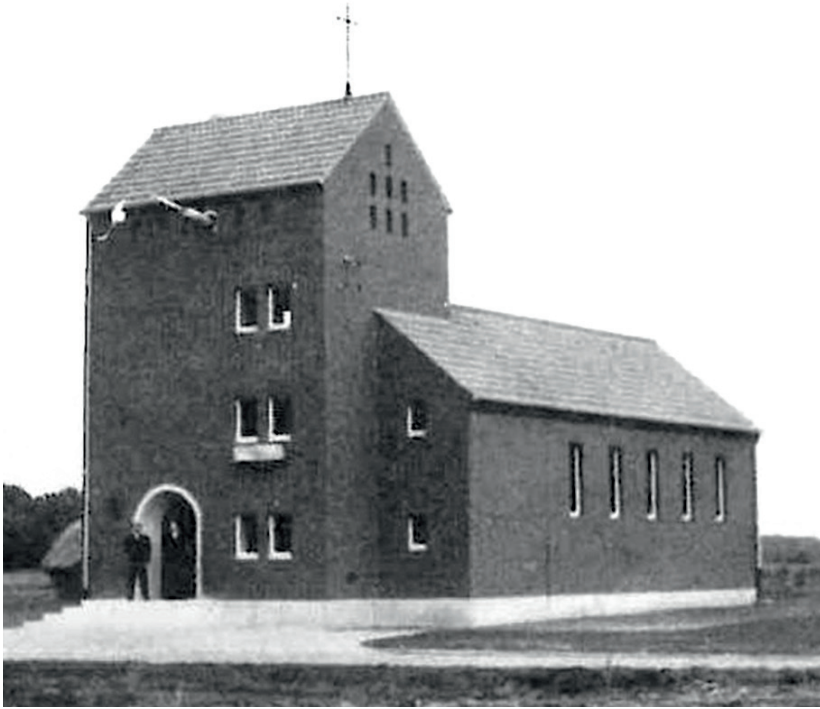


Abb. 29: Heiden, Pauluskirche
(Foto: Archiv der Ev. Kirchengemeinde Gemen/Heiden)

arbeit mit Karl Oettinghaus. Darüber habe ich in meinem Vortrag bzw. dem Aufsatz über die 1956 eingeweihte Martinskirche in Drensteinfurt berichtet.²⁶ Verwandt mit dem „Turmriegel“ der Pauluskirche ist etwa Müller-Trollius' Lösung für die Versöhnungskirche in Riesenbeck (1954) (Abb. 30).

26 Althöfer: Martinskirche Drensteinfurt (wie Anm. 2).

Und wohin die Entwicklung von Diasporakirchlein gehen konnte, zeigt das Beispiel seiner Kapelle in Rothemühle in der Kirchengemeinde Olpe, Müller-Trollius' letztem Bau in der EKvW, von 1959.²⁷ Auch die Pauluskirche in Heiden hat ihren Platz unter den westfälischen Diasporakapellen. Sie ist jedoch nicht mehr der klassische Vertreter der „ersten Generation“ wie die Kreuzkirche.

Die Überraschung liegt hier in der Ausstattung. Es fällt ein einzelner Abendmahlskelch auf, der gestalterisch beziehungsweise zeitlich nicht in die Kirche von 1955 passt (Abb. 31). Er besteht ausweislich des Stempels aus Silber; Fuß, Nodus und Korb der Kuppel zeigen ein florales Dekor; auf der einen Seite der Kuppel ist ein Kreuz graviert, auf der anderen Seite liest man die Einsetzungsworte nach Matthäus 26,27f. Alles weist auf seine Entstehung im frühen 20. Jahrhundert hin. Das erstaunt grundsätzlich nicht, denn zeitlich so deutlich unterschiedene Abendmahlsgeräte sind in Kirchen aus jüngerer Zeit immer wieder anzutreffen. Oft handelt es sich um Geschenke von „Muttergemeinden“ an die Tochtergründungen. Und Abendmahlsgeräte aus der Zeit um 1900 machen grundsätzlich auch heute noch einen großen Teil ihres Gesamtbestandes in Westfalen aus.



Abb. 30: Hörstel-Riesenbeck, Versöhnungskirche

27 A.a.O., S. 421f., Abb. 25.

Stutzig macht indes die Widmungsinschrift unter dem Fuß: „Zur Erinnerung an den Einweihungstag der Pauluskirche den 17. März 1913“ (Abb. 32) – Pauluskirche: ja, 1913: nein. Die Stempelung weist Julius Lemor in Breslau als Hersteller aus, wie sowohl der Namenszug als auch das kleine Zeichen „JAL“ – das traditionelle Zeichen der Firma Johann Adam Lemor – bezeugen (Abb. 33).²⁸ In der Tat wurde eine Pauluskirche in Breslau am 17. März 1913 eingeweiht! Sie wurde gegen Ende des Zweiten Weltkriegs gesprengt.²⁹



Abb. 31: Heiden, Pauluskirche, Abendmahlskelch von 1913

28 Lemor, Rainer/Szurek, Krystyna (Hgg.): *Schlesisches Silber. Silberwarenfabrik Julius Lemor. Breslau-Wrocław 1818–1945*, Wrocław 2003 (Ausstellungskatalog: Muzeum Miejskie Wrocławia, Wrocław).

29 Zur Pauluskirche in Breslau vgl. [https://de.wikipedia.org/wiki/Pauluskirche_\(Breslau\)](https://de.wikipedia.org/wiki/Pauluskirche_(Breslau)), letzter Abruf 25.1.2022.



Abb. 32: Heiden, Pauluskirche, Abendmahlskelch, Inschrift

Es scheint sich bei dem Kelch also um eines der (nicht seltenen) Objekte zu handeln, die aus ehemaligen evangelischen Gemeinden östlicher Landeskirchen in Folge des Zweiten Weltkriegs auf unterschiedlichen Wegen nach Westfalen gelangten. Das legt auch ein Bericht des früheren Gemeindepfarrers Henzelmann nahe: „Im Spätsommer 1969 wurde Pfarrer Meyer, Gemen, in den Ruhestand verabschiedet. Er übergab mir seinerzeit Dienstsiegel, Kirchenbücher, Schlüssel, Abendmahlsgerät und einen silbernen Kelch, dessen Herkunft unbekannt war. Dieser zeigte eine Gravur am Fuß, u.a. ‚Pauluskirche‘ ... und an der Unterseite des Fußes einen Firmennamen mit ... ‚Breslau‘. Die Gestaltung des Kelches entspricht der Zeit vor dem 1. Weltkrieg. Denkbar ist, dass ein durchreisender Christ im Tohuwabohu der Zeit um 1945/46 den Kelch dem Gemenener Pfarrer anvertraute und dass er ursprünglich der Pauluskirchengemeinde in Breslau



Abb. 33: Heiden, Pauluskirche, Abendmahlskelch,
Stempel der Werkstatt Lemor, Breslau

gehörte. Weder die Gemeinde noch die Kirche existieren noch in Breslau.³⁰ Wenn man die Erinnerungen von Pfarrer Henzelmann richtig versteht, bestimmte das Presbyterium den Kelch dann für den Gebrauch in Heiden – und aufgrund seiner Herkunft erhielt die Heidener Kirche den Namen „Pauluskirche“.

Im Zuge der Inventarisierung sind inzwischen mehrfach Abendmahlsgeschätze bekannt geworden, die durch Flüchtlinge und Vertriebene aus Schlesien nach Westfalen gekommen sind. Das sind gut 20 Objekte. Sie befinden sich unter anderem in Halle, Ostfenelde, Ahlen, Wiescherhöfen, Siegen oder – in Haltern. In Haltern (Kirchenkreis Recklinghausen) wird ein dreiteiliges, silbernes Abendmahlsgeschätz aufbewahrt: Kelch, Patene und Hostiendose (Abb. 34).

Mir ist es erst kürzlich, Jahre nach der Kunstguterfassung in zwei verschiedenen Kirchenkreisen, bei der Vorbereitung eines anderen Vortrags aufgefallen: die Kelche in Haltern und Heiden sind komplett identisch – bis hin zu den Stempeln oder der Inschrift „Zur Erinnerung a. d. Einweihungstag d. Pauluskirche den 17. März 1913.“ (Abb. 35), die sich auch unter den anderen Geschätzen befindet. Hier haben wir also den „Rest“ des Geschätzes der 1945 zerstörten Pauluskirche in Breslau vor uns. Das ist eine kleine Sensation, die sich mit der flächendeckenden Inventarisierung des kirchlichen Kunstgutes ergeben hat.

Befasst man sich mit der Halterner Kirchengeschichte, so wird deutlich, dass das Geschätz eigentlich der Gottesdienststätte Haltern-Lippamsdorf zugehörig war. Seit Juni 1952 nutzte man hier im Diasporabezirk einen Raum in der „Alten Schule“. „Ein besonderes Ereignis war“, so wird rückschauend berichtet, „daß die Landeskirche der Lippamsdorfer Gemeinde aus diesem Anlaß die geretteten Abendmahlsgeschätze der Breslauer Pauluskirche zuteilte, heute noch ein Juwel im Lippamsdorfer Gottesdienst.“³¹ Inzwischen besteht dort ein Gemeindezentrum von 1981. In der Gemeinde Haltern wirkte seit 1948 der „Ostpfarrer“ Karl Hentschel. Er war 1936 in Breslau ordiniert worden. Inwieweit aber Hentschel mit dieser Übergabe zu tun hatte, bleibt ungewiss. Fest steht, dass eine Reihe solcher „heimatloser“ Geschätze aus nicht mehr existenten deutschen Gemeinden ehemaliger östlicher Kirchenprovinzen damals seitens der EKD bzw. der Landeskirche(n) erfasst und an neu entstandene, bedürftige Diasporagemeinden weitergegeben wurden. Es scheint indes auch andere Wege gegeben zu haben – welchen der Gemenener beziehungsweise Heidener Kelch genommen hat, ist bislang unklar, jedenfalls bis 1969.³²

30 50 Jahre evangelische Pauluskirche (wie Anm. 22), S. 46, hier auch Abb. des Kelches.

31 20 Jahre Gemeindezentrum Lippamsdorf, o.O. 2001, o.S.

32 Nach dem Zweiten Weltkrieg gelangten zahlreiche Objekte aus ehemaligen deutschen Gemeinden in den früheren östlichen Kirchenprovinzen der APU an die damalige Evangelische Kirche der Union (EKU). Von dort wurden insbesondere



Abb. 34: Haltern, Ev. Kirchengemeinde, Abendmahlsgerät von 1913



Abb. 35: Haltern, Ev. Kirchengemeinde, Abendmahlskelch, Inschrift

Man kann die Geschichte des Abendmahlsgerätes wohl nicht mehr minutiös nachvollziehen. Auf jeden Fall sollte man sich des außerordentlichen Wertes bewusst sein, nicht nur materiell, sondern auch in historischer Hinsicht. Wir haben hier eine Garnitur vor uns, die die deutsche Geschichte des 20. Jahrhunderts greifbar werden lässt. Nicht nur die Bauten in Velen und Heiden, sondern gerade auch diese Abendmahlsgeräte von Lemor erzählen eindringlich, wie stark die westfälische Kirche – und im Grunde das ganze Bundesland – durch die Bevölkerungsverchiebungen nach 1945 geprägt worden sind. Und hier haben sich eben auch Zeugnisse der schlesischen (Kirchen-) Geschichte im lebendigen Gebrauch erhalten. Wer hätte das gedacht ...

3. Fazit

Drei Kirchen in der Gemeinde Gemen und ihre Ausstattung – das sind „kirchengeschichtliche Trümpfe“, durch die ich Sie anstelle einer Exkursion geführt habe. Alle markieren wichtige Epochen der westfälischen Kirchengeschichte, jede auf ihre Art.

Abendmahlsgeräte an bedürftige Diasporagemeinden in bzw. über verschiedene Landeskirchen gegeben. Die Rechtsnachfolgerin der EKU, die Union Evangelischer Kirchen (UEK) in der EKD, hat ab 2011 in dieser Hinsicht eine Bestandsaufnahme (in Kooperation mit dem Ev. Zentralarchiv) durchgeführt. In der die EKvW betreffenden Liste waren die fraglichen vasa sacra nicht explizit aufgeführt, vgl. Korrespondenz des Autors mit Frau Antje Wenkel, UEK in der EKD, Hannover. Weitere Details wurden bislang nicht geklärt.

Gemen: Die älteste als solche gebaute evangelische Kirche im Kirchenkreis, ein Zeugnis des konfessionellen Zeitalters, ursprünglich reformierte Kirche, in der nach der Union die Tradition der lutherischen Kirche, ja sogar der vorreformatorischen Zeit fortlebt. Darin: Der älteste Taufstein nachreformatorischer Zeit in Westfalen, der größte barocke Fensterzyklus in Westfalen.

Velen: Eine idealtypische Kirche der „ersten Generation“ des Westfälischen Diasporakirchenprogramms, einer bislang zu Unrecht unterschätzte Bauaufgabe, deutschlandweit – mindestens im evangelischen Bereich – das früheste und umfangreichste seiner Art.

Heiden: Genutzt wird ein nach dem Zweiten Weltkrieg aus Schlesien/Breslau stammender, qualitätvoller Kelch der renommierten Firma Lemor. Die weiteren Teile des Abendmahlsgeschirrs befinden sich, wie sich jetzt ergab, in Haltern. Eine kleine Sensation ... Sie sind ein höchst wertvolles Zeugnis mindestens der schlesischen und der westfälischen (Kirchen-)Geschichte des 20. Jahrhunderts.

Wer hätte das gedacht? Die Tagung des Vereins für Westfälische Kirchengeschichte findet an einem sehr passenden Ort statt. Schade, dass wir die Exkursion nur virtuell durchführen konnten. Doch fest steht: Sollte es einmal ein Quartettspiel zu westfälischen Kirchen und ihrer Ausstattung geben – die Gemeinde Gemen wäre mit vielen Trümpfen dabei. Und ich bin sicher: Gemen gewinnt!

Frank Stückemann

Christentum als Religion der Mündigkeit und des Geistes bei Carl August Wilhelm Nagel (1805–1864)

„Man schreibt uns aus Bremen, als Antwort auf die in Nr. 97 unserer Blätter aufgeworfene Frage: Wo ist W. Angelstern hingekommen? „Wilhelm Angelstern lebt unter seinem wahren Namen, Wilhelm Nagel, seit einem Jahre an der hiesigen St. Remberti Kirche als ein sehr geliebter und geachteter Prediger. Früher stand er als solcher in Heepen bei Bielefeld und folgte im verwichenen Jahre einem ehrenvollen Ruf nach Bremen.““¹

Trotz seines sehr umfangreichen Predigtwerks ist der volksaufklärerisch wirkende Pfarrer Wilhelm Nagel bislang noch nicht Gegenstand einer umfassenden Studie gewesen. Selbst das dreibändige, in sieben Teilbänden erschienene Standardwerk „Volksaufklärung; Biobibliographisches Handbuch zur Popularisierung aufklärerischen Denkens im deutschen Sprachraum von den Anfängen bis 1850“ von Holger Böning und Reinhart Siegert lässt ihn unerwähnt.² Zwei neuere Arbeiten beschäftigen sich mit Wilhelm Nagel vornehmlich im Zusammenhang des „Bremer Kirchenstreits“; seine Wirksamkeit in Westfalen bleibt dabei weitgehend ausgeblendet.³

Der Verfasser dieses Aufsatzes erwähnte Nagel verschiedentlich unter den theologischen Volksaufklärern Minden-Ravensbergs und strich dabei vor allem seine literarische Behandlung der „Mischehenfrage“ heraus, welche ab 1837 durch den Kölner Erzbischof Clemens August Droste zu Vischering (1773–1845) zur Ausschaltung der schon sehr weit gediehenen Ökumene und zur ultramontanen Rekatholisierung der preußi-

1 Gutzkow, Karl: Miszellen, in: Telegraph für Deutschland 1843, Nr. 139, S. 556.

2 Vgl. Böning, Holger/Siegert, Reinhart: Volksaufklärung. Biobibliographisches Handbuch zur Popularisierung aufklärerischen Denkens im deutschen Sprachraum von den Anfängen bis 1850, Bd. 3 in vier Teilbänden: Aufklärung im 19. Jahrhundert – „Überwindung“ oder Diffusion?, Stuttgart-Bad Cannstadt 2016.

3 Vgl. Schwebel, Karl H.: Der „Bremer Kirchenstreit“ und weitere Richtungskämpfe, in: Röpcke, Andreas/Aschoff, Hans Georg (Hgg.): Bremer Kirchengeschichte, Bd. 3, Bremen 1994, S. 76-80; Langel, Helmut: „Den Nagel auf den Kopf...“ – Anmerkungen zu den Kirchenstreitigkeiten um Pastor Karl August Wilhelm Nagel, in: Gross, Detlev (Hg.): Pastoren in Bremen, Bremen 2007, S. 64-76.

schen Westprovinzen instrumentalisiert wurde.⁴ Der Artikel „Wilhelm Nagel: Glaubenskrieg der Prediger“ von Asmut Brückmann, am 10. April 2022 im „Weserkurier“ publiziert, bot den Anlass für den hier vorgelegten Aufsatz.⁵

I. Modernität und überregionale Bedeutsamkeit von Nagels Predigtwerk

Nagels Predigtwerk besticht quantitativ und qualitativ.⁶ Wenn es in der Zeit von Vor- und Nachmärz einen protestantischen Prediger gegeben hat, der sich des Mediums der Kanzelrede konsequent zur volksaufklärerischen und emanzipatorisch-autodidaktischen Wirksamkeit sowie zur Weichenstellung in eine offene, pluralistische Gesellschaft der Moderne bedient hat, dann dürfte wohl sein Name an erster Stelle zu nennen sein. Im „Bremer Sonntagsblatt“, dem Organ des dortigen Künstlervereins, beschrieb Wilhelm Meyer (1799–1867), Verfasser von „Das Wesen und die innere Wahrheit des Christenthums im Gegensatz zu den wissenschaftlichen und kirchlichen Bestrebungen unserer Zeit“, Leipzig 1858, als Zeitzeuge dessen Predigtmethode in Abgrenzung zur erwecklichen Kanzelrhetorik:

- 4 Vgl. Stückemann, Frank: „Dieser Pfaffe hasste außer schmalen Kirchengebühren nichts so sehr als die Demokratie“ – Gegenauflklärung in Minden-Ravensberg, in: Böning, Holger/D'Aprile, Iwan-Michelangelo/Schmitt, Hanno (Hgg.): Volksaufklärung ohne Ende? Vom Fortwirken der Aufklärung im 19. Jahrhundert (Presse und Geschichte – Neue Beiträge 109; Philanthropismus und populäre Aufklärung 14), Bremen 2018, S. 483–514, insbes. S. 485f.; Ders.: Von Voltaire bis Volkening: Volksaufklärerische Ökumene in Westfalen bis zum Vor- und Nachmärz, in: Bremer, Thomas: Volksaufklärung im Vormärz (Presse und Geschichte – Neue Beiträge 147; Philanthropismus und populäre Aufklärung 22), Bremen 2022, S. 155–178, insbes. S. 167–169.
- 5 <https://wkgeschichte.weser-kurier.de/glaubenskrieg-der-prediger/>. Ferner: <https://www.focke-museum.de/2022/05/11/der-bremer-kirchenstreit-im-19-jahrhundert/> (letzter Aufruf 10.9.2022)
- 6 Vgl. Nagel, Wilhelm: Sammlung von Predigten, Bielefeld 1833; Ders.: Thabor, Sammlung ausgewählter Predigten, Bielefeld 1838; Ders.: Es ist nicht recht, Gott meistern zu wollen, Bielefeld 1838; Ders.: Zur Fortbildung des Christenthums, Bremen 1845; Ders.: Zwei Predigten, Bremen 1845; Ders.: Erbauungsstunden; Zusammenstellung von Predigten, Bremen 1845; Ders.: Zum Wesen des Christenthums, als Fortsetzung der Erbauungsstunden, Bremen 1849; Ders.: Zur Religion der Mündigkeit, Bremen 1851; Ders.: Das Christenthum in seiner Wahrheit als Religion der Gegenwart, Bremen 1855. Ferner verfasste Nagel catechetische Literatur: Inbegriff des Christenthums in seiner Ausbildung als absolute Religion; Grundlage für den Confirmanden-Unterricht, Bremen 1848; überarbeitete zweite Auflage mit folgender Ergänzung des Titels: zugleich als Handbuch für die, welche sich selbst unterrichten wollen, Bremen 1854.

Christentum als Religion d. Mündigkeit u. d. Geistes bei Wilhelm Nagel

„Es waren nicht Dogmen und fertige Lehrsätze, die er vortrug, vielmehr leitete er seine Zuhörer an, mit ihm zu denken, zu forschen und auf dem Wege der Erkenntnis selbständig voranzuschreiten. [...] Nagel gehörte nicht zu den Rednern, die durch ihre Persönlichkeit zum Voraus schon



Abb. 1: Wilhelm Nagel (1805–1864)
(Focke-Museum Bremen, D.0179.b)

eines gewissen äußeren Erfolgs gewiß sein können, die durch eine mächtige Stimme, durch eine auf den großen Haufen berechnete Redeweise, durch die Kunstgriffe der Rührung und Gemüthserschütterung selbst die Widerstrebenden mit sich fortreißen und die Masse dauernd an sich zu fesseln vermögen. Er verschmähte alle Schauspielerkünste und alles hohle rednerische Pathos. Dennoch stehen wir nicht an, ihm unter den namhaften Kanzelrednern unserer und einer früheren Zeit eine hervorragende Stelle anzuweisen. Nagel wirkte zwar hauptsächlich durch den Inhalt, durch den Gedankengehalt seiner Reden; aber er war auch berechtigt zu nennen in dem Sinne und in so fern, als ihm ein unendlicher Reichtum an Wendungen eigen war, auch die treffendsten Bilder und Gleichnisse ihm zu Gebote standen, von denen er jedoch nur einen sparsamen Gebrauch machte; und wenn auch sein Organ kein besonders kräftiges war, so erreichte er es doch durch scharfe Artikulation und richtige Betonung, daß er auch den entfernteren leicht verständlich wurde. Auch an Wärme und Innigkeit fehlte es seinen Predigten, namentlich in der zweiten Hälfte und gegen den Schluß, selten oder nie, und dann strömte er seine Begeisterung auch in die Herzen seiner Zuhörer aus.“⁷

Die Modernität von Nagels Predigten wurde nicht nur in Bremen, sondern u.a. auch von zwei der bedeutendsten Rezensionsorgane im deutschen Sprachraum registriert. Die „Allgemeine Literatur-Zeitung“ in Halle/S. besprach im Revolutionsjahr 1848 die „Erbauungsstunden. Zusammenstellungen von Predigten, von Wilhelm Nagel, reformirten Prediger zu St. Remberti in Bremen“. 8. VIII u. 324 S. Bremen, Verlag von A. D. Geisler 1846, und würdigt deren Autor gleich zu Beginn wie folgt:

„Der Verfasser obiger Schrift gehört unstreitig zu den begabtesten und freisinnigsten Kanzelrednern unsrer Zeit. Seine Predigten weichen in der Form von dem in den meisten andern vorherrschenden Schematismus auffallend ab, und nehmen einen von dem gewöhnlichen homiletischen Regeln entfesselten, freieren Gang. Wir können das nur billigen, hätten aber doch gewünscht, dass er hin und wieder die Mindergebildeten unter seinen Zuhörern etwas mehr berücksichtigt, und die Hauptgedanken seiner Vorträge als solche deutlicher hervorgehoben hätte. Seine Diction ist durchweg rein und edel, und wenn sie auch in einzelnen Stellen noch etwas fließender sein könnte, so entschädigt dafür die Anschaulichkeit und Lebendigkeit, welche den Gedanken sehr häufig durch treffende und ansprechende Bilder und Allegorien gegeben wird. Freilich ist aber auch sie für ein Publicum berechnet, wie es sich nur in grossen Städten zahlreich um die Kanzel versammeln kann.“⁸

7 Meyer, Wilhelm: Zur Erinnerung an Wilhelm Nagel, in: Bremer Sonntagsblatt 46, 13.11.1864, S. 374 und 376.

8 St., Zur neuesten Predigtliteratur, in: Allgemeine Literatur-Zeitung Nr. 137, Juni 1848, Sp. 1089.

Selbst wenn zu einzelnen Punkten, etwa die Christologie Nagels betreffend, durchaus kritische Anmerkungen gemacht werden, fällt das Fazit am Ende eindeutig positiv aus. Die Predigten stünden nach Inhalt und Form hoch über den gewöhnlichen Produkten asketischer Literatur und erfüllten weitgehend den in der Vorrede angegebenen Zweck des Verfassers:

„aufzuräumen das, was Schutt ist und bleibt, verlebte und überwundene Vorstellungsformen, seyen sie biblisch oder nicht, und die Gemeinde zu einem Tempel zu bauen, ‚darinnen der Geist Gottes wohnt‘, das sind die ewigen Gedanken unsrer Religion, der Christus selbst, den Paulus (2 Kor. 3,17) den Geist nennt.“⁹

Das von Friedrich Zarnke (1825–1891) herausgegebene „Literarische Centralblatt für Deutschland“ besprach 1856 Nagels „Das Christentum in seiner Wahrheit als Religion der Gegenwart. In systematisch zusammenhängenden Predigten dargestellt“, 1855 ebenfalls bei Geisler in Bremen erschienen. Hier werden die exzeptionelle Stellung Nagels unter den Kanzelrednern und die hanseatische Freisinnigkeit in Bremen noch deutlicher auf den Punkt gebracht:

„Wenn es nicht die Aufgabe dieses Blattes sein kann, in die umfangreiche Literatur der Predigten des Näheren einzugehen, so ist doch in besonderen Fällen eine Ausnahme geboten. Vorliegende Predigten können aber eine Berücksichtigung fordern. Der Verf. hat es sich zur Pflicht gemacht, nachzuweisen, daß Religion und die neuere Bildung vollkommen im Einklange stehen für Den, der beide in ihrer vollen Tiefe begriffen hat. In der anzuzeigenden Sammlung von Predigten ist in der That eine systematische Folge beobachtet, im großen Ganzen ungefähr diese Abschnitte umfassend: ‚Begriff der Religion; des Christenthums; der Kirche im Allgemeinen; vom Wesen Gottes; vom Wesen des Menschen, und des Gottmenschen; Beruf und Mittel der Kirche; die sittlichen Forderungen; das letzte Ziel; die Fortdauer unsres Ich‘. Der Verfasser setzt ein gebildetes Publicum voraus. In angemessener, klarer Sprache behandelt er die schwierigsten Dogmata. Er geht in die tiefsten Untersuchungen der Philosophie und der Naturwissenschaften ein, aber auf eine Weise, daß er einmal nie den Zweck: ‚Religion zu predigen‘, und dann nie die Cautel: ‚nicht in die Gelehrsamkeit und specielle Fachterminologie hinüber zu greifen‘, aus dem Auge verliert. Der Verfasser weiß es Bremen und seiner vorgesetzten Obrigkeit Dank, daß man ihn nach dem Geiste seines Strebens und nicht nach dem Buchstaben veralteter Satzungen richtet; daß dort dem Geiste Christi, dem Geiste der Wahrheit und der sittlichen Vervollkommnung eine freie Statt, ein *hospitium ecclesiae* geworden. Denn

9 A.a.O., Sp. 1094. 2 Kor. 3,17: „Gott ist Geist, und wo der Geist Gottes ist, da ist Freiheit.“

man habe dort verstanden, der Entwicklung der Gemeinde zur wahren Kirche freie Bahn zu gönnen. – Wer sittlich durchgebildet, aber kalt der Kirche gegenübersteht, weil ihm nicht geboten wird, was er verlangen kann, sei ernstlich eingeladen zur Lectüre dieser Predigten.“¹⁰

Nagels Predigtsammlung „Zum Wesen des Christenthums als Fortsetzung der Erbauungsstunden“, Bremen 1848, präsentiert sich schon vom Titel her als eine Auseinandersetzung mit Ludwig Feuerbach, „Das Wesen des Christenthums“, Leipzig 1841. Selbst ein Kritiker der darin enthaltenen Grundlagen wie H[einrich?] F[riedrich?] Haccius äußerte sich fast nur lobend über die Form der Predigten:

„Sowohl Sprache, Gedanken und Verbindung der Gedanken ist nichts Gemachtes und Gesuchtes, sondern alles quillt originell aus dem innersten geistigen Wesen des Verfassers hervor. Man erkennt dabei leicht den Dichter, der, wenn er auch eine äußerlich stetig gegliederte Disposition verschmäh, doch in der künstlerischen Anschauung des Ganzen eine Einheit liefert.“¹¹

Die Wertschätzung von Nagels Predigten seitens seiner Gemeindeglieder, Rezensenten und Kritiker dürfte das Interesse an diesem weitgehend vergessenen Theologen rechtfertigen. Den „Versuch, die Hauptsätze der philosophischen Religionslehre in Predigten darzustellen, nebst einer Abhandlung zur Beförderung des Religionsinteresses durch Predigten“ (Hamburg 1801, Leipzig 1818) seines theologischen Hochschullehrers Julius August Ludwig Wegscheider (1877–1849) scheint Nagel ebenso konsequent wie erfolgreich in seiner Homiletik umgesetzt zu haben. Die spätestens im o.g. „Handbuch zur Volksaufklärung“ manifeste Wiederentdeckung solcher bis in den Nachmärz wirkenden Autoren auf breiter Front lässt auch eine Neubewertung Nagels und seiner Predigten erwarten, wie sie Wilhelm Meyer schon in seinen „Erinnerungen“ an ihn prognostizierte:

„Ueberhaupt sind diese Predigtsammlungen, vor allem die zuletzt entstandenen, als Nagels Vermächtnis an die Nachwelt zu betrachten, und zwar werden diese Predigten nicht, wie so manche andere gedruckte Predigten so bald nicht veralten: sie sind eben so sehr auf das kommende

10 Anon.: Nagel, Wilhelm, Pastor in Bremen, das Christenthum in seiner Wahrheit als Religion der Gegenwart, in: Literarisches Centralblatt für Deutschland 11, 15.3.1856, Sp. 167.

11 Haccius, H. F.: Kann der Pantheismus eine Reformation der Kirche bilden? Auf Veranlassung der Predigten „Zum Wesen des Christenthums“ von Wilhelm Nagel, Prediger zu St. Remberti in Bremen, im Zusammenhange des heutigen Pantheismus erörtert. Allen Denkenden gewidmet, die in der Religion noch Kraft und Hoffnung suchen [...], Hannover 1851.

Geschlecht, als auf die gegenwärtig Lebenden berechnet; sie werden in den zukünftigen Tagen erst die volle Anerkennung finden, die ihnen bei dem größeren Theil des Publikums bis jetzt noch gefehlt hat. Dafür bürgt neben dem reichen Gedankengehalt, der sie auszeichnet, die Ursprünglichkeit und Frische, die in ihnen waltet.“¹²

II. Nagels theologischer Werdegang

Carl August Wilhelm Nagel wurde am 14. Dezember 1805 in Halle/S. geboren. Sein Vater Dr. Christian Friedrich *Ernst* Nagel (1755–1813) war an den dortigen Franckeschen Anstalten als Arzt angestellt. Nach der Völkerschlacht von Leipzig infizierte er sich bei der Behandlung von Verwundeten an Typhus und starb. Seine Mutter Marie Sophie, geb. Gante (1768–1822) hatte ostwestfälische Wurzeln, wahrscheinlich auf dem gleichnamigen Hof in Herford-Eilshausen; ein Georg Heinrich Gante und ein Christian Friedrich Gante werden 1822 unter den zehn führenden Damast-Handlungen in Bielefeld aufgeführt.¹³ Nach dem Tod ihres Mannes sah Marie Sophie Nagel sich genötigt, den Siebenjährigen im dortigen Waisenhaus unterzubringen.

Immerhin stand diesem die *Latina* der Franckeschen Anstalten offen. Nach Erlangung der Reife immatrikulierte er sich zum Wintersemester 1823 für das Studium der Theologie an der Friedrichs-Universität Halle und hörte vorzugsweise bei dem Alttestamentler Wilhelm Gesenius (1786–1842) sowie dem Dogmatiker Julius August Ludwig Wegscheider. Er wohnte weiterhin im Waisenhaus, musste sein Zimmer allerdings mit einem Stubengenossen teilen. Ferner kam er in den Genuss eines halben Freitisches. Unterstützt wurde er von seinem älteren, ebenfalls nicht gerade vermögenden Bruder mit jährlich 50 Talern; ansonsten hielt er sich mit Privatstunden über Wasser.

1824 sah sich Nagel aufgrund der Demagogenverfolgung unter dem preußischen Justizminister Karl Albert von Kamptz (1769–1849) genötigt, Halle/S. zu verlassen; er kam vermutlich bei seiner mütterlichen Verwandtschaft unter und hielt als Student der Theologie Gastpredigten im nahen Herford. 1825 kehrte er nach Halle/S. zurück und schloss dort im Folgejahr sein akademisches Triennium ab.

Von 1826 bis 1828 bekleidete Nagel Hauslehrerstellen bei Adligen, u.a. bei der Familie Borries in Eckendorf. Vom Herbst 1828 bis zum Früh-

12 Meyer, Nagel (wie Anm. 7), S. 375.

13 Vgl. Angermann, Gertrud: Die ersten 105 Jahre Damast- und Jaquardweberei (Leinen und Halbleinen) in Ravensberg vom letzten Drittel des 18. Jahrhunderts bis 1915, in: 75. Jahresbericht des Historischen Vereins für die Grafschaft Ravensberg 1990, S. 30–149, hier: S. 66. Direkte Verwandtschaft ist noch nicht nachweisbar. Der Vater von Sophie Gante war der Gardist Gante (1715–1790) aus Westfalen, später Feldwebel im Siebenjährigen Krieg, dann Salzinspektor in Halle/Saale.

jahr 1832 privatisierte er in Bielefeld. Dann legte er vor dem Münsteraner Konsistorium sein Examen ab, wurde von dem Bielefelder Superintendent Johann Heinrich Scherr (1779–1844) am 15. April 1832 ordiniert und in der Neustädter Gemeinde als Hilfsprediger angestellt.

Bemerkenswert ist, dass Nagel diese Tätigkeit nicht durch die Neustädter Gemeinde, sondern aus der Regierungskasse Minden mit jährlich 250 Talern vergütet bekam, ein Gehalt am unteren Limit der ortsüblichen Pfarrbesoldung.¹⁴ Scherr hatte am 20. Oktober 1831 in einem sechsseitigen Brief an die Mindener Regierung die Stellenfinanzierung durch ein Rücktrittsgesuch regelrecht erkämpfen müssen, wobei er auf die unentgeltlich verwaltete Superintendentur und die kontinuierliche Schmälerung der Einkünfte seines Pfarramtes durch die Mindener Behörde im Zuge von diversen Umstrukturierungen hinwies.¹⁵

Dieser Einsatz Scherrs zeigt seine hohe Wertschätzung dem jungen Theologen gegenüber. Der Superintendent unterstützte diesen auch bei der Erlangung der Pfarrstelle in Heepen, wobei er mit Schreiben vom 10. Januar 1838 an die Mindener Regierung die „vorzüglichen Leistungen des Predigers Nagel“ attestierte.¹⁶ Auch das Presbyterium hatte – wohl auf Anraten Scherrs – in einem Schreiben an die Mindener Regierung vom 8. Januar 1838 einmütig den Wunsch nach der Besetzung dieser Pfarrstelle durch Nagel geäußert.¹⁷

Wilhelm Nagel hatte in den zehn Jahren seines Wirkens in Bielefeld-Neustadt und in Heepen bleibenden Eindruck hinterlassen. Das zeigt vor allem der nur leicht gekürzte und um eine Bibliographie am Ende ergänzte Nachdruck von Meyers „Erinnerungen an Wilhelm Nagel“ aus dem „Bremer Sonntagsblatt“, welche in der erst im Oktober 1864 gegründeten Bielefelder Zeitung „Der Wächter. Wochenschrift für Minden Ravensberg“ als Feuilleton mit folgender Einleitung erschien: „Nagel hatte auch in Hiesiger Gegend viele Freunde, für welche der im ‚Bremer Sonntagsblatte‘ enthaltene obige, von uns im Auszuge mitgetheilte Nachruf, von Interesse sein dürfte.“¹⁸

Am 18. Juni 1832 heiratete er Katherine Luise Bensiek (11. Februar 1801–13. Februar 1841), die Tochter des Damastfabrikanten Franz Wilhelm Bensiek aus Bielefeld-Gadderbaum. Nach deren Tod ehelichte Nagel am

14 Vgl. Schreiben des geistlichen Ministeriums für geistliche Angelegenheiten Berlin (Nicolovius), 9.1.1832 und 8.6.1832 an Scherr, in: Landeskirchenamt der Evangelischen Kirche von Westfalen (im Folgenden: LkA EKvW), Ortsakten des Konsistoriums 449, Bielefeld-Neustadt 1831-1853, Altbestand XIII, Fach 992.

15 Vgl. Scherr an die Regierung Minden, 20.10.1831, ebd.

16 Vgl. Scherr an das Mindener Konsistorium, 10.1.1838, in: LkA EKvW, Ortsakten des Konsistoriums 2345, Heepen, Januar 1823-1867, Altbestand XIII, Fach 104.

17 Vgl. ebd. – Das Bewerbungsschreiben Nagels datiert vom 11.8.1837.

18 Vgl. Meyer, Wilhelm: Zur Erinnerung an Wilhelm Nagel, in: Der Wächter. Wochenschrift für Minden-Ravensberg, Nr. 15-17, 19., 23. und 26.11.1864, unpag. Fritz Achelpöhlner aus Bielefeld sei für diesen Hinweis herzlich gedankt.

4. Juli 1841 ihre jüngere Halbschwester, die am 4. Juli 1824 geborene Johanne Luise Emilie Bensiek (1824–1890).¹⁹ Bei seinem Tod am 26. Oktober 1864 infolge eines Schlaganfalls hinterließ er neben seiner Witwe zwei Töchter und einen Sohn aus erster Ehe und aus der zweiten vier Söhne und zwei Töchter. Ferner hatten die Eheleute noch zwei Söhne und eine Tochter, die allerdings bereits in früher Kindheit verstarben.²⁰

III. Nagels frühe Predigten im Verlag Velhagen und Klasing

Gleich 1833 ließ der „Hülfsprediger Nagel“ an der Neustädter Kirche seine „Sammlung ausgewählter Predigten“ bei August Velhagen (1809–1891) in Bielefeld erscheinen. Diese Publikation ist in mancher Hinsicht bemerkenswert. Sie zeigt zu einem sehr frühen Zeitpunkt eine außerordentliche Beliebtheit und einen großen Erfolg von Nagels Predigten, welche ohne die Subskription seiner Gemeindeglieder keineswegs hätten erscheinen können. Das gilt umso mehr, als es sich bei Velhagen um einen erst 1833 gegründeten Verlag handelte, der noch über keine eigene Druckerei verfügte, sondern bei J. D. Küster in Bielefeld-Altstadt drucken ließ.²¹

Nagels Predigtsammlung war eines der ersten, vielleicht sogar das erste Verlagsprodukt Velhagens mit folgender Dedikation:

„S[eine]r Hochwürden dem Herrn Superintendenten Scherr zu Bielefeld, meinem väterlichen Freunde, von dessen Hand ich die Weihe zum Predigtamt empfangen, bei dessen Gemeine ich meinen ersten Wirkungskreis gefunden habe, in Anerkennung seiner Verdienste um das Reich Gottes und in dankbarer Hochachtung gewidmet.“²²

19 Die Schwestern hatten unterschiedliche Mütter: Johanna Luisa, geb. Kleine, und Johanna Wilhelmine, geb. Zobel. Uwe Standera sei herzlich für diese genealogischen Hinweise gedankt.

20 Zum Vorstehenden vgl. Ammann, Hartwig: Bremer Pfarrerbuch. Die Pastoren der Bremischen Kirche seit der Reformation, Bd. 2: Die Pastoren, Biographische Angaben, Bremen 1996, S. 176, Nr. 665; Bauks, Friedrich Wilhelm: Die evangelischen Pfarrer in Westfalen von der Reformationszeit bis 1945 (BWKG 4), Bielefeld 1980, S. 350, Nr. 4381; Meyer (wie Anm. 7)/ Nonnweiler, Otto Friedrich (1813–1889; 2. Prediger an St. Ansgarii)/ Nieter, Heinrich Ludwig Gustav (1806–1868; luth. Prediger am Bremer Dom): Zum Andenken an Carl August Wilhelm Nagel, Pastor an der Remberti-Kirche, Gedächtnispredigt (Nonnweiler), Rede am Sarge (Nieter), Bremen 1864.

21 Vgl. Nagel, Wilhelm: Sammlung ausgewählter Predigten, Bielefeld 1833, Titelblatt und letzte Seite, Inhaltsverzeichnis, unpaginiert. Die Druckerei J. D. Küster bestand seit 1661. Im Vormärz erschienen dort die überregional bedeutsamen Zeitschriften „Das Westphälische Dampfboot“ von Otto Lüning (1818–1868) und „Der Volksfreund“ von Rudolf Rempel (1815–1868).

22 Nagel, Sammlung (wie Anm. 21), unpag.

Nagel wusste, dass er der Protektion Scherrs einiges zu verdanken hatte. Schon diese Predigtsammlung erhielt eine gute Kritik.²³

Velhagen hatte ab 1829 bei dem Frankfurter Buchhändler Johann David Sauerländer (1789–1869) gelernt. Dessen Bruder Heinrich Remigius Sauerländer (1776–1847) verlegte in Aarau/Schweiz die Werke des Volksaufklärers Heinrich Zschokke (1771–1848) und gab ab 1804 dessen liberale Zeitschrift „Der aufrichtige und wohlerrathene Schweizer-Bote“ heraus. Die Brüder Sauerländer verlegten ihre Produkte in hohen Auflagen und arbeiteten betriebstechnisch Hand in Hand.

1835 kaufte sich Velhagens alter Schulfreund August Klasing (1809–1897) in dessen jungen Verlag ein. Er hatte u.a. bei dem Bonner Verleger Adolph Marcus (gest. 1857) gelernt. Velhagen und Klasing verlegten in der Folgezeit einige Titel von Wilhelm Nagel. Unter dem Pseudonym Angelstern – ein Anagramm des väterlichen Namens Ernst Nagel – veröffentlichte er 1836 die Romane „Das Testament“ und „Thaleck“ sowie das Lektüredrama „Paulus, eine Tragödie“ und im Folgejahr die Novelle „Der Nachtwandler“. 1839 erschien „Angelica, eine moderne Tragödie“. Als belletristischer Autor ist Wilhelm Angelstern-Nagel noch von der Vormärz-Forschung zu entdecken.

1838 publizierte Nagel – wieder unter seinem eigenen Namen – „Thabor. Sammlung ausgewählter Predigten“, diesmal mit dem beigeundenen „Verzeichnis der Subskribenten aus Bielefeld und nächster Umgebung“.²⁴ Bei diesen handelte es sich – wie nicht anders zu erwarten – um die dortige liberale Pfarrerschaft, den Lehrkörper des Gymnasiums und das Bildungsbürgertum aus Beamten, Kaufleuten, Juristen etc. Den sechs Predigten seiner ersten Sammlung mit einem Umfang von 78 Seiten standen nunmehr 20 Predigten auf 208 Seiten gegenüber. Vor allem der Anhang mit den beiden „Casualreden“ zur Beisetzung des Bielefelder Gymnasialrektors August Kröning (1786–1837) und zur Einweihung des Denkmals des ehemaligen Bielefelder Bürgermeisters Ernst Friedrich Delius (1790–1831)²⁵ zeigt ebenso die Beliebtheit des Hilfspredigers wie auch die Bereitschaft des Superintendents, sich bei der Bestattung von „Ehrenleichen“ (Honoratioren) auf Wunsch von diesem vertreten zu lassen.

23 Vgl. Theol. Literaturblatt zur Allgemeinen Kirchenzeitung, Nr. 157, 23.12.1835, Sp. 1230: „Ein junger Mann tritt, wahrscheinlich zum erstenmale, in die Reihen der schriftstellernden Kanzelredner. [Es folgt eine Zusammenfassung der sechs Predigten mit folgendem Fazit:] Wenn nun gleich der Leser aus dieser Relation das Schlichte in Gedanken und Anlage des Verf[assers] sieht, so können wir doch versichern, daß sie in der Behandlung und Ausführung auch den Kenner nicht unbefriedigt lassen.“

24 Vgl. Nagel, Thabor (wie Anm. 6), unpag.

25 Vgl. A.a.O., S. 200–208.

Die Predigtsammlung Nagels wurde 1839 sehr ausführlich im „Journal für Prediger“ rezensiert, wahrscheinlich von dem Steinhagener Pfarrer Ernst Christian Christoph Hartog (1805–1871), dem Enkel des Erweckungspredigers, einem Gesinnungsgenossen Johann Heinrich Volkenings (1796–1877).²⁶ Denn unter demselben Kürzel erschien ebd. eine Besprechung von Nagels Predigt „Es ist nicht recht, Gott meistern zu wollen, Predigt am Sonntage Septuagesimae (11ten Febr. 1838) bei der Einführung der neugewählten Gemeindeältesten zu Jöllenbeck gehalten. In Folge von Anschuldigung auf Befehl eines Hohen Ministerii zu Berlin im Concepte eingesandt und auf vielfaches Verlangen zum Druck überlassen“, Bielefeld 1838.²⁷ Diese Predigt hatte Nagel auf Weisung Scherrs gehalten, um Gemeinde und Presbyterium vor erwartbarer inquisitorischer Intoleranz bei einer Wahl Volkenings zum Pfarrer dieser Gemeinde zu warnen. Hiervon wird noch zu berichten sein.

Die Rezension der Einzelpredigt im „Journal für Prediger“ war genauso umfangreich wie die der Predigtsammlung. Nachdem das Berliner Ministerium die Publikation der denunzierten Predigt Nagels nahegelegt hatte, musste der Rezensent dessen Predigtsammlung *nolens volens* loben, um die Einzelpredigt verreißen zu können. Erwecklicher Chorgeist und fundamentalistische Enge sprechen aus beiden Besprechungen; für das immer zugleich auch mäkelnde Lob der Predigtsammlung „Thabor“ musste der Verfasser sehr viel Kreide fressen:

„Rec[ensent] gesteht, daß er die dogmatischen Ansichten des H[er]rn N[agel] in vielen Punkten durchaus nicht theilen kann, allein das hat ihn nicht abgehalten, den Eifer und das Talent des Verf[assers] für das Predigen rühmend anzumerken.“²⁸

26 Vgl. O., Rezension zu Nagel, Thabor, in: Journal für Prediger 94, 1839, S. 39–44. In diesem Jahrbuch abgedruckt: S. 276–278.

27 Vgl. a.a.O., S. 35–39.

28 A.a.O., S. 44.



Abb. 2: Wilhelm Nagel
(Foto: Ilse Gottwald, Bremen)

IV. Das dramatische Werk und die Lyrik Nagels

Das herzliche Verhältnis zwischen Superintendent und Hilfsprediger ist auch an der Widmung von Nagels Tragödie „Paulus“ abzulesen: „Herrn Heinrich Scherr, Evangelischem Superintendenten und Pfarrer, dem Freund christlicher Dichtkunst, als Gedenkstein auf dem gemeinsamen Ackerfelde“.²⁹ Sie lässt vermuten, dass Scherr durchaus am literarischen Schaffen seines Zöglings interessiert war und vielleicht einige Anregungen dazu beisteuerte. Die Versqualität des Prologs und die souveräne Handhabung des Blankverses mit eingestreuten Reimen wurde auch von der Kritik einhellig anerkannt, wenngleich man auch einige Schwächen in der dramaturgischen Disposition bemängelte.³⁰

Den Rat der Kritik, sich an moderne Stoffe zu wenden, beherzigte Nagel mit „Angelica, eine moderne Tragödie“.³¹ Den Hintergrund bildet die Instrumentalisierung der „Mischehenfrage“ durch den Kölner Erzbischof Clemens August Droste zu Vischering, welcher einen konfessionellen Keil in die schon weit gediehene volksaufklärerische Ökumene treiben wollte. Hierzu trugen auf protestantischer Seite auch manche Feier des Reformationsjubiläums mit antikatholischem Affekt sowie der Schulterschluss zwischen Lutheranern und Reformierten auf Kosten der katholischen Reformkräfte erheblich bei. Vor diesem Hintergrund insistierte Droste zu Vischering 1817 auf eine ultramontan verengte „katholische Religionsfreiheit“.³²

29 Angelstern, Wilhelm [Wilhelm Nagel]: Paulus, eine Tragödie, Bielefeld 1836, unpaginiert.

30 Vgl. Literarische Zeitung Nr. 18, 26.4.1837, Sp. 331: „A[ngelstern] ist, jeder wird es gern zugestehen, ein talentvoller Dichter, allein er hat weder im Roman noch im Drama bis jetzt die richtige Bahn der Kunst gefunden. Ihm hat sich die Welt der Poesie der That noch nicht erschlossen, er scheint von theologischen Richtungen verdüstert. Denke er darauf, sich zu emancipiren! Die poetische Sprache in seinem Paulus ist recht schön und vielversprechend, wende er sich mit diesem Talent an modernere Stoffe!“ Vgl. auch: Repertorium der gesammten deutschen Literatur, hg. v. Gersdorf, Ernst Gotthilf (1804–1874), Bd. 11, 1837, S. 466f.: „Die ganze Tragödie ist verfehlt. Dagegen rühmen wir dem Dichter die Gewandtheit im Gebrauche der dichterischen Formen, das Fluide der Diction, den Reichtum der Bilder, die Kraft der Empfindung, die Bewegung und Fülle der Gedanken mit Freuden nach. Vieles wäre wert, ausgeschrieben zu werden. Unvergleichlich schön ist der Schlussgesang: ‚Jerusalem, du thränenreiche Stadt‘ usw., welcher eine Nachbildung des alten Liedes ist: ‚Jerusalem, du hochgebaute Stadt‘ usw. Wenn der Vf. seine Stoffe tadellos organisiren will, so kann er wirklich Tüchtiges leisten“.

31 Vgl. Angelstern, Wilhelm [Wilhelm Nagel]: Angelica. Eine moderne Tragödie, Bielefeld 1839.

32 Vgl. Droste zu Vischering, Clemens August: Ueber die Religionsfreiheit der Katholiken bey Gelegenheit der von den Protestanten in dem laufenden Jahre zu begehenden Jubelfeier. Im Oct. 1817, Münster bei Theissing. Vgl. ferner Siegert, Reinhart: Das Lutherjubiläum von 1817 – Sprengstoff für die volksaufklärerische Ökumene? In: Greiling, Werner/Böning, Holger/Schirmer, Uwe (Hgg.): Luther als Vorkämpfer? Reformation, Volksaufklärung und Erinnerungskultur um 1800, Köln/Weimar/Wien 2016, S. 113-140.

Nach seiner Wahl zum Kölner Erzbischof stellte er die zwischen seinem Vorgänger Ferdinand August von Spiegel (1767–1835) und dem Preußischen Staat vereinbarte Berliner Konvention von 1834 in Frage, wonach bei konfessionsverschiedenen Ehen die Entscheidungskompetenz über die Konfession von aus diesen hervorgegangenen Kindern den Eltern zugebilligt wurde.³³ Demgegenüber zeitigten die Zwänge ultramontaner Kirchenpolitik unmenschliche Konsequenzen, die Nagel in seinem Drama anprangerte.

Die Handlung von „Angelica, eine moderne Tragödie“, ist rasch skizziert: Ein Hauskaplan mit dem sprechenden Jesuitennamen Molina – vgl. Luis de Molina (1535–1600) – arbeitet angesichts einer ihm nicht genehmen konfessionsverschiedenen Ehe in Adelskreisen zielstrebig auf die Konversion der protestantischen Titelheldin hin. Dabei instrumentalisiert er seinen Zögling, ihren Ehemann, sowie dessen eigentlich ökumenisch und liberal denkenden Eltern im ultramontanen Sinne. Am Ende zieht die Titelheldin als „echte“ Protestantin den Suizid dem Gewissenszwang vor.

Der anonyme Rezensent der von Heinrich Brockhaus (1804–1874) in Leipzig herausgegebenen „Blätter für literarische Unterhaltung“ zeigte sich begeistert. Ausführlich würdigte er Konzept und Durchführung des Dramas wie folgt:

„Durchdrungen von dem Gedanken, daß der Kern des Uebels in dem Dünkel liege, einer Kirche ausschließlich den Besitz der Wahrheit zu vindiciren, und überzeugt, daß der Mangel an Liebe natürliche und unvermeidliche Folge dieses Uebels sei, ist es ihm dennoch möglich gewesen, nicht bloß jedes Angriffs auf diese Kirche sich zu erwehren, sondern selbst einen solchen Standpunkt einzunehmen, daß wir den Gegner, indem wir ihn bedauern, noch achten müssen. Diese Aufgabe, an sich schwer und durch die Zeit noch schwieriger geworden, ist ihm völlig gelungen, und während dies dem Denker zur Ehre gereicht, flößt der Dichter uns durch seine Kunst, durch die Wahrheit seiner Darstellung und durch das hohe Interesse, daß er seinen Charakteren, indem er sie adelt, mitzugeben weiß, tiefe Achtung und Sympathie ein. Wir hegen keine Hoffnung, dies Thema jemals tiefsinniger und poetischer behandelt zu sehen, und was an ähnlichen Versuchen schon erschienen ist, dünkt uns in beiden Beziehungen weit unter dem Standpunkte des Verf[assers].“³⁴

33 Vgl. Irenäus (Carl Gieseler, 1895–1854): Ueber die kölnische Angelegenheit; Darstellungen, Betrachtungen und Vorschläge, Leipzig 1838.

34 Anon.: Dramatische Bücherschau für das Jahr 1838, in: Blätter für literarische Unterhaltung 299, 26.10.1839, S. 1213.

Nach einer Inhaltsangabe folgt das Fazit, wobei sich die Kritikpunkte am Absolutheitsanspruch der römischen Kirche mühelos auf das fundamentalistische und antimodernistische Pendant der protestantischen Erweckung übertragen lassen:

„Ist dies die Wirksamkeit der Kirche – und leider ist sie’s –, so ist sie eine gräßliche. Erst den Frieden zu stören, der die Wiege der Tugend ist und des Glücks, und dann, wenn der Zwiespalt die Tugend zernichtet, die Sünde des Hasses losgebunden hat, dann auf die Buße hinzuweisen, mit welcher die Kirche den Sünder tröstet – wie will die Kirche sich gegen diese schwere Anschuldigung schützen? – Und doch ist alles wahr, Alles wirklich, was hier vor das Auge tritt, und nichts davon übertrieben und wider die Natur. Wir sehen, wie die Hyder [sic; recte: Hydra] des Zwiespalts, einmal erweckt, nicht wieder einzuschläfern ist, und wie, nachdem der Haß einmal für erlaubt erklärt worden, nichts Gräßliches mehr unstatthaft erscheint. Der Dichter, in seiner Lehre wahr, ist in seiner Kunst vortrefflich, und die im Eingange für unmöglich gehaltene Handlung zeigt sich am Schlusse folgerecht, wahr, naturgetreu. – Die poetische Seite dieses Lehrgedichts – ein solches ist es in der edelsten Bedeutung des Worts – ist nicht minder ausgebaut und schön in allen Theilen. Musterhaft ist die Haltung in Gedanken und Ausdruck, welchen der edelste Schönheitssinn regelt: scharf und sich selbst getreu sind die Charaktere, künstlerisch und architektonisch gefügt ist jedes Glied und die Wirkung des Ganzen ungewöhnlich, spannend, erschütternd.“³⁵

Es verwundert keineswegs, dass dieses Drama noch 1860 eine zweite Auflage bei Geisler in Bremen erlebte und trotz der nicht mehr ganz unmittelbaren Aktualität eine weitere positive Würdigung der künstlerischen Gestaltung und des religiös-ideengeschichtlichen Gehalts fand.³⁶

Nagels aus gutem Grund anonym erschienenenes Drama „Michael Servet“ stammt aus späterer Zeit und erschien 1849 in Bremen. Es gehört in den Zusammenhang des Bremer Kirchenstreits und wird vor diesem

35 Ebd. Wesentlich kritischer urteilte der „Telegraph für Deutschland“ von Karl Gutzkow (1811–1878); vgl. Chronik, in: A.a.O., 1839, Nr. 52, S. 415f.: „Es gehört zur Literatur ‚der gemischten Ehen‘, die jetzt an der Tagesordnung sind. [...] Der Verfasser kennt das Leben nicht, das beweisen viele Verstöße seines Stücks gegen Sitte und Lebensart. Die Sprache ist glatt und gefällig, auch mit Bildern zierlich geschmückt, aber die Bilder sind selten nothwendig, noch seltener bedeutend.“

36 Vgl. Bremer Sonntagsblatt 51, 16.12.1860, S. 407f.: „Das Drama enthält eine Fülle von Gedanken und Empfindungen, die in einer schönen, bilderreichen Sprache niedergelegt sind. [...] Der Tendenz des Werkes, welches dem starren, solche tragischen Katastrophen herbeiführenden Glauben gegenüber die Nothwendigkeit der religiösen Duldung, der Bethätigung echt christlicher Gesinnung durch Liebe und Menschenfreundlichkeit verkündet, wird kein Freidenker seinen Beifall versagen. Was Lessing schon vor achtzig Jahren in seinem Nathan so eindringlich und zugleich schön gepredigt hat, muß leider noch in der Mitte des neunzehnten Jahrhunderts oft und mit Nachdruck wiederholt werden.“

Hintergrund an späterer Stelle zu behandeln sein. Auch dieses „Trauerspiel in fünf Acten“ – so der Untertitel – zielt auf religionspädagogische Didaxe und wird 1850 in den „Blättern für literarische Unterhaltung“ wie folgt rezensiert:

„Wir möchten nicht behaupten, daß der Tod Michael Servet's, dieses Opfers kirchlicher Herrschgier und theologischer Beschränktheit, gerade einen vorzüglich empfehlenswerten tragischen Stoff darbietet, dennoch fehlt es dieser namenlosen, aber achtbaren Arbeit weder an dramatischer Wirkung noch an einer der Tragödie würdigen Charakteristik. In den handelnden Personen ist das Spiel menschlicher Leidenschaften mit Schärfe und in poetischer Auffassung zu einer anziehenden Darstellung gebracht, die geschichtlichen Hauptwendepunkte sind mit seltener Treue wiedergegeben, die Charakterzeichnung ist mit psychologischer Ergründung und in einer von Begabung zeigenden Mannigfaltigkeit zur Anschauung gekommen, und die scenische Ausführung läßt wie die Sprache und der Vers wenig zu wünschen übrig. Die Summe hiervon ist[,] daß wir eine würdige und verdienstliche dramatische Leistung vor uns sehen, deren Verfasser sich mit so vielem Recht wie irgend einer seiner diesjährigen Mitbewerber hätte nennen können.“³⁷

Nach einer kommentierten Inhaltsangabe folgt ein Fazit, welches sogar Aspekte herausstreicht, die für eine Modernisierung des tragischen Genres als solchem konstituierend sind:

„Im Sinne der Kunstgesetze kann dies Gedicht kaum für eine Tragödie gelten, da an die Stelle der tragischen That hier nur ein Bekenntniß tritt; unter psychologischem und rhetorischem Gesichtspunkte gehört es nichtsdestoweniger zu den ausgezeichneten Arbeiten der neuern Zeit. Was beweist Dies? Vielleicht nur[,] daß wir trotz zahlloser Theorien und Systeme doch noch nicht zur vollen Lösung der Frage: Was ist tragisch? gelangt sein mögen; ja daß wir zuletzt doch mehr als die Theorie uns zugestehen will[,] auf die endliche Wirkung zu sehen haben.“³⁸

Sämtliche Dramen von Wilhelm Nagel thematisieren zentrale Themen der christlichen Religion, bereiten sie religionspädagogisch auf und stellen sie durchgängig auf hohem Niveau dar.

An Lyrik hat Nagel neben seinen Prolog zum „Paulus“ lediglich im Jahr 1853 das Gedicht „Salzungen. Ein Erinnerungsblatt für seine Freunde“ publiziert.³⁹ Es handelt sich um ein Gedicht von epischer Länge (61

37 Anon.: Uebersicht der neuesten dramatischen Erscheinungen in Deutschland, in: Blätter für literarische Unterhaltung 284, 27.11.1860, S. 1133.

38 A.a.O., S. 1134.

39 Vgl. Nagel, Wilhelm: Salzungen. Ein Erinnerungsblatt für seine Freunde, Bremen 1853.

Druckseiten), aufgeteilt in acht Gesänge mit insgesamt 157 Strophen. Diese bestehen durchgängig aus achtzeiligen Strophen im fünfhebigen Jambus, wobei die ersten vier Zeilen kreuzweise und die Zeilen fünf bis acht umarmend gereimt sind. Bei dieser streng durchgehaltenen Form wechseln sich männliche und weibliche Reime ebenso wie die Kadenzen von jeder Strophe zur nächsten regelmäßig ab. Angeregt wurde es von einer Urlaubsreise nach Thüringen in Begleitung seiner Ehefrau.

Die lyrische Sprachbehandlung und vor allem die perfekt durchgearbeitete Form des Gedichts brauchen sich vor den Werken von Zeitgenossen wie Ferdinand Freiligrath (1810–1876) durchaus nicht zu verstecken und sind diesen auch hinsichtlich der Modernität ebenbürtig: In knappen Impressionen werden Reiseweg, Naturschönheiten und touristische Attraktionen thematisiert. Dabei sind die bei der Zugfahrt aus dem Abteifenster geschilderten Eindrücke besonders hervorzuheben, denn in der Lyrik der Moderne gilt Paul Verlaine (1844–1896) mit seinem Gedicht „Le paysage dans le cadre des portières“ aus „La bonne Chanson“ (1870) als Begründer dieses Genres, in welchem Ernst Stadler (1883–1914) auf deutscher Seite mit „Fahrt über die Kölner Rheinbrücke bei Nacht“ aus dem Gedichtband *Aufbruch* (1914) ein expressionistisches Pendant geschaffen hat.⁴⁰

V. Die Romane und Novellen Nagels

Gemessen am dramatischen und lyrischen Schaffen Nagels fällt die Qualität seiner Romane, Novellen und Erzählungen eher durchwachsen aus, wie es sich auch in den entsprechenden Rezensionen widerspiegelt. Die umfangreichen Romane „Das Testament“ (317 S.) und „Thaleck“ (2 Bde., 258 bzw. 286 S.) erschienen 1836 und wurden in der überregionalen „Literarischen Zeitung“ Nr. 44 vom 26. Oktober dieses Jahres gemeinsam besprochen:

„Diese beiden Romane, mit denen der Verf[asser] debütiert, zeugen von einem strebenden Geiste, u[nd] bekunden ein nicht geringes stylistisches Talent, dem Stoff u[nd] poetischen Gehalte nach aber erheben sie sich nicht über das Gewöhnliche; es sind Familiengeschichten, in denen die eigentliche Tendenz des Romans – Erziehung des Helden aus einer beschränkten Subjektivität zur Totalität des Lebens – nicht zur Durchbildung kommt. [...] Deshalb sollten jüngere Dichter nicht mehr solche vage Lebensgeschichten wie die in den obigen Romanen dichten, sie sollten von einem bestimmteren, objektiveren Stoff ausgehen. Nur dem höchsten

40 Vgl. Robichez, Jacques: „Verlaine est le premier poète français qui ait su rendre l'impression d'un paysage vu d'un train en marche“, in: Verlaine, Paul: *Cœuvres poétiques*, éd. par J. Robichez, Paris, Garnier, 1969, S. 573.

Genie gelingt es, aus dem Inhalt des gewöhnlichen Lebens einen dem historischen gleichkommenden Stoff zu bilden. Vor Allem aber sollten sie die Idee des Romans festhalten und zu erreichen suchen. – In dem zweiten Roman „Thaleck“ zeigt sich ein bedeutender Fortschritt gegen das Testament, hier treten schon bestimmtere Gestalten, welche allgemeinere Richtungen repräsentiren, auf, allein dem Ganzen fehlt es an Durchbildung und der poetische Gehalt bleibt immens gering.“⁴¹

Ein sehr ausführlicher Verriss beider Romane erschien in den „Blättern für literarische Unterhaltung“, wo sich der Rezensent an dem frenetischen Charakter dieser monströsen Gebilde stieß:

„Was hilft es, verständige Gedanken über manche Schwindeleien der Zeit hegen, was hilft es, zu Felde ziehen gegen Pietismus und Freiheitswahn, was hilft es, von Plato zu predigen und Aristoteles, von Shakespeare begeistert sein und die neuen Philosophen im Munde führen, gegen die französische Romantik zu Felde ziehen, wenn dieser Berg von Indignation und Begeisterung – eine solche Mäusebrut gebiert, in der der Name Gottes doch wenigstens schmähsch misbraucht wird, mit ihm alles Gefühl für Schönheit. Der Verfasser bilde vor allem sein Gefühl an Wahrheit und Natur und verschone uns mit der Lectüre seiner Werke, bis er mit sich selbst mehr im Reinen sein wird, denn was er uns jetzt gibt, kann noch Niemanden bessern, belehren oder erbauen, ja nicht einmal vergnügen; er trete künftig mit mehr Achtung vor sein Publicum und erkenne sich selbst und die Welt, ehe er sie uns in seinem Geiste abzuspiegeln wagt.“⁴²

Kaum besser ist die Kritik zu „Thaleck“ im „Repertorium der gesammten deutschen Literatur“:

„Seine Helden sind meistens junge Personen, welche eben die Universität verlassen und den Comment der Studentensprache noch nicht verlernt haben; die Begebenheiten, in welche sie bei ihrem Eintritt in die bürgerliche Stellung durch Familienverhältnisse sich verwickelt sehen, bildet den Inhalt des Romans. Eine reiche Erfindungsabe ist dem Vf. nicht abzusprechen; möge er sie richtig benutzen lernen.“⁴³

In dem vom „Franzosenfresser“ Wolfgang Menzel (1798–1873) redigierten „Literatur-Blatt“ wird Nagels Roman „Thaleck“ als Gegenpol zu den Autoren des „Jungen Deutschland“ und den „elenden Nachäffern französischer Unzucht und Irreligiosität“ gewürdigt, deren frenetische Züge er allerdings teilt:

41 Anon., Schöne Literatur, in: Literarische Zeitung 44, 26.10.1836, Sp. 843f.

42 Anon.: Rez. zu „Das Testament“ und „Thaleck“, in: Blätter für literarische Unterhaltung, 1837, S. 22-24; hier S. 24.

43 Anon.: Rez. zu „Thaleck“, in: Repertorium der gesammten deutschen Literatur 1836, S. 413.

„Die unerfreulichen Bilder von Zweikampf unter Freunden, Mord, Verfolgung, Wahnsinn ziehen die Phantasie der Leser in jenes verworrene und widerliche Gebiet herab, aus dem uns der Dichter doch eigentlich befreien wollte und sollte.“⁴⁴

Mit diesem zweifelhaften Lob verbindet sich grundsätzliche Kritik an dem Debutanten:

„Die Neigung zu Raisonsnements ist jungen Dichtern schädlich. Sie verderben sich dadurch die Lust und Kraft der eigentlichen poetischen Erfindung, und ihren Urtheilen fehlt doch in der Regel die Reife, selbst wenn sie ein edler Wille auszeichnet.“⁴⁵

Dieselben Mängel haften auch Nagels Novelle „Der Nachtwandler“ aus dem Jahr 1837 an. Die „Literarische Zeitung“ würdigt zwar das nicht unbedeutende Talent des Verfassers bei der Darstellung poetischer Situationen und Charaktere, stößt sich indessen an dem abstrusen Gegensatz der theologisch-moralischen und der weltlich-unsittlichen Lebensanschauung in einer Predigerfamilie, die jedes Interesse von vornherein zerstöre, weil die einen in moralische Platttheit und die anderen in Irrsinn und Verrücktheit verfallen; das Ganze leide an unheilbarer Langweiligkeit.⁴⁶ Ähnlich konstatiert „Das Literaturblatt“ Menzels, dass der Verfasser mit einem unverkennbaren Sinn für das Idyllische des Familienglücks eine sonderbare Neigung für das Krankhafte und Verzerrte der sogenannten Verzweiflungsliteratur verbinde.⁴⁷ Am besten kommt die Novelle noch in der „Jenaischen Allgemeinen Literatur-Zeitung“ weg.⁴⁸

Es ist interessant, dass auch der o.g. Volksaufklärer Heinrich Zschokke mit ähnlicher Trivilliteratur der Räuber- und Schauerromantik wie Nagel debütierte. Hierzu zählen die Tragödie „Graf Monaldesschi“ aus dem Jahr 1790 sowie die Romane „Abälino der große Bandit“ (1793) und „Alamontade, der Galeerensklave“ (1803). Diese unglaublich populären und darum höchst lukrativen Publikationen dürfte Velhagen bei seinem Lehrherrn Sauerländer kennengelernt haben. In jedem Fall war Nagel – ob mit Predigten, Dramen oder Prosa – einer der erfolgreichsten Autoren

44 Anon.: Rez. „Thaleck. Ein Roman von Wilhelm Angelstern“, in: Literatur-Blatt 116, 18.11.1836, S. 463.

45 Ebd.

46 Anon.: Rez. von Der Nachtwandler, in: Literarische Zeitung, 14.2.1838, Sp. 139.

47 Vgl. Literaturblatt 12, 2.2.1838, S. 48.

48 Vgl. Anon.: Rez. zu Angelstern: Der Nachtwandler, in: Jenaische allgemeine Literatur-Zeitung, April 1838, Sp. 127f.: „Der Nachtwandler ist zugleich ein Stück von Wahnsinnigem. Falsche und rohe Freunde quälen ihn; er erwidert diese mit und ohne Absicht, so dass es für ihn und für seine Nächsten ein Gewinn ist, dass die Mondsucht ihn noch in jungen Jahren tödtete, welches Geschick die Leser wohl bedauern, wodurch sie aber doch nicht zu dem Grade lebhafter Theilnahme hingerissen werden, das ihre Gemüthsruhe dadurch einen unheilbaren Riss erlitt.“

des jungen Verlags Velhagen und Klasing. Er vermochte den „Volkston“ mit traumwandlerischer Sicherheit zu treffen. Velhagen und Klasing hatten mit Karl August Schrader (1795–1872) und Theodor Gieseler (1805–1888) noch weitere theologische Volksaufklärer unter Vertrag.⁴⁹

Ungeachtet seiner buchhändlerischen Erfolge scheint Nagel die harsche Kritik der Rezensenten an seiner fiktiven Prosa nicht ganz unbeeindruckt gelassen zu haben, denn erst 1863 gab er unter seinem alten Pseudonym wieder fünf „Erzählungen“ heraus, denen weitere fünf posthum folgten.⁵⁰ Dieser Band mit dem Titel „Ernstes und Heiteres“ ist leider nicht mehr auffindbar. Die schriftstellerische Qualität Nagels ist – ähnlich wie bei Zschokke, welcher als Autor und Korrespondenzpartner auch in Minden-Ravensberg durchaus präsent war⁵¹ – eine ganz andere geworden, was auch die Kritik wohlwollend konstatiert:

„Keinen Moment verfolgt der Autor wohlgefällig seine Gedankenblitze, er hat eben noch genug, es wird ihm nicht schwer, eine urwüchsige, edle und in ihrem Kraftbewußtsein doch so widerharrige Natur zu zeichnen, er schöpft aus sich – nein ein solcher Humor will erkaufte sein, wir sehen die Lichtung im Walde und erfreuen uns der Aussicht durch dieselbe, aber viele, viele Stämme mußten fallen um diese Bahn für unser Auge frei zu machen. Einerlei der Humor sprudelt und seine Reichhaltigkeit entfernt alles Possenhafte. [...] Die Erzählungen zeigen nach keiner Seite einen tendenziösen Charakter, überhaupt keinerlei Neigungen oder Anspielungen, welche der Harmonie des Ganzen Abbruch thun.“⁵²

Auch der Rezensent des „Bremer Sonntagblattes“ zählte zuverlässig auf die geistreiche Lektüre eines Autors, der sich bereits durch eine Anzahl poetischer und prosaischer Werke einen geachteten Namen erworben hatte, und fand seine Erwartungen noch übertroffen:

„Es werden in dem vorliegenden Werke fünf Gemälde entrollt, die, wie verschieden auch dem Stoffe nach, mit gleicher Leichtigkeit entworfen, sicher gezeichnet sind, je nachdem die Gattung und ihr Wesen es erfor-

49 Vgl. Schrader, Karl August: Dr. Martin Luther's Antwort an Erasmus von Rotterdam, daß der freie Wille nichts sey, verdeutscht durch Justus Jonas 1525, zur Vertheidigung der protestantischen Kirche gegen die in Herrn Dr. Möhlers Symbolik gemachten Angriffe herausgegeben und mit Einleitung und Anmerkungen begleitet, Bielefeld 1837. Ferner: Friedberg, Theodor (Theodor Gieseler, 1805–1888): Der Religionszwist zu Bacherau, Bielefeld 1838, hg., kommentiert und benachwortet von Stückemann, Frank, Bielefeld 2014.

50 Vgl. Angelstern, Wilhelm (Wilhelm Nagel): Erzählungen, Bremen 1863; Ders.: Ernstes und Heiteres. Fünf Erzählungen, Bremen 1865.

51 Vgl. Stückemann, Frank: Georg Gieseler und Heinrich Zschokke in der Herforder „Westphalia“, in: Jahresberichte des Historischen Vereins für die Grafschaft Ravensberg 2016, S. 23–54.

52 D., E. v.: Rezension zu Erzählungen von Angelstern, in: Allgemeine Literatur-Zeitung, zunächst für das katholische Deutschland 13, Wien, 28.3.1864, S. 115.

derte, mehr oder weniger ausgeführt sind. Mehr oder weniger blitzt in alen auch Humor, Witz und Satire durch, ohne daß darnach gehascht würde, geistreich erscheinen zu wollen; grelle, blendende Farben sind verschmäh't, stets weiß der Verfasser mit kleinen Mitteln zu wirken. Jede einzelne Erzählung hat ihre besonderen Vorzüge und eigenthümlichen Schönheiten, so daß wir nicht recht wissen, welche wir als die beste bezeichnen sollen. [...] Dabei ist Alles fließend und glatt, mit Sauberkeit hinsichtlich der äußern Form dargestellt, so daß auch in dieser Hinsicht das Werk empfohlen zu werden verdient.“⁵³

Der Rezensent von „Ernstes und Heiteres; fünf Erzählungen“ bemisst diese Sammlung in der „Deutschen Roman-Zeitung“ an dem Humoristen Adolf Wilhelm Ernst von Winterfeld (1824–1889), heute vor allem als Übersetzer des schwedischen Anakreon Carl Michael Bellman (1740–1795) präsent:

„[...] sein Humor hält sich ebenfalls an der Oberfläche und sucht die Alltäglichkeit weniger zu verklären als sie treu wieder zu spiegeln; aber der Verfasser weiß angenehm zu erzählen und seine Novellen ragen durch Form und Gehalt weit über die seichte Fabrikwaare des Meisters schon hinaus.“⁵⁴

Zweifellos besaß Wilhelm Nagel eine überdurchschnittliche Sprachbegabung und ein gerüttelt Maß an dichterischem Talent, welches ihm auch bei seinen Predigten zu Gute kam. Außerdem verfügte er über musikalische Fähigkeiten: Meyer berichtet, dass Nagel nicht nur die Bremer Symphoniekonzerte ins Leben gerufen und in den ersten Jahren in Bremen die musikalischen Rezensionen im Feuilleton der „Weser-Zeitung“ schrieb, sondern auch passionierter Pianist war.⁵⁵ Nagel war durchaus in der Lage, über Dichtung und Musik zur reflektieren, wobei er beides sehr nahe zusammenrückte.⁵⁶

53 W.: Literatur und Kunst. Neue literarische Erscheinungen, in: Bremer Sonntagsblatt 11, 1863, S. 179f.

54 Anon.: Rez. zu Ernstes und Heiteres. Fünf Erzählungen von Wilhelm Angelstern, Bremen, Geisler, 1865, in: Deutsche Roman-Zeitung, 2. Jahrgang, 4. Band, 1865, Sp. 942.

55 Vgl. Meyer (wie Anm. 7), S. 376.

56 Vgl. Nagel, Wilhelm: Beitrag zur Erkenntnis des Wesens der Musik, in: Bremer Sonntagsblatt 7, 14.2.1858, S. 49-51; Ders.: Ueber die Eigenschaften, welche den Beruf zum Dichter bekunden, in: A.a.O. 13, 27.3.1859, S. 97-99.



Abb. 3: Wilhelm Nagel
(Foto: Ilse Gottwald, Bremen)

VI. Kirchenpolitische Prägung Minden-Ravensbergs im 18. Jahrhundert bis zum Vormärz

Wie der überwiegende Teil seiner Amtsbrüder in Minden-Ravensberg vertrat auch der Bielefelder Superintendent Johann Heinrich Scherr einen milden, von der Aufklärung geläuterten Pietismus in der Tradition der gelehrten Partei Halles, der weniger an Dogmatik als vielmehr an pädagogischen und pastoraltheologischen Fragen interessiert war. Besonders lag ihm die Bildung des weiblichen Geschlechts und der Aufbau der höheren Töchterschule in Bielefeld am Herzen.⁵⁷

Programmatisch hatten sich schon zwei Urenkel von August Hermann Francke (1663–1727), Friedrich Gedike (1754–1803) und August Hermann Niemeyer (1754–1828), der philanthropinischen Reformpädagogik geöffnet. Dessen Bruder David Gottlieb Niemeyer (1845–1888) redigierte den neunten bis zwanzigsten Band des langlebigen „Journals für Prediger“. Pädagogik und Publizistik mit volksaufklärerischer Zielrichtung (vgl. Gen. 2,15; Arbeit im Reich bzw. Garten Gottes) spielten bei gleichzeitiger Pluralität des individuellen Glaubensbegriffes auch für die zumeist in Halle/S. ausgebildeten Theologen Westfalens eine zentrale Rolle. Hierzu zählen unter anderem Christian Friedrich Helwing (1725–1800), Johann Moritz Schwager (1738–1804), Franz Karl Rischmüller (1745–1811), Peter Florens Weddigen (1758–1809), Georg Gieseler (1760–1839) und Ludwig Natorp (1774–1846), um nur die publizistisch bedeutsamsten zu nennen.⁵⁸

57 Vgl. Achelpöhl, Fritz: Presbyterial-synodal und republikanisch: Der Bielefelder Superintendent Johann Heinrich Scherr und die Reform von Kirche, Schule und Staat von 1804 bis 1844, in: JWKG 105 (2009), S. 225–288; Ders.: Mädchen. Schule. Zeitgeschichte. Eine Zeitreise mit Bielefelder Schülerinnen in die Jahre 1824–1996, Bielefeld 2014.

58 Vgl. Stückemann, Frank: Westfälische Bemühungen zur Aufnahme des Geschmacks und der Sitten: Der Baumgartenschüler Christian Friedrich Helwing (1725–1800) als theologischer und moralischer Schriftsteller, Übersetzer, Pädagoge, Publizist sowie Verlagsleiter der Meyerschen Buchhandlung, in: Böning, Holger/D'Aprile, Iwan-Michelangelo/Schmitt, Hanno/Siegert, Reinhart (Hgg.): Wer waren die Aufklärer? Zum sozio-biographischen Hintergrund von „hoher“ Aufklärung und Volksaufklärung, (Presse und Geschichte – Neue Beiträge 151, Philanthropismus und populäre Aufklärung 23), Bremen 2022, S. 105–122; Ders.: Johann Moritz Schwager (1738–1804). Ein westfälischer Landpfarrer und Aufklärer ohne Misere, (Veröffentlichungen der Literaturkommission in Westfalen 36), Bielefeld 2009; Gödden, Walter/Heßelmann, Peter/Stückemann, Frank (Hgg.): „Er war ein Licht in Westphalen“: Johann Moritz Schwager (1738–1804). Ein westfälischer Aufklärer, (Veröffentlichungen der Literaturkommission für Westfalen 55), Bielefeld 2013; Ders.: Franz Karl Rischmüller (1745–1811) im Journal für Prediger: Pastoraltheologische Beiträge zur Volksaufklärung aus Preußisch-Minden, in: Jahrbuch für Kommunikationsgeschichte 2014, S. 49–77; Ders.: Peter Florens Weddigen, ein vergessener Publizist der Aufklärungszeit, in: 98. Jahresbericht des Historischen Vereins der Grafschaft Ravensberg 2008, S. 35–90; Ders.: Der Bielefelder Prozess des Klosters Marienfeld gegen der Publizisten Peter Florens Weddigen aus dem Jahre 1788/89 im Spiegel der zeitgenössischen Presse; in: A.a.O., Bd. 97, 2012, S. 27–

Vor allem Natorp schuf mit seiner von 1804 bis 1808 bestehenden „Quartalschrift für Religionslehrer“ ein pastoraltheologisches „Konversatorium“, an welchen Priester, Pfarrer und Prediger sämtlicher christlichen Denominationen einschließlich der Taufgesinnten mitarbeiteten – ein Meilenstein volksaufklärerischer Ökumene. Die Publizistik in Westfalen blieb bis 1848 weitgehend überregional und überkonfessionell orientiert, und im Oberkonsistorium zu Münster suchten der Lutheraner Natorp, der Reformierte Arnold Wilhelm Peter Möller (1762–1846) und der Katholik Bernhard Heinrich Overberg (1754–1826) nach Möglichkeit zusammen nach Konsenslösungen.⁵⁹

Die Fraktionierung der frommen Partei wurde vor allem durch den Teufelsstreit in den siebziger Jahren des 18. Jahrhunderts ausgelöst, welcher den Teufel und die ewigen Höllenstrafen theologisch depotenzierte und dadurch die pietistische Heilsordnung in Frage stellte. Hierbei beeinflusste der o.g. Johann Moritz Schwager durch seine Übersetzungen des englischen Theologen Hugh Farmer (1714–1787) und der 1693 erschienenen „Bezauberten Welt“ von Balthasar Bekker (1634–1698) nachweislich die theologische Ideenbildung des mit ihm befreundeten Johann Salomo Semler (1725–1791) bei der Entwicklung seiner historisch-kritischen Bibelauslegung.⁶⁰

Zum Schutz vor dieser „Neologie“ hatte Johann August Urlsperger (1728–1806) 1780 die „Deutsche Gesellschaft von Freunden und Liebhabern christlicher Wahrheit und Gottseligkeit“ (Basler Christentumsgesellschaft) gegründet, eine kirchenpolitische Konföderation, welcher die Minden-Ravensberger Entourage des Gohfelder Erweckungspredigers Friedrich August Weihe (1821–1871) fast geschlossen beitrug. Vor und nach dem preußischen Thronwechsel von 1786 pflegten sie enge Verbindungen zu dem für das Preußische Religionsedikt von 1788 verantwortlichen Johann Christoph Wöllner (1721–1800) und Mitgliedern der

44; Ders.: Georg Gieseler und Heinrich Zschokke in der Herforder „Westphalia“, in: 101. Jahresbericht des Historischen Vereins für die Grafschaft Ravensberg 2016, S. 23-54; Ders.: Georg Christoph Gieseler, in: Mitteilung des Mindener Geschichtsvereins, 2018, S. 51-102; Ders.: „Muth haben, sich nicht allein von kleinlichem Sectengeiste und unvernünftiger Intoleranz, sondern auch von aller antichristlichen Symbololatrie entfernt zu zeigen.“ Ökumenizität und Unionsgedanke in Natorps „Quartalschrift für Religionslehrer“, in: Kampmann, Jürgen/Peters, Christian (Hgg.), 200 Jahre lutherisch-reformierte Unionen in Deutschland. Jubiläumsfeier in Hagen, Beiträge zu den wissenschaftlichen Tagungen in Hagen und Haus Villingst sowie ein Vortrag in Potsdam im September 2017, (BWKG 46), Bielefeld 2018, S. 35-74.

59 Vgl. Stückemann, Frank: Justus Möser (1720-1794) als *spiritus rector* einer überregionalen und überkonfessionellen Publizistik in Westfalen, in: Das Achtzehnte Jahrhundert 45/1, 2021, S. 51-65.

60 Vgl. Fleischer, Dirk: Aufgeklärter Protestantismus und Aberglaube; zum Teufelsstreit der Spätaufklärung und Johann Moritz Schwagers Kritik besessenheitsgläubiger Christen, in: Gödden/Heßelmann/Stückemann, Licht in Westfalen (wie Anm. 58), S. 133-165.

berichtigten Immediaten Examinationskommission wie Esaias Silber-schlag (1721–1791) und Karl George Woltersdorff (1727–1809); die Minde-ner Provinzial-Examinationskommission wurde 1792 ausschließlich mit Weihe-Schülern besetzt.⁶¹

Neologie und Rationalismus wurden zu polemischen Kampfbegriffen, womit die Erwecker alle Andersdenkenden verketzerten und ihnen Glauben und wahres Christentum absprachen. Nach dem Kehrhaus von 1797 brach für die Gesinnungsschnüffler, Denunzianten und Erfüllungs-gehilfen des Wöllnerschen Religionsregimes eine „Zeit der Dürre“ an. Die alten kirchenpolitischen Verbindungen und Seilschaften wurden in den nächsten Generationen bis zum selbsternannten Enkel Weihe's Jo-hann Heinrich Volkening weitergepflegt. Die Phobie vor ähnlichen staat-lichen Eingriffen wie dem Preußischen Religionsedikt von 1788 und der Wunsch nach möglichst weitgehender kirchlicher Autonomie in Selbst-verwaltung und Verfassung waren in der Pfarrerschaft bis in den Vor-märz stark ausgeprägt.

Die „Erweckungsbewegung“ in Minden-Ravensberg im Vorfeld und nach dem preußischen Thronwechsel von 1840 erscheint darum weitge-hend als Neuauflage des Wöllnerschen Religionsregimes. Sie bediente sich der absolutistischen Protektion des „Romantikers auf dem Thron“ (Friedrich Wilhelm IV.; 1795–1861) und seiner Kamarilla, um ihre Partei-gänger zunächst unter autokratischer Umgehung der zuständigen Kir-chenbehörden in die Ämter zu bringen, bis auch an diesen Schaltstellen die Reformer durch konservative bzw. reaktionäre Kräfte ersetzt waren. Nach der gescheiterten Revolution von 1848 wurde dieses Regiment bis zum Ende Preußens mit antimodernistisch-obrigkeitshöriger Zielset-zung zementiert.⁶² Hiervon später mehr.

VII. Nagels Mitarbeit an der „Allgemeinen Kirchenzeitung“

Diesen Weg hat Wilhelm Nagel in seiner entscheidenden Phase doku-mentierend und kommentierend begleitet, gewissermaßen *ex officio*, denn der Bielefelder Superintendent Scherr zog seinen geistig beweg-lichen und schriftstellerisch versierten Hilfsprediger nicht nur zu Ver-tretungsdiensten und Amtshandlungen heran, sondern betraute diesen auch mit den Aufgaben eines Synodalvikars bzw. „Pressesprechers des Kirchenkreises“. In dieser Funktion oblag es Nagel, turnusmäßig unter der Rubrik „Kirchenchronik und Miscellen“ über die Verhältnisse in der Grafschaft Ravensberg und der „Diözese Bielefeld“ in der „Allgemeinen

61 Vgl. Stückemann, Schwager (wie Anm. 58), S. 398–478.

62 Vgl. Stückemann, Gegenauflärung (wie Anm. 4.)

Kirchenzeitung“ zu berichten. Mit seinem Weggang nach Bremen enden auch seine Beiträge zur „Allgemeinen Kirchenzeitung“.

Diese Zeitschrift war von dem Hessen-Darmstädtischen Hofprediger Ernst Zimmermann (1786–1832) begründet worden. Sie erschien ab April 1822 zweimal wöchentlich bei Carl Wilhelm Leske (1784–1837) in Darmstadt und wurde nach dem Tod des Herausgebers von Karl Zimmermann (1803–1877) – wie sein Bruder ebenfalls Hofprediger in Darmstadt – bis 1872 weitergeführt, zeitweise auch unter Beteiligung von Karl Gottlieb Bretschneider (1776–1848). Nach ihrem Untertitel verstand sie sich als ein „Archiv für die neueste Geschichte und Statistik der christlichen Kirche, nebst einer kirchenhistorischen Urkundensammlung“ und berichtete laut Ankündigung „über alle kirchlichen Ereignisse und Veränderungen im Zustande der Kirche, sowohl der katholischen wie auch der evangelischen“.⁶³

Damit stand sie in der ökumenischen Tradition von Natorps „Quartalschrift für Religionslehrer“, deckte aber im Gegensatz zu dieser den gesamten deutschen Sprachraum ab. Zudem war ihre Ausrichtung weniger pastoraltheologisch und enthielt „gleich den politischen Zeitungen, nicht räsonnierende Aufsätze, sondern bloße Fakten“.⁶⁴ Zimmermann verstand die publizistische „Öffentlichkeit aller Thatsachen [...] als das beste Schutzmittel gegen die Anschläge der Finsterniss“.⁶⁵ Die konsequente Umsetzung seines aufklärerisch-liberalen Programms attestiert ihm Heinrich Doering (1789–1862) in „Die gelehrten Theologen Deutschlands im achtzehnten und neunzehnten Jahrhundert“:

„Er zeigt sich in dieser Zeitschrift als Feind der Finsterniß, jeder Willkür, jedes Despotismus und Unrechts. Mit edler Freimüthigkeit, Kraft und Würde nahm er dagegen die bürgerliche und religiöse Freiheit gegen alle Anfechtung in Schutz.“⁶⁶

Nagel arbeitete in seinen Beiträgen erwartbar knapp, präzise und gründlich. Wegen ihrer hohen Qualität und Bedeutung für die westfälische Kirchengeschichte zwischen 1834 und 1842 – dokumentieren sie doch auch sukzessive das Aufkommen der Erweckung in Minden-Ravensberg aus nicht erweckter Feder – werden sie im Folgenden referierend-kommentierend vorgestellt und als Quellentexte im Anhang wiedergegeben.

Eine erste „Nachricht von den kirchlichen Verhältnissen der Graf-

63 Vgl. Anon.: Allgemeine Kirchen-Zeitung, in: Der Katholik, Zeitschrift für katholische Wissenschaften und kirchliches Leben 1822, S. 329-337; hier 329f.

64 Ebd.

65 Zimmermann, Ernst: Allgemeine Kirchen-Zeitung. (Ankündigung), in: Allgemeine Literatur-Zeitung 54, Februar 1822, Sp. 430.

66 Doering, Heinrich: Ernst Zimmermann, in: Die gelehrten Theologen Deutschlands im achtzehnten und neunzehnten Jahrhundert nach ihrem Leben und Wirken dargestellt, Bd. 4, Sch-Z, Neustadt an der Orla 1835, S. 803-810; hier S. 807.

schaft Ravensberg“ liefert Nagel in Nr. 185 der „Allgemeinen Kirchenzeitung“ vom 20. November 1835. Der anonyme Artikel beschreibt die von Scherr eingerichteten Pfarrkonferenzen, theologischen Lesebibliotheken und Journalzirkel zum geistigen Austausch und zur Weiterbildung von Pfarrerschaft und Kandidaten. Dieser vorherrschenden rationalistischen Richtung stehe das Konventikelwesen auf dem Lande gegenüber. Begünstigt werde es vor allem durch die beiden Prediger Hartog in Steinhagen und Volkening in Gütersloh, welche den Pfarrkonferenzen vorsätzlich fernblieben und eigene Zirkel mit auswärtigen Gesinnungsgenossen unter Beteiligung eines Emissärs von Ernst Wilhelm Hengtenberg (1802–1869; Herausgeber der stockkonservativen „Evangelischen Kirchenzeitung“), pflegten, Andersdenkende verketzten und bei Leichenpredigten das Endgericht vorwegnahmen.⁶⁷

Diese Dinge sind in den Synodalakten Scherrs ebenso dokumentiert wie die von Nagel berichteten Entgleisungen Volkenings anlässlich einer Gerichtspredigt in der Quäkerkommunität von Pymont, welche auch im „Mindenschen Sonntagsblatt“ ein publizistisches Echo und in den Akten der Kriegs- und Domänenkammer Minden sowie denen des Oberkonsistoriums in Münster ein disziplinarisches Nachspiel hatten.⁶⁸ Vor allem die Empörung über die Verketzerung von Nagels theologischen Hochschullehrern Gesenius und Wegscheider sowie von Johann Friedrich Röhr (1777–1848) durch die Erwecker und ihr bürgerliches Klientel lässt die Zuweisung des Artikels an Nagel zweifelsfrei werden.⁶⁹ Er zeigt indessen auch deutlich, dass die Erwecker im Jahre 1834 noch eine verschwindend kleine Minderheit gewesen sind.

Genau eine Woche später veröffentlichte Nagel „Auch ein Bekenntniß über den Pietismus jetziger Zeit“, diesmal mit der Ortsangabe Bielefeld und seinem vollen Namen unterzeichnet. Der Artikel wendet sich keineswegs gegen den Pietismus an sich, sondern versucht, vorfindliche Erscheinungsformen des erweckten Fundamentalismus zu analysieren und als pathologische Phänomene einer irregeleiteten Phantasie bei gleichzeitiger geistiger Arbeitsverweigerung einzuordnen. Dogmatischer Systemzwang, insbesondere die augustinische Erbsündenlehre und das Festhalten an der Existenz des Teufels, beförderten nach Auffassung Nagels

67 Vgl. Anon. [Nagel, Wilhelm]: Kirchenchronik und Miscellen. Aus der Grafschaft Ravensberg, in: Allgemeine Kirchenzeitung 185, 20.11.1834, Sp. 1510-1512.

68 Vgl. N. N.: Pymont, den 30. Juli 1834, in: Das Sonntagsblatt, eine vaterländische Zeitschrift zur Belehrung und Unterhaltung aus den Gebiethen des Schönen und Nützlichen mit populärer Hinweisung auf deutsche Literatur und Zeitgeschichte 30, 27.7.1834, S. 240. Ferner: Stückemann, Gegenauflärung (wie Anm. 4), S. 490f. (erweckte Separatkonferenzen mit Namen der Teilnehmer); S. 493f. (Entgleisung Volkenings in Pymont und behördliche Maßregelungen). Ebd. sind ähnliche Entgleisungen Volkenings in Preußisch-Oldendorf dokumentiert.

69 Vgl. Anon. (Wilhelm Nagel), Kirchenchronik und Miscellen (wie Anm. 67), Sp. 1512.

Konventikelwesen, Dünkel und Intoleranz.⁷⁰

Auch dieser Artikel dürfte nur im Auftrag und mit Billigung von Scherr in der „Allgemeinen Kirchenzeitung“ erschienen sein, handelt es sich doch durchgängig um Analyse und keineswegs um Polemik, schon gar nicht um eine solche mit persönlichem Bezug. Das wird vor allem durch die Gegenüberstellung zu der etwa zeitgleich entstandenen Streitschrift „Ueber kirchliche Marktschreierei und den Pharisäismus unserer Tage“ von Nagels betagtem Amtsbruder Georg Gieseler aus Werther deutlich, worin dieser in kaum verhüllter Weise Volkenings skandalumwittertes Agieren in seiner Gütersloher Gemeinde öffentlich anprangerte und dafür von Scherr in den Konduitenlisten gerüffelt wurde.⁷¹

Nagels Analyse des erweckten Fundamentalismus mit seinen pathologischen, sich mit ermüdender Stereotypie wiederholenden Phänomenen im persönlichen Glaubensleben und im kirchlichen Leben zeigt, dass er sehr früh dessen geistige Enge, Verketzerungssucht und zwanghaften Verfolgungswahn (aktiv wie passiv) begriffen hat. Er sollte sich also durchaus nicht unbedarft und ahnungslos in den Bremer Kirchenstreit von 1844 hineinbegeben. Sein Pietismus-Aufsatz in der „Allgemeinen Kirchenzeitung“ hat in Theodor Gieselers o.g. Roman „Der Religionszwist zu Bacherau“ (Bielefeld 1838) ein romanhaftes Pendant.⁷²

Demgegenüber ist der Aufsatz über „Das Amt eines westphälischen Pfarrers“ aus dem Jahr 1839 geradezu idyllisch zu nennen. Nagel war im Vorjahr auf die Pfarrstelle zu Heepen berufen worden. Nun lieferte er eine ausführliche Dokumentation der dortigen Gemeindewirklichkeit. Erwähnt werden Bevölkerungswachstum, Anstieg des Heuerlingsanteils von 50 auf 75 %, Schulsituation, seelsorgerliche Aktivitäten, Kasualien und der gute Gottesdienstbesuch; Pauperismus scheint noch kein Problem gewesen zu sein.⁷³ Der Aufsatz widerspricht der Auffassung Meyers, dass Nagel „die beschränkte Lage eines Landpredigers doch seiner

70 Vgl. Nagel, Wilhelm: Auch ein Bekenntniß über den Pietismus jetziger Zeit, in: Allgemeine Kirchenzeitung Nr. 189, 27.11.1834, Sp. 1541-1544.

71 Vgl. Gieseler, Georg: Ueber kirchliche Marktschreierei und den Pharisäismus unserer Tage; eine Gelegenheitsschrift bei Veranlassung der fünfzigjährigen Amtsjubelfeier des Herrn Superintendenten Johanning in Herford, Bielefeld 1835. Vgl. Johann Heinrich Scherr, Conduiten-Liste, in: LkA EKvW, Best. 0.0 alt Nr. 345 und 346: „1835: Uebrigens war sein amtliches Benehmen, namentlich gegen seine Kollegen, auch im letzten Jahre nicht frei von lebhafter Leidenschaftlichkeit. Bei Gelegenheit der Amtsjubelfeier des Sup. Johanning zu Herford hat er in einer unter dem Titel ‚Ueber die kirchliche Marktschreierei‘ herausgegebenen Abhandlung gegen die pietistische Richtung mancher Prediger geeifert.“

72 Eine Analyse der feinsinnigen Religionssoziologie in Th. Gieselers Roman bietet Struckmeier, Eckhard: Theodor Gieselers Roman Der Religionszwist zu Bacherau (1838) – eine satirische Dystopie und Utopie, in: Literatur in Westfalen. Beiträge zur Forschung 17, 2020, S. 47-78.

73 Vgl. Nagel, Wilhelm: Das Amt eines westphälischen Pfarrers (aus der Grafschaft Ravensberg, Reg. Bez. Minden), in: Allgemeine Kirchenzeitung Nr. 137, 31.8.1839, Sp. 1121-1126.

Natur weniger zusagte.⁷⁴ Sein Wechsel nach Bremen war vielmehr in der zunehmend reaktionären und restriktiven preußischen Kirchenpolitik vor und erst recht nach dem Thronwechsel von 1840 begründet.⁷⁵

Pastoraltheologischen Charakter haben auch seine Einlassungen über „Gesangbuchnoth“. Keines der beiden in Ravensberg gebräuchlichen Gesangbücher, weder der Bielefelder Nachdruck des Berliner bzw. Myliusschen Gesangbuchs von 1780/82, noch das ältere „Ravensbergische evangelische Gesangbuch mit zwo Zugaben und einem gebetbüchlein“ (Bielefeld 1754, 1790 um 5 bzw. 6 weitere „Kernlieder“ ergänzt), genügte seinen Ansprüchen, und zwar nicht nur aus theologischen, sondern vor allem aus literarisch-ästhetischen Gründen.⁷⁶ Die Kritik Nagels zeigt, dass es in Minden-Ravensberg hymnologisch andere Alternativen gegeben hätte als das „Christliche Gesangbuch für die evangelischen Gemeinden des Fürstenthums Minden und der Grafschaft Ravensberg“ (Bielefeld 1852), „das nach Sprache und Inhalt dem Mittelalter entsprach“.⁷⁷

Die Erweckung in Minden-Ravensberg zählte zu der „seit 1840 begünstigten reaktionären kirchlichen Richtung“,⁷⁸ deren Wühler sich schon im Vorfeld dieses Thronwechsels betätigten. Bereits 1838 war es einer großbäuerlichen Petentendelegation aus Jöllennebeck unter Mithilfe der Kronprinzen-Kamarilla auf geheimdienstlichem Wege gelungen, Volkening zur Pfarrwahl auf die dortige Pfarrstelle präsentieren zu lassen, und zwar gegen die einmütigen Voten des Superintendenten Scherr, des Konsistoriums der Mindener Kriegs- und Domänenkammer, des Berliner Kultusministeriums unter Karl vom Stein zum Altenstein (1770–1840) und selbst gegen die Verfügung König Friedrich Wilhelms III. (1770–1840), wie die Abänderung der schon entsprechend ergangenen Kabinettsordre von fremder Hand zeigt.⁷⁹

Volkening ließ sich in Jöllennebeck auch nicht durch die Predigt Nagels verhindern, welche dieser 1838 am Sonntag Invocavit auf Weisung Scherrs zur Einführung des für die Pfarrwahl verantwortlichen Presbyteriums hielt. Darin warnte Nagel eindringlich vor den pastoraltheologischen Konsequenzen einer Erweckung, welche in ihrer dünnkelhaften

74 Meyer, Zur Erinnerung an Wilhelm Nagel (wie Anm. 7), S. 373.

75 Vgl. Nagels Einleitung zu Erbauungsstunden von 1846 über die Kirchenverhältnisse in Preußen, wo die kirchlichen Behörden „durchaus der freien Wissenschaft, trotz aller wörtlichen Versicherung vom Gegentheil“ besonders „abhold waren, und den Geist in bestimmte Ufer zu zwingen suchten“; zitiert nach der Rezension in der Allgemeinen Literatur-Zeitung vom Juni 1848, Sp. 1099.

76 Vgl. Nagel, Wilhelm: Gesangbuchnoth, in: Allgemeine Kirchenzeitung Nr. 45, 20.3.1841, Sp. 361-366. Abgedruckt in diesem Jahrbuch, S. 258-265.

77 Eberhard Gieseler (1839–1921), Kindheit in Hüllhorst und Schulzeit, Typoskript, o.O. u. J., Kommunalarchiv Minden 6257, S. 7.

78 Gieseler, Theodor: Chronik der Familie Gieseler, Typoskript, o.J. u. O., Kommunalarchiv Minden 6257, S. 20.

79 Vgl. Stückemann, Gegenauflärung (wie Anm. 4), S. 500-504.

Anmaßung und zelotischen Selbstgerechtigkeit das Endgericht Gottes auf Erden vorwegnehme.⁸⁰ Ihre Denunziation in Berlin dürfte durch Volkening selbst erfolgt sein, was aber nur zur Veröffentlichung führte. August Rische (1819–1906) zitiert in der Biographie seines Schwiegervaters Volkening die verschollen geglaubte Predigt Nagels vorsätzlich falsch und stellt dessen Aufruf zur Toleranz *dolos* als Drohpredigt dar.⁸¹ Die Predigt erscheint ihrer schweren Zugänglichkeit wegen mitsamt Hartogs Rezension im Anhang.

Volkenings Pfarrwahl hatte Signalwirkung. Bereits 1838 versuchte der Altstädter Hilfsprediger Ernst Wilhelm Müller (1810–1872), von August Tholuck (1799–1877) nach Bielefeld empfohlen, den Religionsunterricht der dortigen Töchterschule im Sinne der Erweckung übergriffig zu normieren.⁸² Nagel deutet diese Vorgänge 1840 in der Rubrik „Kirchenchronik und Miscellen“ der „Allgemeinen Kirchenzeitung“ an und stellt die Berufung Müllers als einen unter Mühen und Opfern errungenen Sieg der erweckten „Partei“ dar.⁸³ Mit Müller und dessen Nachfolger Clamor Huchzermeier (1809–1899) sollten dann 1853 bzw. 1872 zwei ausgesprochene Parteigänger der Erweckung das Amt des Bielefelder Superintendents bekleiden.

Weitere Duplicierungen Scherrs und seines Amtes sowie der Mindener Kriegs- und Domänenkammer folgten. 1840 gelang es ebenfalls durch „allerlei Umtriebe [...] um eine erwünschte Besetzung bei einer höheren Stelle“, Volkenings Gesinnungsgenossen Georg Karl Eggerling (1805–1887) durch eine Privataudienz des mit beiden befreundeten Amtsbruders Karl Ludwig Kunsemüller (1804–1879) aus Preußisch Oldendorf bei Friedrich Wilhelm IV., unter Umgehung sämtlicher Kirchenbehörden auf die freigewordene Pfarrstelle in Werther zu hieven.⁸⁴

Ausscheidende Reformer wurden ab 1840 nach Möglichkeit durch Parteigänger der Erweckung ersetzt, vorzugsweise an kirchenpoliti-

80 Vgl. Nagel, Wilhelm: Predigt am Sonntage Septuagesimae (1ter Febr.) bei der Einführung der neugewählten Gemeindeältesten zu Jöllenbeck, in Folge von Anschuldigung im Concepte eingesandt und auf vielfältiges Verlangen zum Druck befördert, Bielefeld 1838; einziges bekanntes Exemplar: Stadtarchiv Bielefeld, Landesgeschichtliche Bibliothek, Sonderbestand Velhagen und Klasing 382.

81 Vgl. Stückemann, Gegenauflärung (wie Anm. 4), S. 505. Ferner: Rische, August Dietrich: Johann Heinrich Volkening; ein christliches Lebensbild und kirchliches Zeitzeugnis aus der Mitte des 19. Jahrhunderts, Gütersloh 1919, Nachdruck Groß-Oesingen 1999, S. 113.

82 Vgl. Achelpöhl: Mädchen. Schule. Zeitgeschichte (wie Anm. 57), S. 175–180. Zu Müllers späterer Anwendung von Staatsschutzmethoden der Demagogenverfolgung beim Religionsunterricht vgl. a.a.O., S. 197.

83 Vgl. Anon. [Wilhelm Nagel]: Kirchenchronik und Miscellen, in: Allgemeine Kirchenzeitung Nr. 67, 28.4.1840, Sp. 545–548.

84 Vgl. Separat Votum vom 12.8.1841 zur Kreissynode Bielefeld, Protokoll und Kirchenordnung 1841, LkA EKvW. Eine hagiographisch verklärte Darstellung dieser Vorgänge liefert Baumann, Julius: Der Kirchenkreis Halle, seine Superintendents und Einrichtungen, Halle/Westfalen 1983, S. 17.

schen Schaltstellen. Beispielhaft hierfür sind die Beförderungen von Reinhold Ferdinand Winzer (1797–1865) zum Nachfolger des schriftgewandten Mindener Konsistorialrats und Mitarbeiters am „Mindener Sonntagsblatt“ Johann Anton Sasse (1777–1844) sowie die Benennung des Wuppertaler Superintendenten und gelegentlichen Autors der Wuppertaler Traktatgesellschaft Franz Friedrich Gräber (1784–1857) als Nachfolger Natorps. Scherr resignierte 1843. Nagel hatte sich im Vorjahr gerade noch rechtzeitig vor der fast flächendeckenden Installation und politischen Indienstnahme der Erweckung in Minden-Ravensberg – „Die Pastoren sollten helfen, die freiheitlichen Ideen im Volke zu unterdrücken“⁸⁵ – nach Bremen absetzen können.

VIII. Nagels frühe Auseinandersetzung mit David Friedrich Strauß

Eine kleine Sensation ist die frühe kommentierende Besprechung von David Friedrich Strauß' (1808–1874) „Das Leben Jesu, kritisch bearbeitet“, 2 Bde., Tübingen 1835f. Sie erschien unmittelbar nach Erscheinen des zweiten Bandes unter der Überschrift „Ob mit der Strauß'schen Ansicht von dem mythischen Charakter der neutestamentlichen Geschichte das Christentum bestehen könne. Eine Bemerkung von Wilh. Nagel aus Bielefeld“ in der „Allgemeinen Kirchenzeitung“. Bislang blieb sie unbeachtet, obwohl sie in Westfalen nicht ihresgleichen hat.⁸⁶

Darin wird das Grundproblem der Strauß'schen Methode, das Historische der Evangelien genetisch zur Mythe zu verflüchtigen und die Persönlichkeit Jesu in Poesie aufzulösen, klar auf den Punkt gebracht. Bei aller Kritik an diesem Vorgehen und dessen Konsequenzen zeigt Nagel eine sehr hohe und unter den Zeitgenossen fast singuläre Wertschätzung dieser wissenschaftlichen Großtat ganz im Sinne der Freiheit der Forschung:

„Uebrigens halte ich es für meine Pflicht, dem Herrn D. Strauß zu erklären, dass ich ihn für einen Träger des Lichts halte, welches nicht unter den Scheffel gestellt werden darf, wenn es nicht allmählich im Hause dunkel werden soll.“⁸⁷

85 Gieseler, Kindheit in Hüllhorst (wie Anm. 77), S. 7.

86 Vgl. Nagel, Wilhelm: Ob mit der Strauß'schen Ansicht von dem mythischen Charakter der neutestamentlichen Geschichte das Christentum bestehen könne, in: Allgemeine Kirchenzeitung Nr. 137, 30.8.1836, Sp. 1121–1124. Abgedruckt in diesem Jahrbuch, S. 241–244.

87 A.a.O., S. 1123.

Die Einordnung dieser epochalen Schrift von David Friedrich Strauß in der Geschichte der Leben Jesu-Forschung bei gleichzeitiger Überzeugung vom Fortbestand des Christentums angesichts unrestringierter Forschung erinnert durchaus an spätere Positionen Albert Schweitzers (1875–1965):

„Das Christenthum mag in der Wissenschaft aufgelöst sein; im Leben und unter dem Volke bleibt es und muß es bleiben, trotz tausend Straußscher Werke, wie es auch trotz aller natürlichen Geschichten des Propheten von Nazareth, aller Paulus'schen Leben Jesu, und der Langsdorff[f]'schen nicht minder, nebst den Wolfenbütteler Fragmenten geblieben ist.“⁸⁸

1841 kommt Nagel gleich zweimal auf Strauß zurück. Im Vorjahr war unter dem Titel „Zeichen der Zeit“ eine anonyme Polemik gegen Strauß in der „Allgemeinen Kirchenzeitung“ erschienen, die Nagel nicht mit dem wissenschaftlichen Geist dieser Zeitschrift für vereinbar hielt:

„Der ruhige, besonnene, scharf sondernde Strauß wird hier mit einem Wahnwitzigen confundirt, was denn doch an Zeiten erinnert, wo man einen Servet verbrannte, oder einen Galilei in den Thurm sperrte.“⁸⁹

Die Keimzelle seines anonym publizierten Dramas „Michael Servet“ aus dem Jahr 1849 ist in dieser Äußerung schon deutlich erkennbar.

Im gleichen Jahr geht er ebd. in „Hinweisung auf die durch Strauß geschehene Annihilirung des Christenthums und ihre Überwindung im eigenen Bewußtsein“ noch einmal auf die Grundproblematik von Strauß ein: die Übergriffigkeit auf den autonomen Bereich der Religion. Es geht nämlich nicht um Mythenbildung, sondern um Dogmenbildung des Christentums; die theologische Arbeit zielt darum auch nicht auf „Entmythologisierung“ (dieser erst später von Rudolf Bultmann [1884–1976] geprägte Begriff geht sachlich auf David Friedrich Strauß zurück), sondern auf konsequente Entdogmatisierung zur Freilegung der historischen Persönlichkeit Jesu:

„Die Dogmen der Kirche, welche Speculation erfand, mögen durch das Schwerdt der Verstandeskritik fallen. Aber nie soll eine Philosophie sich

88 A.a.O., Sp. 1124; vgl. Paulus, Heinrich Eberhard Gottlob (1761–1851): Das Leben Jesu, 2 Bde., Heidelberg 1828; v. Langsdorff, Carl Christian (1737–1834): Einfache und wohl geprüfte Darstellung des Lebens Jesu, 2 Bde., Mannheim 1832; Reimarus, Johann Samuel (1694–1768): Apologie oder Schutzschrift für die vernünftigen Verehrer Gottes, 2 Bde., hg. v. Alexander, Gerhard, Frankfurt/M. 1972; Schweitzer, Albert: Geschichte der Leben-Jesu-Forschung, Tübingen 1984.

89 Nagel, Wilhelm: Ein Wort für Strauß, in: Allgemeine Kirchenzeitung Nr. 33, 27.2.1841, Sp. 270. Vgl. auch: Ein Nichtwissender: Zeichen der Zeit, in: Allgemeine Kirchenzeitung Nr. 199, 15.12.1840, Sp. 1617f.

anmaßen, die Probleme des göttlichen Wesens und des Geistes überhaupt zu lösen. Darin wird die wahre Größe des Denkens bestehen, daß es anerkennt: Bis hierher und nicht weiter! Die Identität des Denkens und Seins ist ein Hirngespinnst. Meine Verstandesbegriffe im Gegensatz zu Gott und Fortdauer des Individuums sind Kanonen, gegen die Sonne gefeuert, sind Ankerfässer, um den Ocean hineinzuschöpfen, sind Stricke, um das Weltall daran zu hängen. Auf der einen Seite Materialismus, auf der anderen grober Determinismus und Fanatismus.“⁹⁰

Zur Wahrung des individuellen und eigenständigen Zugangs zur Religion sowie des Rechts auf ein freies, voraussetzungsloses und ergebnisoffenes Denken führt Nagel einen Zweifrontenkrieg gegen das als Offenbarung ausgegebene Menschenwerk (pseudo-)christlich-fundamentalistischer Dogmatik auf der einen und die idealistischen Systembildungen auf der anderen Seite, nicht nur im Falle von David Friedrich Strauß. Auch in der Vorrede zu den „Begleitenden Bemerkungen zu Schopenhauers philosophischem System ‚die Welt als Wille und Vorstellung‘ als Beitrag zu einer Beurtheilung der darin ausgesprochenen Principien“ bekennt er,

„daß gerade das Studium der Schopenhauer’schen Philosophie mich nur fester auf meinen Standpunkt gestellt hat, weil ich noch besser als sonst gelernt habe, das Gebiet der Religion von dem der menschlichen Philosophie getrennt zu halten.“⁹¹

90 Vgl. Nagel, Wilhelm: Hinweisung auf die von Strauß geschehene Annihilirung und ihre Überwindung im eigenen Bewußtsein, in: Allgemeine Kirchenzeitung Nr. 180, 14.11.1841, Sp. 1484f.

91 Nagel, Wilhelm: Begleitende Bemerkungen zu Schopenhauers philosophischem System „die Welt als Wille und Vorstellung“ als Beitrag zu einer Beurtheilung der darin ausgesprochenen Principien, Bremen 1861, S. 5. Rez. im Theologischen Literaturblatt der Allgemeinen Kirchenzeitung Nr. 82 vom 11.10.1862, Sp. 980f.: „Mit großer Schärfe werden die logischen Fehler Schopenhauers aufgedeckt, besonders der, daß der Wille das Ursprüngliche, das Ding an sich sei [...]. Diese Schrift ist gewürzt mit Humor, Ironie und Sarkasmus. Wer mit Schopenhauer so bekannt ist und zugleich so frei von Nachtreterei sich enthalten hat, daß er einen gründlichen Aufschluß über sein System sucht, wird diese Bemerkungen mit großem Genuß lesen. Sie gehen den logischen Fehlern schonungslos zu Leibe, ohne der Person und den allgemeinen Verdiensten Schopenhauers zu nahe zu treten und in Klopffechtereien zu geraten. Schopenhauer hat einen seiner würdigen, feinen, scharfen Kritiker gefunden.“ Vgl. ferner die anonyme Rezension im Bremer Sonntagsblatt Nr. 36, 8.9.1861, S. 292; darin wird nach einigen Zitaten aus der Vorrede darauf hingewiesen, dass der Verfasser „sich bereits durch eine Anzahl früherer, in demselben Verlage erschienenen Schriften, u.a. ‚Das Christenthum in seiner Wahrheit als Religion der Gegenwart (1855)‘, ‚Erbauungsstunden (1846)‘ und ‚zum Wesen des Christenthums (1848)‘ weit über die engen Grenzen seines Wohnorts hinaus unter den Gebildeten und Denkenden Anerkennung und Verehrung erworben“ habe.

Ob es sich nun um Strauß und Hegel handelte oder um Feuerbach und Schopenhauer, die er erst in seiner Bremer Zeit kennenlernte: Nagel scheute die intellektuelle Auseinandersetzung mit ihnen keineswegs und ließ sich weder aus Denkbequemlichkeit noch aus Furchtsamkeit von einer ihm notwendig erscheinenden argumentativen Auseinandersetzung abhalten. Philosophisches Kauderwelsch, systembildendes Imponiergehabe, Geniekult und Heischen nach Autoritätsgläubigkeit bildeten für ihn sogar noch zusätzliche Anreize für eine oft ironische, bissige oder sarkastische Entzauberung. Eine furchtsame Natur war er nicht.

Das Vertrauen auf die von Gott gegebenen Verstandesgaben und den inneren Wahrheitsgehalt der christlichen Religion, der sich bei konsequenter Argumentation ganz ohne Reglementierung in seiner Evidenz von selbst herausstellen würde, bildet das Zentrum der liberalen Geisteshaltung Nagels. Diese tolerante und zuversichtliche Grundüberzeugung von einem freien und mündigen Christentum als notwendigem Weg zu Gott zwecks geistiger bzw. argumentativer Erschließung seiner Offenbarung ohne irgendwelche Zwangsmittel ist beileibe kein „Religionskolonialismus“⁹² und dass es außer diesem Weg kein Heil für den Einzelnen wie für die Völker geben kann, wird umso deutlicher, je intoleranter und gewaltbereiter sich die vorfindlichen Religionsgemeinschaften zeigen.

IX. Wilhelm Nagel und der Bremer Kirchenstreit

1839 – ein Jahr nach der Installation Volkenings auf der Pfarrstelle zu Jöllenbeck – bewarb sich Nagel auf die 3. Pfarrstelle an St. Ansgari in Bremen, weil er für sich als wissenschaftlich orientierter Theologe in Minden-Ravensberg keine Zukunft mehr sah. Aber auch in Bremen hatte es zunehmend Spannungen zwischen den mehrheitlich liberalen Gemeinden und dem überwiegend pietistisch geprägten Ministerium unter Leitung des Pfarrers Friedrich Ludwig Mallet (1892–1865) an St. Stephani gegeben.

Nagel kam zwar in die engere Wahl, musste aber dem zweifach promovierten Carl Friedrich Wilhelm Paniel (1803–1856) den Vortritt lassen. Gleiches gilt auch für den Wuppertaler Erweckungsprediger Friedrich Wilhelm Krummacher (1896–1864), welcher auf dieser Pfarrstelle seinen greisen Vater Friedrich Adolph Krummacher (1767–1845) in der ersten Pfarrstelle zu unterstützen und zu beerben hoffte. 1840 nutzte er zwei Vertretungsdienste für diesen zu einer „Gerichtspredigt“ und einer „Verfluchungspredigt“ gegen seinen alten Konkurrenten Paniel und dessen „rationalistischen“ Anhang.

92 Vgl. Langel (wie Anm. 3), S. 76.

Der folgende Streit erregte deutschlandweit Aufsehen und wurde u.a. durch Friedrich Engels (1820–1895) sehr süffisant u.a. in der „Weser-Zeitung“ kommentiert; dieser war von 1839 bis 1841 während seiner kaufmännischen Ausbildung in Bremen bei dem dortigen Erweckungsprediger Georg Gottfried Treviranus (1788–1868) an St. Martini untergebracht und direkter Zeitzeuge der Ereignisse.⁹³ Als Mitarbeiter der „Allgemeinen Kirchenzeitung“ war Nagel über alle Einzelheiten dieses Konflikts informiert. Kaum eine andere überregionale Zeitung berichtete in größerer Ausführlichkeit über die Vorgänge und die damit verbundenen Streitschriften.

Unter der auch von Nagel bedienten Rubrik „Kirchenchronik und Miscellen“ erschienen dort 1840 fünf zum Teil längere Beiträge zu den Vorgängen und im Folgejahr weitere sieben.⁹⁴ Bevor Nagel 1842 dem ehrenvollen Ruf an St. Remberti nach Bremen folgte, konnte er ebd. noch die umfangreiche „Relation über die Bremer Kirchenfehde und die darauf bezüglichen Schriften“ in luzider Kommentierung und großer Vollständigkeit zur Kenntnis nehmen.⁹⁵ Später folgte noch die anonyme Gesamtdarstellung „Einige Andeutungen zur Beurtheilung ‚Krummacher’s Bremischer Verfluchungssache‘ und dem hierauf folgenden Bremischen Kirchenstreit“, bis heute der wohl beste historische Abriss, der im Gegensatz zur späteren Kirchengeschichtsschreibung nichts beschönigte.⁹⁶ War Nagel vom Ravensberger Regen in die Bremer Traufe gekommen? Die Berichte in der „Allgemeinen Kirchenzeitung“ scheinen dafür zu sprechen:

„Alles, was an anderen Orten in der Art vorkommt, ist bloße Kleinigkeit gegen die schreckbar-tiefe Begriffsverwirrung, gegen den finsternen, bigotten Wahn, die maßlose Herrschsucht und den verfolgungssüchtigen Fanatismus, mit welchem jene schlimmste der religiösen Richtungen, namentlich seit den letzten Jahren, hier hauste. Verfluchungen ganzer

93 Vgl. König, Johann-Günther: Friedrich Engels. Die Bremer Jahre: 1839-1841, Bremen 2008.

94 Vgl. Anon.: Kirchenchronik und Miscellen, in: Allgemeine Kirchenzeitung 1840, Sp. 1080, 1215f., 1493, 1592, 1606-1608, 1640. Ferner in: A.a.O., 1841, Sp. 182-184, 656, 661, 693, 1254, 1388-1390, 1450.

95 Vgl. Graf, Eduard (Pfarrer zu Rieth bei Heldburg, später Oberkirchenrat [1807–1881]): Relation über die Bremer Kirchenfehde und die darauf bezüglichen Schriften, in: Allgemeine Kirchenzeitung Nr. 59-63, 13.-19.4.1842, Sp. 473-488, 489-494, 497-504, 505-509, 513-516. Zum Vergleich: Die Allgemeine Literatur-Zeitung Nr. 99-101 vom Juni 1841 rezensierte auf Sp. 177-200 den Streit unter dem Titel: Polemik. Fortgesetzte Beurtheilung der in dem bremischen Kirchenzwist erschienenen Schriften.

96 Vgl. Anon.: Einige Andeutungen zur Beurtheilung „Krummacher’s Bremischer Verfluchungssache“ und dem hierauf folgenden Bremischen Kirchenstreit, in: Allgemeine Kirchenzeitung Nr. 160-162, 8.-11.10.1842, Sp. 1321-1328, 1329-1336, 1337-1341. Der Nestor der Bremer Kirchenhistoriographie, Johann Friedrich Iken (1837–1902), war Sohn des Bremer Erweckungspredigers Johann Adolf Iken (1807–1877) und entsprechend befangen.

Gemeinden, Weigerungen pietistischer Geistlicher, mit ihren vernünftigen denkenden Kollegen das heilige Abendmahl zu genießen, Aufforderungen zum Aufruhr und Aehnliches konnte daher nicht leicht irgendwo anders entstehen als in Bremen, wo allmählich die größte Mehrzahl der Geistlichkeit in den grössten Pietismus versunken war und die Gemüther vieler Andächtigen und Geistesschwachen berückt und verwirrt haben. Eben deshalb sind aber auch Krummachers Verfluchungen der St.-Ansgarii Gemeinde in ihren Folgen für Bremen zu einem wahren Segen geworden. Sie waren die höchst nothwendige Veranlassung, die Herrschaft einer religiösen Verfinsterung zu brechen, welche nahe daran war, jede Regung der gesunden Vernunft und eines wahrhaft christlichen Gefühls, wenigstens hier in Bremen, gänzlich zu unterdrücken.“⁹⁷

Im Gegensatz zu Minden-Ravensberg aber fand die Erweckung in Bremen keine obrigkeitliche Unterstützung. Sie hatte gewaltig Federn lassen müssen, und der Ruf Nagels an St. Remberti – eine der liberalsten Gemeinden in Bremen, wo sich ein lutherischer und ein reformierter Pfarrer die Kanzel teilten – war nicht ohne Grund an den freisinnigen und schriftstellerisch versierten Theologen mit ausgewiesenem Stehvermögen gegen die Erweckungsprediger Minden-Ravensbergs ergangen. Auch das lässt sich zwischen den Zeilen in der „Allgemeinen Kirchenzeitung“ nachlesen:

„Für Bremen hat der ganze durch Krummachers Fanatismus angefachte und von den hiesigen und auswärtigen Pietisten mit der böartigsten Feindschaft fortgesetzte Kampf die volle Bedeutung einer wirklichen Reformation, bei welcher die Stadt aus der seit etwa fünfzehn Jahren herrschenden und sich unablässig steigernden, drückenden Oberherrschaft des fanatischen Pietismus erlöst wurde. Mögen daher die treuen Kämpfer für evangelische Wahrheit in einem zwar mühevollen, aber edlen Streite nicht ermüden.“⁹⁸

Ganz im Sinne dessen ist auch Nagels Berufung zu verstehen. Erst am 20.

97 Anon.: Kirchenchronik und Miscellen, in: Allgemeine Kirchenzeitung Nr. 168, 24.10.1841, Sp. 1387.

98 Anon.: Kirchenchronik und Miscellen, in: Allgemeine Kirchenzeitung Nr. 123, 7.8.1841, Sp. 1014. Ebenso spricht der anonyme Verfasser von „Einige Andeutungen“ (wie Anm. 96), Sp. 1324, vom „Kampf der Gebildeten gegen die minder Gebildeten oder dogmatisch Verbildeten“ und einer „Reaction zugunsten einer wissenschaftlichen Theologie, der kirchlichen Freiheit und der gleichen Berechtigung vernunftgemäß denkender Christen mit denen, welche, im schlechtesten Sinne des Wortes, die Vernunft unter den Glauben stellen“. Vgl. auch a.a.O., Sp. 1340: „Krummacher's Verfluchungen sollten den Ausbau des pietistischen Zions vollenden – sie haben aber das Gebäude in allen Theilen erschüttert und eine Katastrophe herbeigeführt, durch welche der Tempel der christlichen Wahrheit und Freiheit von neuem begründet worden ist.“ Solche und weitere programmatische Äußerungen lassen durchaus Wilhelm Nagel als Verfasser in Frage kommen.

Dezember 1841 hatte sich St. Remberti mit Bewilligung des Bremer Senats zu einer Gemeinde mit freier Verfassung und dem Recht zur freien Predigerwahl konstituiert, die angesichts der Entgleisungen Krummachers und seines Anhangs durchaus keinen „Altgläubigen“ als neuen Pfarrer haben wollte:

„Das Streben derselben ging nun dahin, einen freisinnigen, im Geiste des Protestantismus dem religiösen Fortschritt huldigenden Mann zum Prediger und Seelsorger zu gewinnen, und daß ihre Wahl mich getroffen, verdanke ich lediglich meinem durch zehnjährige Amtsführung in Westfalen (in Bielefeld und Heepen) gewonnenen Rufe der entschiedenen Klarheit und Freimüthigkeit. Wie sehr man schon damals gegen meine Berufung arbeitete, in Erfindungen und Intriguen, sie zu hintertreiben, sich erschöpfte, davon ist ganz Bremen Zeuge [...]. Nur den von allen Seiten eintreffenden privaten wie amtlichen Zeugnissen über meinen Wandel und meine Gesinnung gelang es, die Nebel zu zerstreuen und meine Wahl durchzusetzen.“⁹⁹

Es verwundert keineswegs, dass sich Mallet als schlechter Verlierer nun an der katholischen Minderheit in Bremen schadlos hielt.¹⁰⁰ Nagel hingegen verhielt sich in seinen ersten Bremer Amtsjahren unauffällig und blieb publizistisch bedeckt.¹⁰¹ Er wusste sich, wie das eingangs zitierte

99 Vgl. Nagel, Wilhelm: Abgedrungene Rechtfertigung gegen den aus Nr. 15 des Herold 1844 unter dem Titel „Die reine Wahrheit in Sachen des Hochw. Ministeriums gegen Herrn Pastor Nagel“ besonders gedruckten Aufsatz, Bremen 1845, S. 4f.

100 Vgl. Anon.: Kirchenchronik und Miscellen, in: Allgemeine Kirchenzeitung Nr. 98, 21.6.1842, Sp. 807. Direkt im Anschluss an die Nachricht von der Wahl des „rational gesinnte[n] Pastor[s] Nagel“ an St. Remberti, der „sich durch mehrere dichterische Arbeiten bekannt gemacht“, erscheint gewiss nicht zufällig folgender Bericht: „Zu dem bisherigen, nunmehr im Wesentlichen, und zwar keinesfalls zum Vortheile der letzteren beendigten Streite zwischen den hiesigen rationalen und mystisch-pietistischen Predigern ist ein neuer zwischen einem der hiesigen katholischen Pastoren und dem reformirten Pastor Mallet gekommen. Der von dem Pastor Mallet herausgegebene ‚Bremische Kirchenbote‘, schon längst übel berüchtigt durch den Fanatismus, mit welchem er nach allen Seiten hin jede andere theologische und religiöse Ueberzeugung, als die craß-pietistische, verdammt, hatte auch wiederholt über den Katholicismus als einen ‚heidnischen Götzendienst‘ geschmäht. Da ging endlich auch den katholischen Geistlichen die Geduld aus, und der eine, Pastor Probst, erklärte den Bremischen Kirchenboten in einer Beilage zur Bremer Zeitung für einen ebenso ‚unwissenden, als unverschämten Verläumder‘. Mallet versuchte hierauf eine Widerlegung, indem er die alten Anklagen gegen die katholische Kirche recapitulirte. Da aber Probst in Bezug auf den von ihm hervorgehobenen Anklagepunkt völlig Recht hat und der Ausspruch des Tridentiner Concils ihm zur Seite steht, so wird ihm die Entgegnung auf Mallet’s Widerlegung leicht werden.“

101 Vgl. Nagel, Abgedrungene Rechtfertigung (wie Anm. 99), S. 8: „Zwei Jahre habe ich in meiner Gemeinde ruhig, aber allerding’s consequent, in meinem Geiste gewirkt, Aufforderungen zum Druck von Predigten etc. abgesagt, um mich erst in meiner Stellung zu orientieren und zu befestigen [...].“

Motto belegt, sehr schnell das Vertrauen, die Liebe und die Achtung seiner Gemeindeglieder zu erwerben. Allenfalls ließe sich ihm die o.g. historische Aufarbeitung des Bremer Kirchenstreits aus der „Allgemeinen Literaturzeitung“ vom Oktober 1842 zuweisen, stammte sie doch von einem Theologen mit großer systematischer Urteilstkraft. Datiert ist sie vom September 1842 (Nagel kam am 6. Juli 1842 nach Bremen). Das Plädoyer für verfassungsmäßig zu garantierende religiöse Toleranz, wissenschaftliche Theologie und kirchliche Freiheit sowie die Abgrenzung von beiden Konfliktparteien, auch der „rationalen“, weisen in dieselbe Richtung.¹⁰²

Vor diesem Hintergrund scheint die Organisation der 22. Versammlung deutscher Naturforscher zum September 1844 in Bremen durch den Mediziner Dr. Gustav Woldemar Focke (1810–1877) und vor allem den Bremer Politiker und Bürgermeister Johann Smidt (1773–1857) – Theologensohn und Gemeindeglied Nagels in St. Remberti sowie Bauherr besagter Gemeinde – im September 1844 nicht nur rein wissenschaftlichen Zwecken gedient zu haben.¹⁰³ Die Pfarrer des Bremer Ministeriums waren jedenfalls reichlich vertreten, Nagel und Paniel ebenso wie ihre Gegner Johann Adolf Iken (1807–1877), Mallet, Moritz Rothe (1800–1888) sowie Nagels lutherischer Kollege an St. Remberti Friedrich Adolf Toel (1805–1864) und schließlich Engels' Hausvater Treviranus.¹⁰⁴ Auf beiden Seiten witterte man das Skandalon.

Den fälligen Stich ins Wespennest der Bremer Erweckungsprediger lieferte der anonyme Artikel „Einiges über den Einfluss der Naturwissen-

102 Vgl. Anon.: Einige Andeutungen (wie Anm. 96), Sp. 1321f.: „Die Partei der Rationalisten dagegen hätte zwar vor dem Forum der Oeffentlichkeit nur gewinnen können, wenn sie den Thatbestand in allen seinen Beziehungen ausführlich geschildert hätte. Allein da sie sich von Anfang an soviel als möglich bloß defensiv verhalten hatte und Nichts weiter erstrebte, als von der Gegenpartei für die Zukunft unangetastet zu bleiben; so würde ein vollständiges und rücksichtsloses Schildern der hiesigen Verhältnisse und Personen die Aufregung doch noch mehr gesteigert und den ersehnten Frieden zuletzt unmöglich gemacht haben. Auch waren die Wenigen, welche den Kampf führten, viel zu sehr mit dem Schwarme ihrer Gegner beschäftigt, um sich noch überdieß mit historischen Schilderungen des Thatbestands abgeben zu wollen.“ Friedrich Wilhelm Krummacher vermutet in seiner „Berichtigung der Andeutungen zur Beurtheilung des Bremischen Kirchenstreits“ in Nr. 160-161 der A.K.Z. von 1842 – vgl. ebd., Nr. 191, 29.11.1842, Sp. 1588 – völlig zu Recht einen Amtsbruder als Verfasser dieses anonymen Artikels, geht aber von einer Mystifikation aus: „Zur Ehre des Standes, dem auch ich angehöre, fühle ich mich geneigter, mir einzureden, es sei die Ortsangabe am Fuße des fraglichen Aufsatzes nur eine fingirte, und letzterer einem Boden erwachsen, der in seiner Entlegenheit vom Schauplatze des Treffens schon dem mythenbildenden Geiste einigen Raum gewährte.“ Sachliche Argumente hat er nicht.

103 Vgl. Amtlicher Bericht über die zweiundzwanzigste Versammlung deutscher Naturforscher und Aerzte in Bremen im September 1844. Hrsg. von den Geschäftsführern derselben Bürgermeister Smidt und G. W. Focke, Bremen 1845 (<https://brema.suub.uni-bremen.de/content/pageview/437050>, eingesehen am 26.10.2022).

104 Vgl. ebd., Verzeichnis der Mitglieder und Theilnehmer, S. 173-180.

schaften auf Religion und Volksbildung überhaupt“ in der 34. Ausgabe im Sonntagsblatt der demokratisch ausgerichteten „Weserzeitung“ vom 6. Oktober 1844, gefolgt von „Zur Naturforschung in Nr. 34 d. Blattes“.¹⁰⁵ Darin zeigte sich der Verfasser von jeder biblizistischen Buchstabengläubigkeit emanzipiert und warb für wissenschaftlichen Erkenntnisfortschritt und eine durch diesen geläuterte Religion:

„Denn was hilft es, eine Sache zu vertheidigen, welche in der Erfahrung von selbst spricht. Die wahre Religion kann durch die Forschung aller Wissenschaften nur gewinnen, ihr Element ist das Licht gleich dem Gotte, den sie erkannt und lehrt, aber die sogenannte positive Lehre wird in dem chemischen Prozesse, welchen sie durch Geschichte und Wissenschaft erleidet, wohl die fremdartigen Bestandteile zeigen müssen, aus denen sie unter den einzelnen Völkern und Zeiten zusammengesetzt worden. Die Weltgeschichte ist auch ihr Gericht.“¹⁰⁶

Das Bremer Ministerium griff diese Steilvorlage begierig auf, um durch sein starres Festhalten an einen Glaubensbegriff der geistigen Arbeitsverweigerung ein fulminantes Eigentor zu erzielen. Rasch erschienen zwei anonyme Streitschriften, eine mit dem Jung-Stillingschen Titel „Alte Schleuder eines Hirtenknaben gegen den Verfasser der anti-biblichen Erklärungen in der Nr. 34 und 36 der Weserzeitung“; die andere, „Ein Wort der Abwehr und Rechtfertigung gegen die in dem Aufsatz: Einiges über den Einfluß der Naturwissenschaften in Nr. 34 des Sonntagsblattes enthaltenen Angriffe auf Bibel und Christenthum“, konnte Georg Meinertzhagen (1804–1856), dem Prediger am Bremer Armenhaus, zugewiesen werden.¹⁰⁷

Nagels Kollege Toel an St. Remberti hielt am 3. November 1844 eine „Mühlsteinpredigt“ in Anspielung auf Mt. 18,1-11, wofür ihn der Oldenburger Jurist, Schriftsteller und Menschenrechtler Theodor von Kobbe (1798–1845) in einem an die Bremer verteilten Flugblatt mit der Über-

105 Vgl. Kobbe, Theodor von: Die Bremer nagelneue Inquisition. Ein Attentat gegen den Bremer Senat, Oldenburg 1845, S. 4-7 und 7-10. Zu den Mitarbeitern der Weserzeitung in diesen Jahren zählten u.a. der lippische Superintendentensohn und Revolutionär Theodor Althaus (1822–1852) und Friedrich Engels.

106 A.a.O., S. 10.

107 Vgl. Anon.: Alte Schleuder eines Hirtenknaben gegen den Verfasser der anti-biblichen Erklärungen in der Nr. 34 und 36 der Weserzeitung, Bremen 1844 (SuUB Bremen, Brem. c. 4507); Meinertzhagen, Georg: Ein Wort der Abwehr und Rechtfertigung gegen die in dem Aufsatz: Einiges über den Einfluß der Naturwissenschaften in Nr. 34 des Sonntagsblattes enthaltenen Angriffe auf Bibel und Christenthum, Bremen 1844 (ULB Bonn, AL 005).

1775 hatte Heinrich Jung-Stilling „Die Schleuder eines Hirtenknaben gegen den hohnsprechenden Philister den Verfasser des Sebaldu Nothanker“ (Frankfurt/M.) herausgegeben.

schrift „Schämen Sie sich Herr Pastor Toel“ öffentlich tadelte.¹⁰⁸ Nagel trug keine Scheu, sich in der „Weserzeitung“ als Verfasser der fraglichen Aufsätze zu nennen, „damit man doch wisse, an welchen Hals der Mühlstein gehöre, den die christliche Liebe ihm anhängen wolle“.¹⁰⁹ Daraufhin erfolgte am 12. November 1844 die Vorladung Nagels vor das Tribunal des Bremer Ministerium unter Leitung von Mallet gleich für den nächsten Tag.¹¹⁰ Der üblichen Verketzung durch den Vorsitzenden folgte Nagels Apologie und ein skurriles Kesseltreiben der erweckten Kollegen:

„Nagel wurde immer wieder von Zwischenrufen unterbrochen. Pastor [Johann Christian Ludwig] Müller [1800–1865, Mallets Amtsbruder an St. Stephani] rückte von ihm weit weg. Pastor Iken schlug mit den Fäusten auf dem Tisch herum, Pastor Pauli schrie Nagel aus vollem Halse an, und Mallet erging sich in wilden Gestikulationen und sprang immer wieder von seinem Sitz auf. Als sich Nagel dahingehend äußerte, daß er, wenn sein Standpunkt nicht geachtet würde, die Versammlung lieber verlassen würde, und sich anschickte, dies zu tun, wurde er angeschrien, sich gefälligst zu setzen, und der sehr kräftige Pastor Müller versuchte sogar ihn festzuhalten.“¹¹¹

Der Ausschluss Nagels aus dem Bremer Ministerium war offenbar schon vor Beginn der Sitzung ein *fait accompli*, dessen Einstimmigkeit lediglich durch Pfarrer Paniel verhindert wurde. Am nächsten Tag erhielt Nagel die Aufforderung Mallets zum Widerruf, welche er ablehnte.¹¹² Am

108 Vgl. v. Kobbe, Theodor: Schämen Sie sich Herr Pastor Toel! Eine Ermahnung, Oldenburg 1845. Zu v. Kobbe vgl. Stahr, Adolf: Theodor von Kobbe, ein Denkstein, Oldenburg 1845. Kobbe war u.a. mit Heine befreundet; vgl. Heine, Heinrich: Briefe, hg. v. Hirth, Friedrich, Mainz und Berlin 1949f., Bd. 1, S. 451; Bd. IV, S. 238f. 1839–1845 gab er die „Humoristischen Blätter“ heraus, in denen u.a. Heine, Grabbe, Immermann und Stahr publizierten.

109 Langel, Kirchenstreitigkeiten (wie Anm. 3), S. 70f.

110 Vgl. Schreiben Mallets an Nagel vom 12.11.1844, in: Nagel Abgedrungene Rechtfertigung (wie Anm. 99), S. 10f.: „Lieber Herr Amtsbruder! Ich fühle mich verpflichtet, Ihnen anzuzeigen, daß Ihre in Nro. 260 der Weserzeitung enthaltene Erklärung die Veranlassung zu der außerordentlichen Versammlung des Ministeriums ist, zu der Sie durch beifolgende Karte in gewöhnlicher Weise und durch diese Zeilen noch besonders eingeladen werden durch F. Mallet, p[ro] t[empore] Ven[erabilis] Min[isterii] Director.“

111 Vgl. Langel, Kirchenstreitigkeiten (wie Anm. 3), S. 70. Leider zitiert Langel seine Quelle nicht. Dieses „Ketzergericht“, welches Nagel mit den Worten „Seien Sie doch wenigstens Menschen“ verlässt, beschreibt er zurückhaltender „in Erinnerung an des guten Arnold Kirchen- und Ketzerhistorie [...] als ein im 19. Jahrhundert improvisiertes Stück aus dem 16ten“; vgl. Nagel, Rechtfertigung (wie Anm. 99), S. 11–13.

112 Vgl. Mallets Schreiben an Nagel, 13.11.1844, in: Nagel, Abgedrungene Rechtfertigung (wie Anm. 99), S. 14f.: „Ew. Hochehrwürden thue ich im Auftrag des Ministeriums kund, daß in der heutigen Sitzung desselben in Beziehung auf den 10. § [Anm. Nagels: Er enthält die Warnung vor dem Aergerniß geben] beschlossen worden ist, Ihnen bevor einer definitiven Beschlußnahme noch einmal Gelegenheit zu einer Unterredung und Erklärung über die Ihnen vorgelegte Frage zu ge-

19. November 1845 sah sich das Ministerium also genötigt, Nagel seinen Ausschluss aus dem Ministerium mitzuteilen und den Bremer Senat in einem *pro memoria* davon zu unterrichten.¹¹³ Am gleichen Tag erfolgten die Gegeneingabe Nagels an den Bremer Senat sowie die noch wichtigere Solidaritätsadresse seiner Gemeinde an denselben; darin heißt es nach einer entsprechenden Einleitung:

„Wie einst der Protestantismus dadurch ins Leben getreten ist, daß der freie Geist die Fesseln eines tödtenden Buchstabens und eines knechtischen Herkommens zerbrach, so sind auch die Unterzeichnenden überzeugt, daß der protestantische Geistliche sich der freien Forschung nicht nur nicht verschließen, vielmehr mit aller amtlichen Gewissenhaftigkeit und Treue derselben obliegen und dem stets möglichen Wahne und Irrthume einer Menschensatzung ohne Menschenfurcht entgegentreten müsse. – Ohne sich nun auf eine nähere Erörterung der obschwebenden Streitfrage einzulassen, fühlen die Unterzeichneten doch das Bedürfniß, bei dieser Gelegenheit Herrn Pastor Nagel die Anerkennung seines ihnen als ächt protestantisch erscheinenden Strebens und Wirkens mit dankbarer Hochachtung auszusprechen und daran den Wunsch zu knüpfen, daß nach dem unerforschlichen Rathe Gottes diesem Verkündiger seiner Wahrheit das Ende seines Tagewerkes noch lange ferne sein und bleiben möge.“¹¹⁴

Nagel war publizistisch bestens vernetzt. Dr. phil. Adolf Stahr (1805–1876), Mitarbeiter an den „Halleschen Jahrbüchern für deutsche Wissenschaft und Kunst“, der 1836 vom Pädagogium der Franckeschen Stiftungen als Konrektor nach Oldenburg gewechselt war, publizierte Ende 1844 „Das Bremer Glaubensgericht des Jahres 1844. Weihnachtsbriefe mit süffisanten Kommentaren über die Bremer Geistlichkeit“.¹¹⁵ Theodor von Kobbe referierte die Schriften und Ereignisse Anfang 1845 auf sechzehn Seiten in „Die Bremer nagelneue Inquisition. Ein Attentat gegen den Bremer Senat“, wobei er letzteren bei dessen Verantwortung für dieses Inquisitionsgericht gegen alle Staatsgesetze *coram publico* in die Pflicht nahm. Einzelne Mitglieder des Bremer Ministeriums führte er in ihrer

ben. Zu dem Ende sind Hr. Past. Treviranus, Hr. Past. Pauli und Hr. Past. Rothe beauftragt worden, wenn Sie es wünschen sollten, zu reden und Ihre Erklärung entgegen zu nehmen. Ich bitte Sie, mir baldigst anzuzeigen, ob Sie von dieser Verfügung des Ministeriums Gebrauch machen wollen, oder ob Sie bei Ihrem heute abgegebenen Protest beharren.“ Ebd., Nagels Antwort vom 14.11.1844: „Ew. Hochwürden erkläre ich hiermit wiederholt, daß ich Niemanden befugt halte, mich über Glaubenssachen zur Rede zu stellen, und Ihr ganzes Verfahren für ungesetzlich und gewaltsam erkenne, weshalb ich ersuche, mich mit dergleichen Ansinnen zu verschonen.“

113 Vgl. a.a.O., S. 16f.

114 Vgl. a.a.O., S. 20.

115 Vgl. Stahr, Adolf: Das Bremer Glaubensgericht des Jahres 1844. Weihnachtsbriefe, Oldenburg 1844. Rez., in: Neue Blätter für Stadt und Land, Nr. 7, 22.1.1845, S. 25f.

geistigen Blöße und Charakterlosigkeit vor.¹¹⁶ Die Solidaritätsadresse der Remberti-Gemeinde zugunsten Nagels und ihr Protest gegen das Benehmen des Ministeriums könne den Senat nur zur Entmachtung dieser anmaßenden Phantasiebehörde und ihres Amtsmissbrauchs führen, weil sie dem Ansehen Bremens schade. Wenig später ließ von Kobbe „Noch einige Worte über das Ketzergericht der Bremer Pastoren“ folgen. Darin druckte er mit kurzer Einleitung und anschließendem Kommentar den anonymen Aufsatz „Das Ketzergericht der Bremer Pastoren“ ab, welcher zu Leipzig im „Herold“ des liberalen Publizisten und Politikers Karl Biedermann (1812–1901) erschienen war.

Obwohl aus der Stadt- und Volkssache nunmehr eine Staatsangelegenheit geworden war, beteiligte sich Nagel nicht an der damit verbundenen Polemik. Er beförderte lediglich seine „Zwei Predigten“ und „Zur Fortbildung des Christentums“ in den Druck.¹¹⁷ Seine Gemeinde blieb ihm treu, seine Gottesdienste wurden zahlreicher denn je besucht.¹¹⁸ In dem Maße, als es der Bremer Bevölkerung deutlich wurde, dass es hier nicht um Privatmeinungen, sondern um die grundsätzliche Frage nach der Freiheit von Glauben, Gewissen und Forschung ging, schwanden die Vorbehalte einem dogmatisch nicht gebundenen Lehrbegriff gegenüber. Auch die Verfassung des Stadtstaates sah Glaubenszwang, Verketzerung

116 Vgl. Kobbe, Inquisition (wie Anm. 105), S. 14f: „Und wer sind denn am Ende diese Geistlichen, welche einen unbescholtenen, freisinnigen, wahrhaft christlichen Collegen, um Ehre, Amt und Ansehen zu bringen suchen? Ist auch nur ein Einziger unter ihnen, der jemals bewiesen hätte, daß er ein kenntnisreicherer, geschweige denn ein gelehrter Theologe sei? Wo hat denn die Wissenschaft auch nur eine Spur von ihnen aufzuweisen? Ihr Generalanführer Mallet, von dem die böse Welt sagt, er habe sein unglückliches Examen mit den ‚Christum lieb haben ist besser denn alles Wissen‘ entschuldigt, weiß trotz dem, am Ende im Verhältniß noch mehr als er Christum lieb hat. Denn dieser Mallet ist es ja, der mit beisspielloser Frechheit das Leben der Jeverschen Geistlichkeit ein schandbares nannte; der während Hamburg in Flammen stand [großer Hamburger Stadtbrand; 5.–8.5.1842], mit der fanatischsten verdammendsten Priesterarroganz, den Unglücklichen zurief: Du bist gewogen und zu leicht befunden. – Und diese Leute, welche nur zu schimpfen und zu verketzern verstehen, wagen es noch von ‚Christum lieb haben‘ zu reden. [...] Höchst traurig aber steht Hr. D. Rothe da, früher Rationalist, jetzt übergetreten zur großen Parthei, von der er berufen ist, sein Meisterstück gegen Nagel mit abzulegen, und sich so einen Platz im Krummacher-Malletschen Himmel zu verdienen.“ Toels Mühlsteinpredigt habe „einen ewigen Brandfleck auf die Geschichte Bremens geworfen – der sogleich jeden Hexenscheiterhaufen entzünden würde“; vgl. a.a.O., S. 13.

117 „Zwei Predigten am 16. und 13. April über Luk. 9, 61.62 und 59.60, gehalten und auf Verlangen zum Druck überlassen von Wilhelm Nagel, Bremen 1845, über die Legitimität eines entdogmatisierten Christentums“ waren noch vor dem endgültigen Beschluss des Bremer Senats vom 20.7.1845 entstanden. Sie wurden im Theologischen Literaturblatt zur Allgemeinen Kirchenzeitung Nr. 121, 9.10.1846, Sp. 1024, rezensiert.

118 Vgl. a.a.O., S. 21.

und Inquisitionsgerichte keineswegs vor. Am 8. Januar 1845 folgte die Vorentscheidung des Senats zugunsten Nagels:

„[...] daß er seine Kommission für die kirchlichen Angelegenheiten mit Untersuchung und Begutachtung des angeführten Thatbestandes und des darauf erfolgten Verfahrens beauftragt habe, auch nach darüber erstattetem Berichte sich mit weiterem Bescheide werde vernehmen lassen; und wie es sich übrigens von selbst versteht, daß inzwischen dem Ministerium keine Versammlung gestattet sei, zu welchem nicht dessen sämtliche ihm von dem Senate zugewiesene Mitglieder ordnungsmäßig eingeladen worden.“¹¹⁹

Der Senatsbeschluss vom 8. Januar 1845 gab von Kobbe Anlass zu weiterer Satire.¹²⁰ Er wurde am 30. Juli 1845 bestätigt. Der Senat konstatierte bzw. konstituierte die verfassungsmäßige Unzulässigkeit eines Glaubensgerichtes in Bremen, die Pluralität der religiösen Überzeugungen und stellte jedwede ehrabschneidende oder verketzernde Betätigung der Geistlichkeit unter Verdikt. Dieser Beschluss wurde am 14. September 1845 von der „Allgemeinen Kirchenzeitung“ nach seinem wesentlichen Inhalt und am 9. Oktober 1845 ungekürzt und in vollem Wortlaut abgedruckt.¹²¹

Nagel, Smidt, Stahr und von Kobbe hatten diese Entmachtung des mehrheitlich erweckten und übergriffigen Ministeriums mit Presseberichten zum ersten Bremer Kirchenstreits, zur Versammlung deutscher Naturforscher und der anschließenden publizistischen Auseinandersetzung bis hin zum Senatsentscheid generalstabsmäßig vorbereitet und binnen vier Monaten konsequent verfolgt, während die erweckte Fraktion nichts aus dem zwei Jahre währenden Bremer Zwist um Krummacher gelernt hatte und sich in der Öffentlichkeit vorführen lassen musste.

119 Vgl. a.a.O., S. 23.

120 Vgl. von Kobbe, Theodor: Jocodus Bremanus der neue Komiker der Bremer Pietisten-Gesellschaft, Oldenburg 1845.

121 Vgl. Anon.: Kirchenchronik und Miscellen, in: Allgemeine Kirchenzeitung, Nr. 145, 14.9.1845, Sp. 1238-1240; Anon.: Der Excommunicationsstreit in Bremen (vgl. A.K.Z. Nr. 145), in: A.a.O., Nr. 159, 9.10.1845, Sp. 1347f.



Abb. 4: Flugblatt
(Focke-Museum Bremen, A. 0452 [BA20/07])

Für diese Lesart spricht auch eine zeitgenössische Karikatur des Bremer Focke-Museums. Es handelt sich um ein lithographiertes Flugblatt mit der Unterschrift „Der Kampf um einen Nagel“ (Sign. A 452). Dieser nimmt das Zentrum des Bildes ein, links von ihm sind Bürgermeister Smidt und Theodor von Kobbe¹²² zu erkennen, rechts von ihm die als Schafsköpfe, Esel oder arglistige Füchse dargestellten Erweckungsprediger. Der Fundamentalist Mallet steht auf der Bibel, Toel ist anhand eines veritablen Mühlsteins als Kragen erkennbar. Obwohl die Pfarrer im Talar alle an einem Strick ziehen, gelingt es ihnen nicht, den Nagel auszu-reißen, denn er wird vom Bürgermeister gehalten und von der Presse (von Kobbe) unterstützt. Und genau das unterschied die Bremer von den preußischen Verhältnissen.

Die zweiteilung der Karikatur in eine linke und eine rechte Hälfte setzt sich im Hintergrund mit einigen versteckten Bosheiten fort: Links über Nagel, Smidt und der Presse ist der Himmel „aufgeklärt“; dort scheint die Sonne im hellen Tagesglanze.

¹²² Smidt ist durch Lederschürze und Hammer mit Bremer Schlüssel als „Schmied“ kenntlich, v. Kobbe durch das Spruchband: „Schämen Sie sich!“ und die aus seiner Tasche ragende Broschüre „Nagelneue Inquisition“.

Über den Predigern hingegen ist der Himmel bewölkt, und auf diesen Wolken wird der Trierer Rock angebetet und ein Ketzer geköpft; wohl eine Anspielung auf Nagels Predigt über Luk. 9,59f. vom 13. April 1845.¹²³



Abb. 4 (Ausschnitt)

¹²³ Vgl. Nagel, Zwei Predigten (wie Anm. 115), S. 119f.: „Wenn der römischen Kirche das Reich Gottes letztes Ziel war, so lügt die Geschichte, welche die unsittlichsten Thaten uns vor Augen stellt, Krieg und Blutvergießen, ein Gemälde des Ehrgeizes, der Herrschsucht und jener Leidenschaft, welche das menschliche Leben zu zerrütten vermag, [...] so wäre die Inquisition, so wäre das Institut des Loyola wohl ein Werk der Fabel, so dürften die Verfolgungen der Waldenser, die Ausrottung der Hugenotten in Frankreich, die Glaubenskriege in Deutschland, o die zahllosen Gräuel, durch welche der Stuhl von Rom befestigt werden sollte, nur vom Griffel der Geschichtsschreiber erfunden sein, so wäre auch die heutige Zeit eine Lüge, welche Tausende um einen Rock sich versammeln sah und ihn anflehen hörte: Heiliger Rock, bitte für uns. [...] Es ist ein verwerfliches Spiel mit dem heiligen Geist Jesu Christi, der einst das Joch der jüdischen Priester zerbrach, um in der neuen Geburt des Menschen das Reich Gottes zu schaffen, und dessen Wort und Person nun ausgebeutet wird, um den Schein der Rechtmäßigkeit für das niedere Streben menschlicher Herrschsucht zu retten.“ Die Übertragung auf den exklusiven Protestantismus lässt nicht lange auf sich warten; vgl. a.a.O., S. 22: „Sätze, welche vor der Vernunft in nichts zerfallen, werden dessen ungeachtet als die unumgänglichen Bedingungen des Reiches Gottes hingestellt.“ A.a.O., S. 24 folgt das Fazit: „Ob katholisch ob protestantisch – das erkünstelte Auffrischen kann die Leiche der Vergangenheit nicht wieder zu einer Lebendigen verwandeln. Sie mag begraben werden im Schoß der Zeit!“

Direkt über Mallet hält ein Teufel das Wappen des brennenden Hamburgs empor, zynischer Kommentar zu dessen öffentlichen Entgleisungen beim großen Stadtbrand der Freien und Hansestadt an der Elbe (vgl. oben Anm. 116). Bissiger ist der Obskurantismus der erwecklichen Brüderhorde und der Himmel des heiligen Zions zu Bremen wohl nirgends verhöhnt worden.

Doch Nagel empfand es als prekär, ausschließlich auf die politische Karte zu setzen. Das zeigt die Vorrede seines Predigtbandes „Zur Fortbildung des Christenthums. Eine Zusammenstellung von Predigten, als



Abb. 4 (Ausschnitt)

Beitrag zur Religion des Geistes“, zeitnah zu diesen Ereignissen auf den 21. Januar 1845 datiert:

„Schneller, als ich gedacht, ist der Sturm gegen mich losgebrochen. Man hat ein Verfahren gegen mich beobachtet, welches nur in der Macht, nicht im Willen meiner Gegner eine Gränze gefunden, und was die Kirchengeschichte von Verketzungen berichtet, ist nun wiederum hier in Bremen durch ein neues Beispiel bereichert worden.“¹²⁴

Die Konsequenz lag für ihn darum auch nicht in der Veränderung der politischen Verhältnisse, was ihn von seinem zwar aufgeklärten, aber sozialrevolutionären Kollegen Rudolph Dulon (1807–1870) an der Bremer Liebfrauenkirche unterschied und ihn von einer aktiven Beteiligung an der Revolution von 1848 abhielt. Er setzte auf eine geistige Aneignung und Vertiefung des Christentums durch freisinnige Theologie und Wissenschaft sowie durch die gottesdienstliche Verkündigung und publizistische Verbreitung ihrer Ergebnisse:

„Durch mein nach dem Ursprunge jeder Lehre unbefangenes fragendes Studium bin ich der festen und klaren Ueberzeugung geworden, daß das Heil der Christenheit nur im Festhalten der einfachen Lehren von Gott, der Bestimmung des Menschen zur Gemeinschaft, zum ewigen Leben, bestehe, und man so lange ein Christ sei, als man Jesus von Nazareth für den von Gott gesendeten Christus halte. Könnten die Grundsätze, welche ich predige, das Wohl des einzelnen, der Familien, der Staaten nur untergraben, statt es zu schützen, wären sie im Widerspruch mit denen, durch welche Jesus seine Gemeinde erbauen wollte, und die er mit seinem Tode besiegelt hat, so würde ich das Amt eines Lehrers der Religion in Eurer Mitte nicht zu führen wünschen, um tagtäglich gegen mein Gewissen zu predigen. Aber weil ich überzeugt bin, daß Männer meiner Art der Kirche noth thun, wenn der Geist Jesu Christi nicht unter dem Ballaste menschlicher, zeitgültiger Satzungen ersticken und die große Zahl wirklich Gebildeter durch vernunftwidrige, gefühlverletzende Formeln und Lehren von der kirchlichen Gemeinschaft nicht immer mehr verschreckt werden soll, darum erhebe ich meine Stimme, so laut ich kann, und mit Verzichtung auf Ruhe und Bequemlichkeit, welche mir unter den Angriffen meiner starren Gegner wohl nicht werden wird, wirke ich in meiner Stellung und nach dem Maße meiner Kraft für die anerkannten heiligen Güter, Wahrheit und Liebe.“¹²⁵

124 Nagel, Wilhelm: Zur Fortbildung des Christenthums. Eine Zusammenstellung von Predigten, als Beitrag zur Religion des Geistes, Bremen 1845; zitiert nach der anon. Rezension in: Theologisches Literaturblatt Nr. 154, 24.12.1854, Sp. 1282.

125 Ebd.

Das letzte Wort Nagels zum Bremer Kirchenstreit ist sein anonymes Drama „Michael Servet“, in seiner archetypischen Handlung *cum grano salis* durchaus mit Lessings „Nathan“ als Schlusswort zum Wolfenbütteler Fragmentenstreit vergleichbar. Die strukturelle Parallelität zwischen den Vorgängen im Bremen des 19. Jahrhunderts und denen in Genf zur Reformationszeit sowie zwischen deren jeweiligen Protagonisten war für den damaligen Leser mit Händen zu greifen, wie folgende Rezension aus den „Blättern für literarische Unterhaltung“ mit aller Deutlichkeit beweist:

„Serveto, auch Rivas und Villanovanus genannt, war eine der merkwürdigsten Gestalten auf dem Gebiete der Kirchengeschichte; ein Riese an Erkenntnis, ein Kind von praktischem Verstand. Serveto, ursprünglich Theologe, wegen seiner Schrift gegen die Dreieinigkeit aus Spanien flüchtig, in Paris Arzt, von dort infolge seiner Angriffe gegen die Facultät vertrieben, als Arzt Villanovanus in Vienne lebend und berühmt, schrieb und druckte hier heimlich sein Buch über die ‚Wiederherstellung des Christenthums‘, besonders gegen den in Genf allmächtigen protestantischen Papst, Calvin. Der Haß dieses Reformators gegen ihn, seine Verfolgung, sein Tod bilden den Stoff der Tragödie und zugleich den größten Flecken im Leben Calvin’s. Servet stand weit über seinem Jahrhundert; seine theologische Einsicht macht ihn zum Mitgenossen unserer Zeit, er lehrte und bewies wie Goethe[,] daß Satan selbst Nichts sei als ein ‚Diener‘ des Herrn. Mit solcher Erkenntniß war er der Todfeind seiner theologischen Zeitgenossen, und in der That hat sich auch für ihn nicht Eine Stimme, selbst die unsers Luther nicht, erhoben; auch die norddeutschen Kirchenreformatoren, alle schweizer [sic] Consistorien fanden seinen Tod verdient, während wir ihm nun gegen Alle Recht geben müssen. Das ist die Weisheit der Menschen! Das ist das Verdienst dieses Stücks, daß es der Menschheit diesen Spiegel vorhält.“¹²⁶

X. Fazit

Die „Allgemeine Kirchenzeitung“ ist bisher weder in der Kirchengeschichtsschreibung der Minden-Ravensbergischen Erweckung noch in der des Bremer Kirchenstreits berücksichtigt worden. Nagels Beiträge in dieser belegen, dass es sich bei der Erweckung bis zur Pfarrwahl Volkenings in Jöllebeck um eine verschwindend kleine Minderheit handelte. Der Einfluss des „Romantikers auf dem Thron“ und seiner Kamarilla bei ihrer Durchsetzung und politischen Indienstnahme dürfte bei künftigen Arbeiten zu diesem Thema verstärkt in Anschlag zu bringen sein.

Aus diesen kirchenpolitischen Gründen sah Nagel bereits 1839 keinerlei Chance mehr für eine wissenschaftlich orientierte Theologie so-

126 Anon., Uebersicht (wie Anm. 37), S. 1133.

wie deren freisinnige Verkündigung in Minden-Ravensberg. Trotz seiner sehr gedeihlichen Arbeit in Bielefeld und Heepen bewarb er sich auf die Pfarrstelle an St. Ansgari in Bremen und folgte drei Jahre später dem Ruf an die dortige St. Remberti-Gemeinde. Damit blieb ihm ein ähnlich trauriges Schicksal erspart, wie es seinen gleichfalls literarisch und wissenschaftlich-theologisch versierten Amtsbrüdern Theodor Gieseler in Hüllhorst oder Karl August Schrader in Holzhausen bei Vlotho zuteil wurde.¹²⁷

Von den 29 Pfarrern des Bremer Ministeriums waren 22 Parteigänger der Erweckung, welche indessen durch zunehmende Intoleranz, die Streitsucht ihres Vorsitzenden Mallet und vor allem durch die Gerichts- und Verfluchungspredigten von Friedrich Wilhelm Krummacher sowie den anschließenden (ersten) Bremer Kirchenstreit stark an Rückhalt in der mehrheitlich liberalen Bevölkerung und dem Bremer Senat verloren hatten. Als Mitarbeiter an der „Allgemeinen Kirchenzeitung“ war Nagel bestens über diese Vorgänge informiert.

Nagel wurde nach Bremen berufen, um im Zusammenspiel der liberalen Kräfte von Senat, Presse und Bürgerschaft an der Entmachtung dieser anmaßenden und übergriffigen Erwecker mitzuwirken, zumal er sich theologisch und publizistisch schon entsprechend profiliert hatte. Die anonyme historisch-theologische Aufarbeitung des Bremer Kirchenstreits von 1840f. in der „Allgemeinen Kirchenzeitung“, die Organisation der 22. Versammlung deutscher Naturforscher im September 1844, das wohl provozierte und auch wohlprovozierte Skandalon von Nagels anonymen Aufsätzen in der „Weser-Zeitung“, der nach Preisgabe seiner Verfasserschaft erwartbare Ausschluss aus dem Ministerium der Bremer Geistlichkeit samt anschließender Pressefehde und den Senatsbeschlüssen vom Januar und Juli 1845 sind stringent aufeinander bezogene Etappen zu diesem Erfolg.

In einem Zeitraum von nur vier Monaten hatte man mit der Erweckung in Bremen buchstäblich kurzen Prozess gemacht und für die Zukunft dauerhaft für ein anderes geistiges Klima gesorgt, das von Liberalität und hanseatischer Offenheit geprägt war. Nagel fiel bei dieser zentralen Weichenstellung eine Schlüsselrolle zu, derer er sich auch voll bewusst war. Damit schuf er sich geistige Freiräume, die er bis zu seinem Ableben konsequent nutzte; den konstituierenden Rahmen hierfür bildeten ihm Gemeinde- und Predigtamt:

„Er betrachtete es als die edelste und ruhmwürdigste Aufgabe, das Christentum zu predigen, das Christentum, wie er es gefaßt hatte, in seiner Einfachheit, Wahrheit und Lauterkeit, wie es mit dem Denken und der

127 Zu Gieselers Isolierung innerhalb der Lübbeker Synode vgl. Stückemann, Religionszwist (wie Anm. 49), S. 248-351. Zu Schraders Entfernung aus dem Pfarramt vgl. Stückemann, Gegenauflärung (wie Anm. 4), S. 509-511.

Vernunft im innigsten Einklang steht, ja zu dem Denken, alle Forschung, alle Wissenschaft und Weltweisheit doch zurückführen muß, und welches eben deshalb auch dem Gemüth erst seine volle, wahre Befriedigung gewährt. In diesem Sinne war Nagel ein Christ und gläubiger Prediger, und diesen Ruhm können ihm selbst seine Feinde nicht streitig machen. Er hat es sich sauer werden lassen, er hat schwere Kämpfe durchgemacht;



Abb. 5: Grabstelle Nagels
auf dem Riensberger Friedhof in Bremen
(Foto: Asmut Brückmann, 2022)

aber er ist am Ende zu der einfach lauterer Wahrheit zurückgekehrt, welche nicht nur Polarstern für unser Denken ist, sondern auch unser Leben umwandeln und verklären soll zum wahrhaft menschlichen Leben, zum Leben in Gott.“¹²⁸

Wenn es etwas an Nagels Predigten zu bemängeln gibt, so sind es weniger dogmatische Defizite als vielmehr ein durchgängiger theologischer Antijudaismus auf Grundlage der alten Enterbungstheorie, welchen er mit vielen seiner Zeitgenossen, etwa dem Bremer Bürgermeister Johann Smidt oder dem ebenfalls genannten Theologen Heinrich Eberhard Gottlob Paulus, teilt. Sie scheint selbst in der hier beigelegten Predigt „Es ist nicht recht, Gott meistern zu wollen“ an manchen Stellen durch. Auf jeden Fall aber widerlegt er das bis heute gängige Vorurteil, bei aufgeklärten Pfarrern habe es sich um „platte Rationalisten“, langweilige Prediger und schlechte Seelsorger gehandelt.



Abb. 6: Grabinschrift Nagels auf dem Riensberger Friedhof in Bremen: „Wir streiten / einen würdigen Kampf für Wahrheit und Gerechtigkeit / wir werden kämpfen / und siegen, ob auch die Leiber / in Staub verwehen“ (Foto: Asmut Brückmann, 2022)

128 Meyer, Erinnerung (wie Anm. 7), S. 375. Mit dem Begriff „Polarstern“ spielt Meyer auf Nagels Pseudonym „Angelstern“ an.

Anhang

1. Kirchenchronik und Miscellen. Aus der Grafschaft Ravensberg in Westphalen¹

Wenn ich mich recht entsinne, so hat die A[llgemeine] K[irchen-] Z[ei-
tung] aus hiesiger Gegend noch keine Nachrichten über den Zustand
des kirchlichen Wesens erhalten. Es wird daher vielleicht nicht ohne
Interesse sein, zu hören, wie es im Allgemeinen in diesem gesegneten
Striche des preußischen Landes um Geist und Sinn der Prediger und
Gemeinden steht. – Unter den Predigern findet im Ganzen genommen
ein freundliches Verhältniß statt. Sogenannte Conferenzen in den ein-
zelnen Diöcesen, mehr oder minder mit wissenschaftlicher, wenigstens
practischer Richtung, erleichtern den geistigen und geselligen Verkehr,
frischen die Berufsthätigkeit an, und verhindern jene einseitige Stabi-
lität in den Ansichten, welche in der ländlichen Abgeschlossenheit so
leicht entsteht. Journalcirkel und theologische Lesebibliotheken, wel-
che durch den Beytrag der Mitglieder bestritten werden, befördern die
Wissenschaftlichkeit, bringen die Erscheinungen unserer Literatur in
die abgeschlossenen Dörfer, erhalten Bekanntschaft mit dem Wissens-
werthen, und reizen zum Fortstudiren. Die rationalistische Richtung ist
die vorherrschende. – In den Landgemeinden finden sich jedoch auch
Conventikelwesen, befördert durch einige pietistische Prediger, welche
sich selbst von den Conferenzen ausschließen, und eine eigene Zusam-
menkunft gestiftet haben, zu welcher auch auswärtige Prediger dersel-
ben Richtung sich einfinden. Es sind zwar aus der Diöcese Bielefeld nur
zwei entschieden pietistische Geistliche, der Eine in Gütersloh, Namens
Volkening, der Andere in Steinhagen, Namens Hartog; aber sie sind we-
nigstens schon genügend, um den traurigen Gegensatz der Wissenschaft
auch unter das Volk zu bringen, und andere Prediger als Ungläubige zu
verschreien. So entsteht denn auch hier jene engherzige Glaubensrichte-
rei, wenigstens in einzelnen Gemeinden, jenes gegenseitige Mißtrauen,
jene leidige Heuchelei, jene Trägheit in den Standes- und Berufsgeschäf-
ten, als Folge der pietistischen Verirrung. Es gibt bestimmte Kriterien, an
welchen die Gläubigen die Ungläubigen erkennen. Ein junger Prediger
zum Beispiele, der vor einer aus Gläubigen und Ungläubigen gemischten
Gemeinde predigte, und seine Rede mit den Worten: „Geliebte Christen“
anhub, ward verketzert, da er doch hätte wissen müssen, daß der grö-
ßere Theil seiner Zuhörer – Heiden wären. Die sogenannten Missions-
stunden, welche in einigen Gemeinden gehalten werden, geben wieder

1 Allgemeine Kirchenzeitung Nr. 185, 20.11.1834, Sp. 1510f.

Anlaß zu Missionsfesten, und abgesehen von der sonst löblichen Tendenz, werden diese doch das Mittel, eine Art Triumph des Pietismus zu feiern und sich den Schein eines echt apostolischen Glaubenseifers zu geben. Daß dieselben Erfahrungen, welche Spener bei diesen Conventikeln machen mußte, auch hier wiederkehren, indem lasterhafte Menschen den Mantel des Pietismus umhängen und dabei ihren alten Sünden ungestört nachhängen, kann leider durch auffallende Beispiele belegt werden. Die Leichenpredigten werden benutzt, eine Art Gericht zu halten, wo dann natürlich der Glaube den Ausschlag gibt, ob der Todte selig gesprochen werden dürfe oder nicht. – Selbst H[er]r Hengstenberg hat jetzt einen Gesandten hierhergeschickt, um die Verbindung zwischen den Gläubigen zu vermitteln, und in welchem Geiste dieser (ein Candidat des Predigt-amtes) seine Sendung erfüllte, läßt sich aus der Frage entnehmen, welche er, wie dem Einsender dieses zu Ohren gekommen, an einen Student[en] der Theologie als Empfangshöflichkeit gethan: „Sind Sie ein Gläubiger?“ worauf dieser, ein bescheidener junger Mann, alsbald verstummt ist. Eh verstummt ist [sic]. Es werden Predigten unter freiem Himmel gehalten, sogar vergangenen Sommer in Pyrmont hat der H[er]r Pf[arrer] Hartog öffentlich vor der Menge geredet, und der H[er]r Pf[arrer] Volkening noch dazu in der dasigen Quäkergemeinde das Wort gegen den Sprecher genommen. – Daß solche Excesse, die doch auch das Maß der Amtsbe-fugniß überschreiten, nachhaltig auf die Stimmung in den Gemeinden wirken und die Spaltung mehr und mehr befördern, liegt am Tage. – Welch eine Intoleranz (die sie sich freilich zum Verdienste machen, und als Gewissenssache ansehen) bei diesen Gläubigen herrscht, beweist ihr höchst unwilliges Urtheil über einen jungen Prediger, der nämlich ihrer Versammlung beigewohnt hatte, und doch zugleich auch kurz nachher der monatlichen Conferenz der Geistlichen in der Döcese Bielefeld.² Sie wollen sich also förmlich in Kriegsstand setzen. Nun wohl! Es herrscht bei den übrigen Geistlichen hiesiger Gegend ein viel zu milder, besonner-ner Geist, als daß sie zu einem vor der Gemeinde entehrenden Streite sich vergessen werden. Es könnten der Anecdoten, welche die pietistische Art und Weise charakterisiren, noch gar manche erzählt werden. Aber diese liefern nichts Anderes, als was aller Orten sich findet, wo Conventikel statt haben. Daß die Herren Prediger in ihren Vorträgen nicht selten bis zum Ungeschmacke sich erniedrigen (sowie neulich einer – nach authen-tischen Nachrichten – in einer Leichenpredigt eine fromme Frau noch nicht genug zu erheben glaubte, wenn er sich des Johanneischen Wortes³ bediente: Er sei nicht werth, ihr die Riemen der Schuhe aufzulösen, und die Demuth noch steigerte, indem er den Ausdruck dahin veränderte,

2 Es dürfte sich um Nagel selbst gehandelt haben.

3 Joh 1, 27: „Der wird nach mir kommen, und ich bin nicht wert, daß ich seine Schuhriemen löse.“

er sei nicht werth, ihr den Staub von den Füßen zu lecken); daß ihre Gebete nicht selten ängstlichen Stoßseufzern gleichen, die aus dem Munde armer Sünder zu kommen scheinen, welche der Hinrichtung nahe sind, und mit einem so traurigen Geberdenspiele begleitet, mit einer solchen Heftigkeit ausgestoßen werden, daß die Würde der Kanzel und des Altars verletzt scheint und ein Mensch von richtigem Gefühle unwillig sich abwenden muß; daß sie, an Krankenbetten gerufen, den geschwächten Geisteszustand solcher Leidenden oft gar nicht berücksichtigen, und mit verdrehten Vorstellungen die Seele des Trostbedürftigen gänzlich verwirren; daß sie durch ihren Rigorismus in Aeüßerlichkeiten die Natur verkehren und offenbar die Heuchelei befördern; daß sie aus mißverstandnem Eifer sich nicht scheuen, um der Glaubensansicht willen selbst in Familien Zwietracht zu säen: Alles dies sind Erscheinungen, welche auch anderswo in gleicher Weise sich zeigen werden. Es gibt hier zu Lande selbst Bauern, welche von Männern wie Wegscheider, Röhr, Gesenius, als von Ketzern sprechen, und sie unter die Heiden stellen. Wie können Geistliche es verantworten, daß sie beschränkten Leuten solchen Unsinn in den Kopf setzen! Aber der jesuitische Grundsatz: Der Zweck heiligt die Mittel! scheint unter den neuern Pietisten nicht vergessen zu sein. – Alles dieses Gesagte bezieht sich aber nur auf einen kleinen Theil der hiesigen Gemeinden. Die Mehrheit ist fern von solchen Umrrieben, und hat ein biblisches Christenthum, welches auf jenen Glauben dringt, welcher in der Liebe thätig ist, und nicht nach dem Buchstaben des Bekenntnisses fragt, sondern nach dem Geiste und Sinne, der sich im Leben ausprägt. Hat der Luxus der Zeit auch hier und da seine Tempel, befördert die kaufmännische Thätigkeit hier und da den seichten Indifferentismus und theilweise auch die Unkirchlichkeit; so ist doch der Kern noch gesund, und wenigstens ebenso gesund, wie anderswo.

2. Auch ein Bekenntniß über den Pietismus jetziger Zeit⁴

Wenn heutzutage von einsichtsvollen Männern Pietismus und Mysticismus unterschieden werden, so ist das in der Idee ganz richtig, aber in der Erfahrung findet sich Beides fast immer vermischt, um jenen krankhaften Seelenzustand darzustellen, der zu den nicht seltenen Erscheinungen unserer Zeit gehört. Pietismus wird die Art und Weise der religiösen Erkenntniß (das Materielle, das System selbst); – Mysticismus die Auffassungs- und Darstellungsweise dieser Erkenntniß (das Formelle) bezeichnen; und weil der Pietismus an und für sich selbst eine Auffassung mit dem Gefühle bedingt, so wird, mehr oder minder nach Temperament und Charakter, jeder Pietist ein Mystiker sein.

4 Allgemeine Kirchenzeitung Nr. 189, 27.11.1834, Sp. 1541-1544.

Nun aber liegt es im Wesen des Menschen, daß nur das vernünftig Erkannte zugleich wohlthätig und veredelnd auf das Gefühl wirkt – nach dem Naturgesetze: Geiches bringt Gleiches hervor. Findet sich eine Verirrung der einen Seelenkraft, so zieht sie eine falsche Richtung der anderen von selbst nach sich. Da nun der Pietismus eine Art religiöser Erkenntniß ist, welche den Resultaten vernünftigen Denkens nothwendig zuwiderläuft,⁵ so kann folgerecht das Gefühl, welches er hervorbringt, kein richtiges, unverfälschtes sein, sondern muß im Verhältnisse stehen zu seinem Gegenstande, welche sich im Baue des pietistischen Systemes zeigt. Was der Verstand hier mangeln läßt, das muß die Aufwallung des Gefühls ersetzen; und um noch einen Schritt meiner Meinung näher zu kommen: was sich nach Denkgesetzen nicht erweisen läßt, was selbst dem Gefühle hier und da widerstrebt; das muß durch die Vorspiegelungen der irregeleiteten Phantasie veranschaulicht werden.

So ist denn den heutigen sogenannten Pietisten die Harmonie der gegenseitig sich bedingenden Geistesfunctionen aufgehoben. Vernunft und Verstand liegen danieder, und weil nur da, wo beide im richtigen Verhältnisse zu einander herrschen, auch das Gefühl in dem ihm gebührenden Kreise sich bewegt, so ist es bei ihnen die Phantasie, jene immer noch niedere, auf den Grund des Sinnlichen basirte Seelenkraft, welche die Zügel des Regimentes hält.

Wie wir aber die Störung im richtigen Verhältnisse körperlicher Organe und ihrer Functionen Krankheit nennen, so können wir diesen Namen analogisch auch auf den Seelenzustand der Pietisten übertragen, und sie mit dem Namen Geisteskranke füglich bezeichnen.

Nach diesen Vorbemerkungen ist es leicht zu entwickeln, warum die Richtung des Pietismus sich von jeher, wenn auch mit anderen Nüancirungen gefunden habe, warum sie auch nie verschwinden werde, und auch warum sie sich so kundgeben müsse, als sie wirklich thut.

Die Religion nimmt alle menschliche Geistesvermögen in Anspruch, weil sie eben den ganzen Menschegeist erziehen und veredeln will. In dessen: mag es nun in körperlichen Verhältnissen, oder in Lebensart und Gewöhnung, in Unterricht und Bildung seinen Grund haben: bei dem einen Menschen ist diese, bei dem anderen jene Geisteskraft die mehr oder minder vorherrschende. Mit dieser werden dann auch die Ideen der Religion erfaßt und gestaltet. – So entstehen die verschiedenen Auffassungs- und Darstellungsweisen der Religion überhaupt und die des Pietismus insbesondere. Letztere wird besonders denen zusagen, bei welchen die Phantasie Oberhand hat und vorzugsweise den nervös reizbaren, von Natur sinnlicheren Menschen. Sie bedürfen bei den religiösen

5 Anm. Nagels: „Ist hier nicht Zeit zu erklären. Kann in der Schrift des Herrn D. Bretschneider: ‚Grundsätze des evangelischen Pietismus etc.‘ zur Genüge nachgesehen werden.“

Ideen um so mehr einer sinnlichen Anschauung und Vermittelung. Daher das erste Hauptkriterium des Pietismus, die wirkliche Identificirung Gottes und Christi, nicht etwa bloß nach der alten dogmatischen Lehre der Homousie⁶ des Vaters und Sohnes, sondern so, daß sogar Schöpfung und Vorsehung als erweislich antibiblischer und antisymbolischer⁷ Irrthum Christo in derselben Art, wie Gott zugeschrieben⁸ werden. Denn die Idee Gottes, als eines reingeistigen Wesens, wie sie in der Vernunft gegründet liegt, genügt dem nicht, bei welchem die Phantasie vor Allem Befriedigung erheischt. Hier muß das Körperliche die Idee den Sinnen näher bringen, und so entsteht das Verhältniß zu einem fleischgewordenen Gott als ein mehr sinnliches, unreifen Geistern Erkennbares.

Ein zweiter Hauptsatz des pietistischen Systems, die Art der Wirksamkeit des heiligen Geistes, welche sie, ähnlich den Quäkern, als augenblickliche Eingebung noch zu erfahren vorgeben,⁹ hat wiederum in der Phantasie seinen Grund, weil es dieser nie darum zu thun ist, Begriffe scharf zu scheiden, und das auf natürlichem Wege zu erklären, was ihr je wunderbarer, desto plausibler ist.

Die Annahme der forterbenden, totalen Verderbtheit des menschlichen Wesens kann auch nicht befremden, wenn wir auf die hypochondrischen Stimmungen eines in wichtigen Organen mangelhaften Körpers, oder auch auf Erziehung und Gewöhnung zurückgehen. Wo der Verstand nicht über die Zweckwidrigkeit belehrt, welche wir Gott Schuld geben, wenn wir behaupten, daß er Wesen existiren lasse, die bei aller Anstrengung nicht im Stande sind, das ihrer Bestimmung Gemäße zu leisten; wo der Verstand über das zwecklose Schauspiel hinwegsieht, welches Gott gleichsam sich selber aufführt, indem er selbst seiner Gerechtigkeit erst genugthun muß, um dann dem Zuge seiner Liebe folgen zu dürfen (*satisfactio vicaria*); da darf es Niemanden Wunder nehmen, wenn sich auch das Gefühl der noch mangelhaften Entwicklung (*passive*)[.] was jeglicher Mensch in sich trägt, bei sonst reizbaren, – aber auch schuldbewußten – Individuen bis zu jener Höhe des Gefühls der Sündhaftigkeit und der Verwerfung jener sittlichen Bestrebung steigert. Alle

6 Wesensgleichheit.

7 Antisymbolisch: Den drei altkirchlichen Glaubensbekenntnissen widersprechend.

8 Anm. Nagels: „Als ich einem pietistischen Prediger vorwarf, daß er sein Gebet immer an Jesus richte, da dieser doch beten gelehrt: Vater unser etc., so erwiederte er, das wäre gleichgültig, da Christus auch Gott sei, und uns ebenso gut das tägliche Brot reichte.“

9 Anm. Nagels: „Ein anderer, als der vorerwähnte, auch dem Pietismus ergebener Prediger, ward von einer Frau auf der Straße freundlich begrüßt und mit Lobeserhebungen über seine letztgehaltene Predigt überschüttet. Unwillig weist er die Frau zurück und entgegnet: ‚Nicht mir die Ehre, nicht ich habe so gepredigt, sondern das war das Werk des heiligen Geistes durch mich Unwürdigen.‘ Uebrigens liefert der Pietismus in der Gegend des Verf[assers] manche ähnliche Geschichten, welche von nämlicher Verstandesverwirrung der Prediger zeugen, und nur der Raum verbietet, sie des Weiteren zu erzählen.“

Inconsequenzen, welche sich in der Theorie der Erbsünde, trotz aller angewandten Dialektik häufen müssen – da diese Theorie und die Wahrheit selbst divergirenden Linien gleichen – können nun genugsam aus dem falschen von melancholischer Stimmung – Verzweiflung an sich selbst – eingeflößten Principe hergeleitet werden, und dürfen den Forscher nicht im Mindesten irren.

Daß die Pietisten das Böse verkörpern¹⁰ und für die Existenz des Teufels fechten, haben sie bei dem Zustande ihrer Phantasie mit allen sinnlichen Menschen gemein; daß sie die Schöpfungsgeschichte nebst den Ueberlieferungen über den Sündenfall wörtlich annehmen, ist einestheils durch ihr System nothwendig gemacht, andertheils widerspricht es ja auch der Phantasie keineswegs, welche sich mit allem Außergewöhnlichen am liebsten befreundet. Und so kann auch der Glaube an Verbalinspiration und so manches Andere, was dem von der Bildung jetziger Zeit Getragenen höchst kindlich und unreif erscheint, eben aus gleicher Quelle hergeleitet werden.

Daß nun aber die Pietisten in Vielem scheinbar, in Manchem wirklich mit der früheren, namentlich mit der symbolischen Ansicht der Kirche zusammentreffen, – worauf fußend sie sich die Gläubigen nennen – ist aus der Jugendlichkeit damaliger Geistesentwicklung größestheils zu erklären, welche gleichfalls die phantastische Richtung begünstigt.

Alles nun, was man sonst Pietisten Schuld geben kann, Conventikelwesen, Dünkel, Intoleranz – ist entweder nothwendige Folge ihrer eigenthümlichen Geistesrichtung, oder es wird durch den Gegensatz bedingt, in welchem sie sich zum Zeitgeiste, zum Stande der Wissenschaften, zum Rationalismus befinden.

Frage man nach der Ursache, warum in vornehmen sowohl, als in geringen Ständen, hauptsächlich bei den Landleuten, das pietistische Wesen häufig gefunden wird, so sind sie wohl bei Ersten in moralischer Verweichlichung, Uebersättigung durch Sinnengenüsse, bei den letzteren in der geringen Verstandesausbildung und rohen Einbildungskraft, dazu auch noch in der zuweilen wirklich blendenden Beredtheit pietistischer Prediger zu suchen, die durch den Schmuck der Einkleidung und durch leidenschaftliche Sprache, vornehmlich unselbständige Gemüther zu bestechen, und das, was ihrem Raisonement an Klarheit und Tiefe abgeht, zu ersetzen wissen. Uebrigens erleichtern sie ihrem Zuhörer das Verständniß, da sie selten Ansprüche an seine Geistesthätigkeit machen, und in ihren Vorträgen in einem kleinen Zirkel sich bewegen. Es wird aber nie an Menschen fehlen, welche Aufwallungen der Phantasie und eine Ueberfülle von Affect mit religiöser Wärme und Begeisterung verwechseln. Daß außerdem der theilweise traurige Zustand des Kirchlichen, wo es sich unter der Leitung Unbegabter, aber auch wohl Ge-

10 Hier im transitiven Sinne verstanden: Sie glauben an den „Leibhaftigen“.

wissenloser befindet, zur Vermehrung der Pietisten beitragen mag, das lassen wir dahingestellt sein.

Wollte man indeß bange sein, daß der Pietismus immer weiter um sich greife, ja das Wachstum des echten geistigen Christenthums unterdrücken könnte, so kann Ref[erent] wenigstens dieß nur mit dem Wahne vergleichen, welcher von einer Epidemie die Zerstörung des menschlichen Geschlechts fürchtet. Gott hat gesorgt, daß durch den Kampf der Irrthümer die Wahrheit um so geläuterter sich gestaltet. Die Gegensätze des mysticistischen Pietismus und des flachen Indifferentismus und fleischlichen Sinnes rufen den echten Mittelweg hervor, der, jenem schmalen Wege gleich, zum Leben führt.

Bielefeld.

Wilhelm Nagel.

3. Ob mit der Strauß'schen Ansicht von dem mythischen Charakter der neutestamentlichen Geschichte das Christenthum bestehen könne. Eine Bemerkung von Wilh. Nagel aus Bielefeld.¹¹

Es sind gewiß wenige Geistliche der evangelischen Kirche, die nicht, entweder durch das Buch „Leben Jesu von Strauß“ selbst, oder doch durch die verschiedenen, seither erschienenen Recensionen desselben, mit dem Principe des D. Strauß sich bekannt gemacht haben, daß nämlich sämtliche Erzählungen über Jesum, welche wir von den Evangelien haben, als Mythen zu betrachten seien, die sich absichtslos allmählich im Munde der ersten Bekenner Jesu gebildet, dem Anstoße gemäß, welchen der unter den Orientalen vorherrschende Trieb durch die vorgefaßten, typisch im A[l]ten Test[ament] befindlichen Messiasideen erhielt. Ob und in wiefern D. Strauß bei dieser Annahme Recht haben mag, könnte man zwar ruhig der Wissenschaft zur Erörterung anheimgeben, die ja im Laufe der Zeiten so manche neue und dem Christenthume bedrohliche Ansicht unschädlich gemacht hat; aber es ist durch diese mythische Auffassung, die höchst klar und scharfsinnig in dem Buche consequent durchgeführt ist, nicht sowohl der Wissenschaft bloß ein *objectum litis* hingestellt, sondern, was weit mehr sagen will, das ganze Christenthum, wie es bis jetzt ein Eigenthum der Völker war, ist in seinem Fundamente erschüttert, und, falls sich jene Strauß'sche Interpretation nicht gründlich zurückweisen läßt, umgestoßen, oder, was eins ist, auf nebenhafte Poesie reducirt.

Referent ist allerdings überzeugt, daß die ewigen Ideen, welche den geistigen Gehalt des Christenthums bilden, von dieser Erklärungsweise der biblischen Bücher abhängen, weil sie ihre Gewähr im Menschengesiste finden; aber sie sind nicht das Specifische des Christenthums, sondern liegen, mehr oder minder ausgebildet, in den übrigen Religionen und

11 Allgemeine Kirchenzeitung Nr. 137, 30.8.1836, Sp. 1121-1124.

Philosophien gleichfalls, und können nie den Grund bilden, auf dem die Vereinigung einer sichtbaren Gesellschaft zusammentritt, wenn sie auch zu allen Zeiten die unsichtbare Kirche zusammenhalten. Das Specificische des Christenthums war und ist vielmehr das Leben des Stifters, in welchem alle Ideen repräsentirt und zur That geworden sind, den wir gleichsam als das denkende Haupt und pulsirende Herz des ganzen Körpers der Christenheit anerkennen, als den Mittelpunkt, als die bewegende Kraft in unserem geistig-religiösen Leben. Hierin vereinigen sich sämtliche christliche Parteien, und sobald diese Ansicht von Jesus im Ganzen bei Einzelnen wegfällt, so ist das Christenthum negirt, wenn auch seine Ideen und sittlichen Vorschriften allesamt bleiben mögen.

Mag es sein, daß bisher die Ansichten über das Historische der Evangelien verschieden waren, daß die rationalistische Interpretation sich an dem Wunderhaften stieß und ängstlich nach natürlichem Räderwerke in der geheimnißvollen Maschine suchte, daß die supranaturalistische den sonst überall in der Wissenschaft geltenden, der gesunden Logik folgenden Verstand verläugnen zu müssen glaubte: so blieb doch jederzeit die Persönlichkeit Jesu unangetastet, und jegliche Partei trat mit einer Ehrfurcht vor sie hin, die nur bemüht sein konnte, jeden, irgend von Gegnern aufgesuchten Flecken zu tilgen, und, wie es im wahren Interesse des Christenthums ist, wissenschaftlich wie populär einen verherrlichenden Nimbus um diese in der Entwicklungsgeschichte der Menschen unerklärt dastehende Gestalt zu werfen.

Das Gebiet, auf welches die Evangelisten uns führen, war freilich für den Fuß des wissenschaftlichen Wanderers nicht ohne viele Klippen, verschlungene, ausganglose Wege: aber alles das konnte der Gläubige vergessen, der überall genug Raum fand, neben Jesu zu wandeln, von ihm zu lernen, und sich in seine Denk- und Empfindungsweise hineinzu leben. Dieser „Gottessohn“, der „eins war mit dem Vater“, hatte doch gelebt, unerhörte Thaten gethan, Alles mit Bezug auf das Heil der Menschheit, war doch gestorben und auferstanden; seine Worte waren es doch, die von Mund zu Mund gingen; er blickte doch jetzt noch auf seine Christenheit hernieder und war König des Reiches Gottes auf Erden.

Nun aber ist durch die mythische Auffassung des, bisher wenigstens der Hauptsumme nach, als historisch Betrachteten die ganze Persönlichkeit Jesu zu Nichts geworden, als zu einem Gewebe rein poetischer Züge, wie sie die Junge Gemeinde der Anhänger eines rechtschaffenen und weisen Mannes aus messianischen Andeutungen des A[lt]e[n] Test[aments] zusammentrug, um den von ihr verehrten Jesus immermehr zum Bilde des Messias zu verarbeiten, bis denn eigentlich jeder echte Jude, dem später dieses Gemälde vor Augen gestellt wurde, sagen mußte, Jesus sei derselbe, von dem – ihrem Glauben nach – die Propheten gesagt. Was wir für Geschichte hielten, ist nur Poesie, und wir bewegen uns in einem Sagenkreise, wie er bei den verschiedenen Religionen gleich-

falls zu finden ist. Das, was wir zum Grunde einer Weltreligion machen, nämlich das N[eu]e Test[ament] (denn was für die Evangelien gilt, spielt nothwendig in alle Bücher des N. T. hinüber), ist jetzt eigentlich das – doch immer auf Selbstsucht erbaute – Gebäude eines particularistischen Messias-Judenthums, und wollten wir uns auf Johannes berufen, den wir bisher häufig für den Interpreten einer geistigeren Religiosität, als die Synoptiker sind, hielten, so weiß D. Strauß (wie sehr mit Recht, mag die Wissenschaft entscheiden) die Absichtlichkeit dieses Evangeliums in ihren Relaten [sic] so darzuthun, daß wir noch tiefer in das Nebelmeer von Sagen uns versenkt fühlen.

Es bleibt demnach, sobald das Princip des D. Strauß consequent durchgeführt, und in der Weise dieses Theologen das Historische genetisch zur Mythe verflüchtigt wird, dem Christenthume nichts specifisch Unterscheidendes mehr übrig; da die von den Evangelisten gezeichnete Persönlichkeit Jesu in Poesie sich auflöst; und die Christen sind um nichts besser dran, wenn sie ihren Trost im Leben und Sterben auf Jesu Leben und Sterben gründen,¹² als einst die Griechen, die von den Thaten des Herkules phantasirten. Denn der Jesus, welchen wir bisher anstauten und liebten, ist nur noch eine Imagination, und was nach diesem gründlichsten aller Processe von ihm übrigbleiben möchte, wäre doch nur die Persönlichkeit eines Mannes, der zwar edel und gut, aber doch in den Schranken des Judenthums befangen, und zunächst seine Anhänger vorzugsweise nur für die Zeitidee eines jüdischen Messias zu begeistern im Stande gewesen ist.

Fragt es sich also, ob mit der Strauß'schen Ansicht das Christenthum bestehen könne (welches leider in seinem Namen den Messiasbegriff jetzt noch mit Unrecht vesthält), so muß Referent wenigstens, seiner Art zu schließen gemäß, eine verneinende Antwort geben; und es ist um so mehr von dem höchsten Interesse, mit allen Waffen der Wissenschaft zu Felde zu ziehen, um das angefochtene Gebiet des Geschichtlichen zu retten. Dränge plötzlich ein Strahl des Strauß'schen Lichtes zu dem Volke herab, so möchten die Folgen gefährlich sein; doch das braucht Niemand zu fürchten, der den Kreis solcher esoterischen Bücher kennt.

Übrigens halte ich es für meine Pflicht, dem Herrn D. Strauß zu erklären, daß ich ihn für einen Träger des Lichtes halte, welches nicht unter den Scheffel gestellt werden darf,¹³ wenn es nicht allmählich im Hause dunkel werden soll. Ich bin ein viel zu unbedeutendes Mitglied des evangelischen Klerus, als daß diesem talentvollen Manne an meiner Zustimmung oder Gegenstimmung gelegen sein könnte, und die von ihm angeregte Untersuchung ist so sehr im Interesse der Wissenschaft, daß dem Herrn D. Strauß überhaupt an einzelnen Jetztstimmen nicht viel liegen

12 Anspielung auf die erste Frage des Heidelberger Katechismus.

13 Anspielung auf Mt 5,15f.

darf. Gerade diese Geistesklarheit, welche durch kein Wölkchen irgend einer, durch frühe Gewöhnung eingesogenen, vorgefaßten Meinung getrübt ist, scheint mir die integrierende Eigenschaft des wissenschaftlichen Mannes überhaupt, und je seltener sie ist, desto größere Achtung, denke ich, müssen wir vor dem Manne haben, der es – doch wohl gewiß nicht ohne Gefahr – unternimmt, mit der Fackel einer gänzlich unbefangenen (vielleicht nur hier und da durch das aufgestellte Princip im Einzelnen gehemmten) Kritik hineinzuleuchten in das Dunkelmeer, welches seit Jahrhunderten durch so wenige Strahlen gespalten wurde. In der Wissenschaft ist Nothwendigkeit – und sie würde aufhören, ihren Begriff zu erfüllen, wenn sie durch irgendwieriger Rücksichten in ihren Forschungen sich aufhalten ließe. Hätte das Christenthum gegründete Ursache, in diesen Forschungen für seine Existenz zu fürchten, so läge die Schuld nicht an der Wissenschaft, da im Gebiete des Geistes keine andere Rücksicht gilt, als die Schranke des Geistes selbst, welche Gott gezogen hat – also die Unmöglichkeit, weiter vorzudringen.

Mag denn nun das Strauß'sche Werk in den Geistern so oder anders wirken, der Verfasser ist gerechtfertigt, da er mit keinen anderen Waffen gefochten, als die uns Gott selbst reicht, denen einer gründlichen, auf die Gesetze des Verstandes gebauten Wissenschaft; und es muß den einzelnen Geistlichen, welche die Strauß'sche Ansicht mehr oder minder vielleicht schon getheilt haben, oder sich noch zu eigen machen, überlassen bleiben, wie sie sich bei dieser, das unterscheidende Merkmal des Christenthums negirenden Auffassung evangelischer Geschichte den Gemeinden gegenüber halten werden. Einige, läßt sich voraussetzen, flüchten zu den eigentlichen Ideen, die das Christenthum so gut wie andere Religionen, und in reinerer Gestalt enthält; Einige tauchen unter in die Tiefen des gewöhnlichen Lebens und liefern Moral und Rechtschaffenheitsanweisungen; Andere drehen sich mehr um Gottes Wesen und Eigenschaften, – und im Ganzen bleibt es auf den Kanzeln, wie es bisher gewesen. Das Christenthum mag in der Wissenschaft aufgelöst sein; im Leben und unter dem Volke bleibt es und muß es bleiben, trotz tausend Strauß'scher Werke, wie es auch trotz aller natürlichen Geschichten des Propheten von Nazareth, aller Paulus'schen Leben Jesu, und Langsdorff'schen nicht minder, nebst den Wolfenbüttler Fragmenten geblieben ist.

Mit der Zeit – in unendlichen kleinen Nüancen, geht der Assimilationsproceß zwischen wissenschaftlicher und Volksansicht vor. Die Phantasie mag sich dreihundert Jahre weiter träumen, und sie findet vielleicht die Strauß'sche Ansicht unschädlich als Weltansicht wieder. Ich verbürge es nicht; frage aber Herrn D. Strauß, ob er sich dergleichen nicht möglich denke?

4. Das Amt eines westphälischen Pfarrers (Aus der Grafschaft Ravensberg; Reg. Bez. Minden)¹⁴

Unser Amt hat zwar überall denselben Zweck, und zu dessen Erreichung dieselben Mittel, wie sie aus dem Worte Gottes und den Anstalten der Kirche zu entnehmen sind; dennoch aber muß die Wirksamkeit des Geistlichen je nach Zeit, Ort, Umständen und Verhältnissen sich die verschiedensten Wege eröffnen, in die mannigfaltigsten Formen sich schmiegen, und bei der buntesten Gestaltung der Aeußerlichkeiten doch dasselbe Ziel zu erreichen verstehen. Schon im kleinen Kreise sind es gewiß Viele unter uns gewahr geworden, bei Versetzung von einer Pfarrstelle auf die andere, vielleicht sehr nahe liegende, wie manche neue Maßregel sie anzunehmen und zu beobachten gezwungen waren, wie sie auf dem veränderten Terrain eine von der früheren ganz verschiedene Stellung zu formiren sich genöthigt sahen. – So hat denn auch unsere Gegend viel Eigenthümliches, worüber in Pastoraltheologien kein Rath zu holen, was aber auf die Führung des Pfarramtes einen bedeutenden Einfluß übt und einem hiesigen Pfarrer besondere Verpflichtungen auflegt.

Man denke sich im Centrum eine Kirche, um dieselbe ein gewöhnlich nur kleines Dorf, meist mit Gärten und Hecken durchschossen. Pfarrhaus, Schulhaus, Wohnungen einiger Beamten, Commerzianten und Handwerker bilden dasselbe. Größere Bauernhöfe sind selten darin zu finden. Von diesem Dorfe aus ziehen sich die Wege gleich Radien eines Kreises zu näheren und entfernteren Bauerschaften, welche in der Gesammtheit die so oder so genannte Gemeinde bilden, deren Name jedesmal aber von dem Kirchdorfe entnommen ist. Die Bauerschaften sind aber auch nur eine kleine Zahl von Höfen (ein Trupp), gleichsam ein Kern, da die meisten Höfe in einiger Entfernung rund umher zerstreut liegen, von ihren Aeckern, Wiesen und Holzungen umgeben. Jeder einigermaßen bedeutende Bauernhof (Colonat) hat seine Miethswohnungen (Kotten) auf seinen Gründen vereinzelt stehen; und wenn man nun das ganze Bild eines hiesigen Gemeindeverbandes zusammenfassen will, so hat man ein Areal von oft 1 Quadratmeile, auf dem Bauernhöfe, einzelne Häuser, Häusertruppen, Felder, Wiesen, Holzungen im buntesten Gemisch abwechseln, so daß man fast alle fünfzig Schritte vom Kirchdorfe aus nach allen Seiten hin auf Wohnungen stößt, deren Entfernung vom Pfarrorte hier und da wohl 1 ½ Stunde betragen kann.

Da man natürlich bei solchen Entfernungen nicht mit der im Pfarrorte befindlichen Schule ausreichen kann, die Seelenzahl mancher Gemeinden auch zu 6-9000 steigt, so sind in den verschiedenen Bauerschaften wiederum Nebenschulen eingerichtet, deren Kinderzahl gewöhnlich zwischen 150-400 Kinder anzunehmen ist.

14 Allgemeine Kirchenzeitung Nr. 137, 31.8.1839, Sp. 1121-1126.

Alles findet nun seinen Mittelpunkt im Kirchdorfe. Hier wohnen die Pfarrer, denn in vielen Gemeinden müssen deren zwei in das Amt sich theilen;¹⁵ von hier aus ruft die Glocke die Gemeindeglieder zur gottesdienstlichen Feier, und es ist ein erhebender Anblick, wenn Sonntags Wege und Stege von geschmückten Kirchgängern wimmeln, die nach der weithin leuchtenden Kirche wallfahren. Die ganze Gegend ist in Bewegung. Hier sind keine unabsehbaren Getraidefelder, wie in der Magdeburger Umgebung. Ueberall die frischeste Abwechslung. Und so drängen sich zwischen den grünenden Hecken, den anmuthigen Gebüsch, den freundlichen, weißleuchtenden und buntbegiebelten Häusern die sonntäglich gekleideten Kirchgäste in mannichfachen Gruppen, bis das Pfarrdorf, so zu sagen, von ihnen gefüllt ist. Meist sind, bei überhandnehmender Bevölkerung, die Kirchen zu klein geworden, und man hat oft die Resignation zu bewundern, mit welcher manche hart Gedrängte die Zeit des Gottesdienstes über in schiefer Stellung verharren, das Gesangbuch während des Singens hoch über dem Kopfe emporhaltend.¹⁶

Ein so weitläufiges Ganze verlangt denn natürlich eine besonders nüancirte Amtsführung. Ref[erent] steht in einer Gemeinde, welche an 9000 Seelen zählt. Es gibt aber noch andere, die nicht weit von dieser Zahl sich entfernen. Darum wird seine Schilderung allgemeine Anwendung finden können.

Die neue Kirchenordnung,¹⁷ der gemäß in Gemeinden über 5000 Seelen 12 Presbyter den Pfarrern zur Seite stehen, um sie in der Seelsorge und anderen Zweigen des geistlichen Amtes zu unterstützen, außerdem 60 sogenannte Repräsentanten die Gemeinde in äußeren Angelegenheiten zu vertreten haben, erleichtern die Amtsführung sehr. Alle Monate sammelt sich das Presbyterium; der Pfarrer und, wo zwei sind, abwechselnd der Eine, hat den Vorsitz. Es wird strenges Protokoll geführt über Alles, was man verhandelt, und da die Presbyter aus den verschiedenen Gegenden der Gemeinde genommen werden, so läßt sich durch sie der angeregte Geist und Sinn leichter in die einzelnen Theile des organischen Ganzen verbreiten. Neue Anordnungen lassen sich dann durch die 60 Repräsentanten in den einzelnen Familien leichter eingänglich machen. Und so hat der Pfarrer gleichsam elektrische Leiter, welche das Fluidum in die entferntesten Theile treiben.

Daß es unter so großer Zahl auch viele Arme geben mag, ist leicht zu glauben. Die Art unseres Gemeindewesens erleichtert auch hier die Wirksamkeit. Wie gesagt liegen hier die Höfe vereinzelt. Der Besitzer

15 So auch in Heepen.

16 Die Verhältnisse in der Kirche zu Heepen ähnelten also denen in der Jöllenbecker Kirche bei den Predigten Volkenings und sind durchaus nichts Besonderes gewesen.

17 Rheinisch-Westfälische Kirchenordnung, in: Amtsblatt der Königlichen Regierung zu Münster, Nr. 14, 29.3.1835, S. 77-111.

nimmt ein Feld, setzt ein Häuschen darauf und vermietet es, gewöhnlich gegen Ausdedung [sic] gewisser Handdienste. Diese Miether heißen Heuerlinge oder Kötter. Den Besitzer des Hofes nennen sie Wirth oder wenn er Meier ist, Meier. Es entsteht auf diese Weise ein näheres Verhältniß der Heuerlinge zu ihren Wirthsherren, und sollte nun einer verarmen, so hat er den nächsten Stützpunkt in seinem Wirth, welcher ja von seinen Verhältnissen genau unterrichtet ist. Wir haben vielleicht 1500 solcher Heuerlingsfamilien neben 500 Colonen, so daß durchschnittlich 3 Heuerlinge auf einen Colonus oder Eigenbesitzer kommen. Wie leicht ist also Auskunft zu erhalten, wenn Hülfe gefordert wird, da in den einzelnen Bauerschaften die Armenvorsteher zerstreut wohnen, welche jeden Monat mit ihren Anträgen der Verarmten erscheinen und bei anderweit geschehenen Gesuchen um Rath gefragt werden können.

Was den Gottesdienst betrifft, so ist er natürlich wie anderwärts; aber das gibt ihm eine gewisse Rundung möcht' ich sagen, daß Taufe und Abendmahl allwöchentlich zugleich dabei verwaltet wird. Die Wirksamkeit der Kirche erscheint hier in der Vollständigkeit, und der Prediger wird in beständigem Bewußtsein seiner vielseitigen Functionen erhalten. Um indeß den sonntäglichen Gottesdienst nicht ungebührlich zu verlängern, ist hier und da der Freitag für die Feier des Abendmahles wie für die Copulation bestimmt, so daß nur die Taufe dem Sonntage vorbehalten bleibt. Alle kirchlichen Handlungen werden aber auch, wie es sich gebührt, in der Kirche verrichtet.

Die Krankencommunien sind hier meist häufig und beschwerlich. Weite und bei nasser Witterung oft unpassirbare Wege machen diesen Theil der Wirksamkeit nicht selten für ältere und kränkelnde Pfarrer zu einem Grunde der Seufzer. Indessen bietet sich so Gelegenheit, seelsorgerischen Verpflichtungen mehr als sonst möglich wäre, nachzukommen, und alten und schwachen Personen, die durch die weite[n] Wege am Kirchgange verhindert sind, auch ein evangelisches Wort zuzusprechen. Einsegnungen der Wöchnerinnen, Fürbitten für Kranke, bei Hausrichtungen u. dergl. sind gebräuchlich und werden bezahlt. Leichenpredigten sind häufig und haben eine nach Stand und Wohnungsentfernung verschiedene Taxe.

Der Unterricht der Catechumenen wie der Confirmanden ist sowohl durch die Zahl als durch die weiten und gewöhnlich in der Unterrichtszeit der letzteren wenigstens schlechten Wege unendlich erschwert. Beide erscheinen im Sommer wöchentlich ein- oder zweimal, sowie auch Sonntag Nachmittags vor dem Pfarrer, und zwar aus allen Schulen zusammengekommen, wodurch denn ein artiges Häuflein entsteht. Theilen sich auch die Pfarrer, wo deren zwei vorhanden sind, darein, so bleiben doch noch hundert übrig, wie denn auch die Gemeinde, an der Ref[erent] fungirt, jährlich über 200 Confirmanden zählt. Ach, wie ist es da so wenig möglich, von jedem einzelnen Kinde Rechenschaft zu geben, wie bleiben

bei dem besten Willen, doch so manche Durchläufer übrig, die wenig, nur wenig mitnehmen. Dieß bleibt ein Kummer für jeden redlichen Pfarrer. Die Schulen werden übrigens von den Pfarrern controlirt. Manche Gemeinde zählt deren 6-7. Die Lehrer haben doch meist eine Besoldung von 200 Thalern und darüber, nebst Haus und Garten. Es gibt aber auch Stellen von 500-600 Thalern. Der Schulbesuch wird durch monatlich einzureichende Absentenlisten regulirt, welche von den Pfarrern eingesehen werden und wodurch gegen die säumigen Aeltern, deren Kinder ohne hinlänglichen Grund fehlen, polizeilich eingeschritten wird.

Was nun die zunächst in den Haushalt des Staates zunächst eingreifenden pfarramtlichen Einrichtungen betrifft, so erfordern die Führung von Kirchenbüchern, Ausstellung kirchlicher Zeugnisse, Anfertigung vielartiger Listen immerhin Zeit und Mühe, und gibt dem hiesigen in weitläufigen Gemeinden angestellten Geistlichen nicht selten das Ansehen eines Beamten, wie er denn auch fortwährend in Correspondenz mit den verschiedenen Behörden lebt. Von einer Kenntniß der Gemeindeglieder kann bei der Größe der Zahl wie des Territoriums nicht so bald die Rede sein und manches Jahr mag hingehen, ehe ein neu Angestellter in allen Observanzen, Sitten und Gewohnheiten heimisch wird.

Unser Landvolk ist bei seiner Vereinzelung der Wohnungen mehr anhänglich an altes, volksthümliches Wesen geblieben, wie denn schon die Sprache (plattdeutsch) ein Hemmschuh der Fortbildung und eine Schranke zwischen Prediger und Volk ist. Es müssen hier geringere Ansprüche gemacht, jedes Bild gleichsam nur in den Hauptumrissen schroff gravirt werden, ohne daß man seine Schattirungen anbringen dürfte. Hier muß man Punct für Punct in langen Zwischenräumen vermehren und dann auf den einen Punct in concentrirten Hauptsätzen hinarbeiten, bis es denn doch in vielen Fällen nach und nach gelingt. Aber langsam und allmählich.

Wenn die entfernteren und unter anderen Verhältnissen lebenden Herrn Amtsbrüder sich jetzt von der Wirksamkeit eines hiesigen westphälischen Pfarrers ein Bild entwerfen können, so habe ich meinen Zweck erreicht. Doch möchte ich, um der besseren Veranschaulichung willen, aus meinem Amtsleben einen Sonn- und Wochentag hier flüchtig abschatten, wenn ich die Leser nicht ermüde. Führe ich mich persönlich ein, so liegt dabei die ermöglichte lebendigere Darstellung zum Grunde.

Es ist Sonntag. Die Glocke läutet nicht allein den Morgen, wie sonst, sondern den Sonntagmorgen ein. Das ruft weit und breit den Schläfern ins Ohr: Heute ist des Herren Tag! Wer aber schon draußen steht und den Frühschein beim frischen Vogelgesange genießt und einen Blick über seine reife Aernde hinsendet, der entblößt bei diesem Klange sein Haupt und betet ein stilles Vaterunser. Ich blicke aus meinem Fenster weit in die Morgenlandschaft hinaus. Allenthalben kräuselt sich der Rauch und spielt im Sonnenscheine, mit den Wiesennebeln sich mischend. Aber

die Glocken hallen in eine Feierstunde hinein, weil Niemand heute zur Arbeit geht oder treibt. Endlich schweigt das Geläut und mein Stübchen umfaßt mich in trauter Stille. Mir liegt die Predigt ob, und wenn die Hauptsache auch schon geschehen ist, so ist noch Sammlung nöthig. – Von neun Uhr an beginnt die Wallfahrt der Kirchgänger an den Fenstern vorüber; Viele in der eigenthümlichen Kirchentracht, die bei keiner anderen Gelegenheit getragen wird. Endlich schlagen die Glocken wieder zusammen. Die Kirche füllt sich mehr und mehr. Zwischen den Kirchenbesuchern hindurch eile ich den kurzen Weg zum Gotteshause. Der Gesang hebt an: „Dir dir Jehovah, will ich singen!“ eine Melodie, welche unserer evangelischen Kirche Ehre macht. Mein College¹⁸ betritt den Altar. Kurzes Gebet. Verlesung der Epistel. Gebet für die Kirche, den König und das Vaterland. Hauptgesang, Melodie: „Straf mich nicht in deinem Zorn!“ Welch ein feierlicher Kraftgesang! Predigt ohne Zwischenlied mit kurzem Eingange. Zum Schlußgebet Vaterunser. Dann Erinnerung an die in der Woche vorher Gestorbenen, Aufgebot der Verlobten, sonstige kirchliche Bekanntmachungen. Lied, Melodie: „Wie schön leuchtet der Morgenstern!“ laut und gewaltig georgelt und gesungen. Segenswunsch. – Nun die Taufen. Mein Amtsgenosse verrichtet sie heute. 15 Kinder empfangen die Weihe, alles reiht sich um den Taufstein und das Wort Jesu: „Lasset die Kindlein zu mir kommen und wehret ihnen nicht, denn solcher ist das Himmelreich!“ findet seine schönste Deutung.

Jetzt wimmelt das Dorf von den Kirchgästen. Mit Mühe schlängele ich meinen Pfad durch sie hin, nach allen Seiten dankend und grüßend, bis mich die Stille des Hauses aufnimmt. Nachmittags wäre dann Kinderlehre, zu welcher sämmtliche Catechumenen und Confirmanden kommen, und bei welcher auch die Gemeinde zugegen ist. Aber eine Leichenpredigt geht vor. Von 12 bis 1 Uhr erschallet die summende Glocke. Gegen halb 2 Uhr erhebt sie schon wieder die Stimme, denn der Lehrer, welcher mit den Schulkindern die Leiche 1 Stunde weit aus dem Hause abgeholt hat, ist mit derselben jetzt auf der nächsten Station, eine Viertelstunde von hier angelangt. Nun heißt es: rüste dich! Der Talar wird angezogen, das Baret in Eile aufgesetzt. Kaum bin ich aus dem Haus getreten, so schneidet mir der gellende Gesang der Schulkinder in die Ohren. Ach, sie schreien auf Befehl der Leute gar zu gräßlich.¹⁹ Der Sarg steht auf einem langen Leiterwagen hinten auf. Voran sitzen die leidtragenden nächsten Verwandten, in schwarzer Tracht (Faltenröcke), das Gesicht mit schwarzer Kappe verhüllt, so daß sie dem Anblicke ganz entzogen

18 Heinrich Ludwig Wilhelm Heidsieck (1804–1889); vgl. Bauks, Friedrich Wilhelm: Die evangelischen Pfarrer in Westfalen von der Reformationszeit bis 1945, (BWFKG 4), Bielefeld 1980, S. 191 Nr. 2430.

19 Das „Besingen der Leichen“ war in Bielefeld und Umgebung üblich; vgl. Haase, Ulrich: Posten, Leichen- und Brautstücke: Chorschüler im alten Bielefeld, Bielefeld 2003.

sind. Vier Pferde von schwarzer Farbe ziehen den Wagen. Voraus geht der Cantor mit seinen singenden Knaben. Mein Amtsgenosse nahet, die Bibel unter dem Arme. Ihm liegt die Predigt ob. Wir gehen beide zunächst vor dem Leichenwagen. Hinter diesem das lange Gefolge männlichen Geschlechts.

Am Kirchhof angelangt, wird der Sarg vom Wagen gehoben und von acht Männern auf den Schultern um den Kirchhof, der beiläufig gesagt, nicht klein ist, getragen, wobei wir Prediger so gut wie der Lehrer mit seiner schreienden Jugend, als Begleitung dienen. Darauf wird der Sarg eingesenkt. Die Versammlung begibt sich in die Kirche. Der Prediger, der Lehrer, die Jugend gleichfalls. Ich aber habe fürder Nichts zu thun und gehe ruhig nach Hause. Nun ist der Sonntag in Wahrheit ein Ruhetag. Denn Geschäfte werden heute nebst denen, die sie bringen, in aller Strenge abgewiesen.

Jetzt ist Montag. – In aller Frühe nahet der Kötter meines Collegen, bis zum Sinken beladen mit Kirchenbüchern. Denn heute ist der Wechsel derselben und meine Woche geht an. Zweimal keucht der Mann den Weg, bis ich im Besitze der schwerfälligen Documente bin. Es dauert auch nicht lange, so klopft es und klopft es wieder. Nachdem ich zwei Stunden mich müde gesucht, sind etwa sechs geforderte Scheine ausgestellt, aber ein alter Mann, dessen Name durchaus nicht zu finden ist, und der doch von der Classensteuer absolutement wegen seiner 60 Jahre befreit sein will, ist in Verzweiflung gerathen. Sieben Cantonisten, d.h. die es sein würden, wenn sie noch lebten, müssen als todt beglaubigt werden und sind noch lange nicht aufgefunden, da die Leute hiesiger Gegend selten das Geburtsjahr oder das Sterbejahr ihrer Kinder kennen.²⁰ Da schlägt es 10 Uhr, die Kinderlehre beginnt. Etwa 200 Kinder sind versammelt. Zu Anfang begleite ich mit sanfter Orgelstimme das Lied: „Mein erst Gefühl sei Preis und Dank.“ Sofort Gebet. Einundhalbstündiger Unterricht. Zum Schluß Gesang mit der Orgel: „Wie groß ist des Allmächt’gen Güte!“

Zu Hause angelangt, erschallt die Weisung: eine Krankenkommunion sei gefordert, ungefähr eine Stunde Wegs entlegen. Der Candidat K. bietet mir seine Begleitung an. Nach Tische treten wir unseren Weg an und, während mein Gefährte unter einem Baume ruht, bringe ich zuvorst die Communion der schwindsüchtigen jungen Frau im nächsten Hause, welche bald von ihren unversorgten Kindern scheiden soll. Hier ist Trost nöthig.

Darauf wandern wir durch die entfernteste Bauerschaft unserer Gemeinde, sprechen hier und da einen Augenblick ein, besuchen den dasigen Schulmeister, und so in einem weiten Kreise uns bewegend, gelan-

20 Es dürfte sich um keine Militärangehörigen handeln; der Ausdruck „Kantonist“ wird heute noch in Ostwestfalen ironisch für Mitglieder in Vereinen oder Kirchenglieder gebraucht.

gen wir gegen Abend zurück. – Etwas müde greift man zu diesem oder jenem Buche, unterhält sich dann mit Weib und Kind, wenn nicht etwa wiederum der Ruf der Magd erschallt: „Es ist ein Mann da, der den H[er]rn Pastor zu sprechen verlangt“ etc.

Man nehme mir meine Weitschweifigkeit nicht übel. Es war mein Zweck, eine Schilderung des hiesigen pfarramtlichen Lebens zu geben. Noch Manches könnte hinzugefügt werden, ich darf aber den Raum dieses, vielfachen Zwecken dienenden Blattes nicht ungebührlich in Anspruch nehmen. Nur wünsche ich, daß aus den verschiedenen Gegenden des deutschen Landes ähnliche, wo möglich treffendere, Schilderungen einlaufen möchten, weil ich dafür halte, daß solche Skizzirungen lehrreich und interessant sein könnten.

Heepen, bei Bielefeld.

Wilhelm Nagel.

5. Kirchenchronik und Miscellen. Westphalen. Reg. Bez. Minden. Grafschaft Ravensberg.²¹

Die evangelische Kirche hat den Grund alles Lebens, das Princip der Bewegung, zu dem ihren gemacht, und jede Stagnation, als Ursache des Verderbens und der Fäulniß, muß ihr deswegen verhaßt sein. Sie ist die fortschreitende, und sichert sich dadurch die Fähigkeit, dem durch Künste und Wissenschaften immer weiter gebildeten Menschengenossen adäquat zu bleiben und ihm auf jeder Stufe seiner Entwicklung dasjenige zu bieten, was die religiösen Bedürfnisse desselben auf die würdigste Weise befriedigt. Die Gränzlinien der Wahrheit sind in den Offenbarungsschriften abgedruckt und werden, so lange denkende Geister forschen, dieselben bleiben; gleichwie der Schöpfer der menschlichen Natur veste Gränzen gezogen hat, über welche kein Bewohner der Erde je wird hinausschreiten können. Aber innerhalb dieser Gränzlinien und bis zu denselben hin ist ein großes Gebiet der Bewegung und Fortentwicklung gelassen. Wären alle Menschen an diesen äußersten Puncten der möglichen Ausbildung angelangt, dann müßte die Erde aufhören, der Entwicklungsplatz unseres Geschlechtes zu sein und eine neue Aera für die Bewohner beginnen. Daß wir bis dahin noch nicht gelangt sind, lehrt die Geschichte, daß wir aber dahin streben müssen, dazu verpflichtet uns die Kirche, der wir angehören.

Leider wird das auch heutzutage von vielen Gliedern unserer Kirche verkannt. Man bemüht sich, uns zur Anschauungs- und Denkweise vergangener Jahrhunderte zurückzuführen, und weil man in mehrfacher Hinsicht die Schwierigkeiten fühlt, den gesammten Geist einer Zeit, welche ihr Existenzrecht behauptet, zu repristiniren, verbrämt man

21 Allgemeine Kirchenzeitung Nr. 67, 28.4.1840, Sp. 545-548.

das Altmodige mit neuen Flittern, versetzt die starren Dogmen früherer Jahrhunderte mit flüssigen Elementen jetziger Philosophie, hüllt sich in das Gewand des Altehrwürdigen, und bedenkt es nicht, daß eigentlich jene Zeit, welche man wieder herzustellen sucht, im Gegensatze zu der unsrigen, die junge, unreife zu nennen sei, während wir ein Recht haben, die unsrige durch Erfahrung und Fortschritt die ältere und reifere zu nennen. Aber wir sind nun einmal an die Rechnungsweise gewöhnt, was vor Jahren geschehen, gedacht und festgestellt für alt und schon um deßwillen für ehrwürdig zu halten, und wenn dieß auch dem Bilde eines sich fortentwickelnden Menschengeschlechtes nicht entsprechen kann, so wollen wir hier nicht weiter über diese verbreitete Denkart rechten. Jesus Christus wollte nicht jungen Most in alte Schläuche fassen oder neue Lappen auf ein alt Kleid flicken. Im Geiste unserer Symbolgläubigen hatten die Pharisäer gegen ihn vollkommen Recht, wenn sie ihn beschuldigten, er verführe das Volk, und ihn ganz und gar verwarfen. Denn wo war eine gleich alte, allgemein anerkannte, in allen Theilen ausgebreitete Theologie zu finden, als die ihre? Was sind dagegen unsere stäts noch bestrittenen Dogmen und Symbole? Jesus Christus in seiner ganzen Denk- und Lehrweise bleibt stäts das leuchtende Vorbild eines freien Geistes, der innerhalb jener, von Gott selbst für die menschliche Erkenntniß gezogenen Gränzen mit der sichersten Ruhe, der zweifel—theuesten Gewißheit vorwärts schreitet und vorwärts führt, aber von der durch den Gang der Entwicklung schon überschrittenen Vergangenheit keine Schranken sich setzen läßt. Darum ist er das Licht der Welt. –

Auch in unserer Gegend sucht man die Gemüther unter das „knechtsche Joch“ zu fangen, und brüstet sich mit dem Ruhme der Rechtgläubigkeit. Allerdings ein Fallstrick für schwache Gemüther, und namentlich für die Unwissenden und Unreifen, deren eine große Zahl [ist]. Selbst juristisch genommen hat dieses Verfahren etwas scheinbar Rechtmäßiges, da man sich auf die symbolischen Bücher unserer Kirche beruft, wenn gleich man allerdings an manchen Stücken von ihnen abweicht. Ohne hier die Frage der Gültigkeit derselben und ihrer Verbindlichkeit für unsere Zeit zu erörtern, möchte ich den Gebildeten unter der Repristinantionspartei, sie mögen Pietisten heißen oder von Tholuck,²² ja – von Schleiermacher lernen, zu bedenken geben, ob sie denn so lange den Bogen zurückspannen wollen, bis die Kraft der Sehne mit desto furchtbarer Gewalt vorwärts schnellen muß? ob sie, im Widerspruche mit der Lehrerin Geschichte, den Gang der Bildung einseitig aufzuhalten gedenken, während unausgesetzt von der anderen Seite her der Strom der Erkenntniß vorwärts treibt? ob sie denn wirklich, in gänzlicher Mißkenntniß des für alle Zeiten geoffenbarten Christenthums, dieses den Vernunftgebildeten verleiden und Schuld an der Verknennung sein wollen,

22 August Tholuck (1799–1877), konservativer Theologieprofessor in Halle.

welche dasselbe von vielen Gliedern der höheren Classen erfährt, ob sie die ewige Gotteskraft des Evangeliums, welche den engen Zuschnitt des 15. und 16. Jahrhunderts längst gesprengt hat, wieder in den engen Rahmen einer, von Augustin's Theorien gemeisterten Zeit, pressen zu können wähen?

Ein Bach läßt sich eine Zeitlang dämmen, aber der Zufluß der Wasser hört nicht auf. Endlich überfluthet er auch den höchsten Damm und bricht verheerend in die Felder. Erst muß man die Quellen der Fortbildung abgraben, dann wird es möglich sein, der Menschheit eine veste Schranke zu setzen.

Aber was ist damit gewonnen? Gott läßt sich nicht spotten. Der Christum sendete, gab mit ihm den Geist, der in alle Wahrheit leiten, das Senfkorn, welches durch die innewohnende Kraft zum Baume werden, den Sauerteig, welcher das ganze Mehl durchsäuern soll. So das Salz dumm wird, womit soll man salzen? Wenn die Lehrer des Volkes der Zeitbildung entgegentreten, statt über ihr zu stehen und ihrem Strome den vest abgesteckten Weg zu zeigen, so werden die Leute bald mit Fingern nach ihnen weisen und Nichts als besoldete Redner in ihnen sehen, von welchen sie Nichts mehr lernen können.

Man weiß hier, wie auch anderwärts, den Geist der Finsterniß in einen Engel des Lichts zu verstellen; aber es ist nicht das helle, erquickende Sonnenlicht, sondern das blendende, die Sinne bewältigende eines Phantasmagoren [sic], oder das die Einbildung reizende Licht der Bühne und des Ballsaals, welches die Schminke nothwendig macht. Der Schein eines tiefen Gefühls, welches sich um so phantastischer, bilderreicher ausspricht, je weniger Gegenständlichkeit es haben kann; die phrasenreiche Rede, welche statt der Beweise mit rhetorischen Effekten für den Augenblick befriedigt, die rührende Klage über das ungeheuere Verderben der Welt, welche vornehmlich im Munde eines jungen Mannes die Damen hinreißt und ein günstiges Vorurtheil für die Sittlichkeit des Redners erweckt, wenn gleich die ungeheuerlichsten Beschreibungen für den Denkenden jedes Sinnes entbehren; die übertriebenen Forderungen einer an das Mönchische streifenden Askese, welche, je kühner, desto mehr in den Augen das Seltsame liebenden Welt den Anstrich gänzlicher Hingabe an die Religion haben; die effectreichen Schilderungen des persönlichen Christus und der flammenden Liebe zu ihm, die, je sinnlicher, desto weniger ihre Wirkung auf die Menge verfehlen, obwohl diese Liebe, wenn sie auf richtiger Würdigung Jesu beruhte, sicherlich solcher excentrischen Ausbrüche sich nicht schuldig machen würde: alles dies sind Punkte genug, welche der pietistischen Richtung (im weiten Umfange des Wortes) auch unter uns, namentlich bei der Menge, großen Vorschub leisten. Denn das Volk liebt es einmal nicht, zu denken. Es will anschauen, und durch die Anschauung geht der Weg zu seiner Fassungskraft. Es will beschreiben hören, nicht entwickeln und beweisen. Vor dem

Unverständlichen scheut es nicht zurück, wenn es nur in handgreiflichen Bildern dargestellt wird. –

Eine Stadt wie Bielefeld wählt jetzt zum Hilfsprediger an der Altstädter Gemeinde einen Candidaten Müller,²³ der zufolge seiner Predigten in letzterer Zeit der Gegenstand häufiger Discussionen geworden ist. Der Consistorialrath Tholuck²⁴ hat ihn auf geschehene Anfrage zum Lehrer an der hiesigen Töcherschule empfohlen. Der Zweck einer Partei ist erreicht, und wenn auch mit der größten Zuversicht behauptet wird, daß vorschriftsmäßig durch Presbyterium und Repräsentation gewählt sei, so soll dieses Blatt, zur Steuer der Wahrheit, doch Zeugniß geben, daß hier eine Partei durch Mühe und Opfer gesiegt habe. Unterstützt ist diese Partei durch das oratorische Talent des fraglichen Mannes, welches Viele ihm zu Gunsten gestimmt hat. Und je lieber uns der Mann durch sein bescheidenes, liebenswürdiges Wesen geworden, desto mehr thut es uns leid um ihn, daß er in die gehässigen Conflictе dieses hier von den Besseren verachteten Parteiwesens gerathen ist. –

Unser Synodalwesen feiert. Im Verhältniß zu der Grafschaft Mark und dem Herzogthum Westphalen (Reg. Bezirk Münster und Arensberg) sendet der Reg. Bezirk Münden zu wenig Deputirte zur Provinzialsynode, weil hier die Synodalkreise bei weitem größer sind. Letztere sollen daher getheilt werden und drei neue entstehen. Da dieß sich noch verzögert hat, haben mehrere hiesige Kreise die Synode für das verflossene Jahr ausgesetzt. Hoffentlich wird die Sache bald im Reinen sein.

6. Kirchenchronik und Miscellen. Bielefeld.²⁵

Am 11. October wurde hier ein Doppelfest begangen. Zwei junge Männer empfangen zugleich die Weihe zum evangelischen Predigtamte. Es waren H[er]r Ernst Wilhelm Müller aus Mühlhausen und H[er]r Heinrich August Niemeyer²⁶ von hier, ersterer zum Hilfsprediger der Altstadt, letzterer zum Hilfsprediger der Neustädter Gemeinde berufen. Da die Kirche auf der Neustadt augenblicklich restauriert wird, haben beide Gemeinden einen Simultangottesdienst [sic], und die Einweihung der beiden neuen Geistlichen fand vor einer zahlreichen Versammlung in der geräumigen Altstädter Kirche statt. – O welch ein Fülle von Anregungen strömt in einer solchen Feier! Das: Nehmet hin den heiligen Geist! [ist]

23 Ernst Wilhelm Müller (1810-1872), ab 1872 Bielefelder Superintendent, Parteigänger Volkenings; vgl. Bauks, Pfarrer (wie Anm. 18), S. 343, Nr. 4310.

24 August Tholuck wurde als loyaler Parteigänger der preußischen Kirchenpolitik (Union) 1840 Dekan der Universität zu Halle; Konistorialrat wurde er erst 1842.

25 Allgemeine Kirchenzeitung Nr. 199, 15.12.1840, Sp. 1620-1622.

26 Heinrich August Niemeyer (1809-1874), ab 1840 Hilfsprediger, 1847 Pfarrer in Bielefeld-Neustadt; vgl. Bauks, Pfarrer (wie Anm. 18), S. 360, Nr. 4498.

noch immer in seiner alten Kraft in der Kirche, welche in Wahrheit auf einen Felsen gegründet ist. Christus selbst scheint seine Hände zu breiten über die Häupter, die nun sein Licht erfüllen sollen, sein Hauch die Herzen zu rühren, die allein nach seinem Frieden sich sehnen. Und die ganze Gemeinde durchdringt ein geistiges Wehen, geheimnißvoll und doch urkräftig, das Bewußtsein jenes Evangeliums, indem Alle das gemeinsame Band erkennen, das die Seelen umschlingt, jener Gotteskraft, selig zu machen Alle, die daran glauben. Hier ist mehr als irdischer Festglanz. Hier strömen Himmelkräfte, hier rinnen Lebensquellen, hier sind Schwingen, aufwärts zu tragen! Gottes Reich wählt ferne Kämpfer, das Schwerdt des Geistes wird in ihre Hand gedrückt, mit dem Helme des Heils ihr Haupt geziert, ihre Füße geflügelt, den Frieden zu bringen, ihr Mund gesalbt mit Weisheit, Licht aus der Höhe²⁷ umfließt die Geweihten, Wärme des Lebens durchströmt ihre Herzen. Thränen von der edelsten Rührung entquellen dem Auge und Andachtsschauer heben die Seele zu Gott. – Heiliger Tag für beide! Du reißeest in der Erinnerung meine Seele mit fort. Ich wollte beschreiben, aber du gibst des Dichters Pinsel mir zur Hand und tauchst ihn in Farbengluth. Laß mich reden in Ruhe! – Das Loos hatte zwischen beiden Ordinanden entschieden und Herrn Müller ward das Glück zu Theil, zum erstenmale als Prediger zur Gemeinde zu reden. Er löste seine Aufgabe durchaus der Wichtigkeit des Tages angemessen. Er schilderte nach Joh. 21,15-17 die Berufung zum Predigtamte, zuerst von wem sie ausgehe, dann wozu sie verpflichte, und endlich worauf sie sich gründe. Es werden in solchen Berichten, wie ich sie jetzt schreibe[,] oft viel lobende Worte über dergleichen Casualreden gemacht, weil die Discretion verbietet, etwas Anderes, als Lob, auszusprechen, hier aber ist im lauterem Bewußtsein der Wahrheit mein Mund des Lobes voll. Die Verkennung, die den Redner getroffen, weil er ohne seine Schuld durch die Verkettung der Umstände in jene gehässigen Parteiumtriebe des sogenannten Pietismus verknüpft worden, ist durch dieses unumwundene, vom wärmenden Glauben zeugende Bekenntniß am Tage seiner Weihe gänzlich zu Boden geschlagen. Er ist ein begeisterter Kämpfer für die Sache des echten Christusglaubens, und das edle Feuer, das aus seinem Herzen in unsere Herzen strömte und wie Pfingstflammen uns durchzuckte, muß seiner Natur nach Liebe verbreiten. Und wo Wärme und Liebe sich paart, da ist die Sonne, das Licht der Welt. Die natürliche Bredtsamkeit, welche die Wirkung des Durchdachten und Gefühlten unterstützt, wird wahrscheinlich noch mehr gewinnen, je natürlicher sie erscheint, sie ist aber so mit dem ganzen Wesen des Redners verschmolzen, daß man der scheinbaren Kunst bald vergißt, und sich mit wachsendem Behagen der Einwirkung hingibt. An diesem Tage war aber die Rede ein hinreißender Strom, auf dem man schnell dahinge-

27 Lk 1,78.

tragen sich fühlte, und die heiligen Gottesmänner wandelten zur Seiten, der Himmel spiegelte sich in der Fluth und herüber glänzte die Pforte des himmlischen Jerusalems, und der Strom rauschte hin zum Lande der Seligen. Wir hörten schon ihre Jubelklänge. Das Herz wallte auf in brünstiger Sehnsucht. Und die Macht der Liebe zu Christo war dieser von dannen führende Strom, von dessen Wellen wir gehoben wurden. Doch still. Schon wieder überwältigt mich die Erinnerung. – Der geistige Zwillingsbruder, aus dessen Seele der Redner sprach, wird, wenn er diese Zeilen liest, am meisten mit mir fühlen. Warum sollen nicht solche Tage auch in ihrer die Seele überfüllenden heiligen Lust vor denen stehen, die Alle einmal Aehnliches empfunden, erfahren und erlebt! Ist's eine trockene Chronik, die wir schreiben, welche eigentlich nur im Gebiete des Geistes heimisch sind? Ach eine Zeitung verschwimmt mit der unaufhaltsam strömenden Zeit. Ist aber ein Wort des Lebens darin enthalten, entsprungen aus dem durch Christi Kraft beseligten Gemüthe, so wird dieses Wort ein Same, dem Gott selbst Schwingen lieh, ihn in ein Herz zu tragen, wo er keimt und aufgeht. Und wer will die Frucht des Senfkorns berechnen? Und wir, Männer des Geistes, sollten nicht mit Freuden hineilen zu jedem geöffneten Borne der Wasser in dieser armen Lebenswüste, wo das Geschrei der Thoren blinkenden Sand für die erquickende Quelle ausgibt? Höret mich nur, ihr Brüder alle in deutschen Lande, und ferner, wo Christus seine Kirche baut, es flammt noch der Geist der Pfingsten! Es ringen Streiter kräftig nach dem Siege! Der Herr sendet noch Arbeiter in die Aerndte. Das Licht stehet noch auf dem Leuchter und die Stadt glänzet auf des Berges Zinnen! Laßt uns nur stark werden im Gefühle, daß wir eins sind durch des Geist des Herrn! Eins dann auch durch Liebe. Hinweg mit pharisäischem und sadducäischem Sectenwesen!²⁸ Im glühenden Eifer für den einen Meister, doch das Licht hoch gehalten über den Verirrungen der Eitelkeit und Selbstsucht, die in den Glaubensmantel gehüllt jenen Wölfen in Schafskleidern gleichen. Worte gelten nichts. Und zerrissen sie sich auf den Kanzeln vor Eifer für den Herrn; wir schelten es Wahnsinn, wenn nicht die ruhig ernste That herniederleuchtet in das Gewühl der Irrung. Wo Christus weilt, geht ein Geist erhabener Ruhe durch die von der Angst der Welt erregten Herzen; er bedräuet das Meer – und seine Wogen schweigen. – Und dieser Geist entfaltete vor meinem Auge seine Schwingen an jenem Tage, wo die Zwillingsbrüder neugeboren wurden für das erhöhte Leben in Christi Reiche. Ich wünsche Glück der Stadt, wenn sie in meinen beiden Freunden so warme und so lichte Lehrer findet. Der Weihende Superintendent hat nie anders gewaltet in seiner wichtigen Stellung. Und der jugendlich kräftige freimüthige Niemeyer weiß seinen Weg zur Klarheit und zur gerundeten Ueberzeugung zu gewinnen. Für beide neue würdige Jünger

28 Frühes Beispiel für den theologischen Antijudaismus bei Nagel.

des Herrn ist mir die innere Ahnung Bürge. – So möge denn Bielefeld die Wichtigkeit des Tages erkennen, an welchem zwei solche Kräfte in den Kreis seines religiösen Lebens getreten sind.

Heepen.

Wilhelm Nagel.

7. Ein Wort für Strauß.²⁹

In Nr. 199 des Jahrg[angs] 1840 dieser A[llgemeinen] K[irchen] Z[eitung] findet sich unter dem Titel: „Zeichen der Zeit“ eine Anrede an Strauß, welche mir mit dem Geiste dieses Blattes im Widerspruche zu stehen scheint. Sie athmet bitteren Spott, denn sie wendet die Worte des Apostels: „Da sie sich für Weise hielten, sind sie zu Narren geworden.“³⁰ und „Das Wissen bläset auf, aber die Liebe bessert.“³¹ auf Strauß an. Sie ist aber auch grob. Denn sie redet den Verfasser der christlichen Glaubenslehre u.s.w.³² geradezu an: „Unbesonnener Mann!“[,] spricht von „Herzlosigkeit“, wobei doch wohl zu bedenken ist, daß man eine Dogmatik in geschichtlicher Entwicklung nicht mit dem Herzen, sondern mit dem Verstande schreibt, und gebraucht überhaupt Ausdrücke von „Denkwirtschaft – kümmerlichen Kreise des Hegel’schen Wissens“ etc., die nur beleidigen, statt zu überführen. Sie berichtet zuletzt auch Unwahres, indem sie Strauß beschuldigt, „daß er Hegel an die Stelle von Christus setze“, während derselbe nur, seinem Thema zufolge, die Kirchenlehre im Verhältnisse namentlich auch zu dieser modernen Philosophie darstellt, ohne keineswegs von vorne herein Hegel zum letzten Richter zu machen, von dem keine Ap[p]ellation stattfinde. Der ruhige, besonnene, scharf sondernde Strauß wird hier mit einem Wahnwitzigen confundirt, was denn doch an Zeiten erinnert, wo man einen Servet verbrannte, oder einen Galilei in den Thurm sperrte.

Solche Art und Weise wirft ein trübes Licht auf den Schreiber, der sich freilich „Ein Nichtwissender“ unterzeichnet hat und sich dadurch selbst Gerechtigkeit widerfahren läßt. Mag er es gut meinen mit der Kirchenlehre, so bleibt es doch voreilig, über ein Werk, wie das Strauß’sche, dessen die Wissenschaft sich wahrlich nicht zu schämen hat, mit solchen vornehm dahinfahrenden Worten abzusprechen.

29 Allgemeine Kirchenzeitung Nr. 33, 27.2.1841, Sp. 270f. Der Aufsatz bezieht sich auf: Ein Nichtwissender, Zeichen der Zeit, in: Allgemeine Kirchenzeitung Nr. 199, 15.12.1840, Sp. 1617f.

30 Röm 1,22.

31 1 Kor 8,1.

32 Vgl. Strauß, David Friedrich: Die christliche Glaubenslehre in ihrer geschichtlichen Entwicklung und im Kampfe mit der modernen Wissenschaft, 2 Bde., Tübingen, Stuttgart 1840f.

Mit solcher Kritik wird Nichts geschafft. Genügt das wenige Positive, was Strauß zurückläßt, nicht, so haben wir ihm doch für die (siehe Vorrede zur Glaubenslehre) gezogene Bilanz Dank zu sagen, und sowohl „Kirche“ wie „Staat“, also gewiß „die Menschheit“, ziehen aus solchen Forschungen, wie diejenigen des D. Strauß, mit der Zeit ihren gewissen Nutzen.

Wenn der Verfasser jenes „Zeichens der Zeit“ wirklich so hoch über dem D. Strauß = Hegel steht, als er es dem angenommenen Tone nach muß, so müßte die Kirche ihn bitten, aus seinem Schatze von Gründen und Beweisen für die Wahrheit des Offenbarungsglaubens ein Buch zusammenzustellen, das besser als alle frühere[n] die Strauß'sche Kritik der Dogmen widerlegte, und diesen wirklich als den „Unbesonnenen“, vom „Wahnwitz“ Ergriffenen darstellte, der „aus dem dunklen Winkel einer philosophischen Secte heraus“, als „Herostat“, durch Verbrennung der Kirche sich einen Schandnamen in der menschlichen Geschichte zu machen strebte.

So lange Solches aber nicht geschehen, bleiben Worte, wie die in Nr. 199 v[origen] J[ahres] nur Scheltworte, die Keinen, der selbst das geschmähte Werk gelesen hat, zu dem Glauben bringen könnte, daß der „Nichtwissende“ über dem Angegriffenen stehe.

Heepen.

Nagel.

8. Gesangbuchnoth³³

Gesangbuchnoth ist ein Artikel, der schon manchmal in diesem Blatte besprochen ist. Auch ich will, aus tiefstem Herzen seufzend, mein Scherflein zur Erörterung dieses Gegenstandes beitragen. Denn ich stehe in einer Gemeinde, welche ein wahres Kleinod von Gesangbuch besitzt, wenn man den Werth desselben nämlich nach dem Eifer mißt, mit dem sie die Beibehaltung desselben vor Jahren erkämpft hat. Es stammt noch aus früher Zeit, führt den Titel: Ravensbergisches Gesangbuch mit zwei Zugaben und einem Gebetbüchlein, und ragt in die jetzige Zeit herüber wie eine bemooste Ruine, schön für den Romantiker, aber unbequem darin zu wohnen.³⁴

33 Allgemeine Kirchenzeitung Nr. 45, 20.3.1841, Sp. 361-366. Nagel verwendet den Titel des Tholuck-Schülers Ewald Rudolf Stier (1800-1862; nachmals Pfarrer in Barmen-Wichlinghausen): Gesangbuchnoth. Eine Kritik unserer modernen Gesangbücher mit besonderer Rücksicht auf die Kirchenprovinz Sachsen, Leipzig, 1838, freilich in entgegengesetzt-modernistischem Sinne.

34 Es handelt sich um den Nachdruck des „Neuen Ravensbergischen Evangelischen Gesangbuchs“ von 1687 (!), welches ab der 17. Auflage von 1754 unter dem Titel „Ravensbergisches evangelisches Gesangbuch mit zwei Zugaben und einem Gebetbüchlein“ und ab 1790 ergänzt durch einen weiteren Teil mit „Kernliedern“ bis 1858 nachgedruckt wurde. Es wurde infolge des Ravensberger Gesangbuchstreits um

O welch eine Qual, die Gesänge zur Erbauung darin zu suchen! Oft verzweifelt man an der Christlichkeit seiner Predigt, weil sich durchaus kein anpassendes Lied finden läßt, und gefällt vielleicht der eine Vers, so tritt alsbald ein störender Passus dazwischen, und alle Freude am Liede wird durch Ungeschmack, verrenkte Sprache, verzerrte Bilder etc. wie mit einem Schwerdtstreiche niedergehauen. Dazu sind die Melodien ohne Kenntniß der Musik und des verschiedenen Charakters gewählt, bunt durcheinander gewürfelt, dieselbe Weise mit den Anfängen der verschiedensten Lieder bezeichnet, das Metrum trotz der anmaßenden Ueberschrift verfehlt, so daß Organist und singende Gemeinde nicht selten in Verlegenheit kommen, wohin sie den Ueberschuß an Sylben thun, oder woher sie den Mangel derselben ergänzen sollen. Und was mehr ist, streng dogmatische Formeln sind oft mit so scharfer Contrastirung aufgestellt, die elendesten Reimereien mit solcher Dreistigkeit für erbauliche Lieder gegeben, die ärgsten Sprachschnitzer mit solcher lieblichen Einfalt einer richtig sprechenden Gemeinde in den Mund gelegt als Ausdruck ihres Lobes und Preises, die langweiligsten Auseinandersetzungen selbstredender Wahrheiten und Pflichten so ins Breite gezerzt, daß wenigstens der Gebildete, durch Lectüre der Dichter Gereifte in solchen angezwungenen Liedern keinen Ausdruck seines Glaubens mit seiner Empfindung und gewiß keinen Grund der Erbauung finden kann.

Ist denn die evangelische Kirche so arm an wirklichen Dichtern, daß die Erzeugnisse gutmeinender, aber doch vom Geiste der Poesie gänzlich entblößter Männer durchaus in unseren Gesangbüchern paradiren und als Sprache der Kirche gelten müssen? O Wehe dem armen Geistlichen, der gleich mir und meinem Collegen keinen besseren Liederschatz findet, um die Gemeinde zur Andacht zu beflügeln und durch die Gewalt des dichterischen Ausdruckes, verbunden mit der hinreißenden Kraft unserer Kirchenmelodien, über den Staub und das Vergängliche zu erheben! Wir haben es aber leider nicht besser, als gewiß viele unserer Amtsbrüder, und müssen sichten und worfeln, um stäts die wenigen echten Körner aus der Spreu der Gemeinde vorsetzen zu können, da die Einführung eines neuen Gesangbuches nach aufrichtiger, durchgehender

den Nachdruck des Berliner bzw. Myliusschen Gesangbuchs als Alternative für die opponierenden konservativ-neupietistischen Kreise beibehalten; vgl. Stückemann, Johann Moritz Schwager (1738–1804). Ein westfälischer Landpfarrer und Aufklärer ohne Misere, (Veröffentlichungen der Literaturkommission in Westfalen 36), Bielefeld 2009, S. 344–352. Der Stamnteil mit 400 Liedern geht auf das Jahr 1687 zurück, die drei Anhänge boten 165 weitere Choräle. Heepen gehörte wie Werther zu den 15 Gemeinden in Ravensberg, die sich aus theologischen Gründen dem Berliner Gesangbuch verweigerten, obwohl das bisherige Gesangbuch sprachlich antiquiert war. Im Folgenden wird die 1840 in der 27. Auflage erschienene Ausgabe als „Ravensbergisches Evangelisches Gesangbuch“ mit entsprechender Nummer zitiert; für die freundliche Mitteilung sei Herrn Pfr. i.R. Ulrich Rottschäfer aus Leopoldshöhe herzlich gedankt.

Prüfung aller Verhältnisse und Rücksichten noch nicht möglich ist.

Aber wo ist auch ein gutes Gesangbuch zu finden?

Mit aller Bescheidenheit sei es gesagt, was ich von einem solchen verlange. Es enthalte zuerst lauter Lieder, welche der Ausdruck des christlichen Gesamtlebens sind. Also keine specielle Verhältnisse, keine individuelle Stimmungen, ebenso wenig als Allgemeingedanken und Gefühle, welche eben so gut in eine türkische Moschee passen. Im ersten Falle werden immer Viele leer ausgehen und nicht begreifen können, warum sie so singen sollen, da sie nach richtiger Voraussetzung weder in dem angeregten Verhältnisse, noch in der geschilderten Stimmung sich befinden können; so z.B. wenn man am Michaelisfeste bei einer Predigt über die Kinderzucht singen läßt: „Sorge du für meine Kinder“³⁵ etc. und nun die Masse der unverheiratheten Jugend mit Eifer in dieses Lied einstimmt. Oder wenn von Aller Lippen, Jung und Alt, das Lied erklingt:

Nun endlich wachet mein Gewissen
Aus seinem langen Schlummer auf,
Und prüft, von später Reu zerrissen,
Aufrichtig meinen Lebenslauf
Nichts, Nichts als Thorheit und Verbrechen
Und Missethat entdeckt es mir,
Und rufet drohend, Gott wird's rächen!
O Sünder, wehe, wehe dir!³⁶

Oder:

Ich hab' mit Rechteschein und List
Begehrt, was meines Nächsten ist,
Was ich an Gütern bei ihm find,
Sein Amt, sein Haus, Land, Vieh, Gesind.³⁷

Oder:

Heint [sic, Heut], als die dunklen Schatten
Mich ganz umgeben hatten,
Hat Satan mein begehret,
Du aber hast's gewehret.³⁸ –

35 Schlosser, Ludwig Heinrich (1663–1723): Sorge doch für meine Kinder, in: Ravensbergisches Evangelisches Gesangbuch ²⁷1840, Nr. 315.

36 Münster, Balthasar (1735–1793): Nun endlich wachet mein Gewissen, in: A.a.O., Nr. 196.

37 Denicke, David (1603–1680): Wenn ich die heiligen zehn gebot Betrachte [sic], 10. Strophe, in: A.a.O., Nr. 151.

38 Gerhardt, Paul (1607–1676): Wach auf, mein Herz, und singe, 2. Strophe, in: A.a.O., Nr. 42.

Kann das in einer christlichen Gemeinde jeder – auch der junge unbescholtene Mensch mit Zustimmung seines Bewußtseins singen? Es wäre ja schrecklich! Auch viele Alte können es, Gott sei Dank! nicht.

Im letzteren Falle, wo nur das Allgemeinenmenschliche, was Jude und Heide mit uns theilt, gesungen wird, vermißt die Gemeinde mit Recht das Specifische des Christenthums und die Erbauung auf dem einen Grunde, Jesus Christus. Wie z.B. wenn sie in sentimentaler Weise das Lied von Göthe in ihrem Gesangbuch findet: „Du, der von dem Himmel bist!“³⁹ Wir denken sogleich an das Luther'sche: „Vom Himmel hoch da komm ich her.“ Aber nein, es ist der holde Friede. Sonst mag das Lied gut sein im Munde des Harfners, aber nicht im Munde der Gemeinde Christi. – Oder das Schiller'sche: „nenn' ich euch inhaltsschwer etc.“⁴⁰

Zum christlichen Gesamtleben werden die Lieder stimmen, welche das Bewußtsein der allgemeinen Sündhaftigkeit wie der durch Christum geschehenen Erlösung aussprechen, Gott in seinem Verhältnisse als Vater unserem Herzen nahe bringen, das Reich Gottes in seinen Gesetzen und Verheißungen schildern, den Menschen im Kampfe mit den Uebeln des Lebens oder als den von Gott zur Buße geleiteten zeichnen, den Tod zu einem Hingange zum Vater, einem Wege zur Heimath verklären, die christlichen Feste mit Dank und Preis begleiten und Nichts außer Acht lassen, was zu allen Zeiten als eigenthümlich christliche Gesinnung gegolten hat, und gelten wird.

Zum zweiten enthalte sich ein gutes Gesangbuch aller Darstellungen von Dogmen, welche nur in abstracter wissenschaftlicher Fassung zu geben sind, und erst den weitläufigen Weg durch den Verstand nehmen müssen, um einigermaßen zur Anschauung zu kommen. Dahin möchte ich so manche Lieder rechnen, welche sich viel Mühe gegeben haben, die Dreieinigkeit, die stellvertretende Genugthuung, die Erbsünde u.a. deutlich zu machen. Unser Gesangbuch wimmelt von dergleichen und – man kann es eben nicht gebrauchen, weil es, sobald man sich die singende Gemeinde denkt, dem gebildeten Geschmacke unerträglich ist. Als Probe:

Wir danken dir, daß deine Gnad',
Auch weil wir hie noch leben,
In deinem Worte so viel hat
Uns offenbar gegeben,
Daß du bist wahrer Gott und heiß
Gott Vater, Sohn und heil'ger Geist,
Ein Wesen, drei Personen.⁴¹ (Auch in anderer Hinsicht eine Probe köstlicher Poesie!)

39 Goethe, Johann Wolfgang von (1749–1832): Wanderers Nachtlied, in: Ders.: Werke, Erster Band, Stuttgart und Tübingen 1815, S. 99.

40 Schiller, Friedrich (1759–1805): Die Worte des Glaubens. In: Ders.: Musen Almanach für das Jahr 1798, Tübingen 1798, S. 201f.

41 Gesenius, Justus (1601–1673): O heiligste Dreifaltigkeit, 2. Strophe, in: Ravenbergisches Evangelisches Gesangbuch ²⁷1840, Nr. 141.

Oder:

Weil denn die Schlang' Hevam hat bracht,
Daß sie ist abgefallen
Von Gottes Wort, das sie veracht:
Dadurch sie in Allen
Bracht hat den Tod,
So war je noth etc.⁴²

(Ist das schön und erbaulich für 1840? Es ist's wohl nie gewesen.)

Oder die unbefleckte Empfängniß:

Für uns ein Mensch geboren
Im letzten Theil der Zeit,
Der Mutter unverloren
Ihr jungfräulich Keuschheit.⁴³ etc.

Oder von dem neugeborenen Jesu:

Dies Kind hat männlich aufgefaßt
Auf seinen zarten Rücken
Der ganzen Herrschaft schwere Last
Und was uns pflegt zu drücken.⁴⁴ etc.

Was aber noch die Hauptsache ist, die Form der Lieder muß durchaus dem richtigen Geschmack entsprechen, und um diesen bestimmter zu bezeichnen, sie muß den Gesetzen der Metrik und des echten Reims folgen, die Sprache der Lieder muß erhaben sein, also alles Unedle und Gemeine vermeiden, sie muß schön sein, also nur richtige Bilder wählen, und aus dem Gemüthszustande genommen, den sie wiederum hervorbringen will, mit einem Worte, wahre Dichter, welche es verstehen, Ideen durch die Sprache zur Anschauung zu bringen und zum Gegenstande der Empfindung zu machen, müssen diesen Liedern der christlichen Gemeinde den Ausdruck des Gefühlten verleihen und der Geist des Christenthumes muß diese Dichter erfüllen.

O wehe, wenn man mit diesem Maßstabe an die Gesangbücher und im vorliegenden Falle an das hiesige geht! Welch eine Summe von Unedlem und Gemeinen! Die Proben häufen sich zum Ekel. Da heißt es:

42 Spengler, Lazarus (1479–1534): Durch Adams Fall ist ganz verderbt, 2. Strophe, in: A.a.O., Nr. 202.

43 Cruciger od. Creutzinger, Elisabeth (1500–1535): Herr Christ, der einig Gotts Sohn, 2. Strophe, in: A.a.O., Nr. 204.

44 Freylinghausen, Johann Anastasius (1670–1739): Uns ist ein liebes Kind geborn, 3. Strophe, in: A.a.O., Nr. 469 (dort fälschlich Benjamin Schmolke zugewiesen).

„Mein Gewissen beißt mich nicht – Weil er gar behende ist, daß er dich beäffe!“ (nämlich der Satan).⁴⁵ Jesus wird genannt: „Pflaster für die Todeswunden.“⁴⁶ Der Teufel wird angeredet: „Seelenmörder, alte Schlange, Tausendkünstler, schäme dich!“⁴⁷ Da wird gereimt: „Seine Wunder sind wie Zunder.“⁴⁸ Da wird Jesus gebeten: „Guter Meister, laufen, nach dir und deinem Haufen.“⁴⁹ Da soll der Heiland das Gemüth mit seinem Lichte bemalen. Vom Satan wird gesagt: „Er will seine Disteln wieder in die Rosen nisteln.“⁵⁰ Dazu kommen die verwässerten biblischen Bilder, die an ihrer Stelle trefflich sind, aber in dieser Anwendung der Dichtkunst Hohn sprechen.

z.B. Ihr Christen, seht, daß ihr ausfegt,
Was sich in euch von Sünden
Und altem Sauerteig noch regt:
Nichts muß sich da noch finden:
Daß ihr ein neuer Teig mögt sein,
Der ungesäuert sei und rein,
Ein Teig, der Gott gefalle.⁵¹

Was würde Paulus heutiger Zeit zu dieser Auswallung seines Bildes, zu dieser Reimerei sagen? Und das soll eine christliche Gemeinde als Ostererbauung singen!

Dazu nun: „Des Todes Gift, der Höllen Pest ist unser Heiland worden!“⁵² – Die Feder erlahmt, wenn sie das Geschmacklose, Verfehlte, Verzernte schreiben soll, welches unser Gesangbuch enthält (und gewiß noch viele andere im deutschen Lande). Zu erwähnen wären noch die süßlich-spielenden Lieder von Jesu Blut und Lämmleinsinn, die eine gesunde Natur anwidern. Was soll das heißen: „Schneeweiß ist die Wundenflut?“⁵³ – Ist es der Erbauung förderlich, wenn zum Ekel von einem „Küssen der Wunden“ oder von einem „Sich verbergen in den Wundenhöhlen“ die Rede ist, was ein gebildeter Heide wahrscheinlich eine Inten-

45 Freystein, Johann Burchard (1671–1718): Mache dich, mein Geist, bereit, 4. Strophe, in: A.a.O., Nr. 495 (II. Zugabe).

46 Knorr von Rosenroth, Christian (1636–1689): Jesu, Kraft der blöden Herzen, 1. Strophe, in: A.a.O., Nr. 424.

47 Neander, Joachim (1650–1680): Zeuch mich, zeuch mich mit den Armen, 4. Strophe, in: A.a.O., Nr. 445.

48 Herrnschmidt, Johann Daniel (1615–1723): Gott will's machen, dass die Sachen gehen, wie es heilsam ist, 9. Strophe, in: A.a.O., Nr. 447.

49 Neander: Zieh mich, zieh mich mit den Armen, 2. Strophe, in: A.a.O., Nr. 445.

50 Gotter, Ludwig Andreas (1661–1735): Treuer Vater, deine Liebe, So aus einem heißen Triebe, 10. Strophe, in: A.a.O., Nr. 422.

51 Backmeister, Lucas (1672–1748): Ihr Christen, seht, 1. Strophe, in: A.a.O., Nr. 115 (dort fälschlich Sigmund von Birker zugeschrieben).

52 Gesenius, Justus: O Tod, wo ist dein Stachel nun, 4. Strophe, in: A.a.O., Nr. 118.

53 Petersen, Johann Wilhelm (1649–1727): O wie rein ist doch dein Blut, Jesu, meine Wonne, 1. Strophe, in: A.a.O., Nr. 499.

tion des Wahnsinns nennen würde. Auch jener Vers, wo von dem Blute gerühmt wird, „daß auch ein Tröpflein kleine, die ganze Welt kann reine, ja aus des Teufels Rachen kann los und ledig machen“⁵⁴ findet sich noch in unserem kostbaren Liederschatze. O warum müssen wir Deutsche so kleben an dem „Alten Hausrathe unserer Ahnen.“ Für die antiquarische Polsterkammer mag das gut sein, aber nicht für die lebende, nach Erbauung dürstende Gemeinde!

Singe nur jemand mit Andacht: „Führt er mich gleich wunderlich, rechts und links durch dick und dünne“,⁵⁵ ob dann nicht unwillkürlich seine Mundwinkel sich verzerren. Es ist doch zu viel verlangt, bei all solchen Zumuthungen ernsthaft zu bleiben. Ich kann es nicht immer. Las ich doch in dem noch immer gebrauchten Bielefelder reformirten Gesangbuche folgende Weihnachtsunbegreiflichkeit:

Welch Wunder endet unsre Noth:
In einem finstren Stalle
Sieht man den unsichtbaren Gott.⁵⁶

Ja wohl ein Wunder! Begreife es, wer es kann, aber die singende Gemeinde wird, wenn sie hoffentlich eine denkende ist, das Auge voll Verwunderung emporschlagen – wenn nicht manche gar das Haupt schütteln.

Nichts mehr von diesen Abgeschmacktheiten. Ein gutes Gesangbuch muß sie alle tilgen und Niemand berufe sich auf das Bewußtsein der Gemeinden, mit dem viele Lieder verwebt sind. Die schlechten Lieder müssen wie schlechte Melodien, durch Nichtgebrauch aussterben, und die guten wollen wie behalten. Alle waren einmal neu, und jede Zeit hat ihr eigenes Recht. Unsere Sprache hat sich erst seit höchstens 200 Jahren aus dem Schlamme gehoben und in die Reihe gebildeter Sprachen gestellt. Jetzt ist sie fähig, der Ausdruck eines edlen gebildeten Geistes zu sein. So brauche man sie, und borge nicht von den ungleich ärmeren Vorfahren, die uns in der Dichtkunst keine Lehrer sein können.

Ein gutes Gesangbuch muß denn auch zuletzt einen tüchtigen Kirchenmusiker, so zu sagen, zum Gevatter haben, der es aus der Taufe hebt,

54 Heermann, Johann (1585–1647): Dein Blut, der edle Saft, Hat solche Stärk und Kraft, dass auch ein Töpflein kleine ... (aus der Bachkantate „Wo soll ich fliehen hin“, BWV 136, 9. Strophe, V. 3–6), in: A.a.O., Nr. 201.

55 Keimann, Christian (1607–1662): Meinen Jesum laß ich nicht, 6. Strophe, in: A.a.O., Nr. 509 (II. Zugabe).

56 [Anon.]: O Wohltat über alle, 1. Strophe, in: „Neues Bremisches Psalm- und Gesangbuch zur öffentlichen und besonderen Erbauung der Reformirten Stadt- und Landgemeinen mit Hoch-Obbrigkeitlicher Bewilligung“, Bremen 1767, Nr. 97; 1791 von der Bielefelder reformirten Gemeinde unter dem Titel „Neues Psalm- und Gesangbuch welches zur öffentlichen und besonderen Erbauung von mehreren Stadt- und Landgemeinden einzuführen beliebt worden“, Bielefeld 1791, 21839, unverändert übernommen.

und jedem Liede die passende, seinem Gehalte wie seiner Form zusagende Melodie überschreibt. – Der Schatz unserer Musik ist groß, und bei geschmackvoller Auswahl kann nicht leicht ein Lied ohne Namen ausgehen. Sammler, Dichter und Musiker müssen sich in die Hand arbeiten, und immer die Kirche mit ihren Erfordernissen im Auge, das Gute, das Schöne, das Erhabene zusammenstellen. –

O schöne Zeit, wo Alles, Gesang, Gebet und Predigt von einem Geiste getragen wird, wann wirst du kommen und wie fern bist du noch? Mögen meine Brüder im deutschen Lande mir Mitleid schenken, daß ich gezwungen bin, das durch Proben bezeichnete Gesangbuch in der Kirche wie beim Jugendunterrichte zu gebrauchen. Es sind auch gute Lieder darin, aber zerstreut wie Rasenflecke auf dürrer Heide und man muß lange waten, ehe man auf eine solche grüne Stelle kommt. Und doch heißt es: „Der Herr ist mein Hirt! Er führet mich auf grünen Auen, mir wird Nichts mangeln!“ Unser[m] Gesangbuch fehlt wieder die Verhailung und täuscht die Verständigen der Gemeinde.

Ist es ähnlich in anderen Theilen unseres Vaterlandes, so mögen sich die Seufzenden an dem Schicksalsgenossen trösten. Ich bin aber der guten Zuversicht, daß es – langsam besser werden wird.

Heepen

Wilhelm Nagel.

9. Hinweisung auf die durch Strauß geschehene Annihilirung des Christenthums und ihre Ueberwindung im eigenen Bewußtsein.⁵⁷

Die Erscheinung der Strauß'schen Dogmatik macht gewiß in dem Entwicklungsgange gar vieler Geistlichen Epoche,⁵⁸ da man ein solches Werk nicht abwehren darf, sondern, wo möglich, in seinem Bewußtsein überwinden muß. Und wenn es wahr ist, daß für jeden, der die Wahrheit der Strauß'schen Kritik anerkennt, nicht etwa bloß die kirchliche Theologie, vielmehr das ganze Christenthum, sei es auch noch so ideell-rationell gefaßt, aufgelöst und vernichtet werde, so muß der redliche Geistliche entweder sein Amt niederlegen, oder sich einen Standpunkt suchen, auf dem ihn jene Kritik alteriren kann. Weil nun der Standpunkt des Orthodoxismus-Pietismus, dieses Paradies der Ruhe, durch den Cherub der Wissenschaft verschlossen, der der Speculation als ein in die Luft gebautes und durch den Freimuth der Hegel'schen Jünger offengedeckt ist, so fragt es sich, wo Rettung in dieser Zerstörung Jerusalems ist, zu dessen Tempel wir bisher noch gläubig wallten, da nun kein Stein auf

⁵⁷ Allgemeine Kirchenzeitung Nr. 180, 14.11.1841, Sp. 1483-1485.

⁵⁸ Das heißt: Nagel hält die Dogmatik von Strauß für epochal und dazu angetan, die theologische Entwicklung nachhaltig zu beeinflussen.

dem anderen geblieben ist!

Die Strauß'sche Kritik gleicht einer Sense, die in ihrem Striche Alles niedermäht mit Stumpf und Stiel. Sie ist der verneinende Mephistopheles, der Alles, was du hoffst und glaubst, mit sarkastischer Lauge begießt, dem strebenden Faust, so zu sagen, Freund, aber dem glaubensvollen Gretchen ein Gräuel. Die Krieger vergangener Jahrhunderte, die schon entschlafen waren, alle, die je gegen das Zion des Glaubens gefochten haben, in den wunderlichsten Rüstungen, mit Waffen aller Art, gesellt zu den rüstigen Rittern heutiger Zeit, die das zweischneidige Schwerdt haarscharfer Dialektik schwingen, bilden ein Heer, welches, vom kundigsten Feldherrn angeführt, die Festung des Kirchenglaubens berennt und die emblemlose Fahne des Nichts mit Triumph auf die Mauern pflanzt.

Doch zur Sache. Gibt es außer dem Gebiete der Erfahrung Nichts und gesteht man dem Hegelianismus die Aufhebung des Dualismus zwischen Kraft und Stoff, Seele und Leib, Geist und Welt zu, so kann nur ein Feigling oder ein partiell Wahnsinniger die Richtigkeit der Strauß'schen Deductionen läugnen. Zu den partiell Wahnsinnigen rechne ich aber Viele, die das Uebersinnliche auf unerwiesene, nur durch Cirkelbeweise gestützte Prämissen bauen, sei es Inspiration oder Autorität u.s.f. Aber darin liegt die Verwegenheit der Strauß'schen Kritik, daß sie außer dem Verstande, als in die sinnliche Welt eingeschränktem Begriffsvermögen, Nichts anerkennt und innerhalb des Begreiflichen stehend und sich bewegend das Reich des Unbegreiflichen ausmessen will. Dieses Unbegreifliche läugnet sie; aber sie wird es nie mit Erfolg thun. Es ist da, und keine Philosophie, auch die Hegel'sche, bringt es hinweg.

Ist man an die Gränze der von Strauß übrig gelassenen und anerkannten Wahrheit gekommen, so muß man sich sagen: Dies ist Alles, was der dialektische Verstand finden und zugestehen darf. Es ist das Reich des Wissens. Doch kann man nur lächeln über die vornehme Miene, mit welcher man die Resultate dieser maschinenmäßigen Verstandesoperation als das höchste, die absolute Wahrheit dargestellt findet.

Hier ist die Ferse des Achilles. Zuggeben muß man, daß für den operirenden Verstand Gott nur im Pantheismus zu erschaffen sei. Aber nun behaupten zu wollen, daß dieser stümperhafte Begriff von Gott, auf dem niedrigen Standpunkte des menschlichen Bewußtseins entworfen, dem Wesen Gottes adäquat sei, ist dieselbe Thorheit, als wollte man von unserer Erde aus die Größe und Entfernung der Fixsterne messen. Zuggeben muß man, daß für den operirenden Verstand keine Fortdauer des Individuums existiren kann; oder ihm zu Liebe nun die ganze Sache verwerfen, ist ebenso gehandelt, als wollte man um eines Blinden willen das Dasein der Farben läugnen. Das sogenannte Absolute, von dem die Strauß-Hegel'sche Philosophie so breit redet, ist der auf dem Wege der Negation alles Räumlichen und Zeitlichen gefundene Begriff des Nichts, und ehrlich betrachtet, fällt Gott ganz mit der Welt zusammen, so daß

hier, wenn man die Phantasmagogie der Dialektik bei Seite setzt, Nichts sich findet, als eben der Materialismus, welcher die einzige Weise ist, wie der Verstand etwas Geistiges begreift. Die Dogmen der Kirche, welche Speculation sind, mögen durch das Schwerdt der Verstandeskritik fallen. Aber nie soll eine Philosophie sich anmaßen, die Probleme des göttlichen Wesens und des Geistes überhaupt zu lösen. Darin wird die wahre Größe des Denkens bestehen, daß er anerkennt: Bis hierher und nicht weiter! Die Identität des Denkens und Seins ist ein Hirngespinnst. Meine Verstandesbegriffe im Gegensatze zu Gott und Fortdauer des Individuums sind Kanonen, gegen die Sonne gefeuert, sind Ankerfässer,⁵⁹ um den Ocean hineinzuschöpfen, sind Stricke, um das Weltall daran zu hängen. Auf der einen Seite Materialismus, auf der anderen Determinismus und Fanatismus. Der Begriff des Individuums als eines sich selbst bestimmenden Wesens ist aufgehoben, entweder sind wir Gott oder Nichts, in beiden Fällen mit unserem Bewußtsein im Streite, das uns noch immer vorspiegeln will, wir seinen Keins von Beiden. O wann werden die gelehrten Herren Philosophen lernen, daß sich aus einem Satze Gott und Welt nicht construiren und die ewigen (= sehr alten [sic]) Bedürfnisse des menschlichen Geistes nicht der Consequenz eines Systems zu Liebe zurechtlegen und beschneiden oder gar extirpiren⁶⁰ lassen.

Was läßt sich nun von der Strauß'schen Kritik der Dogmatik (von meinem Standpunkte aus) sagen?

Daß sie alles leiste, um dieselbe von irrthümlichen Sätzen zu reinigen, die Unhaltbarkeit und theilweise Widersinnigkeit so mancher Inventionen derselben unläugbar zu erweisen, sie ehrlich, scharfsinnig und umfassend bei Beurtheilung jedes einzelnen Lehrstücks zu Werke gehe und keinen Schlupfwinkel für das fromme Bewußtsein = Bequemlichkeit übrig lasse, daß sie sich aber bei Veststellung den eigentlichen Theologie, wie der Eschatologie als eine durch Hegel'sche Zirkelsophismen befangene und geblendete zeige, die trotz aller Sarkasmen, mit welchen die Schlußreden angefüllt sind, bleibe, was sie ist: nämlich einseitige, parteigemäße Verstandesdialektik, die uns nicht glauben machen kann, sie habe das Gebiet ermessen, von dem sie scheinbar so unterrichtet spricht. Wo die Analogie der Erfahrung aufhört, da lassen sich nur *via negationis* Begriffe finden. So muß denn auch in jenem Gebiete reiner Speculation so lange negirt werden, bis das Nichts = *absolutum* übrig bleibt.

Diesem Distillationsprocesse [sic] füge ich mich nicht. Jacobi fürchtete alle Systeme und rettete sich zum Glauben = Vernunft = Instinct. Und trotz der Strauß'schen Operation, die mit meisterhafter Sicherheit behufs des vorhandenen Werkzeuges, des Verstandes, ausgeführt ist, bleibt es doch stehen, daß weder mit solcher Theologie, noch Eschatologie irgend

59 Anker: Hohlmaß, kleine Fassgröße.

60 Extirpation bedeutet Ausmerzung bzw. Ausrottung.

Etwas anzufangen sei, da sie, ehrlich gestanden, beide gleich Nichts zu setzen sind, und daß es viel besser sei, wie früher, über dem Reiche des Wissens noch ein Reich des Glaubens zu statuiren, zu dessen Annahme ein geistiger Instinct nöthigt. Alles wissen zu wollen – Alles in den Begriff fassen zu wollen, verräth ebenso viel Beschränktheit, als Alles glauben zu können, auch das, was im Reiche der Erfahrung bestätigten Gesetzen widerspricht. Die kirchliche Dogmatik mit ihrem Emblem, *credo, quia absurdum est*, ist das Extrem der Strauß-Hegel'schen Manier, *credo nihil, omnia scio*. Beide gleichen in ihrem Kampfe den Löwen, die sich verzehren, bis Nichts als die Schwänze übrig geblieben waren.

Heepen, am 4. Oct. 1841

Wilhelm Nagel.

10. Kirchenchronik und Miscelle. Aus dem Ravensbergischen, im Nov.⁶¹

In der benachbarten Gemeinde G.⁶² haben sich seit einiger Zeit in Folge der Wirksamkeit des vor einigen Jahren dort angestellten Hülfspredigers so auffallende und bedenkliche Erscheinungen im religiösen und kirchlichen Leben gezeigt, daß das königl[iche] Consistorium sich hierdurch veranlaßt gesehen hat, deßhalb eine besondere Untersuchung anzuordnen. Dem Vernehmen nach ist diese nunmehr beendet und sind die Acten an gedachte hohe Behörde eingesandt. Allgemein sieht man der Entscheidung mit gespannter Erwartung entgegen, da man mit wenigen Ausnahmen allgemein die Ueberzeugung hat, daß ein ernstliches Einschreiten der höheren Behörde nothwendig sei, um ein gesundes Glaubensleben in der gedachten Gemeinde zu erhalten und dasselbe vor den krankhaften Auswüchsen zu bewahren, welche Schwärmerei, Glaube an höhere Erscheinungen, namentlich des Teufels, und ungemessene Conventikelsucht mit ihren Kindern, dem geistlichen Hochmuthe, der Unduldsamkeit, Verketzerungssucht und dem Separatismus erzeugen; – Verirrungen, welche sich leider dort bisher schon so vielfältig gezeigt und selbst in mehreren Fällen die traurigsten Erscheinungen, als geistige Zerrüttung, Schwärmerei, Verrücktheit, hervorgerufen haben. – Es befremdet hierbei, wie der Ortspfarrer, dem es an Einsicht und Erfahrung nicht fehlt, sich bei solchen traurigen und bedenklichen Erscheinungen so ganz passiv verhalten kann und seinen Gehülfen, dem es bei allem Eifer an der nöthigen Menschenkenntniß und Erfahrung fehlt und der die Belehrungen und Weisungen seiner Vorgesetzten dünnköpfig verachtet, nicht zu der nöthigen Besonnenheit und Nüchternheit zurückzuführen sucht. – Hoffentlich wird das königl[iche] Consistorium denselben

61 Allgemeine Kirchenzeitung Nr. 188, 28.11.1841, Sp. 1550.

62 Gütersloh?

durch geeignete Maßregeln dahin zu bringen wissen und damit zugleich ein warnendes Beispiel aufstellen, welches bei manchen Candidaten und jüngeren Geistlichen von derselben theologischen Richtung heilsam wirken würde.

11. Es ist nicht Recht, Gott meistern zu wollen.

Predigt am Sonntage Septuagesimae (11ten Febr.) 1838 bei der Einführung der neugewählten Gemeindeältesten zu Jöllenbeck gehalten. In Folge von Anschuldigung auf Befehl eines Hohen Geistlichen Ministerii zu Berlin im Concepte eingesandt und auf vielfältiges Verlangen zum Druck überlassen von Wilhelm Nagel, damaligem Hülfsprediger bei der Neustadt zu Bielefeld, jetzigem Prediger zu Heepen. Bielefeld, bei Velhagen & Klasing. 1838.

Friedenswunsch. etc.

Wenn ich heute unter euch auftrete, um Gottes Wort euch zu verkünden und an das Herz zu legen, so muß ich gestehen, daß mir eine gewisse Bangigkeit nicht ferne sein kann, sobald ich auf die jüngsten Ereignisse in dieser Gemeinde blicke. Viele unter euch mögen ja an dieser Stätte nur einen Prediger sehen, welcher einer Glaubensmeinung huldigt, die sie in evangelischem Sinne für die alleinrichtige halten; und wenn auch Gott mein Zeuge ist, wie es mir allezeit darum zu thun, sein unverfälschtes Wort aus dem Quelle heiliger Schrift zu schöpfen und es nach Maßgabe meines Vermögens mit redlichen Willen darzulegen, so möchte doch ein Theil von euch, wie es die neueste Zeit bestätigt, mich nicht in ihrem Sinne für einen „Bekehrten“ halten. Wehe, daß diese Stätte, wo Eintracht und Friede die Herzen alle verbinden und zu dem einen Meister, Christo, führen sollen, in mißverstandenen Eifer zu einer Stätte der Glaubensrichterei entwürdigt wird; wehe, daß des Apostels Ermahnung: „habet einerlei Sinn unter einander!“⁶³ so ungehört verhallet; wehe, daß Jesu Rede von denen, welche „das Himmelreich zuschließen vor den Menschen“,⁶⁴ noch in christlicher Gemeine, die er durch sein Blut zu einem Bunde der Liebe geweiht, angewendet werden mag! Sei es aber auch, daß mein Wort, wie es aus dem Herzen strömt, hier bei manchem ein ungeeignetes Gehör finde, so diene ich doch einem größeren Herrn, als vergängliche Menschen mit ihren wechselnden Meinungen sind, so belebt mich doch ein mächtigerer Geist, als daß ich Verkennung und Feindschaft irgendwie fürchten dürfte, so fühle ich mich doch heute berufen, aus der inneren Tiefe des Lebens, wie es Gott in des christlichen Predigers Herzen schafft, euch Bilder der Wahrheit vor das Auge zu stellen

63 Röm 12,16.

64 Mt 23,13.

und Worte christlicher Liebe und christlichen Ernstes zu sprechen. Denn es liegt mir ob, die neugewählten Gemeindeältesten in ihr wichtiges, einflußreiches Amt einzuführen, und solches Geschäft rechtfertigt auch die strengere Rede und befähigt mich zur dringenden Warnung.

Wir lesen zuvor das heutige Evangelium: Matth. 20. v. 1-16. [Gleichnis von den Arbeitern im Weinberg; hier nicht abgedruckt.]

Ein reichhaltiges Evangelium, das man kaum in einem Vortrage genügend erörtern kann. Wir wollen zunächst auf diejenigen blicken, welche murreten wider den Hausvater und ihm Vorschriften über die Art und Weise der Vertheilung seiner Gnade machten, und demnach sei es das Geschäft dieser Stunde, über das Wort nachzudenken:

Es ist nicht Recht, Gott meistern zu wollen!

Das geschehe in Beantwortung der zwei Fragen: 1) *Was heißt in unserm Sinne „Gott meistern“?* und 2) *Warum ist es nicht Recht?*

I.

Es bedarf keiner weitem Erwähnung, daß unter dem Bilde des Hausvaters in unserm Texte Gott selbst verstanden ist, und von jenen, die wider den Hausvater murreten und sein Verfahren tadelten, läßt sich leicht die Anwendung auf uns selbst machen. Jene meisterten Gott, und wir – und viele unter euch – thun sie es nicht auch? Ja, ihr thut es auch, wenn ihr Gott gleichsam vorschreibt, wie er gegen die Menschen verfahren solle. Und so geschieht es ja, sobald ihr euch überzeugt haltet, Gott werde Diesen oder Jenen, den ihr nicht für gläubig erkennet, dem Zustande der Unseligkeit, um nicht zu sagen: der Verdammniß übergeben müssen? so geschieht es ja, sobald ihr euch nach gewissen Meinungen absondert,⁶⁵ und die, welche mit euch nicht übereinstimmen, von dem Namen der Kinder Gottes, der Jünger Jesu Christi ausgeschlossen wissen wollt? Sind sie nicht Alle auf Jesu Namen getauft, nicht Alle hinzugelassen zu seinem Altare? Und wenn Jesus selbst die Bekenner der verschiedensten Glaubensmeinungen in seiner Kirche duldet, wo hat er uns ein Wort gegeben, irgend Jemand nach unserm Maßstabe zu richten und von seiner Liebe auszuschließen, er, welchen uns die Evangelisten gerade als den Freund auch der Samariter und Canaaniter schildern, als den, welcher die Ketten des jüdischen Aberglaubens⁶⁶ an den Alleinbesitz der göttlichen Liebe zerbrach, als den, welcher nicht gekommen war, „die Welt zu richten, sondern selig zu machen“?⁶⁷ Und ihr richtet über den Anspruch, über das Recht an Gottes Gnade und sprecht es Denen ab, welche nicht mit euch übereindenken, und hegt die Anmaßung, Gott werde densel-

65 Dieses sich Absondern war ein Kennzeichen des Separatismus in Jöllennebeck und anderswo.

66 Theologischer Antijudaismus findet sich auch in anderen Predigten und Schriften Nagels.

67 Mt 18,11.

ben, gerade wie ihr, seine Liebe versagen? Wo hat unser Heiland irgend ein Wort gesprochen, das uns, das euch zu solcher Meinung, zu solchem Verfahren berechtigt, wo steht der Spruch, welcher aussagt, daß Gott nur diese, welche ihr meint, und keine andern werde selig machen, wo ist solcher Glaube, wie ihn so Viele mißbräuchlicher Weise für die Hauptsache, ja für das alleinige Christenthum ausgeben, wo ist er in irgend einer Rede unsres Heilandes begründet? Und wenn er, wie man mit solcher Zuversicht behauptet, wirklich das alleinige ächte Christenthum wäre, ohne dessen Bekenntniß jeder vor Gott verwerflich sein müßte, o wie Unrecht hätte Jesus gehandelt, daß er nicht überall und zu jeder Zeit diese eine Lehre an die Spitze gestellt, jeden deutlich und dringend darauf hingewiesen, daß er nicht laut und lauter es in alle Welt gerufen: Dies ist die Thür zu Gottes Wohlgefallen, dies ist der einzige Weg, der einzige Schlüssel zum Himmel! Aber er hat es *nicht* gethan. – Forschet in seinen Worten, und ihr findet nichts von Dem, was so manche mit aller Dringlichkeit als das eigentliche Christenthum geltend machen wollen, ihr hört nur das Wort: „An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen“⁶⁸ und: „Es werden nicht Alle, die zu mir Herr, Herr sagen, in das Himmelreich kommen, sondern, die den Willen thun meines Vaters im Himmel.“⁶⁹ Und wo wäre in der ganzen Bibel neuen Testaments *eine* Stelle, welche uns dazu berechtigte, von Gott zu erwarten, daß er die, welche nicht einer Glaubensansicht mit uns sind, verdammten werde? Der, welcher sprach (Matth. 11 v. 28): „Kommet her zu mir, all’ ihr Mühseligen und Beladenen, ich will euch erquicken“ – „Es werden von Morgen, von Mittag und Abend kommen und zu Tische sitzen im Reiche Gottes“⁷⁰ – welcher sprach (Matth. 5 v. 44): „Liebet eure Feinde, segnet, die euch fluchen, thut wohl denen, die euch hassen, bittet für die, so euch beleidigen und verfolgen, auf daß ihr Kinder seid eures Vaters im Himmel! Denn er läßt seine Sonne aufgehen über die Bösen und über die Guten und läßt regnen über Gerechte und Ungerechte!“ der war weit entfernt, unsrer Liebe eine so enge Grenze zu stecken, als es der Aberglaube thut, weit entfernt, uns Gott als den Vater einer nur so kleinen Zahl zu schildern; er hat sein Blut für Mehre[re] vergossen, als für die, welche dieses Blut allein und ausschließlich im Munde führen; er ist unser aller Heiland, unser aller Erlöser, Herr und König. Alle, die bei seinem Namen ihre Knie beugen und ihn verehren als Stifter des Christenthums, Alle, denen er der Weg, die Wahrheit und das Leben ist, Alle, die von ihm das Brod des Lebens empfangen, Alle, die durch ihn zum Vater kommen, Alle sind seine Gläubigen; alle hoffen durch ihn auf Gottes Gnade, denn Alle „haben nicht einen knechtischen, sondern einen kindlichen Geist empfangen, in dem sie rufen: Abba, lieber Vater.“⁷¹ Heißt

68 Mt 7,16.

69 Mt 7,21.

70 Lk 13,29.

71 Röm 8,15.

es also nicht Gott meistern, wenn man von ihm dasselbe Verfahren gegen Andersdenkende erwartet, welches man selbst beobachten möchte? Ist es Recht, sich hinter unverstandene Bibelsprüche zu verstecken, und dem Christenthume Lehren, Meinungen und Gesinnungen anzudichten, welche seinem Geiste, dem Geiste seines Stifters, gänzlich zuwider sind? Als Jesus in Samarien nicht aufgenommen wurde, da sprachen seine noch in jüdischer Verdammungssucht befangenen Jünger (Lucas 9): Herr, willst du, so wollen wir sagen, daß Feuer vom Himmel falle und verzehre sie, wie Elias that. Jesus aber *bedrohte* sie und sprach: *Wisset ihr nicht, weiß Geistes Kinder ihr seid?*

Und ist es dieser Geist der Milde, der in euch lebt und euch regiert? – Oder ist es jener andre, der seine nächsten christlichen Brüder in dumpfem Mißverstande richtet und verdammt? O, wie traurig, daß selbst christliche Prediger solchen Geist in den Gemeinden anfachen und nähren, daß man jetzt, wie Paulus einst die Korinther, auch euch fragen darf: „Wie? Ist Christus nun zertrennet?“⁷² Ist er nicht euer Aller Herr und Meister? Hat er nicht gesagt (Joh. 13 v. 35): „Dabei wird Jedermann erkennen, daß ihr meine Jünger seid, so ihr Liebe unter einander habet?“ – Und das ist also der einzige Maßstab, das einzige Kennzeichen eines ächten Jüngers Christi: die Liebe. Jesus selbst sagt es, und der ist unser einiger Meister.

Daher heißt es Gott meistern, wenn wir ihm in unserm thörichten Wahne das Verfahren gegen die Menschen vorschreiben, ähnlich denen in unsrem Texte, welche nicht zufrieden waren, daß der Hausvater den später Gerufenen nach seiner Güte und nicht nach ihrer Mißgunst theilte.

Dazu kommt noch Eins, wenn wir uns fragen: Was heißt Gott meistern? Die Arbeiter in unserm Gleichnisse machen auf einen besondern und größeren Lohn in Betracht ihrer geleisteten Dienste Anspruch. Und das wird ihnen verwiesen. Der Hausvater theilt nach ganz andren Grundsätzen aus, als sie glaubten. Sie bekommen nichts mehr als jeder Andre. Alle werden auf gleiche Weise behandelt.

In einem ähnlichen Falle wie diese Arbeiter sind wir selbst, wenn wir, auf unsre Rechtgläubigkeit gestützt, nun von Gott einen größeren, besondern Lohn erwarten; in diesem Falle sind also vornehmlich jene, welche an einen künftigen Alleinbesitz des Himmels glauben und sich vor Andern der künftigen Seligkeit zufolge ihrer religiösen Meinungen versichert halten. Sie meinen also, Gott werde ganz in ihre Gedanken eingehen, und sie, wie sie es selbst thun, für Auserwählte anerkennen; aber wir nennen das *Gott meistern*. Denn wo steht in Gottes Offenbarung ihr Recht geschrieben? Werfet mir nicht ein: es ist die ächte evangelische Lehre, welche wir bekennen. Das eben wäre erst zu beweisen. Ich aber

möchte im Stande sein, euch, auf den Grund heiliger Schrift gestützt, bündig zu beweisen, daß es ein großer, ein grober Irrthum sei, Jesu die Absicht unterzulegen, als ob er gerade euch allein einst selig wissen wolle. Er hat seine Arme weit ausgebreitet, um uns Alle an sein Herz zu drücken, und er sagt (Joh. 14 v. 21): „Wer meine Gebote hat und *hält* sie, der ist's der mich *liebet*!“ Er war ganz anders, als Dieser oder Jener ihn euch schildert.⁷³ Blickt doch selbst in die Bibel, die ihr ja Alle besitzt, ob da soviel von Jesu Blut und Wundmalen gesprochen wird, als Manche es so gerne hören, ob da nicht ein ganz andres Bild des lebenden und leidenden und sterbenden Erlösers vor euren Augen sich gestaltet, und ob ihr da nicht in viel heiligerer Liebe zu ihm entbrennen und jene sinnliche, unwürdige Tändelei mit Jesu Wundmalen u.s.w. gern zu den Verirrungen verweisen möget?⁷⁴ Und durch solch Spielen und Tändeln mit Jesu, der so erhaben über uns stehet, als Gegenstand unsrer höchsten Ehrfurcht, durch solche Entstellungen dessen, was in der Bibel in viel würdigerem, einfachen Sinne gesagt und dargestellt wird, dadurch glaubt ihr – vor allen Andre – zur Seligkeit auserkoren zu sein? O, laßt euch nicht irren, ihr verführten Seelen, laßt euch nicht irren! Einst möchtet ihr die Täuschung zu bitter beweinen, wenn nach dem Tode die Binde von euren Augen fällt, und ihr nun sehet, daß Gott seine Gnadengeschenke nach ganz andren Grundsätzen ertheilt, als ihr für so gewiß annehmet! Leset nur Matth[äus] am 25sten die Beschreibung des jüngsten Gerichts, ob da euer für allein richtig gehaltener Glaube irgendwie erwähnt wird, wo es doch gilt, die Völker zu richten und zur Seligkeit oder zur Verdammniß zu führen! Hört es doch da aus Jesu eignum Munde, was einst im Gericht den Ausschlag giebt! Nicht der Glaube an Jesu stellvertretende Genugthuung vor Gott, den Manche als ein Ruhekissen gebrauchen, um den Sündenschlaf desto sicherer zu schlafen, nein, die Liebe ist es, denn es heißt: „Ich war hungrig, und ihr habt mich gespeiset, ich war durstig, und ihr habt mich getränkt, ich war nackt, und ihr habt mich gekleidet, ich war krank und gefangen, und ihr habt mich besucht. Was ihr gethan habt dem Geringsten meiner Brüder, das habt ihr mir gethan. Ererbet das Reich des Vaters!“⁷⁵

Darum heißt es Gott meistern, *wenn so manche einen höheren, ausschließ-lich zugesicherten Lohn mit Bestimmtheit von ihm erwarten.*

73 Abweisung der Autoritätsgläubigkeit.

74 Gegen diese tändelnde Frömmigkeitsrichtung hatte sich Nagel auch in seinem Aufsatz „Gesangbuchnoth“ gewendet; vgl. oben S. 258-265.

75 Mt 25,34-36.40.

II.

Aber warum es nicht Recht sei, auf diese Weise Gott zu meistern?

Ich will mich kurz fassen, denn erschöpfen läßt sich so ein hochwichtiger Gegenstand in dem Raume einer Stunde nicht.

Es ist darum nicht Recht, Gott solche Vorschriften zu machen, *weil wir sterblichen Menschen Gottes Güte und Gnade nicht beschränken dürfen.*

Wir brauchen nur in unsern Text zu blicken, da haben wir unser Bild deutlich vor Augen, wenn wir in die vorhin gerügten Fehler verfallen. Der Hausvater sagt: „Mein Freund, ich thue dir nicht Unrecht; nimm, was dein ist, und gehe hin. Ich will aber diesen Letzten geben, gleichwie dir. Oder habe ich nicht Recht zu thun, was ich will, mit dem Meinen? Siehest du darum scheel, daß ich so gütig bin?“⁷⁶

Sehet, so wollten jene Arbeiter des Hausvaters Güte beschränken. Und war das Recht? Eben so wenig ist es Recht, wenn wir Gottes Güte durch unsre Meinungen beschränken wollen, und ihm eine so kleine Zahl sogenannter Gläubigen an das Herz legen. Habt ihr schon versucht, euch eine Vorstellung von Gottes Güte zu machen? Ist es dem menschlichen Verstande überhaupt möglich, nur in etwas in die Tiefe des göttlichen Wesens zu dringen? Muß nicht sogar der Apostel Paulus bei Betrachtung der göttlichen Führung, welche selbst die früher so gehaßten und verachteten Heiden zur Theilnahme am Christenthume brachte (Röm. 11), ausrufen: „O welch' eine Tiefe des Reichthums, beides, der Weisheit und der Erkenntniß Gottes! Wie gar unbegreiflich sind seine Gerichte und unerforschlich seine Wege! Wer hat des Herren Sinn erkannt, oder wer ist sein Rathgeber gewesen? Wer hat ihm etwas zuvor gegeben, daß ihm werde vergolten? Von ihm, durch ihn und in ihm sind alle Dinge! Ihm sei Ehre in Ewigkeit!“⁷⁷ Und wenn ihr in der heiligen Schrift N[eu]en T[estaments] nirgend Gottes Güte so beschränkt findet, woher habt ihr denn den Freibrief, der euch berechtigt, Gottes Gnade auf einen so kleinen Kreis einzudämmen? Ist es nicht Anmaßung des vom Staube geborenen Menschen, so Gott zu meistern, so ihm die Wege vorzuschreiben, wie und wen er beglücken solle? O, wenn die heilige Schrift hier Grenze und Maßstab für Gottes Liebe böte, so wäre jeder Streit entschieden, und wir beugten uns in Demuth unter den Stab dieser uns von Gott gegebenen Richterin in Glaubenssachen; aber wenn sie uns „die Knie beugen heißt vor Gott, dem Vater unser Aller, der da der rechte Vater ist über Alles, was da Kinder heißt im Himmel und auf Erden“,⁷⁸ wenn sie seine Liebe und Güte in tausend schönen Bildern preis't, wenn sie Andeutungen der über menschliche Begriffe hinausreichenden Liebe giebt, als z.B. „Gott thut überschwinglich mehr, als wir bitten und verstehen“,⁷⁹ wie sollen

⁷⁶ Mt 20,15.

⁷⁷ Röm 11,36.

⁷⁸ Eph 3,14.

⁷⁹ 1 Petrus 1,3.

wir da nicht das große Unrecht erkennen, Gott eine Grenze, eine Schranke für seine Milde und Barmherzigkeit vorzuzeichnen? Und wer einmal mit einem offenen Herzen vor dem Frühlinge draußen in der Natur gestanden, wer nur einmal des Himmels Segen auf die Erde sich senken sah im Schmuck der Saaten und in der Pracht der Blüten, o, wie will dem es möglich sein, daß er sich bis zu einer Beschränkung der göttlichen Gnade vergesse, die aus uns unbekannten Quellen so reich über alle Menschenkinder strömt.

Und ferner, wer, o m[eine] Br[üder], wer will denn es wagen, *von sich zu behaupten, daß er in den Herzen zu lesen verstehe?* Wer will so vermessen sein, sich diesen Blick in das Innere des Nächsten zuzutrauen? Wer darf also mit Bestimmtheit über den Glauben und die Hoffnung irgend eines Bruders urtheilen? Erkennt ihr nicht das große Unrecht, so Gott vorzugreifen, der allein „den Rath der Herzen offenbaret“?⁸⁰ Was wissen wir von den Bewegungen des Herzens, sei es in gutem oder in bösem Sinne? Was wissen wir von dem eigentlichen inneren Zustande eines Nebenmenschen? Immer nur Oberflächliches, nie so viel, daß wir ein Recht hätten, ihn zu richten. O, wer sind wir kurzsichtige, mit Irrthümern und Vorurtheilen erfüllte, der Täuschung unterworfenen Menschen! Wie sollte es uns zustehen, Gott vorzuschreiben, wer selig, wer nicht selig werden dürfe! Wie tief in christlicher Erkenntniß des allwissenden Gottes müssen wir stehen, wenn wir solchem Wahne uns hingeben, daß wir nach irgend einem beliebten Maßstabe den Werth des Bruders so genau zu messen verstünden? Muß das nicht Alles dem anheimgestellt werden, der uns erforschet und kennet, der unsre Gedanken von ferne versteht?⁸¹

Darum – wie unrecht, Gott meistern zu wollen! O, hätte Jöllenbeck es nie gelernt, über den Glauben und die Hoffnung zur Seligkeit zu Gericht zu sitzen. Von eurer Kanzel, ich weiß es, werden bald andre Lehren erschallen, wie Viele es ja eifrig wünschen.⁸² Aber, o daß doch das Häuflein nicht schwände, nein, immer zunähme, das Häuflein derer, welche von dem Geiste getrieben werden, der „uns in alle Wahrheit leiten“⁸³ soll, welche die Bibel zur Hand nehmen, und mit den gesunden Augen, die doch immer die Hauptsache bleiben, den einfältigen christlichen Glauben suchen und finden! Und wenn ihr, Jünger des Heilandes, der nie richtete und verdammt, wenn ihr, wie ich hoffe, die Mehrzahl seid,⁸⁴ nun, so läßt

80 1 Kor. 4,5.

81 Ps 139,1f.

82 Vgl. Rische, August Dietrich: Johann Heinrich Volkening. Ein christliches Lebensbild und kirchliches Zeitzeugnis aus der Mitte des 19. Jahrhunderts, Gütersloh 1919, Nachdruck Groß-Oesingen 1999, S. 113: „Wehe dir, wehe dir, Jöllenbeck! Bald werden von dieser Kanzel ganz andre Worte erschallen als viele wünschen möchten, Lehren von Blut und Wunden u.s.f.“

83 Joh 16,13.

84 Damit ist der Heuerlingsstand und nicht das großbäuerliche Presbyterium zu Jöllenbeck als Adressat von Nagels Predigt gemeint.

sich der Trost gewinnen: der Herr wird die Seinen kennen und führen und das Licht der Welt nicht untergehen lassen in den finstern Nebeln. Denn Jesus selber sagt (Joh. 12,46): Ich bin kommen in die Welt ein Licht, auf daß, wer an mich glaubet, nicht in Finsterniß bleibe! Amen.

12. Rezension von Wilhelm Nagels Predigt im (Neuen) Journal für Prediger Bd. 94, 1839, S. 35-39

Das Lesen vorstehender Predigt des H[er]rn Nagel hat auf Recensenten einen höchst unangenehmen Eindruck gemacht. Wie, so fragt er sich, soll denn die christliche Kanzel noch immer zu einem Kampfplatze entweiht werden, auf dem Schwerdter klirren und Pfeile schwirren, können es nicht die Boten des Friedens die da bitten sollen: laßt euch versöhnen mit Gott!⁸⁵ gar nicht lassen, zu drohen und zu streiten und den Samen der Zwietracht mit vollen Händen auszustreuen? Wir haben es nämlich mit einer polemischen, gegen die sogenannten Pietisten und Mystiker gerichteten Predigt zu thun. Wir kennen die Ereignisse zu Jöllenbeck nicht, auf welche der Verf[asser] anspielt; wissen auch nicht, ob Jöllenbeck seine eigene, oder eine ihm fremde Gemeinde war, vermuthen jedoch das letztere, weil er sich auf dem Titel als früheren Hülfsprediger in Bielefeld, jetzigen Pfarrer zu Heepen bezeichnet; aber so viel können wir doch behaupten, daß seine Predigt besser ungehalten geblieben wäre. Denn war es eine fremde Gemeinde, vor der der Verf[asser] seine Predigt hielt, so müssen wir ihn fragen: aus wessen Macht thatest du das? Wie konntest du dir herausnehmen eine Gemeinde zu züchtigen, die nicht unter deiner Zucht steht? Wer bist du denn, daß du einen fremden Knecht richtest?⁸⁶ War es die eigene Gemeinde des Verf[assers], zu der er redete, so müssen wir ihm zu bedenken geben, daß er hier ohne alle Lehrweisheit und ohne den Geist der Liebe zu Werke gegangen ist. Denn wenn er sich in der Einleitung so vernehmen läßt: „Wenn ich heute unter euch auftrete, um Gottes Wort euch zu verkünden und an das Herz zu legen, so muß ich gestehen, daß mir eine gewisse Bangigkeit nicht ferne sein kann, sobald ich auf die jüngsten Ereignisse in dieser Gemeinde blicke. Viele unter euch mögen ja an dieser Stätte nur einen Prediger sehen, welcher einer Glaubensmeinung huldigt, die sie in evangelischem Sinne für die alleinrichtige halten; und wenn auch Gott mein Zeuge ist, wie es mir allezeit darum zu thun, sein unverfälschtes Wort aus dem Quelle heiliger Schrift zu schöpfen und es nach Maßgabe meines Vermögens mit redlichen Willen darzulegen, so möchte doch ein Theil von euch, wie es die neueste Zeit bestätigt, mich nicht in ihrem Sinne für einen ‚Bekehrten‘ halten –“

85 2 Kor 5,20.

86 Röm 14,4.

so fragen wir billig, ist das eine *captatio benevolentiae* oder werden durch solche Worte die Irrenden nicht vor den Kopf gestoßen und erst recht erbittert? Rec[ensent] weiß wohl, daß H[er]r N[agel] für dergleichen Exhortationen⁸⁷ von einer gewissen Seite her laut Beifall geklatscht werden wird, allein Rec[ensent] sieht sich nicht in dem Falle mitzuklatschen, obgleich er auch kein Freund eines excentrischen Pietismus ist. Und was sollen wir sagen, wenn sich H[er]r N[agel] zum Schlusse so ausläßt: „O, hätte Jöllenbeck es nie gelernt, über den Glauben und die Hoffnung zur Seligkeit zu Gericht zu sitzen. Von eurer Kanzel, ich weiß es, werden bald andre Lehren erschallen, wie Viele es ja eifrig wünschen. Aber, o daß doch das Häuflein nicht schwände, nein, immer zunähme, das Häuflein derer, welche – mit gesunden Augen den einfältigen christlichen Glauben suchen und finden.“ Ist das eines Predigers Christi würdig, durch solche gehässigen Insinuationen einen großen Theil der Gemeinde gegen ihren künftigen Seelsorger einzunehmen und seiner Ankunft einen moralischen Steckbrief vorauszuschicken? Solcher heillosen Praktiken muß sich jeder Ehrenmann schämen! Und was hätte doch H[er]r N[agel] wohl erwidern wollen, wenn ihm seine Zuhörer zugerufen hätten: du strafst das Richten über den Glauben der Brüder, warum richtest du denn so scharf und noch dazu einen Amtsbruder, in dessen Herz du auch nicht siehst und dessen Wirken du nicht kennst? H[er]r N[agel] ist wegen dieser Predigt bei einem Hohen Ministerio angeklagt worden, und, wie wir gesehen haben, nicht ohne Grund. Möge er sich ja nicht einbilden, ein Märtyrer der guten Sache zu sein, denn nur durch eigene Schuld hat er ein σκάνδαλον gegeben. Wie viel würdiger hätte er seiner Pflicht genügt, wenn er, nach Anleitung des herrlichen Ev[angeliums] von den Arbeitern im Weinberge, den neugewählten Gemeindeältesten, zu deren Einführung er predigte, es an das Herz gelegt hätte, wie auch sie Arbeiter im Weinberge des Herrn wären, auch unter des Tages Last und Hitze zur Ehre Gottes und Christi wirken, heiliger Demuth voll ihren Thaten keinen hohen Werth beimessen sollten und dann am Abend auf den Lohn aus der Hand des großen Hausvaters rechnen könnten. Stattdessen leitet er, um nur seinem Herzen Luft machen zu können, das Thema aus dem Texte her: Es ist nicht Recht, Gott meistern zu wollen; disponiert noch dazu falsch 1. Was heißt in unserm Sinne „Gott meistern“? und 2. Warum ist es nicht Recht? Ja wohl *in unserm Sinne!* Denn in der Sache selbst liegt es nicht. Denn wenn H[er]r N[agel] sagt, Gott meistern heißt, ihm vorschreiben, wie er gegen die Menschen verfahren soll und einen höheren, ausschließlich zugesicherten Lohn mit Bestimmtheit von ihm erwarten, so paßt das auf die Pietisten, gegen die er zu Felde zieht, ganz und gar nicht. Denn diese meistern (d.h. doch tadeln, zurechtweisen) Gott gar nicht, sondern leben des festen Glaubens, daß Gott gegen die Ungläu-

87 Gefühlsausbrüche.

bigen gar nicht anders verfahren könne und werde, als sie sich einbilden. Der Verf[asser] hat das Schiefe und Gezwungene seiner Erklärung selbst gefühlt, wenn er S. 9. sagt: „Sie meinen also, Gott werde ganz in ihre Gedanken eingehen, und sie, wie sie es selbst thun, für Auserwählte anerkennen; aber wir nennen das Gott meistern.“ Rec[ensent] nennt es: sich selbst täuschen und betrügen, und weiter ist es auch Nichts. Der zweite Theil ist sehr ungenügend behandelt, denn die Beweisführung beschränkt sich auf die beiden Gründe, wir dürfen Gottes Gnade und Güte nicht beschränken und verstehen nicht, in den Herzen zu lesen. (Der letzte Grund ist in 20 Zeilen abgemacht.)

Rec[ensent] hat schon längst den, ihm für die Anzeige einzelner Predigten zustehenden Raum überschritten, allein er hat geglaubt, ganz im Einverständnisse mit der verehrten Redaction dieses Journals zu handeln, wenn er einmal ein ernstes Wort gegen das blinde Eifern und das heillose Polemisieren, *es komme von einer Seite, von welcher es wolle*, als ein Wort zu seiner Zeit spräche, damit endlich von den christlichen Kanzeln nicht mehr Fluch- und Drohworte, sondern Friedens- und Segensworte ertönen. –

O.

Matthias Mikoteit,
unter Mitarbeit von Lutz Neider, Waltraud Nolting
und Karin Szeglat¹

Zum aktuellen kirchlichen Leben im Westmünsterland

1. Einleitung

Das aktuelle kirchliche Leben im Westmünsterland beschreiben wir exemplarisch, indem wir die jüngere und jüngste Kirchengeschichte von Velen in den Blick nehmen sowie das gegenwärtige evangelische kirchliche Leben an diesem Ort. Die Fokussierung auf Velen ist darin begründet, dass hier der Tag der Westfälischen Kirchengeschichte 2021 stattfindet.

Uns ist klar, dass wir uns dem evangelischen Teil von Velen nicht nähern können, ohne diesen im Zusammenhang zu sehen, innerhalb von Velen mit den ökumenischen Bezügen, über Velen hinaus in der Evangelischen Kirchengemeinde Gemen und schließlich über diese hinaus in der Region.

Gewiss kann nicht alles, was wir berichten, als typisch für das kirchliche Leben im Westmünsterland angesehen werden. Auf dem Bild, das wir malen, ist aber, so meinen wir, durchaus auch Typisches zu erkennen.

Es sprengt den Rahmen unserer Präsentation, Vergleiche mit anderen Regionen im Westmünsterland oder auch darüber hinaus in Westfalen zu ziehen. Alle sind herzlich eingeladen, ihre eigenen Erfahrungen aus ihren Herkunftsorten und -gebieten zum Mitgeteilten in Beziehung zu setzen.

Über die einschneidenden Erfahrungen, die wir in den zurückliegenden eineinhalb Jahren mit der Corona-Pandemie in der Kirchengemeinde gemacht haben, berichten wir nicht. Denn zum gegenwärtigen Zeitpunkt ist nicht absehbar, wie die Pandemie weiter verlaufen wird und welche Auswirkungen sie auf die Gestaltung des künftigen kirchlichen Lebens bei uns haben wird.

1 Lutz Neider aus Ramsdorf, Waltraud Nolting aus Velen und Karin Szeglat aus Velen sind ehemalige Presbyter/innen der Evangelischen Kirchengemeinde Gemen, Dr. Matthias Mikoteit ist Gemeindepfarrer in dieser Kirchengemeinde, zuständig für den Pfarrbezirk II: Heiden-Marbeck-Velen-Ramsdorf. Die Präsentation entstand in der Gruppe dieser Personen und wird gemeinschaftlich verantwortet. Der Vortrag erfolgte durch die Genannten am Freitag, 24.9.2021 im Rahmen des Tages der Westfälischen Kirchengeschichte in der Kreuzkirche Velen. Für den Druck hat Matthias Mikoteit den Text bearbeitet und ergänzt. Der Vortragsstil wurde beibehalten.

2. Evangelisch in Velen – von den Anfängen bis in die Gegenwart

Um das evangelische Gemeindeleben im Velen der jüngsten Zeit verstehen zu können, muss man die evangelische Kirchengeschichte dieses Ortes zumindest in Grundzügen kennen. Deshalb wird zunächst ein geschichtlicher Rückblick geboten.

Dieser besteht aus zwei Teilen: Zum einen handelt es sich um einen Kurzüberblick über das Evangelisch-Sein in Velen von den Anfängen bis zur Gegenwart, zum anderen um den Bericht einer Zeitzeugin über die Geschichte der evangelischen Gemeinde in Velen von 1945 bis 1953. Darin lenkt sie den Blick auf den Bau der Kreuzkirche als das kirchengeschichtliche Hauptereignis in der Kirchengemeinde in diesen Jahren.²

2.1 Geschichtlicher Abriss

Die lutherische Gemeinde in Gemen wurde durch Graf Jobst II. wohl frühestens 1558, spätestens 1560 gegründet.³ Es schloss sich eine wechselhafte Geschichte der lutherischen und reformierten Christen in Gemen an. Schließlich erlaubte Graf Hermann Otto II. von Limburg-Styrum dort die Gründung der reformierten Gemeinde, die am 29. Juli 1703 mit der Wahl eines „Konsistoriums“ erfolgte.⁴

Am 300. Jahrestag der Reformation, dem 31. Oktober 1817, feierten beide Gemeinden erstmals gemeinsam das Abendmahl. Zur formalen Vereinigung kam es am 3. September 1818, als die Presbyterien, die Pfarrer und die Hausväter die Einigungsurkunde unterzeichneten. Die Regierung in Münster bestätigte die Urkunde am 24. März 1819.⁵

In Velen als einem Gemeindeteil der Evangelischen Kirchengemeinde Gemen lebten vor 1945 nur wenige Gemeindeglieder. Das änderte sich ab 1945 aufgrund der Vertreibungen beziehungsweise der Fluchtbewegungen aus den deutschen Ostgebieten und auch durch die Zuwanderung aus anderen deutschen Gebieten. Das starke Anwachsen der Gemeinde führte in Velen zum Bau der „Kreuzkirche“, die in der Urkunde der Grundsteinlegung vom 20. Oktober 1951 vorläufig einfach „Kapelle“ oder „Kirchlein“ hieß.⁶

2 Die Kreuzkirche in Velen gehört zu den ältesten nach 1945 erbauten Kirchen in Westfalen. Sie ist in ihrem Grundbestand weitestgehend erhalten geblieben. Das sind Gründe, warum sie 2020 unter Schutz gestellt wurde. Vgl. dazu auch den Beitrag von Ulrich Althöfer in diesem Jahrbuch (S. 145-182).

3 Vgl. Böhringer, Dieter: Versuch einer Geschichte der reformierten Gemeinde in Gemen, in: 300 Jahre Johanneskirche in Gemen 1710–2010, hg. von der Evangelischen Kirchengemeinde Gemen, Gemen 2010, S. 13-90, hier S. 13.

4 A.a.O., S. 31-34.

5 A.a.O., S. 71-73.

6 Presbyterium der Evangelischen Kirchengemeinde Gemen, „HERR[.] ich habe

In der Urkunde äußerte sich das Presbyterium zusammenfassend über die Anfänge des Gemeindelebens ab 1945 in Velen:⁷

„Der Bau dieser Kapelle ist durch die besondere Not veranlaßt, die nach dem Zusammenbruch Deutschlands im Jahre 1945 infolge der Vertreibung unserer Brüder u[nd] Schwestern aus den deutschen Ostgebieten entstand. Durch den Zustrom dieser Ostvertriebenen wuchs die Seelenzahl unserer Ev[angelischen] Kirchengemeinde Gemen von r[un]d 1000 auf r[un]d 3600, in dem Gemeindebezirk Velen einsch[ließ]lich Waldvelen und Nordvelen von etwa 60 auf etwa 600.

Anfänglich war natürlich die Wohnungsbeschaffung die vordringlichste Aufgabe. Bald aber vermißte die Ostvertriebenen-Gemeinde Velen mehr und mehr ein eigenes Gotteshaus.

Mit Dank erkennen wir die Gastfreundschaft an, die uns die Kath[olische] Kirchengemeinde Velen bis zur Stunde in ihrem Gotteshause gewährt.

Für den Bau dieses Kirchleins hat sich in besonderer Weise der leider inzwischen verstorbene Presbyter August Driemeier eingesetzt. Er vermittelte das Baugrundstück, das uns von der Gräfl[ich] von Landsberg-schen Verwaltung in Erbbaupacht überlassen wurde.“

Der in dieser Urkunde genannte „Gemeindebezirk Velen einsch[ließ]lich Waldvelen und Nordvelen“ bestand aus den drei politischen Gemeinden Velen-Dorf, Waldvelen und Nordvelen.⁸ Die politischen Gemeinden

lieb die Stätte deines Hauses und den Ort, da deine Ehre wohnt“ [Ps 26,8], Urkunde der Grundsteinlegung für die Kapelle in Velen, 20.10.1951, 1 Seite.

7 Ebd.

8 Zum Folgenden siehe: Zur Geschichte von Velen und Ramsdorf: Fasse, Norbert: Velen 890–1990. Ein geschichtlicher Abriß, in: 1100 Jahre Velen 890–1990, Festschrift zum Jubiläumsjahr, hg. von der Gemeinde Velen und dem Gemeindedirektor Josef Schliemann, Stadtlohn 1990, S. 13–70, hier S. 64; Tschuschke, Volker unter Mitarbeit von Beiring, Ingrid: Abriss der Geschichte Ramsdorfs, in: Dies., Ramsdorf (Velen), Historischer Atlas westfälischer Städte, hg. durch Mechthild Siekmann und Thomas Tippach, Bd. 6, (VHKW NF 25), Textheft Münster 2014, hier S. 2 (Abb. 8) u. S. 10f.15; [Ohne Namen]: Der Bischof von Münster ernannte Ramsdorf vor 700 Jahren zum Wigbold. Kurzer Abriss über 700 Jahre Ortsgeschichte, in: 700 Jahre Stadtrechte Ramsdorf 1319–2019, Sonderbeilage der Borkener Zeitung Nr. 119, Borken/Westfalen 23. Mai 2019, hier S. 4; de.wikipedia.org/wiki/Velen (abgerufen am 10.09.2022). Die Geschichte von Velen und Ramsdorf von den Anfängen bis zum Ende des Fürstbistums Münster ist eingehend beleuchtet in Barnekamp, Josef/Kuhlbusch, Maria: Zwischen Schloß und Burg. Velen und Ramsdorf. Von den Anfängen bis 1803, (Schriftenreihe der Gemeinde Velen, 5), Bielefeld 1998. Die Festschrift zum zuletzt gefeierten Jubiläum von Velen konzentriert sich auf die Darstellung des Zeitraums von 1990 bis 2015: Plettenberg, Richard: Velen nach 1125 Jahren. Ein Blick in die Geschichte aus Anlass der ersten urkundlichen Erwähnung im Jahr 890, hg. im Auftrage der Stadt Velen von Christian Schulze Pellengahr, (Schriftenreihe der Stadt Velen, 9) Greven 2015). Zur Geschichte der Evangelischen Kirchengemeinde: [Ohne Namen]: Geschichte der Evangelischen Kirchengemeinde Velen [Tabellarische Übersicht], in: Jung, Ralf/Schmidt, Helmut: 50 Jahre Evangelische Kreuz-Kirche Velen, Festschrift, [o.O.] 2002, hier S. 12f.

Ramsdorf-Stadt und Ramsdorf-Kirchspiel gehörten nicht zu diesem „Gemeindebezirk“.

Da eine Subsummierung von ihnen unter dem „Gemeindebezirk Velen“ nicht nahe lag wie die von Waldvelen und Nordvelen, wäre ihre Auflistung aus Informationsgründen dringlicher gewesen als die jener beider Gemeinden, hätte jedenfalls nicht vermieden werden können, wenn man sie denn mitgemeint hätte.

1956 wurde für ganz Velen und ganz Ramsdorf die dritte Pfarrstelle der Evangelischen Kirchengemeinde Gemen errichtet, in die Pfarrer Hans Heerbeck 1957 eingeführt wurde. Seit 1965 galt sie formal als die zweite Pfarrstelle. Am 1. April 1959 wurden die beiden Ramsdorfer Gemeinden durch Landesgesetz zur Gemeinde Ramsdorf vereinigt, wodurch Ramsdorf die Bezeichnung „Stadt“ verlor. Am 1. Juli 1969 erfolgte die Vereinigung der drei Velener Gemeinden zur Gemeinde Velen. Am 1. Januar 1975 wurde Ramsdorf schließlich mit Velen vereinigt unter dem Namen „Gemeinde Velen“.

Innerhalb der Evangelischen Kirchengemeinde gab es eine gegenläufige Entwicklung: Ramsdorf und Velen wurden bei der Neugliederung der Kirchengemeinde 1983 voneinander getrennt. Der erste Pfarrbezirk umfasste nun Gemen und Ramsdorf, der zweite Heiden, Marbeck und Velen, der dritte Raesfeld und Erle.

Das Presbyterium beschloss die neuen Pfarrbezirksgrenzen am 7. Februar 1983.⁹ Umgesetzt wurde der Beschluss spätestens am 5. April 1987, als erstmals die Einführung eines Pfarrers in die neu definierte dritte Pfarrstelle erfolgte.¹⁰

Als der letzte Raesfelder Pfarrer Rainer Dirk Bergmann diese Pfarrstelle verließ, um auf eine kreiskirchliche Schulpfarrstelle zu wechseln, stand eine Reduzierung der drei Pfarrstellen auf zwei bevor. Das führte 2010 wiederum zu einer Neugliederung der Kirchengemeinde.

9 Protokoll der ordentlichen Sitzung des Presbyteriums der Evangelischen Kirchengemeinde Gemen am 7.2.1983 im Lukas-Gemeindezentrum in Raesfeld, S. 2: „TOP 3: Umpfarrung des Ortsteiles Erle der Gemeinde Raesfeld aus der Ev. Kirchengemeinde Holsterhausen in die Ev. Kirchengemeinde Gemen [...] Das Presbyterium beschließt einstimmig[,] folgenden Antrag an die Kirchenleitung der Evgl. Kirche von Westfalen: [...] c) Das Presbyterium legt die Pfarrbezirksgrenzen wie folgt fest: I Gemen[;] Gemen (Ortsteil der Stadt Borken), Gemenwirth, Gemenkrückling, Ramsdorf (Ortsteil der Gemeinde Velen). II Heiden[;] Heiden (Heiden, Leblich, Nordick, Buschhausen), Ortsteil Velen der Gemeinde Velen mit Velen-Nordvelen, Ortsteil Marbeck der Stadt Borken. III Raesfeld[;] Raesfeld, Homer, Erle.“

10 Es handelte sich damals um die Einführung von Hartmut Suppliet; siehe Henzelmann, Hans-Werner: Jahresbericht 1986. Evangelische Kirchengemeinde Gemen, S. 1 (3. Pfarrstelle III); zur Kenntnis genommen vom Presbyterium am 6.7.1987; siehe Protokoll der ordentlichen Sitzung des Presbyteriums der Evangelischen Kirchengemeinde Gemen am 6.7.1987 in Heiden, S. 1 (TOP 2 Jahresbericht 1986).

Sie fiel so aus, dass mit ihr die 1983 getroffene Entscheidung aufgehoben wurde: Ramsdorf kam jetzt wieder zu Velen. Zum ersten Pfarrbezirk gehören seitdem und bis heute Gemen, Raesfeld und Erle, zum zweiten Heiden, Marbeck, Velen und Ramsdorf. Diese Aufteilung beschloss das Presbyterium am 1. Februar 2010.¹¹ Faktisch umgesetzt wurde der Beschluss dann am 1. September desselben Jahres.¹²

Am 23. August 2012 wurde Velen Stadt. Das politische Bemühen um das Recht, diese Bezeichnung zu führen, war darin begründet, dass Ramsdorf sie hatte aufgeben müssen.

In der Festschrift zum 50-jährigen Bestehen der Kreuzkirche in Velen wird der verstorbenen „Mütter und Väter der evangelischen Gemeinde in Velen“ gedacht.¹³ Demnach handelt es sich um jene evangelischen Christinnen und Christen, die sich nach dem Zweiten Weltkrieg und in den ersten Jahren von 1945 an nach und nach in Velen sammelten, insofern sie die „Gründergeneration“ der evangelischen Gemeinde in Velen nach dem Krieg darstellten.

Um zu veranschaulichen, wie vielfältig die Gemeinde war, listet die Festschrift auf, wo die „Mütter und Väter“ gebürtig herkamen.¹⁴ Übernommen wurden die Bezeichnungen, die diese mitgebracht hatten, die also noch aus der deutschen Geschichte vor dem Ende des Zweiten Weltkriegs stammten.

„Sie waren geboren in:

- Bessarabien – Wollhynien – Galizien
- Posen – Westpreußen – Warthegau
- Kongresspolen – Russland
- Ostpreußen
- Danzig
- Pommern
- Brandenburg – Kurmark – Berlin
- Mecklenburg
- Sachsen-Anhalt – Land Sachsen

11 Protokoll der ordentlichen Sitzung des Presbyteriums der Evangelischen Kirchengemeinde Gemen am 1.2.2010 im Lukas-Gemeindezentrum in Raesfeld, S. 1 (TOP 4: Neuordnung der Gemeindebezirke). Zur Debatte standen alternativ „die Lösung Nr. 1: Pfarrbezirk I Gemen-Ramsdorf-Velen und Pfarrbezirk II Heiden-Marbeck-Raesfeld-[Erle]“ und „die Lösung Nr. 2: Pfarrbezirk I Gemen-Raesfeld-Erle und Pfarrbezirk II Heiden-[Marbeck]-Velen-Ramsdorf“. Die Mehrheit entschied sich für die Lösung Nr. 2.

12 Werschkull, Barbara und Giselher/Mikoteit, Matthias: Jahresbericht 2010. Evangelische Kirchengemeinde Gemen, S. 1 (vorangestellte Anmerkung); beschlussmäßig angenommen vom Presbyterium am 14.3.2011; siehe Protokoll der ordentlichen Sitzung des Presbyteriums der Evangelischen Kirchengemeinde Gemen am 14.3.2011 im Gemeindehaus in Velen, S. 2 (TOP 5 Jahresbericht 2010).

13 „Seid stille vor dem Herrn! Denn der Tag des Herrn ist nahe!“ Zeph 1,7, in: Jung/Schmidt, 50 Jahre (wie Anm. 8), S. 18.

14 Ebd.

- Schleswig-Holstein
- Niedersachsen – Hannover – Bremen
- Böhmen – Mähren – Zips
- Thüringen – Hessen
- Elsaß – [!] Lothringen
- Rheinland
- Westfalen
- Ober- und Niederschlesien
- Velen und Ramsdorf“

Was die jüngere Geschichte der evangelischen Gemeinde in Velen angeht, so sei noch vermerkt, dass sie ab den 1970er Jahren durch den verstärkt einsetzenden Zuzug von Personen aus dem Ruhrgebiet anwuchs.

2.2 Bericht einer Zeitzeugin

Wie sich das Leben des evangelischen Gemeindeteils nach dem Zweiten Weltkrieg in Velen konsolidierte, zeigt anschaulich ein Bericht der Zeitzeugin Irmgard Armeloh, geb. Bockamp. Sie wurde 1930 in Velen geboren und verstarb dort 2017. Anlässlich des 60-jährigen Jubiläums der Kreuzkirche verfasste sie „Gedanken zur Einweihung unserer Evangelischen Kirche in Velen vor 60 Jahren am 7. September 1952“¹⁵:

„Die Beendigung des 2. Weltkrieges brachte viele Flüchtlinge nach Velen. Sie hatten durch die Flucht vor dem Feind ihre Heimat und ihre Kirchen verlassen. Der Gedanke, all diesen Menschen einen neuen Mittelpunkt in der Gemeinde Velen zu schaffen, war schnell geboren.

Der HERR schenkte uns viele gebende und helfende Hände. Unser Gemeindepfarrer [Hans] Heerbeck war im ganzen Kreis Borken bei den Geschäftsleuten unterwegs, um ihre Hilfe für einen kleinen Kirchenbau zu erbitten. Gott, unser HERR, tat allen Angesprochenen das Herz auf.

Mit Verlosungen von gespendeten Möbeln und Kleidungsstücken wurde der geldliche Grundstock erarbeitet, ebenso durch den Verkauf der gebastelten Puppenstuben, der gestrickten Socken und vielem mehr. Insbesondere die Jugend der kleinen Gemeinde, die Frauenhilfe sowie die Geschäftsleute in Velen schenkten uns in diesem Zusammenhang ihre Unterstützung. Später bastelte Presbyter Titus Bockamp¹⁶ ein kleines Modell der Kirche, um damit auch im Hinblick auf die Anschaffung einer kleinen Orgel Spenden einzusammeln.“

15 Mikoteit Matthias: DAMALS: 60 Jahre Kreuzkirche Velen, darin: Armeloh, Irmgard: Gedanken zur Einweihung unserer Evangelischen Kirche in Velen vor 60 Jahren am 7. September 1952, Velen, 18.9.2012 in: Gemeindebote, hg. von der Evangelischen Kirchengemeinde Gemen, Pfarrbezirk II: Heiden-Marbeck-Velen-Ramsdorf, Ausgabe: Herbst/Winter 2012, Heiden 2012, S. 12-14.

16 Er war der Vater der Berichterstatteerin.

Gottesdienst feierten wir anfangs in einem Tanzsaal einer Gaststätte. Auch Taufen wurden dort vorgenommen, und die kleine Gemeinde wuchs immer mehr. So hat unser HERR es gefügt, dass eine katholische Hebamme mit zu einer Taufe kam und dann überrascht war, dass auch wir das Vaterunser beteten.

Das sprach sich herum, und eines Tages kam der katholische Pfarrer zu uns in unseren Gottesdienstraum und sagte: ‚In Zukunft braucht ihr hier keinen Gottesdienst mehr zu halten. Kommt jeden Samstag am Nachmittag in unsere katholische Kirche!‘ Mit Dankbarkeit haben wir dies als Gottes Fügung angenommen. So konnte dann auch erstmals eine evangelische Konfirmation in einer Kirche in Velen gefeiert werden!

Unser neu entstehendes Kirchlein ging der Fertigstellung entgegen, und unser HERR fügte die Arbeit der vielen ‚unsachkundigen Helfer‘ so, dass niemand zu Schaden kam. Unsere Jugend hat bei allen anfallenden Arbeiten am Kirchenbau geholfen. Jeder war ansprechbar!

Unser Presbyter Titus Bockamp sorgte für die Organisation und Beaufsichtigung der beiden Jugendgruppen, einer Gruppe mit älteren und einer mit jüngeren Jugendlichen. Er war es auch, der der Kirche den Namen ‚Kreuzkirche‘ verleihen durfte als Dank für seinen Einsatz. Er benannte sie nach der Kirche in Düsseldorf, in der er konfirmiert worden war.

Am 7. September 1952 wurde schließlich unsere Kreuzkirche ihrem Dienst übergeben. Sie wurde zu einer neuen Heimat für die vielen Flüchtlinge und für unsere damals noch sehr kleine evangelische Gemeinde zu einer neuen ‚Lebensmitte‘.

Aus Zeitgründen konnten die Glocken erst am 12. März 1953 geweiht werden. Dies geschah durch Pfarrer [Karl] Echternkamp aus Gemen, Diakon [Benno] Herzog aus Heiden und Pfarrer [Hans] Heerbeck aus Velen. Mit großer Freude wurden die Glocken von der ganzen Gemeinde am Coesfelder Tor in Empfang genommen und in einer Prozession zur Kirche geleitet, um dort die Weihe zu empfangen.

Seit 60 Jahren schenkt uns unser Kirchlein in den Gottesdiensten durch die Verkündigung von Gottes Wort die Kraft, die wir jeden Tag unseres Lebens brauchen. ‚Danket dem HERRN, denn er ist freundlich, und seine Güte und Gnade währet ewiglich!¹⁷ Amen.‘

17 Vgl. Ps 118,1 u. ö.

3. Gemeindeleben in Velen und im Pfarrbezirk heute

Wie, wovon und wodurch ist das Gemeindeleben in Velen und darüber hinaus im Pfarrbezirk Heiden-Marbeck-Velen-Ramsdorf heute geprägt?

3.1 Konzeption und Zahlen

Einen ersten Eindruck verschafft die Gemeindekonzeption der Evangelischen Kirchengemeinde Gemen, zu der Velen gehört. Nach einem mehrjährigen Beratungsprozess wurde sie vom Presbyterium am 9. September 2013 verabschiedet;¹⁸ sie ist bis heute gültig. Demnach hat unsere Evangelische Kirchengemeinde Gemen folgendes Leitbild:

„Lebendig im Glauben, getragen durch Gottes Wort. Du bist willkommen!“¹⁹

Ein schwungvoller Text mit griffigen Formulierungen! Unser Presbyterium hat ihn im Rahmen eines Perspektivtages erarbeitet. Ausgewählte Bibelabschnitte wurden gelesen, die in bildhafter Sprache etwas darüber sagen, was Gemeinde ist. Dadurch inspiriert haben sich die einen für diese, die anderen für jene Kernaussage entschieden. In mehreren Stufen kam es schließlich dazu, dass wir uns auf das Leitbild einigten.

„Lebendig“ ist unsere Kirchengemeinde, und zwar „im Glauben“. Wir können nur immer wieder hoffen, dass es so ist. Denn der Glaube ist ein Geschenk, das wir uns nicht selbst machen können. Der Heilige Geist wirkt Glauben. Wenn er es aber tut, dann ist richtig viel los, dann gilt das, was Martin Luther so ausgedrückt hat: „O es ist ein lebendig, geschäftig, tätig, mächtig Ding um den Glauben, dass es unmöglich ist, dass er nicht ohne Unterlass sollte Gutes wirken.“²⁰

„Getragen durch Gottes Wort“ – Gottes Wort ist die Grundlage, der tragende Grund. Von diesem lassen wir uns tragen durch die Zeiten. Hörst du hin? Höre ich hin? Wir haben einander, damit wir gemeinsam besser hören – auf Gott und sein Wort!

„Du bist willkommen!“ Jeder Mensch ist ein Original, jeder bringt eine einzigartige Lebensgeschichte mit, jeder bringt seine Fragen mit, seine Nöte und seinen Kummer. Magst du dich nur zaghaft in den Bereich der Gemeinde hineintasten wollen oder magst du lieber entschiedener drauflos gehen: du bist willkommen!

18 Evangelische Kirchengemeinde Gemen (Hg.): Gemeindekonzeption, beschlossen vom Presbyterium am 9.9.2013; siehe Protokoll der ordentlichen Sitzung des Presbyteriums der Evangelischen Kirchengemeinde Gemen am 9.9.2013 im Gemeindehaus in Gemen, S. 2 (TOP 5 Gemeindekonzeption).

19 A.a.O., S. 6.

20 WA DB 7, S. 10, Zeilen 9f., modernisierte Sprache.

Die für unsere Gemeindekonzeption formulierten Leitziele sind folgende:²¹

1. „Wir verbinden Glauben und Leben in persönlicher Begegnung. In unserer Gemeinde finden Menschen viele Möglichkeiten, mit Gottes Wort bekannt zu werden.“
2. „Wir feiern Gottesdienste mit ganz verschiedenen Schwerpunkten in räumlicher Nähe zu den Menschen unserer Gemeinde.“
3. „Wir pflegen Gastfreundschaft gegenüber allen Menschen. Wir laden alle, die auf der Suche nach Gott sind, ein.“
4. „Wir unterstützen in unserer Gemeinde Menschen dabei, ihre Begabungen zu entdecken und einzubringen.“

Unsere Gesamtkirchengemeinde Gemen hat – Stand 1. Januar 2021 – 5.265 Gemeindeglieder. Der Pfarrbezirk I umfasst die Orte Gemen, Raesfeld und Erle mit ca. 2.700 Gemeindegliedern. Der Pfarrbezirk II umfasst die Orte Velen, Ramsdorf, Heiden und Marbeck mit ca. 2.550 Gemeindegliedern.

Die Bezirke haben eine ähnliche Struktur. Es gibt in jedem Bezirk zwei Hauptorte. An diesen befinden sich jeweils eine Kirche und ein Gemeindehaus. Eine Ausnahme bildet der Hauptort Raesfeld. Dort ist der Kirchraum in das Gemeindehaus integriert. In jedem Bezirk gibt es außerdem einen Kindergarten, dessen Träger die Kirchengemeinde ist.

Im Pfarrbezirk II sind die Orte Velen und Heiden die Hauptorte. Velen bildet mit Ramsdorf die Stadt Velen, die insgesamt 1.378 evangelische Gemeindeglieder hat, davon 876 in Velen und 502 in Ramsdorf.²² Gemessen an der Gesamtzahl der Bevölkerung der Stadt Velen – am 31. Dezember 2020 waren das 13.112 Personen²³ – ist das ein Bevölkerungsanteil von 10,51%.

3.2 Einige Besonderheiten des Gemeindelebens

Das Gemeindeleben gestaltet sich in Velen zum Teil selbstständig innerhalb des Pfarrbezirks II, der sich weit ausdehnt, zum Teil aber auch mit klarem Bezug zu Heiden und dessen Pauluskirche.

Es gibt sonntags je einen Gottesdienst an diesen beiden Orten, wobei die Zeiten an den Orten sonntäglich wechseln: entweder findet der Got-

²¹ Gemeindekonzeption (wie Anm. 18), S. 7.

²² Anicker, Joachim (Superintendent): Gemeindegliederzahlen und Pfarrstellen im Evangelischen Kirchenkreis Steinfurt-Coesfeld-Borken, Grundlage: Zahlen der Landeskirche vom 1. Januar 2021, S. 2.

²³ Kreis Borken, Statistik: Der Kreis Borken in Zahlen, Statistik online: Bevölkerung, S. 9; file:///C:/Users/User/Downloads/Bevoelkerung.pdf (abgerufen am 10.9.2022).

tesdienst um 9.00 Uhr statt – in Velen am ersten und dritten Sonntag, in Heiden am zweiten und vierten – oder um 10.30 Uhr – in Velen am zweiten und vierten, in Heiden am ersten und dritten Sonntag.

Für den fünften Sonntag ist im idealen Fall ein besonders gestalteter Gottesdienst für den ganzen Pfarrbezirk in Velen oder Heiden um 10:30 Uhr vorgesehen: als Familien- oder als musikalischer Gottesdienst, jeweils mit anschließendem Suppenimbiss.

Es gibt an beiden Orten Katechumenen- und Konfirmandengruppen für die Schulklassen 7 und 8. Es werden an beiden Orten von ehrenamtlichen Mitarbeiterinnen in jedem Jahr mit unterschiedlichen Gruppen unterschiedliche Krippenspiele vorbereitet. Der Gemeindeausflug für den Pfarrbezirk und darüber hinaus wird im jährlichen Wechsel entweder von Velen oder von Heiden aus geplant. Das jährliche Gemeindefest im Bezirk findet abwechselnd in Velen oder Heiden statt.

Es gibt jeweils eine Frauenhilfe, in Velen zusätzlich einen Handarbeitskreis, in Heiden dafür einen Mütterkreis und im Übrigen einen Männerkreis. Die Weltgebetstage der Frauen werden mit den jeweils verschiedenen katholischen Nachbargemeinden gefeiert.

Es gibt hier und dort ökumenische Schulgottesdienste, in Heiden sogar monatlich einen mit der dortigen Marienschule. In Velen existierte bis vor kurzem ein ökumenischer Bibelkreis, der über mehr als drei Jahrzehnte hin Bestand hatte. In Heiden trifft sich seit einigen Jahren ein Ökumenekreis, der Veranstaltungen plant.

Damit ist unser kirchliches „Normalprogramm“ in der kirchlichen Diaspora beschrieben, wenn auch keineswegs auf erschöpfende Weise. Wir haben es nicht bei derartigen eher traditionellen Abläufen belassen, sondern es war und ist unser Bestreben, auch darüber hinaus besondere Akzente zu setzen, um das Wort Gottes zu verkündigen und Gemeinschaft zu bilden.²⁴

3.2.1 Familiengottesdienstteam in Aktion

Zu besonderen Anlässen oder an fünften Sonntagen im Monat wurde das Familiengottesdienstteam aktiv. Es gestaltete mit Pastor Mikoteit zusammen den Ablauf des Gottesdienstes und bereitete sich auf ein sogenanntes „Anspie“l vor.

Anlässlich eines Gemeindefestes in Heiden im Juni 2019 plante das Team einen Gottesdienst unter dem Motto: „Das große Abenteuer von Harald dem Hasen und seinen Freunden“.

24 Die folgenden Abschnitte 3.2.1 bis 3.2.4 wurden von Lutz Neider verfasst.

In dem Anspiel nach einer Idee von Thomas Franke²⁵ geht es um einen Hasen, der im Moor zu versinken droht und dessen Missgeschick von einer Krähe und einem Igel interessiert verfolgt wird. Während sie die verzweifelte Lage des Hasen diskutieren, versinkt dieser immer tiefer im Moor. Erst durch das couragierte Eingreifen eines Bären, der Igel und Krähe gewaltig zusammenstaucht und eine gemeinsame Hilfsaktion anstößt, wird der Hase im allerletzten Augenblick gerettet.

Das Anspiel wurde als Puppentheater dargestellt und mit viel Action ausgestattet, so dass auch Kinder neben dem ernststen Hintergrund ihren Spaß daran haben durften.

Danach sang der Asante-Chor²⁶ ein Lied mit dem Titel „Trau dich“. Die Idee von der zunächst unterlassenen Hilfeleistung wurde in der Predigt aufgegriffen und vertieft. Kirchenlieder aus dem neuen Liederbuch²⁷ zum Beispiel „Einer hat uns angesteckt“ oder „Keinen Tag soll es geben“ rundeten den Gottesdienst ab und leiteten über zum Weiterfeiern des Gemeindefestes auf den Außenanlagen der Pauluskirche.

3.2.2 Gottesdienste von Ehrenamtlichen an den Zweiten Feiertagen

Seit 2012 gibt es noch eine andere Form von Gottesdienst. Diese Gottesdienste finden abwechselnd in Velen und in Heiden statt und werden von einer Gruppe Ehrenamtlicher vorbereitet und durchgeführt, also ohne Mitwirkung des Pfarrers.

Sie finden an den jeweils zweiten Weihnachts-, Oster- und Pfingstfeiertagen statt, sind also schon eine feste Institution geworden. Auch formal unterscheiden sie sich von den üblichen Gottesdiensten.

In dem Weihnachtsgottesdienst 2019 zum Beispiel stand nicht die übliche Lesung von Lukas 2 im Zentrum der Predigt, sondern Johannes 1, Verse 9 bis 14, wobei die Predigt in diesem Falle von allen beteiligten Ehrenamtlichen in Form eines Gesprächs gehalten wurde.

Aus Rückmeldungen der Gottesdienstbesucher lässt sich entnehmen, dass diese Art des Gottesdienstes offensichtlich gut ankommt.

25 Zugrunde lag die Geschichte von Thomas Franke „Harald, das Moor und der falsche Moment für Plaudereien“, in: Ders.: Warum es besser war, dass Pogo nicht fliegen konnte. 12 tierische Kurzgeschichten, 3. Aufl., Asslar 2009, S. 113-119.

26 Zu diesem Chor siehe unten Abschnitt 3.4.1.1.

27 Gemeint ist: Das Liederbuch – Lieder zwischen Himmel und Erde, hg. von Peter Böhlemann u. a. in Zusammenarbeit mit dem Institut für Aus-, Fort- und Weiterbildung der Evangelischen Kirche von Westfalen, 5. Aufl., Düsseldorf 2010.

3.2.3 Bibel am Kamin

Für bibelinteressierte und diskussionsfreudige Gemeindeglieder wurde in der Vor-Corona-Zeit in den Wintermonaten in Heiden die Reihe „Bibel am Kamin“ angeboten.

Unter der Leitung von Pastor Mikoteit konnten die Teilnehmer ihre Standpunkte zu den Bibeltexten formulieren und untersuchen, welche Bedeutung sie für ihre heutige Situation haben. Das Publikum war bunt gemischt, ebenso die Beiträge. Man hatte das Gefühl, etliche Teilnehmer genossen es, einmal über religiöse Dinge zu reden und nicht bloß zuzuhören.

3.2.4 Leseabende musikalisch und kulinarisch

Im Herbst 2018/Frühjahr 2019 organisierten wir – das heißt zwei Presbyterinnen und ein Presbyter²⁸ und Pastor Mikoteit – drei Leseabende zu den Themen „Glaube“, „Hoffnung“ und „Liebe“. Ein vierter Leseabend mit dem Thema „Frieden“ folgte im Oktober 2019.

Am Beispiel des zweiten Leseabends mit dem Thema „Hoffnung“ sei kurz die Struktur dieser Veranstaltungen erläutert.

Die elf wechselseitig vorgelesenen Texte wurden vier Themenaspekten zugeordnet, und zwar:

„Hoffnung verändert die Situation“

„Hoffnung wird erfüllt, wenn ein Mensch gelassen glaubt“

„Hoffnung aus dem Glauben heraus ist etwas Aktives“

Und: „Hoffnung kann man lernen“

Am Ende eines Themenaspekts erfolgten jeweils musikalische Beiträge der Sängerin und des Pianisten von der Jazzgruppe FRÉ²⁹. Nach dem zweiten und dritten Themenaspekt gab es Gesprächsphasen, in denen die Besucher ihre Kommentare äußerten bzw. persönliche Erfahrungen einfließen lassen konnten. Als kleine kulinarische Abrundung wurden in einer Pause Getränke und Fingerfood bereitgestellt.

Die Leseabende fanden im neuen Velener Gemeindehaus statt und hatten rund 20 bis 30 Besucher.

28 Es handelt sich um diejenigen, die auch diese Präsentation mit vorbereiteten: Waltraud Nolting und Karin Szeglat sowie Lutz Neider.

29 FRÉ ist die niederländische Sängerin, Multi-Instrumentalistin und Songwriterin Frederike Berendsen mit Band.

3.2.5 Die „coolen Kids“ und der Jugendkreis

Wie ist das mit Kindern und Jugendlichen? Ursprünglich fanden monatlich in Heiden und Velen jeweils Kinderbibeltage mit ausführlichem Programm statt. 2013 mussten sie leider aufgegeben werden, weil nur noch wenige Kinder kamen.

2014 starteten wir neu mit einer Kinderbibelwoche in Velen. Das Besondere: Drei Helferinnen³⁰ gingen das Wagnis ein, die Kinderbibelwoche in einer wöchentlich stattfindenden Kinderstunde in Velen weiterzuführen.

Mit Hilfe der Jugendreferentin des Kirchenkreises, Heike Geisler, die uns damals begleitete, war auch sofort der Name dafür gefunden: „Bibelspaß für coole Kids“.³¹ An jedem Freitag von 15.00 bis 16.00 Uhr. Zurzeit kann nur zu einzelnen Terminen eingeladen werden. Dass die „coolen Kids“ immer noch da sind, ist zweifellos ein Wunder.

Von Juni 2010 an gab es in Velen eine Jugendarbeit für Jugendliche nach der Konfirmation.³² Der obere Raum in der Kreuzkirche wurde von ihnen als Jugendraum umgestaltet und eingerichtet. Leitendes Thema war zunächst die Bergpredigt. Motive aus ihr wurden künstlerisch umgesetzt. Im Lauf der Zeit wurden mehrere Jugendgottesdienste gefeiert. Der zeitweise gut besuchte Jugendtreff fand zunächst 14-täglich, ab Herbst 2013 wöchentlich statt. Die Arbeit lief im Jahr 2017 aus.

3.3 Neue Strukturen in der Kirchengemeinde, speziell in der Stadt Velen

Es hat in den letzten Jahren strukturelle Veränderungen in der Evangelischen Kirchengemeinde Gemen gegeben. Diese betrafen unter anderem das Gemeindeleben in der Stadt Velen, und zwar in beiden Stadtteilen Ramsdorf und Velen, wenn auch in unterschiedlichem Maße.

30 Birgit Fick aus Velen, Andrea Holzhausen aus Ramsdorf sowie Karin Szeplat aus Velen.

31 Mikoteit, Matthias: Jahresbericht 2014. Evangelische Kirchengemeinde Gemen, Pfarrbezirk II: Heiden-Marbeck-Velen-Ramsdorf, S. 1f. (A 1 a iii); beschlussmäßig zur Kenntnis genommen vom Presbyterium am 2.3.2015; siehe Protokoll der ordentlichen Sitzung des Presbyteriums der Evangelischen Kirchengemeinde Gemen am 2.3.2015 im Gemeindehaus Gemen, S. 2 (TOP 5 Jahresbericht 2014 aus dem 2. Pfarrbezirk).

32 [Ohne Namen]: Neues aus unserem Pfarrbezirk, in: Gemeindebote, hg. von der Evangelischen Kirchengemeinde Gemen, Pfarrbezirk II: Heiden-Marbeck-Velen-Ramsdorf, Ausgabe: Weihnachten 2010, Heiden 2010, S. 38.

3.3.1. Vergrößerung des Pfarrbezirks II um Ramsdorf

Einen Einschnitt in der Geschichte des Pfarrbezirks bedeutete das Jahr 2010, als Ramsdorf als vierter Ort zu „Heiden-Marbeck-Velen“ hinzukam. Vorausgegangen war die Reduktion von ehemals drei Pfarrbezirken auf zwei.³³ Nun galt es, die Ramsdorfer evangelischen Gemeindeglieder in den Pfarrbezirk II zu integrieren.

Es wurden die Gemeindegottesdienste an jedem zweiten Samstag in Ramsdorf reduziert auf einen Gemeindegottesdienst an einem Samstag pro Monat. Gewissermaßen als Ausgleich für diesen Verlust, aber auch um Ramsdorf innerhalb des Pfarrbezirks zu stärken, wurde ein neues Konzept für das Erntedankfest entwickelt.

Statt dieses an den verschiedenen Orten dreimal zu feiern, sollte es künftig ein gemeinsames Erntedankfest für den ganzen neuen Pfarrbezirk II geben, das in Ramsdorf zu etablieren wäre. Dies geschah auch, und so entstand dort in der Alten Molkerei, in den letzten Jahren in der Aula des dortigen Standorts der Abraham-Frank-Sekundarschule eine unserer größten regelmäßigen Veranstaltungen.

Als zweite, ebenfalls bedeutende Veranstaltung für den ganzen Pfarrbezirk wurde in Ramsdorf die so genannte „Ramsdorfer Frühlingsfeier für Senioren“ eingerichtet. Diese war aus der Überlegung heraus entstanden, dass es wenig Sinn habe, die Ramsdorfer Seniorenadventsfeier weiterzuführen. Denn solche Feiern gab es schon im Pfarrbezirk in Velen und Heiden. Ramsdorf war ansonsten gut versorgt mit besonderen evangelischen Angeboten zur Adventszeit.

Es gab die große Adventsfeier mit Lesungen, Liedern und Posaunenchor für das Haus St. Walburga. Es gab in diesem Haus die Krippenspielpremiere für alle. Es gab das evangelische Adventsfenster bei Johann und Bärbel Schmidt, das sich besonderer Beliebtheit erfreute.

Wir wagten etwas Neues und setzten einen Akzent im Frühling. Inzwischen haben wir neun dieser Frühlingsfeiern veranstaltet, meist im katholischen Pfarrheim. Mit Frühlingsliedern auf dem Akkordeon begleitet, mit Sketchen und mit geistlicher Besinnung. Da der Passionsweg Jesu ein Frühlingsweg ist, auf dem uns das neue Leben geschenkt wird, gehört selbstverständlich eine Passionsandacht dazu.

Die dritte besondere Veranstaltung für den ganzen Pfarrbezirk hatte in Ramsdorf schon eine längere Tradition. Die Rede ist von der Schönwetter-Veranstaltung, dem Freiluftgottesdienst an Christi Himmelfahrt auf dem Hubertusplatz. Diese wurde in den ersten Jahren an dem Ort belassen.

33 Siehe oben Kapitel 2.1.

Längst war eine Bindung an die Kreuzkirche in Velen dadurch entstanden, dass der Gottesdienst bei ungünstiger Witterung dort gefeiert wurde. Als dann ab Sommer 2018 ein wunderbares Gelände an der Kreuzkirche hinter dem neuen Gemeindehaus zur Verfügung stand,³⁴ lag es nahe, mit der Veranstaltung ganz nach Velen umzuziehen, eine Entwicklung, die 2020 begann.

Ausschlaggebend dafür war, dass die Veranstaltung auf diesem Außengelände mit deutlich weniger Aufwand organisiert werden kann und hier ebenfalls ein beeindruckendes Naturerlebnis möglich ist.

Eine Schwierigkeit für das Gemeindeleben in Ramsdorf entstand, als das Einfamilienhaus in Ramsdorf, in dem die Kirchengemeinde eine Räumlichkeit für kirchliche Veranstaltungen angemietet hatte – wie Gottesdienste, Kirchlichen Unterricht und Stunden der Frauenhilfe –, vom Eigentümer kurzfristig verkauft wurde. Wir konnten nur noch bis Mitte Mai 2011 dort bleiben. Am Samstag, den 7. Mai 2011, feierten wir letztmalig einen Gottesdienst im „Gemeindehaus“ An der Seekenstegge 2.³⁵

Der monatliche Gemeindegottesdienst für Ramsdorf findet seitdem in der Kapelle des Altenheimes Haus St. Walburga statt, wo bereits ein monatlicher evangelischer Abendmahlsgottesdienst für die Bewohnerinnen und Bewohner des Hauses eine längere Tradition hatte, die bis heute aufrechterhalten wird.

Die Frauenhilfe trifft sich im Katholischen Pfarrheim in Ramsdorf. Dort wurden sogar Presbyteriumssitzungen abgehalten, als nämlich die Idee verfolgt wurde, die Orte für die Sitzungen rotierend zu wechseln, um diese wertschätzend wahrzunehmen. Die Ramsdorfer evangelischen Jugendlichen freilich werden zum Kirchlichen Unterricht nach Velen eingeladen.

3.3.2 Der Bau des Gemeindehauses neben der Kreuzkirche in Velen

Einen besonderen Höhepunkt in der jüngsten Geschichte der Kirchengemeinde stellte die Eröffnung des neuen Gemeindehauses an der Kreuzkirche und des neu gestalteten Kirchplatzes dar.

3.3.2.1 Gründe für das neue Gemeindehaus³⁶

Wieso sollte in Velen ein neues Gemeindehaus entstehen? Nach der Fertigstellung der Kreuzkirche und ihrer Eröffnung im Jahr 1952 diente der Vorraum der Kirche als Versammlungsraum für die meisten kirchlichen

³⁴ Siehe unten Kapitel 3.3.2.2.

³⁵ Mikoteit, Matthias: Eilmeldung: Die Raumsituation in Ramsdorf, in: Gemeindebote, hg. von der Evangelischen Kirchengemeinde Gemen, Pfarrbezirk II: Heiden-Marbeck-Velen-Ramsdorf, Ausgabe: Frühjahr/Sommer 2011, Heiden 2011, 39.

³⁶ Dieses Kapitel basiert auf Ausführungen von Karin Szeplat.

Veranstaltungen. Hinzu kam ein Raum, der über eine steile Treppe in der Kirche zu erreichen und für den kirchlichen Unterricht beziehungsweise die Jugendarbeit bestimmt war.

Als Pfarrer Hans Heerbeck 1977 in den Ruhestand getreten war,³⁷ wurde das Pfarrhaus Im Sundern 14 an andere Parteien vermietet. 1988 ließ die Kirchengemeinde einen Teil des Erdgeschosses umbauen, damit dort Gemeinderäume entstünden. Den Rest des Hauses ließ man davon abtrennen, um diesen als Wohnung weiter zu vermieten. Das Haus hieß nun „Gemeindezentrum – Im Sundern“ oder „Evangelisches Gemeindehaus“. Die feierliche Eröffnung fand am 16. Oktober 1988 statt.³⁸

Damit war zunächst eine Verbesserung des Raumangebots für das Gruppenleben und diverse Festlichkeiten erreicht. Schon nach ein paar Jahren stellte es sich jedoch heraus, dass auch diese Räumlichkeiten zu klein waren.

Ein entscheidender Nachteil bestand im Übrigen darin, dass sich das Gebäude nicht etwa neben der Kirche, auch nicht an derselben Straße wie sie, sondern in einer Seitenstraße befand. Die Grundstücke waren nicht miteinander verbunden. Nach festlichen Gottesdiensten verloren wir auf dem Weg von der Kirche zum Gemeindehaus immer wieder eine gewisse Anzahl von Gästen.

Auf Nachfrage hin wurde gesagt, die Räume seien zu klein, man sitze da so gedrängt, es gebe da nicht einmal Platz für alle. Immer mehr verfestigte sich der Gedanke: Wir brauchen das Gemeindehaus an dem Platz, wo die Kirche steht, wo die Menschen sind, zur Begegnung und zu Gesprächen nach den Gottesdiensten, damit die Gemeinde lebendig bleibt.

3.3.2.2 Die Realisierung des neuen Gemeindehauses

Es sollte nicht unerwähnt bleiben,³⁹ dass es nicht ganz einfach war, die Entscheidung für den Bau eines neuen Gemeindehauses herbeizuführen. Auch unser Pfarrbezirk ist von dem Mitgliederschwund, der fast überall festzustellen ist, betroffen.

Das heißt Einsparungen, Konzentrationen, neue Aufgabenverteilungen sind eher angesagt als der Bau eines Gemeindehauses. Doch das lebendige Gemeindeleben, von dem gerade berichtet wurde, hat letztlich

37 Geschichte der Evangelischen Kirchengemeinde Velen, in: Jung/Schmidt, 50 Jahre Evangelische Kreuz-Kirche Velen (wie Anm. 8), 13.

38 Protokoll der ordentlichen Sitzung des Presbyteriums der Evangelischen Kirchengemeinde Gemen am 3.10.1988 im „Gemeindezentrum – Im Sundern“ in Velen, S. 3: „TOP 7 Bauten der Kirchengemeinde [...] Velen: Renovierung und Umbau des Pfarrhauses in Velen zum ‚Gemeindezentrum – Im Sundern‘ ist abgeschlossen. Die Einweihung soll am Sonntag, den 16.10.1988 (10.00 Uhr Gottesdienst in der Kreuzkirche, anschließend Besichtigung und kleiner Empfang für die Gemeinde und die eingeladenen Gäste) [...] stattfinden. [...]“

39 Dieser Abschnitt des Kapitels stammt von Lutz Neider.

den Ausschlag gegeben, entgegen der Zeitströmung unserer Gemeinde ein neues zu Hause zu geben und ein Gemeindehaus zu bauen.

Das kleine Küsterhaus neben der Kreuzkirche in Velen, an dessen Stelle das neue Gemeindehaus errichtet werden sollte, wurde im Herbst 2016 abgerissen. Weil dies durch ehrenamtliche Tätigkeit geschah, konnten wir viel Geld sparen.

Um Spenden für den Neubau zu generieren, gab es zum Beispiel ein Benefizkonzert des Asante-Chors sowie Aktionen auf der Kollen Kaermes in Velen unter Beteiligung des Jugendtreffs und des Handarbeitskreises. Am meisten erbrachten die Aufrufe in unserem Gemeindeboten mit eingeleitetem Überweisungsträger.

Der Förderverein des Pfarrbezirks sammelte alle diese Gelder, bisher rund 38.000 €. Wir sammeln immer noch – Überweisungsträger liegen für Sie auf der Säule im Flur unseres Gemeindehauses bereit ...

Der Kirchenkreis Steinfurt-Coesfeld-Borken unterstützte uns mit einer beträchtlichen Summe. Sehr geholfen hat uns auch die Stadt Velen.⁴⁰ Das Grundstück, auf dem die Kirche und das neue Gemeindehaus stehen, gehörte dem Grafen Landsberg-Velen.

Die Stadt Velen erwarb dieses Grundstück und verpachtete es an uns zu dem günstigen Zinssatz von ehemals. Außerdem beantragte sie für die Umgestaltung des Kirchvorplatzes erfolgreich die Förderung durch ein Programm der EU und übernahm selbst einen großen Teil der Kosten.

Die Stadt Velen kaufte auch unser altes Pfarrhaus „Im Sundern 14“; es ging am 1. Mai 2018 in ihren Besitz über.⁴¹ Die Unterzeichnung des Kaufvertrags beim Notar war die letzte Amtshandlung von Dr. Christian Schulze Pellengahr als Bürgermeister von Velen gewesen, bevor er sein Amt als Landrat des Kreises Coesfeld antrat. Beschlossen wurde damals der Abend beim Notar mit einer Lesung aus der Heiligen Schrift und einem gemeinsamen Gebet. Ein geschenkter Moment geistlicher Gemeinschaft!

Am 24. Juni 2018 eröffneten wir unser neues Velener Gemeindehaus und den neuen Kirchplatz – mitsamt der Parkanlage – feierlich. Nach der Dankesrede des Pfarrers wurden die weißen Bänder vor der Eingangstür des Hauses durchgeschnitten. Außer den Amtsträgern aus Kirche und Gesellschaft beteiligte sich an dieser Aktion auch ein Kind aus der Kin-

40 Den folgenden Abschnitten dieses Kapitels liegt zugrunde: Mikoteit, Matthias: *Feierliche Eröffnung unseres neuen Gemeindehauses und Kirchplatzes in Velen*, in: *Gemeindebote*, hg. von der Evangelischen Kirchengemeinde Gemen, Pfarrbezirk II: Heiden-Marbeck-Velen-Ramsdorf, Ausgabe: 2018/2019, Borken-Gemen 2018, S. 7.

41 Mikoteit, Matthias: *Jahresbericht 2017. Evangelische Kirchengemeinde Gemen, Pfarrbezirk II: Heiden-Marbeck-Velen-Ramsdorf*, S. 6 (B 1 y); beschlussmäßig zur Kenntnis genommen vom Presbyterium am 5.3.2018; siehe Protokoll der ordentlichen Sitzung des Presbyteriums der Evangelischen Kirchengemeinde Gemen am 5.3.2018 im Gemeindehaus in Raesfeld, S. 1 (TOP 4 Jahresbericht).

dergruppe „Bibelspaß für coole Kids“. Das erinnerte an ein Jesus-Wort: „Wahrlich, ich sage euch: Wenn ihr nicht umkehrt und werdet wie die Kinder, so werdet ihr nicht ins Himmelreich kommen.“ (Mt 18,3) – Dann war der Eintritt frei.

3.4 Ökumene in Heiden und Velen

Einige ausgesprochen ökumenische Veranstaltungen haben wir bereits oben erwähnt. Herausragende ökumenische Ereignisse waren die ökumenischen Gottesdienste im Rahmen von besonderen Stadtfesten in Velen in den letzten Jahren.

Zu erinnern ist hier an die Stadtwerdungsfeier von Velen 2012, an das Bürgerfest „1125 Jahre Velen“ 2015 und an die Festabfolge „700 Jahre Stadtrechte Ramsdorf“⁴² 2019. Als leuchtende Zeichen für gelebte Ökumene können die beiden Chöre an der Pauluskirche in Heiden und an der Kreuzkirche in Velen gelten.

3.4.1 Zwei Chöre in Heiden

In unserem Heidener „Gemeindezentrum“ – so heißt dort das Gemeindehaus an unserer Pauluskirche – sind zwei Chöre beheimatet, die sich beide aus evangelischen und katholischen Christen zusammensetzen.

3.4.1.1 Der Asante-Chor

Zum einen handelt es sich um den Asante-Chor. Sein Name ist Programm: „Asante“ ist das Kisuaheli-Wort für „Danke“.

Im August 2020 schrieb die Kirchenmusikerin und Presbyterin Heike Brauckmann, die diesen Chor 20 Jahre zuvor gegründet und bis zu ihrem Tod am 18. Oktober 2020 geleitet hatte: „Wir haben von Gott und für Gott gesungen und in unseren zeitgemäßen Liedern die frohe Botschaft Gottes den Menschen weitergegeben.“⁴³

Sie verstand den Chor als „Mitsinggruppe“ für den Gottesdienst, der Menschen anregt, mit dem NGL, dem „Neuen Geistlichen Lied“, Gott zu danken und zu loben.⁴⁴ Um einen Eindruck von der enormen Wirksam-

42 Zur Verleihung der Stadtrechte 1319 durch den Bischof von Münster siehe Tschuschke/Beiring: Abriss der Geschichte Ramsdorfs, (wie Anm. 8), S. 2f.12.

43 Zitiert nach: Funke-Stiemert, Kristina: Ein besonderer Mensch hinterlässt Spuren, in: Gemeindebote, hg. von der Evangelischen Kirchengemeinde Gemen, Pfarrbezirk II: Heiden-Marbeck-Velen-Ramsdorf, Ausgabe: 2020, Borken-Gemen 2020, S. 6-9, hier S. 7. Siehe auch Mikoteit, Matthias: Nachruf Heike Brauckmann, für die Evangelische Kirchengemeinde Gemen, in: A.a.O., S. 4.

44 Brauckmann, Heike: Singen ist gut für die Seele!, in: Gemeindebote, hg. von der Evangelischen Kirchengemeinde Gemen, Pfarrbezirk II: Heiden-Marbeck-Velen-

keit dieses Chors zu vermitteln, sei ein Abschnitt aus dem Jahresbericht 2016 der Kirchengemeinde zitiert:

„Unser Asante-Chor, den Heike Brauckmann leitet, hatte 28 Auftritte. Er gestaltete zwei Konzerte zum Mitsingen, einen Singworkshop, ein offenes Singen mit der Frauenhilfe Heiden und wirkte in 24 Gottesdiensten mit.

Der Chor sang nämlich in 18 evangelischen Gottesdiensten der eigenen Gemeinde, und zwar – mit einer Ausnahme – an verschiedenen Tagen: siebenmal in Velen, siebenmal in Heiden, zweimal in Ramsdorf, einmal in Gemen und auf einer evangelischen Trauerfeier in Heiden im Haus St. Josef. Er sang außerdem fünfmal in ökumenischen Gottesdiensten – zweimal in Borken, einmal in Gemen, einmal in Ramsdorf und einmal in Heiden – sowie einmal im Rahmen einer katholischen Hochzeitsmesse in St. Andreas in Velen.

Dankbar nutzte der Asante-Chor seine neue Gesangsanlage, die ihm kräftig ‚Aufwind‘ verschaffte, wenn er einmal nicht so stark besetzt war oder wenn er bei einem Open-Air-Gottesdienst im wörtlichen Sinn ‚gegen den Wind‘ ansingen musste. Ihr erster Einsatz war Heiligabend 2015.⁴⁵

Ramsdorf, Ausgabe: Herbst/Winter 2012, Heiden 2012, S. 4f.; Dies.: Mitsingen erwünscht – der „Asante-Chor“ lädt ein, in: Gemeindebote, hg. von der Evangelischen Kirchengemeinde Gemen, Pfarrbezirk II: Heiden-Marbeck-Velen-Ramsdorf, Ausgabe: 2018/2019, Borken-Gemen 2018, S. 12f.

- 45 Mikoteit, Matthias: Jahresbericht 2016. Evangelische Kirchengemeinde Gemen, Pfarrbezirk II: Heiden-Marbeck-Velen-Ramsdorf, S. 7 (B 1 x); beschlussmäßig zur Kenntnis genommen vom Presbyterium am 6.3.2017; siehe Protokoll der ordentlichen Sitzung des Presbyteriums der Evangelischen Kirchengemeinde Gemen am 6.3.2017 im Gemeindehaus in Gemen, S. 2 (TOP 6 Jahresberichte 2016). Nachdem Heike Brauckmann (1959–2020) mit ihrer Familie 1985 nach Heiden gezogen war, wandte sie sofort ihre Erfahrung im Bereich Gesang, Gitarrenspiel und Chorleitung in der Kirchengemeinde vor Ort an. Sie gründete den „Jugendchor Heiden“, der bis 1991 existierte, daraufhin den Kinderchor, die „Heidener Kirchenspatzen“, diesen Chor gab es bis 1996. Sie absolvierte in diesem Jahr den D-Kurs für Kirchenmusiker im Nebenamt und baute dann in Heiden 2000 den „Asante-Chor“ auf. Siehe ihren Rückblick auf ihre Arbeit mit Chören, den sie 2015 verfasste: Dies.: 30 Jahre Chorleitung in Heiden, in: Gemeindebote, hg. von der Evangelischen Kirchengemeinde Gemen, Pfarrbezirk II: Heiden-Marbeck-Velen-Ramsdorf, Ausgabe: Sommer & Herbst 2015, Heiden 2015, S. 18-21. Die Gemeinde erlebte Heike Brauckmann als Kirchenmusikerin mit oder ohne Chor. Trat sie solistisch in den Gottesdiensten im Pfarrbezirk auf, dann geschah es typischerweise mit Gesang und Gitarre. Sie sang dann einzelne Lieder, etwa in Taufgottesdiensten, oder übernahm im häufig vorkommenden Vertretungsfall die komplette musikalische Begleitung – mit ihrer Gitarre und immer mit Liedern aus dem Bereich des „Neuen Geistlichen Liedes“. So prägte sie auf herausragende Weise eindrücklich und unvergesslich das gottesdienstliche Leben im Pfarrbezirk, bis sie nach kurzer schwerer Krankheit 2020 verstarb.

3.4.1.2 Der Gospelchor „Saint Paul’s Inspiration“

Der andere Chor ist der Gospelchor „Saint Paul’s Inspiration“, kurz „SPI“. Mit seinem Namen stellt er einen Bezug zur Pauluskirche her. Hervorgegangen ist er 2012 aus einem Gospelworkshop, den unsere Kirchengemeinde mit Udo Hotten⁴⁶ in unseren Räumen in Heiden veranstaltet hat.

Udo Hotten gründete diesen Chor in Kooperation mit der Kirchengemeinde und leitet ihn bis heute. SPI gestaltet „Gottesdienste evangelischer und katholischer Gemeinden, Hochzeiten und Jubiläen, Sommerfeste sowie Neueröffnungen musikalisch mit“.⁴⁷

Mit Udo Hotten wurden – basierend auf der Chorarbeit von SPI – die „Heidener Gospeltage“ entwickelt, die von der Evangelischen Kirchengemeinde und der Katholischen Kirchengemeinde St. Georg veranstaltet werden und unter seiner musikalischen Leitung durchgeführt werden. Der offene Gospel-Workshop probt von Freitag bis Sonntag in unseren Räumen in Heiden.

Am Samstagabend wird den Teilnehmerinnen und Teilnehmern dann in der Pauluskirche ein Gospelkonzert geboten, das zunächst von einem Gastchor, dann von SPI mit diesem gemeinsam, inzwischen aber von SPI allein getragen wird. Am Sonntagnachmittag findet in der Katholischen Pfarrkirche St. Georg mit und für den Workshopchor als Finale ein Familiengottesdienst statt, in dem unser Familiengottesdienstteam einen besonderen Akzent setzt. Das Konzept wurde 2013, 2014, 2016 und 2019 umgesetzt und hat sich sehr bewährt.

Udo Hotten hat mit SPI und weiteren Gospelchören, die er in der Region leitet, auch schon drei große, festivalartige Gospelnächte – 2015 und 2017 in Heiden, 2020 in Südlohn – veranstaltet, an denen er zusätzlich Chöre unter anderer Leitung beteiligte.

Absolute Highlights der ersten und dritten Gospelnacht waren die Auftritte vom „Reflex Gospel Choir“ aus Oslo unter der Leitung von Martin Alfsen⁴⁸. Aus seiner Feder stammen nicht wenige der eingängigen, zeitgenössischen Gospelsongs, die zum festen Repertoire von SPI gehören.

46 Näheres über ihn findet sich auf seiner Website: www.udohotten.de (abgerufen am 10.9.2022).

47 Hotten, Udo: Gospel???, in: Gemeindebote, hg. von der Evangelischen Kirchengemeinde Gemen, Pfarrbezirk II: Heiden-Marbeck-Velen-Ramsdorf, Ausgabe: 2018/2019, Borken-Gemen 2018, 14.

48 Über ihn und seinen Chor siehe: en.wikipedia.org/wiki/Martin_Alfsen (abgerufen am 10.9.2022).

3.4.2 Die Kreuzkirche in Velen als Herberge

Die Kreuzkirche in Velen war von Ende Dezember 2018 bis Juni 2019 Herberge für die katholischen Christen aus Velen. Hierzu gibt es einen Bericht der Gäste und einen Rückblick und besonderen Ausblick des evangelischen Pfarrers.

3.4.2.1 Bericht der Gäste

Günter Senkbeil von der Pfarrgemeinde St. Peter und Paul verfasste einen Bericht unter dem Titel „Zu Gast in der Evangelischen Kirche“⁴⁹ für unseren „Gemeindeboten“:

„Während der Renovierung von St. Andreas durften wir unsere Gottesdienste in der ev. Kreuzkirche feiern – ein großes Entgegenkommen der ev[angelischen] Gemeinde.

Unsere Kirche wird renoviert und ist für ganze sechs Monate nicht nutzbar! Wo können wir in dieser Zeit Gottesdienste feiern? Das Presbyterium der Ev[angelischen] Kirchengemeinde Gemen erklärte sich sofort bereit, zu Zeiten, in denen die Kreuzkirche nicht für eigene Gottesdienste benötigt wird, sie für kath[olische] Gottesdienste zur Verfügung zu stellen. Ganz einfach war das Ganze aber nicht. Zunächst fiel im ersten Halbjahresplan für 2019 auf, dass für Velen viel mehr 8 Uhr-Messen angesetzt waren als sonst – wegen der ev[angelischen] Gottesdienstzeiten. Was vielleicht unseren Gottesdienstbesuchern weniger auffiel, war der organisatorische Aufwand für kath[olische] Messen in der ev[angelische] Kirche. Aber Pfarrer Karl Döcker fand unter Mitwirkung von Jürgen Schulze Herding⁵⁰, Küster Werner Heisterkamp und dem Pfarrbüro für alle Anpassungserfordernisse Lösungen.

Zunächst der Altar: Hier war das Organisationstalent von Küster Werner Heisterkamp gefragt. Die ev[angelische] Kirche hat nur den Altar an der Gebäudestirnseite. Soll der Priester wie gewohnt mit Blick auf die Gottesdienstbesucher zelebrieren, muss ein Zelebrationsaltar her, der aber für den ev[angelischen] Gottesdienst wieder verschwinden muss.

Der für die Besucher sichtbare und durchaus präsentable Altar war eigentlich nur ein fahrbarer Klapptisch mit einem bodenlangen Tischtuch. Der wurde bei Nichtgebrauch einfach zur Seite geschoben.

Verzichten mussten wir z[um] B[ei]spiel auf einen Tabernakel und auf Weihrauch. Eine Monstranz konnte nur in Ausnahmefällen genutzt werden, weil sie jeweils aus dem Tresor von St. Andreas geholt werden musste. Unser Gotteslobständer durfte ständig in der Kirche stehen, und für den Blumenschmuck in der Kirche sorgten die Vertreter der beiden Kirchen wechselseitig. Eine provisorische Sakristei hatten wir im Ge-

49 Senkbeil, Günter: Zu Gast in der Evangelischen Kirche, in: Gemeindebote, hg. von der Evangelischen Kirchengemeinde Gemen, Pfarrbezirk II: Heiden-Marbeck-Velen-Ramsdorf, Ausgabe: 2019, Borken-Gemen 2019, S. 14.

50 Er ist Pastoralreferent.

meindehaus, wo wir auch die Gewänder und sonstige Ausrüstungen aufbewahren durften.

In der ersten Zeit der verlagerten Gottesdienste werden sich wohl manche auch verlaufen haben auf dem Weg zur Kirche – selbst der Küster ist schon mal aus Richtung Ramsdorf an der ev[angelischen] Kirche vorbeigefahren.

Zu unserer ersten Messe in der ev[angelischen] Kirche am 27. Dezember 2018 wurden die Teilnehmer sogar von Presbytern begrüßt und willkommen-geheißen! Das Ganze ist ein Vorzeigebispiel für gute Ökumene, wofür wir uns bei unseren ev[angelischen] Mitchristen herzlich bedanken!“

3.4.2.2 Rückblick und Ausblick des evangelischen Pfarrers

Der evangelische Pfarrer antwortete im „Gemeindeboten“, indem er an eindrucksvolle Szenen erinnerte. Seinen Rückblick verband er mit einem kleinen Ausblick, worin er die Ökumene als Weg auffasst und beschreibt, wie seiner Überzeugung nach ihre geistliche Vertiefung erreicht wird.⁵¹

„Manche Bilder vom besonderen ökumenischen Miteinander bei uns in Velen werden sich eingepägt haben. Wer im Winter früh morgens an unserer Kreuzkirche und dem neuen Gemeindehaus vorbeifuhr, sah Licht in beiden Gebäuden.

Das Gemeindehaus ist bewusst so gebaut, dass viel Licht strömt, eigentlich von außen nach innen, freilich aber auch von innen nach außen. In diesem Licht sah man Personen wirken, vor allem war es der Küster von St. Andreas, Herr Heisterkamp. Er war in gewisser Weise die ständige Verbindung zwischen der kath[olischen] und der ev[angelischen] Gemeinde. Mit Freude und Begeisterung ging er seiner Arbeit nach.

Unvergesslich ist auch das Bild, das sich am Pfingstsonntag, den 9. Juni 2019 bot, als sich auf dem Kirchplatz die Gemeinden mischten. Soeben waren Kinder im kath[olischen] Gottesdienst getauft worden, anschließend wurden Kinder im ev[angelischen] Gottesdienst getauft.

Nach dem Zweiten Weltkrieg sind wir als Ev[angelische] Kirchengemeinde in St. Andreas beherbergt worden und durften dort Gottesdienste feiern. Es freut uns als Gemeinde sehr, dass wir unsere kath[olische] Geschwister nun bei uns aufnehmen konnten.

Im ökumenischen Bibelkreis, der in unserem neuen Gemeindehaus in der Regel an jedem zweiten Mittwoch im Monat von 18.00 bis 19.30 Uhr stattfindet, lesen wir in diesem Jahr [2019] Abschnitte aus dem Brief des Paulus an die Philipper. Neulich lasen wir Folgendes:

„Ich vergesse, was dahinten ist, und strecke mich aus nach dem, was da vorne ist, und jage nach dem vorgesteckten Ziel, dem Siegespreis der himmlischen Berufung Gottes in Christus Jesus.“ (Phil 3,13f.)

51 Mikoteit, Matthias: Kommentar: Rückblick und ein besonderer Ausblick, in: Gemeindebote, hg. von der Evangelischen Kirchengemeinde Gemen, Pfarrbezirk II: Heiden-Marbeck-Velen-Ramsdorf, Ausgabe: 2019, Borken-Gemen 2019, S. 15.

Zu diesem Lauf wollen wir einander ermutigen. Denn es gilt, Jesus, den Heiland, den Gottessohn, der für alle unsere Sünden starb und der auferstand, fest im Auge zu behalten. In IHM findest du deine Berufung. Du bist zu mehr berufen, als du denkst. Lass dich mit deinem Herzen auf Jesus ein. Sag IHM das in deinem Gebet.“

3.5. Die Ankunft von Flüchtlingen in der neuesten Zeit im Pfarrbezirk

Gegenüber den ankommenden Flüchtlingen der neuesten Zeit herrschte und herrscht bis heute in der gesamten Kirchengemeinde große Hilfsbereitschaft. Im Pfarrbezirk II kann auf einige Besonderheiten hingewiesen werden:⁵²

Waltraud Nolting, von 2012 bis 2020 Presbyterin, engagierte sich gemeinsam mit ihrem Ehemann Helmut seit 2012 auf herausragende Weise für die Flüchtlinge in Velen. Die beiden machten ihr Haus in Velen für sie zum „offenen Haus“, was von sehr vielen in Anspruch genommen wurde.

Die Noltings arbeiteten sich in die juristische Materie ein und erwarben schnell große Kompetenz diesbezüglich. Sie halfen im Umgang mit den unterschiedlichen Behörden, schufen Rat bei all den unzähligen auftauchenden Fragen und sorgten für Lösungen. Keine Mühe und keinen Aufwand haben sie gescheut, um die Integration der Menschen in unsere Gesellschaft und in unsere Kirchengemeinde zu ermöglichen.

Frau Nolting setzte sich auch seelsorgerlich sehr für die Menschen ein. So gab es wiederholt Taufvorbereitungen in dem Haus der Noltings, später dann auch ein größeres Taufseminar im alten Gemeindehaus in Velen. Taufen von Flüchtlingen fanden sowohl in Velen, als auch einmal in Ramsdorf und in Heiden statt.

Zeitweise bestand ein großer Prozentsatz der Gottesdienstbesucher in der Kreuzkirche in Velen aus Flüchtlingen. Eine Zeit lang wurde an jedem dritten Sonntag dort das Evangelium zweisprachig gelesen: zunächst auf Deutsch, dann auf Farsi.

Leider mussten die Noltings 2020 ihre Tätigkeit in der Flüchtlingshilfe aus gesundheitlichen Gründen stark einschränken.

52 Zum Folgenden siehe: Mikoteit, Matthias: Jahresbericht 2015. Evangelische Kirchengemeinde Gemen, Pfarrbezirk II: Heiden-Marbeck-Velen-Ramsdorf, S. 1f. (A 1 a-f); beschlussmäßig zur Kenntnis genommen vom Presbyterium am 4.4.2016; siehe Protokoll der ordentlichen Sitzung des Presbyteriums der Evangelischen Kirchengemeinde Gemen am 4.4.2016 im Gemeindehaus in Heiden, S. 2 (TOP 6 Jahresbericht). Außerdem: Ders.: Jahresbericht 2016. Evangelische Kirchengemeinde Gemen, Pfarrbezirk II: Heiden-Marbeck-Velen-Ramsdorf, S. 5 (B 1 p); beschlussmäßig zur Kenntnis genommen vom Presbyterium am 6.3.2017; siehe Protokoll der ordentlichen Sitzung des Presbyteriums der Evangelischen Kirchengemeinde Gemen am 6.3.2017 im Gemeindehaus in Gemen, S. 2 (TOP 6 Jahresbericht 2016).

In Heiden kümmert sich unsere Presbyterin Martina Rotthoff sehr um die Integration von Flüchtlingen in unsere Kirchengemeinde. Anfangs erschienen in den Gottesdiensten in der Pauluskirche nur hin und wieder einmal Flüchtlinge, später aber mehr, als die Zahlen in den Gottesdiensten in der Kreuzkirche in Velen bereits zurückgegangen waren oder dort sogar oft gar kein Flüchtling mehr am Gottesdienst teilnahm.

Das kleine Küsterhaus, das sich neben der Kreuzkirche befand, wurde wegen der Überlegungen, ein neues Gemeindehaus zu bauen, nach dem Tod des Küsterhepaars Werner nicht wieder vermietet. Gerhard Werner verstarb am 12. Mai 2010,⁵³ seine Ehefrau Gertrud am 29. November 2013.⁵⁴

Vorübergehend wurde das Küsterhaus zunächst für Gemeindezwecke genutzt. Weil die Stadt Velen aber Schwierigkeiten hatte, Unterkunftsmöglichkeiten für die Flüchtlinge zu finden, beschloss das Presbyterium, es der Stadt zur Verfügung zu stellen. Am 22. Oktober 2015 zogen Flüchtlinge aus Syrien und aus dem Irak ein.

Sehr erfreut war der Pfarrer, als er an einem Sonntag einen Besuch bei den neuen Bewohnern unternahm. Eine junge Frau aus Syrien, im Rollstuhl sitzend, strahlte und sagte: „Willkommen!“ Das war eines der wenigen deutschen Worte, die sie sprechen konnte. Schön, meinte später der Superintendent Joachim Anicker, wenn das die Worte seien, die man in Deutschland lerne! Das Küsterhaus wurde bis Ende Juni 2016⁵⁵ von Flüchtlingen bewohnt.

Das Presbyterium überließ außerdem der Stadt Velen die Ende November 2015 frei gewordene Wohnung im alten Pfarrhaus beziehungsweise Gemeindehaus „Im Sundern“, um Flüchtlinge unterzubringen. Seit Dezember 2015 teilte sich eine größere Zahl von Flüchtlingen die Räume der bisherigen Mietwohnung. Als das Haus „Im Sundern“ am 1. Mai 2018 in das Eigentum der Stadt Velen übergang, nutzte sie fortan das gesamte Gebäude zur Unterbringung von Flüchtlingen, was bis heute geschieht.

In Bereich des Pfarrbezirks II entstanden in Velen, Ramsdorf und Heiden Vereinigungen zum Zweck der Flüchtlingshilfe, 2015 die Projekt-

53 Mikoteit, Matthias: Nachruf Gerhard Werner. Küster an der Kreuzkirche zu Velen, für die Kirchengemeinde, in: Gemeindebote, hg. von der Evangelischen Kirchengemeinde Gemen, Pfarrbezirk II: Heiden-Marbeck-Velen-Ramsdorf, Ausgabe: Weihnachten 2010, Heiden 2010, S. 6f.

Herr Werner versah den Küsterdienst an der Kreuzkirche gemeinsam mit seiner Ehefrau seit dem 1.3.1968 42 Jahre lang .

54 Hüging, Kirsten: Nachruf Gertrud Werner, geb. Minga. Langjährige Küsterin an der Kreuzkirche zu Velen, in: Gemeindebote, hg. von der Evangelischen Kirchengemeinde Gemen, Pfarrbezirk II: Heiden-Marbeck-Velen-Ramsdorf, Ausgabe: Frühjahr & Sommer 2014, Heiden 2014, S. 5.

55 Mikoteit, Matthias: Unser neues Gemeindehaus in Velen, in: Gemeindebote, hg. von der Evangelischen Kirchengemeinde Gemen, Pfarrbezirk II: Heiden-Marbeck-Velen-Ramsdorf, Ausgabe: Sommer & Herbst 2016, Heiden 2016, S. 8f., hier S. 8.

gruppe „Willkommen in Velen“, ebenfalls 2015 der Ramsdorfer Arbeitskreis „Willkommen bei uns!“ und im Frühjahr 2016 der Verein „Heiden – Wir helfen e.V.“. Einzelne Gemeindeglieder von uns haben sich beteiligt oder beteiligen sich noch, zum Beispiel beim Erteilen von Deutschunterricht.

4. Neue Strukturen in der Region

Seit 2017 kam es in unserer Region zu einem Strukturwandel. Dieser betraf uns als Evangelische Kirchengemeinde Gemen und unsere Nachbarn, die Evangelischen Kirchengemeinden Borken, Gescher-Reken und Rhede.⁵⁶ Noch im Jahr 2016 waren für diese vier Kirchengemeinden mit insgesamt 14.540 Gemeindegliedern (Stand 31. Dezember 2018 laut Finanzplanung des Kirchenkreises vom 21. August 2019⁵⁷) sieben beziehungsweise acht Pfarrerrinnen und Pfarrer tätig.

Dramatische Veränderungen in der pfarramtlichen Versorgung traten im Laufe des Jahres 2017 ein. Pfarrer Dr. Dirk Fleischer aus Reken schied 2017 krankheitsbedingt aus und wurde entpflichtet. Nach schwerer Krankheit und Pflegebedürftigkeit verstarb er am Montag dieser Woche, dem 20. September 2021.

Pfarrer Michael Bruch aus Rhede starb am 22. September 2017 plötzlich und unerwartet. Pfarrer Giselher Werschkuhl aus Gemen trat 2017 in den Ruhestand. Die Gemeinden erhielten zwar personelle Unterstützung von der Landeskirche, wussten aber nicht, wohin sie der Weg führen würde.

Es wurde ein aufwändiger Prozess gestartet, an dessen Ende ein Nachbarschaftskonzept vorlag, das schließlich genehmigt wurde und am 1. Januar 2021 in Kraft trat.

Die Steuerungsgruppe und die vier Presbyterien wollten auf keinen Fall eine Reduktion auf vier Pfarrstellen in ihrem Bereich hinnehmen, sondern argumentierten, dass es 4,5 Stellen sein müssten, damit eine gegenseitige Vertretung der Pfarrer/innen gewährleistet wäre. Dankbar sind alle Beteiligten, dass sie damit auf Verständnis im Kirchenkreis und

56 Für das Folgende siehe: Totzeck, Markus/Mikoteit, Matthias: Wir leben Nachbarschaft in Gemeinden. Nachbarschaft und Pfarrdienst in der Kirchenregion Borken-Süd II, Nachbarschaftskonzept der Evangelischen Kirchengemeinden Borken, Gemen, Gescher-Reken und Rhede, abgeschlossen am 1.4.2020. Der Text enthält folgende Abschnitte: 1. Der Nachbarschaftsprozess in der Kirchenregion Borken-Süd II; 2. Das Pfarrdienstkonzept in der Nachbarschaft der Kirchengemeinden Borken, Gemen, Gescher-Reken und Rhede mit 4,5 Pfarrstellen; 2.1 Die Notwendigkeit von 4,5 Pfarrstellen; 2.2 Die Finanzierung der 4,5 Pfarrstellen; 2.3 Die Organisation der 4,5 Pfarrstellen; 3. Liste der erarbeiteten Übersichten und gefassten Presbyteriumsbeschlüsse.

57 Kirchenkreis Steinfurt-Coesfeld-Borken, Steuerungsgruppe Borken. Berechnung anteiliger Pfarrbesoldungspauschalen auf Basis von Szenario V, Stand 21.8.2019.

bei der Landeskirche stießen.⁵⁸

Es kommt demnach zu einer Querfinanzierung der Pfarrstellen nach einer klar definierten Regel: „Diejenigen Gemeinden, die anteilig mehr als 3.231 Gemeindeglieder pro Pfarrstelle haben, helfen den Gemeinden finanziell aus, die anteilig weniger Gemeindeglieder pro Pfarrstelle haben. Als Ausgleich dafür wird jenen wiederum personell geholfen.“⁵⁹

Wenn trotzdem noch finanzielle Engpässe auftreten sollten – auch als Folge des Neuen Kirchlichen Finanzmanagements (NKF) –, dann beginnt ein neuer Prozess der gegenseitigen Hilfe und Beratung.

„Dies sollte jedoch kein Prozess sein, der die Pfarrstellenzahl thematisiert, sondern einer, der Einsparungsmöglichkeiten in den sonstigen Arbeitsfeldern und der Infrastruktur der Gemeinden avisiert. Solche Einsparungsmöglichkeiten (z.B. durch einen ehrenamtlichen Küsterdienst) werden ohnehin schon im Nachbarschaftsprozess mit berücksichtigt oder wurden bereits umgesetzt.“⁶⁰

Das entworfene Pfarrdienstkonzept in der Nachbarschaft sieht darüber hinaus Folgendes vor: Künftig sollen „alle[!] Pfarrpersonen“, nicht nur die, die von ihrer Kirchengemeinde allein nicht mehr finanziert werden können, „zu einem gewissen Prozentsatz über die Kirchengemeindegrenze hinaus einen definierten regionalen Dienst in der Nachbarschaft übernehmen.“

Das Konzept hat Auswirkungen auf den bisherigen Dienstplan. Denn „der Dienstumfang in der Kirchengemeinde, in der die Pfarrstelle angesiedelt ist“, soll „um den Prozentsatz gekürzt“ werden, „zu dem der Dienst in der Nachbarschaft geschieht.“

Da der Dienst in der Nachbarschaft unter 25% eines vollumfänglichen Pfarrdienstes liegt, ist die Errichtung einer pfarramtlichen Verbindung zwischen Kirchengemeinden nicht erforderlich. Deshalb ist das beschriebene Modell auch flexibel und anpassungsfähig, falls sich die Gemeindegliederzahlen unterschiedlich ändern.⁶¹

58 Es waren am Stichtag 1.1.2021 und es sind bis heute diese Pfarrer/innen in der „Nachbarschaft“ im aktiven Dienst tätig: Pfarrer Ralf Groß in der Kirchengemeinde Borken, Pfarrerin Barbara Werschkuhl und Pfarrer Dr. Matthias Mikoteit in der Kirchengemeinde Gemen, Pfarrer Rüdiger Jung in der Kirchengemeinde Gescher-Reken, jeweils mit vollem Dienstumfang, Pfarrer Dr. Markus Totzeck mit einem Dienstumfang von 50% eines vollen Dienstes in der Kirchengemeinde Rhede, außerdem in der Kirchengemeinde Gemen und der Nachbarschaft beziehungsweise im Kirchenkreis Pfarrerin Erika Bogatzki mit einem Dienstumfang von 75% im Entsendungsdienst.

59 Kirchenkreis Steinfurt-Coesfeld-Borken, Steuerungsgruppe Borken. Berechnung (wie Anm. 57), S. 4.

60 Ebd.

61 Ebd.

Das neue Gottesdienstkonzept sieht neue Gottesdienstzeiten vor. Damit von fünf Pfarrpersonen eine Person nun endlich hauptamtlich gesichert einmal im Monat einen dienstfreien Sonntag hat, wurden sonntägliche Gottesdienstzeiten in der Nachbarschaft so geplant, dass von einer Pfarrperson zwei Gottesdienste an einem Sonntag geleitet werden können.

Zu den bereits umgesetzten Projekten gehören die Einführung der Sommerkirche, Presbytertage und der so genannte „Sonntagsgruß aus der Nachbarschaft“. Letzterer half in der jüngsten Vergangenheit während der Corona-Pandemie Kontakte zu den Gemeindegliedern aufrechtzuerhalten und zugleich ein Zeichen für die Nachbarschaft zu setzen.

Der vierseitige „Sonntagsgruß“ enthält auf der ersten Seite ein Anschreiben und auf den folgenden drei Seiten Gottesdienstelemente mit samt einer Predigt. Verfasst wird er abwechselnd von den Pfarrerrinnen und Pfarrern, gedruckt, kuvertiert und verschickt von einer Internetfirma. Der Sonntagsgruß wird als kostenloses Abonnement angeboten, er kann auch in digitaler Form bezogen werden – etwa über die Websites der vier Kirchengemeinden.

Am bevorstehenden 1. Oktober 2021 geht es im Rahmen eines Presbytertages darum, die inhaltliche Zusammenarbeit weiter zu entwickeln, zum Beispiel durch die Überlegung, gemeinsame Veranstaltungen für Konfirmandinnen und Konfirmanden zu planen, um diesen ein Gemeinschaftserleben zu ermöglichen, welches sie in den kleinen Gruppen vor Ort nur in eingeschränktem Maß haben.

Die ursprüngliche Steuerungsgruppe des Nachbarschaftsprozesses wird demnächst in ein ständiges Gremium überführt und heißt dann möglicherweise „Nachbarschaftsrat“ oder „Nachbarschaftsforum“.

5. Problemanzeige

Diese Präsentation soll nicht ohne eine Problemanzeige schließen:

Die personellen Ressourcen sind in den letzten Jahren bei uns in Velen und im Pfarrbezirk geschrumpft, vielfach auch durch Todesfälle. Dennoch sind Menschen da, die sich einbringen. Diese werden aber immer mehr vom kirchlichen Management und von der kirchlichen Verwaltung in Beschlag genommen.

Wie kann innerhalb unserer Kirche der Druck von den Kirchengemeinden entfernt werden, auch von unserer Kirchengemeinde? Wir kreisen zunehmend mit unseren Gedanken in Gremien und in Begegnungen um die Themen geringer werdende finanzielle Mittel, Strukturen und Rückbau, ohne dass ein Ende absehbar wäre.

Denn immer reicht das Erreichte im Blick auf den Rückbau der Kirche auf der Ebene der Gemeinde beziehungsweise der Gemeinden noch lange

nicht. Das zehrt Kräfte auf und führt zu Frustrationen. Der Slogan „Ecclesia semper reformanda“⁶² trifft hier leider in einer unseligen Weise zu.

Dabei brauchen wir die Kräfte für den Aufbau. Gerade jetzt nach den Lockdowns der Corona-Pandemie brauchen wir alle Energien, Zuversicht und ein beherztes Zugreifen für eine inhaltliche Arbeit, überall in der Kirchengemeinde und in der Nachbarschaft.

Die Krise unserer Kirche kann sehr wohl heilsam sein und eine Reformbewegung in ihr auslösen. Wir müssten allerdings unsere Hilflosigkeit zu Jesus bringen: Was gibt uns Jesus? Welchen Auftrag hat er eigentlich für uns? Wie können wir mit ihm, dem Sohn Gottes, leben und andere auf diesem Weg mitnehmen, der zum ewigen Leben führt? Sind das nur noch Randfragen für Sentimentale und Nostalgiker oder sind das die entscheidenden Fragen – im Westmünsterland und anderswo?

62 Die Formel in ihrem strikten Wortlaut stammt nach dem heutigen Stand der Forschung aus dem Jahr 1947 und wurde von Karl Barth geprägt; siehe: Mahlmann, Theodor: „Ecclesia semper reformanda“. Eine historische Aufklärung. Neue Bearbeitung, in: Johansson, Torbjörn/Kolb, Robert/Steiger, Johann Anselm (Hgg.): *Hermeneutica Sacra. Studien zur Auslegung der Heiligen Schrift im 16. und 17. Jahrhundert/Studies of the Interpretation of Holy Scripture in the Sixteenth and Seventeenth Centuries*, Bengt Hägglund zum 90. Geburtstag/For Bengt Hägglund on His Ninetieth Birthday, mit einer Bibliographie der Schriften des Jubilars, (*Historia Hermeneutica. Series Studia*, 9), Berlin/New York 2010, S. 381-442, hier S. 384-386.

Joachim Anicker

Grußwort
zum Tag der Westfälischen Kirchengeschichte
am 26. September 2022 in der Kreuzkirche zu Velen

Sehr geehrte Mitglieder des Vereins für Westfälische Kirchengeschichte!

Ich freue mich, dass die Jahrestagung Ihres altherwürdigen Vereins diesmal durch Vermittlung Ihres Vorstandsmitglieds Matthias Mikoteit hier in unserem Kirchenkreis ihren Tagungsort gefunden hat. So darf ich Sie im Namen des Ev. Kirchenkreises Steinfurt-Coesfeld-Borken sehr herzlich willkommen heißen – auch wenn Sie bald schon wieder abreisen.

Sehr geschickt ist es ja immer, Repräsentanten des öffentlichen oder kirchlichen Lebens um ein Grußwort zu bitten. Sehen sich diese doch dadurch genötigt, sich einmal etwas genauer mit der Institution zu beschäftigen, um die es hier geht und die begrüßt werden möchte.

Neu war mir zum Beispiel, dass der Verein sich bereits 1897 gegründet hat und somit bereits auf eine 124-jährige Tradition zurückblickt. Bekannt sind unter Theologen und sicher auch Historikern die Jahrbücher und besonders die „rote Reihe“, die immer wieder interessante Aspekte unserer westfälischen Kirchengeschichte beleuchtet.

Zuletzt habe ich sie wahrgenommen durch das Werk unseres früheren Gemeindepfarrers und heutigen Oberkirchenrats, Dr. Albrecht Philipps, über die „Diaspora im Münsterland“ und die „Entwicklung ev. Kirchengemeinden in Westfalen am Beispiel Ochtrups“. Sehr spannend, nicht nur für Ochtrups Bewohner, zu denen ich mich auch zähle.

Beim Nachlesen Ihrer Vereinsgeschichte im Jahrbuch Band 94 war gut zu erkennen: Der ursprüngliche Gründungsimpuls des Vereins lag in einer völlig desolaten Situation des kirchlichen Archivwesens und im Aufbau eines nach Soest verlagerten Archivs. Da ist inzwischen unglaublich viel geschehen, wie man am Archiv in Bethel und der beeindruckenden Bibliothek der „Beiträge zur Westfälischen Kirchengeschichte“ erkennen kann.

Aber seinerzeit ging der Gründungsimpuls noch einher mit einem durchaus abgrenzenden Interesse der Vergewisserung der Geschichte der eigenen evangelischen Konfession und Kirchenentwicklung. Da haben wir es heute nach meiner Wahrnehmung mit einer deutlich konsolidierten – fast möchte man sagen: innerevangelisch eingeebneten – kirchlichen Landschaft zu tun.

Der ursprüngliche Gedanke der altpreußischen Kirchenunion von Friedrich Wilhelm III. scheint nun fast nachträglich verwirklicht worden

zu sein. Die Ev. Kirche von Westfalen gibt trotz einiger regionaler Besonderheiten durch die Nachwirkungen der Erweckungsbewegung heute ein recht einheitliches Bild ab. Ich empfinde es überwiegend als Gewinn, dass wir in aller Regel uns als „evangelisch“ bezeichnen können und kaum noch nach lutherisch, „lutheerisch“ und reformiert unterscheiden.

Umso wichtiger ist aber der Blick auf die Entwicklungslinien, die durch viele Brüche, Gegensätze und konfessionelle Abgrenzungen und Antagonismen zu einer befriedeten, weitgehend homogenen „evangelischen Kirchenlandschaft“ geführt haben. Es stimmt ja: Nur, wer erkennt, wo er herkommt, weiß zu schätzen, wer er ist oder was er hat.

Umgekehrt kann man heute natürlich beklagen, dass viele Akzentuierungen unserer befriedeten evangelischen Landschaft verloren zu gehen drohen, weil das Bewusstsein für den geistlichen Reichtum der konfessionellen Traditionen geschwunden ist. Wir sind froh, wenn Christen überhaupt noch sagen können, wohin sie gehören und woran sie im Groben glauben.

Auch in unserem Kirchenkreis unterscheiden sich die wenigen – früher teils bewusst oder sogar streng reformierten – Gemeinden heute in Liturgie und Gemeindeprägung kaum noch von unierten Gemeinden, z.B. Suderwick, Werth, Gronau, Burgsteinfurt – auch Gemen hatte ja über 100 Jahre lang bis 1817 eine eigene reformierte Gemeinde neben der lutherischen.

Ein durchaus willkommener Nebeneffekt dieser Einebnung besteht allerdings aus kirchenleitender Sicht darin, dass sich Gemeinden heute leichter zusammenfinden. Aktuell bemühen wir uns, Gemeinden in Nachbarschaften miteinander auf den Weg zu bringen. Da bilden trennende Traditionen oder ängstlich gehütete Gottesdienstagenden kein Hindernis mehr.

Sie haben gewiss gestern schon von Pfr. Dr. Mikoteit davon gehört, welchen Herausforderungen wir uns hier im Kirchenkreis zurzeit stellen. Es wird aus meiner Sicht darauf ankommen – und dafür haben wir in den letzten Jahren kontinuierlich gearbeitet –, dass die heutigen Regionen aus jeweils drei bis fünf Gemeinden künftig zu kleinen Gestaltungsräumen zusammenwachsen. Diese sollten von den Hauptamtlichen gemeindeübergreifend betreut und organisiert werden, während der Gemeinde zugestanden wird, mit ihrem eigenen Kirchturm in ihrem eigenen Sozialraum identifiziert zu bleiben. Menschen wollen wissen, wo sie hingehören und wo ihre geistliche Heimat ist. Sie sind gar nicht so flexibel und geistlich wanderfreudig, wie wir früher einmal dachten – man fährt mit dem Auto zum Einkaufen, aber man will zur Kirche gehen oder wenigstens radeln können.

Wir wollen keine Mega-Gemeinden im Münsterland, sondern Nachbarschaften lebendiger Gemeinden, die einander wahrnehmen und aus-

helfen und ihre Angebote teilen. Es ist wie in der Ehe: Zusammengehen ist Vertrauenssache und gelingt nur, wenn kein Partner Angst haben muss, die eigene Identität zu verlieren.

Wir wissen, dass die Zahl der hauptamtlichen Theolog:innen in den nächsten Jahren deutlich zurückgehen wird. Innerhalb der nächsten 10 Jahre werden über 70 % unserer Pfarrerinnen und Pfarrer im Ruhestand sein (34 von 47) – ich mache zum Jahresende den Anfang. Und niemand, der die Zahlen der Theologiestudierenden kennt, erwartet, dass alle Vakanzen zu füllen sind.

Wir müssen uns also anders organisieren. Auf der einen Seite hilft es, wenn die weniger werdenden Hauptamtlichen einander stärken und sich als Team verstehen. Der Satz „Selig sind die Beine, die vorm Altar stehen alleine“ muss verlernt werden, auch wenn oder gerade weil diese unbiblische „Seligpreisung“ in der Vergangenheit auch im Münsterland zu etlichen Gemeindeausgründungen geführt hat.

Auf der anderen Seite soll der Kontakt zu den Gemeindegliedern intensiviert werden bei gleichzeitig abnehmenden Ressourcen und Kirchenbindung. Das ist der Spagat und die Herausforderung der nächsten Dekade, das haben wir durch die Kirchenmitgliedschaftsuntersuchungen gelernt.

Daher wurde nun auch die Bildung von Interprofessionellen Teams in unserer Westfälischen Landeskirche zum Programm erhoben, weil es in kluger Voraussicht erstens nicht anders gehen wird und wir zweitens damit die Chance haben, von einer Pastorenkirche zu einer Kirche der vielfältigen Gaben und Berufe zu werden, die tiefer in die Gesellschaft hineinwirken kann.

Denn eines tut unserer Kirche nicht gut: Wenn Gemeinden sich auf den kleinen Kern einer Vereinskirche von wenigen Aktiven zurückziehen, die sich alle gut verstehen und sich selbst genügen, aber dabei vergessen, dass Christen nach Mt. 28 einen Sendungsauftrag in die Welt haben.

Ich glaube: Wir haben uns vom Ideal der flächendeckenden Vollversorgung einer staatsanalogen, steuerfinanzierten Institution zu verabschieden, um uns mutig in Richtung zu einer Freiwilligkeitskirche mit einer handlungsorientierten Organisation mit beweglichen Strukturen zu entwickeln. Erste Ansätze sind erkennbar, aber es ist schwer, denn wir schätzen ja auch die Möglichkeiten, die uns diese Form der Volkskirche bietet – allein schon im Blick auf gesellschaftliche Zugänge der Mitgestaltung.

Nirgendwo in der Bibel ist uns eine Institution verheißen, wie wir sie heute kennen. Sie hat über einige Generationen getragen, aber ihr Umbau ist im Gange. Es wäre wunderbar, wenn unsere Struktur-Reformen dann irgendwann in eine neue Kirchen-Reformation münden würden, in eine

Erweckung und Auferstehung des Geistes, „der Herr ist und lebendig macht...“. Er muss uns vom Verwalten zum Gestalten führen.

Vielleicht wird der Verein für Westfälische Kirchengeschichte in 50 Jahren auf diese Zeit heute zurückblicken, und jemand wird die Bedingungen erforschen, unter denen die Volkskirche sich auf den Weg gemacht hat zu ihrer eigenen Veränderung, um zu ihrem Auftrag zurückzufinden: „Gehet hin in alle Welt!“

Wolf Krötke, der seinerzeit aus dem Osten Deutschlands ausgewiesene Theologe, hat vor 10 Jahren in einem Vortrag auf dem Dresdner Kirchentag unter der Überschrift „Glauben in religionsloser Gesellschaft“ gesagt: „Wir sind in unserem Lande nicht die triumphierende Anhängerschaft einer sog. Weltreligion. Wir sind eine Minderheit, die jeden Menschen einzeln einlädt, mit der Lebenskraft des Glaubens an Gott selbst Erfahrungen zu machen.“

Wegen dieser Lebenskraft wird es Kirche immer geben. In welcher Gestalt, wird sich zeigen. Denn denen, die mit Ernst Jesus nachfolgen, gilt die Verheißung, dass die Pforten der Hölle sie nicht überwältigen werden.

Ich bin also – sicherlich mit Ihnen – zuversichtlich, dass der Verein für Westfälische Kirchengeschichte auch in den nächsten 124 Jahren noch zu tun haben wird.

Mit diesen hoffnungsvollen Aussichten wünsche ich Ihnen weiterhin viel Erfolg, weitere spannende Veröffentlichungen und heute noch einen angenehmen zweiten Tagungstag!

Ich danke für Ihre Aufmerksamkeit!

Matthias Mikoteit (Liturgie und Predigt)
Christian Bohn (Orgelmusik und Schriftlesung)

Morgenandacht am Samstag, 25. September 2021, 8.30 Uhr, Kreuzkirche Velen

Orgelvorspiel

Begrüßung

„Unser Glaube ist der Sieg, der die Welt überwunden hat.“ Wir grüßen uns mit diesem Wort aus 1. Johannes 5,4. Das ist der Wochenspruch für die nächste Woche.

Liebe Mitglieder des Vereins für Westfälische Kirchengeschichte, liebe Gäste am Tag der Westfälischen Kirchengeschichte hier in Velen, liebe Gemeinde, seien Sie herzlich willkommen zu dieser Morgenandacht. Wir wollen gemeinsam auf Gottes Wort hören und Gott um die Gabe des Glaubens bitten.

So beginnen wir im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes.

Amen.

Morgenlied (EG 440,1-4): All Morgen ist ganz frisch und neu

Psalmgebet im Wechsel (EG 751.1): Psalm 118 in Auswahl

Schriftlesung: Römer 5,18-21

Wir hören die Schriftlesung aus dem Brief des Paulus an die Römer, aus dem 5. Kapitel. In diesem Abschnitt vergleicht Paulus Adam und Christus miteinander:

Wie nun durch die Sünde des Einen die Verdammnis über alle Menschen gekommen ist, so ist auch durch die Gerechtigkeit des Einen für alle Menschen die Rechtfertigung gekommen, die zum Leben führt.

Denn wie durch den Ungehorsam des einen Menschen die Vielen zu Sündern geworden sind, so werden auch durch den Gehorsam des Einen die Vielen zu Gerechten.

Das Gesetz aber ist hinzugekommen, auf dass die Sünde mächtiger würde. Wo aber die Sünde mächtig geworden ist, da ist die Gnade noch viel mächtiger geworden, damit, wie die Sünde geherrscht hat durch den Tod, so auch die Gnade herrsche durch die Gerechtigkeit zum ewigen Leben durch Jesus Christus, unsern Herrn.

Gloria Patri (EG 177.2)

Kanzelgruß: 2. Korinther 13,13

Die Gnade unseres Herrn Jesus Christus und die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit euch allen! Amen.

Gebet

(aus: Jesus unsere Freude. Gemeinschaftsliederbuch Nr. 174,4;
Text: Otto Riethmüller 1935)

Zeig uns dein königliches Walten,
bring Angst und Zweifel selbst zur Ruh.
Du wirst allein ganz recht behalten:
Herr, mach uns still und rede Du!
Amen.

Predigt zur Tageslosung: Jeremia 25,6

Liebe Schwestern und Brüder,
die Kirchengeschichte zeigt uns Höhen und Tiefen auf. Sie bietet uns die Möglichkeit, aus der Distanz heraus Entwicklungen und Ereignisse zu betrachten, um daraus für die Gegenwart zu lernen. Denn Kirche ist jetzt. Die Distanzierung kann hilfreich sein, damit es zu einer neuen Annäherung kommt. Wir sollten uns nämlich alle klar werden, dass Jesus Christus jetzt seine Kirche baut. Deswegen geschieht mitten in der wissenschaftlichen Arbeit dieses Tages der Westfälischen Kirchengeschichte ein Aufhorchen. Hier wird eine Stimme laut, die wir nicht überhören dürfen. Sie begegnet uns mit der Losung der Herrnhuter Brüdergemeine für den heutigen Tag. Jeremia 25, Vers 6 nach der Übersetzung der Zürcher Bibel von 2007:

„Lauft nicht anderen Göttern nach, um ihnen zu dienen und um euch vor ihnen niederzuwerfen, und reizt mich nicht mit dem Machwerk eurer Hände.“

Dieses Gotteswort weist auf ein dynamisches Geschehen hin. Menschen laufen und dann werfen sie sich nieder. Aber es ist kein Sport, es ist bitterer Ernst. Es ist ihr Leben: laufen, sich niederwerfen. Eifrig sind sie bei der Sache. Sie scheinen sich selbst zu vergessen, indem sie laufen – immer dem Größeren nach. Dann werfen sie sich nieder vor dem Größeren. Sie huldigen ihm. Wachstum nennen sie das Größere: Wachstum des Reichtums, des Erfolgs, der Macht, des Ruhms. Das Laufen scheint kein Ende nehmen zu wollen. Es ist sogar ein Wettlauf: Wer ist schneller? Wer verneigt sich am Ende tiefer?

Und nun stellt sich die Frage: Wem laufen wir Menschen denn nach in Wissenschaft, Kirche, Gesellschaft, Politik und Wirtschaft? Was ist das Größere?

„Lauft nicht anderen Göttern nach, um ihnen zu dienen und um euch vor ihnen niederzuwerfen, und reizt mich nicht mit dem Machwerk eurer Hände.“

Wir binden uns an das Machwerk unserer Hände. Wir sind bestrebt, uns davor als dem Größeren tief zu verneigen. Wir staunen und bewundern und beten an – nämlich uns selbst. Das liegt in unserem Menschsein seit dem Sündenfall. So stolpern wir beim Laufen. So fällt unser Machwerk, vor dem wir knien, schließlich auf uns. Wir scheitern. Wir alle. Das Scheitern geschieht individuell und zugleich in einem globalen Maßstab. Wir scheitern mit unserem Leben an der Schöpfung, an einander und vor allem – an Gott. Wir reizen Gott. Gott lässt sich das nicht gefallen. Dass er uns das sagt, ist unser Glück.

Darum lasst uns innehalten – befreit durch das Wort Gottes. Lasst uns das Wichtige vom Unwichtigen unterscheiden. Lasst uns zu Jesus Christus zurückkehren. An jedem Tag, auch heute Morgen. Lasst uns zu dem zurückkehren, der am Kreuz für unsere Schuld sein Blut vergossen hat. An diesem herrlichen Ort, nämlich unter seinem Kreuz, werden wir aufgerichtet, denn wir empfangen hier Liebe.

Wir lassen alles los. Wir geben unser Laufen nach dem Größeren auf, weil wir dich, Herr, gefunden haben, genauer gesagt, weil du uns gefunden hast. Bau du deine Kirche, Herr Jesus Christus. Fang du bei uns allen heute neu an. Danke, dass wir deine Kirche sind und es auch neu werden dürfen. Lass uns anders Kirche sein als Kirche für andere. Lass uns den Mut haben, von deiner Wirklichkeit öffentlich zu sprechen und deinen Namen, Herr Jesus Christus, öffentlich zu ehren. Danke, dass du aus schwachen Versuchen etwas machen kannst.

Danke, dass wir den Tag der Westfälischen Kirchengeschichte hier in Velen erleben dürfen. Segne die Mitgliederversammlung des Vereins, das Grußwort, den anschließenden Vortrag, die Ausstellung zu den Bibelfliesen, alle Begegnungen und all unser Tagewerk.

Das bitten wir dich, der du mit dem Vater und dem Heiligen Geist lebst und regierst von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.

Lied (EG 289,1-2+4): Nun lob, mein Seel, den Herren

Vaterunser

Segen

Der Herr segne dich und behüte dich, der Herr lasse sein Angesicht leuchten über dir und sei dir gnädig, der Herr erhebe sein Angesicht über

Mikoteit/Bohn

dich und gebe dir Frieden.
Amen.

Orgelnachspiel

Rezensionen

Alexander Baimann: Das Dorf an der Blögge. Ein Beitrag zur Dorf-, Kirchen- und Heimatgeschichte von Schwefe. Bd. I: Von frühen Zeugnissen bis zum späten Mittelalter, Books on Demand, Norderstedt 2020, 438 S.; Bd. II: Vom späten Mittelalter bis zur frühen Neuzeit, Books on Demand, Norderstedt 2020, 608 S.; Bd. III: Von der frühen Neuzeit bis zum Wiener Kongress (1815), Books on Demand, Norderstedt 2020, 328 S.

Mit 1.308 Seiten Gesamtumfang liegt seit 2020 ein dreibändiges Standardwerk zur Dorfgeschichte von Schwefe vor. Darin hat Alexander Baimann in ziemlicher Vollständigkeit alle verfügbare Literatur (vgl. Literaturverzeichnis Bd. I, S. 409-428; Bd. II, S. 575-592; Bd. III, S. 248-254) und Quellen (vgl. Internetquellen Bd. I, S. 482f.; Bd. II, S. 592-594; gedruckte und ungedruckte Quellen Bd. I, S. 429-437; Bd. II, S. 595-606; Bd. III, S. 254-261) auch aus entfernteren Archiven wie dem Landeskirchlichen Archiv der Evangelischen Kirche von Westfalen, dem NRW-Landesarchiv, Abteilungen Westfalen (Münster) und Rheinland (Duisburg), zusammengetragen und in seine Darstellung einfließen lassen. Am Beispiel seines Heimatdorfes, in dem seine Familie seit Generationen ansässig ist und sich u.a. im Presbyterium der dortigen Kirchengemeinde engagierte, bietet er einen gut lesbaren Längsschnitt durch die geschichtlichen Zusammenhänge.

Sicherlich fehlen bis zur Gründung des südöstlich von Schwefe gelegenen Dominikanerinnenklosters Paradiese durch Albertus Magnus im Jahr 1252 schriftliche Quellen. Das hindert Baimann keineswegs, detailliert auf prähistorische Funde aus der Stein-, Bronze- und frühen Eisenzeit einzugehen und die Besiedlung der Gegend um Soest durch die Marser und Brukterer sowie das Eindringen der Sachsen aus nördlicher Richtung darzustellen. Durch Vergleich der Ortsnamen in der näheren Umgebung datiert er die Entstehung Schwefes vor die sächsische Landnahme. Zutreffend geht er von einer beginnenden Christianisierung durch iroschottische bzw. angelsächsische Missionare aus, wie sie auch aus anderen Regionen Westfalens (Waltger von Dornberg) belegt ist: „Bereits vor den Sachsenkriegen bestand somit eine merowingisch-christliche Prägung der Börde, obgleich eine christlich organisierte Kirchenstruktur in der Region noch fehlte“ (I, S. 104).

Die Entstehung des Parochialsystems infolge der Unterwerfung der Sachsen durch Karl den Großen stellt Baimann als einen Prozess der Akkulturation dar: „Aus der sächsischen Heiligenstätte entwickelte sich die christliche Eigenkirche; ‚eigen‘ daher, weil sie besitzrechtlich nur einer Person gehörte, in der Regel den Hofbewohnern dennoch zur Messe offen stand. Gerade in diesem Wechselspiel zwischen lokalem Patronat und öffentlicher Mission müssen die frühen hölzernen Kirchen zuge-

ordnet werden“ (I, S. 120). Auch bei dem im 13. Jahrhundert errichteten romanischen Kirchbau aus Stein handelte es sich um eine solche Eigenkirche der Grafen von Rüdenberg, welche bereits 1263 samt Hofstelle an das Kloster Paradiese veräußert wurde; von einem schlichten Vorgängerbau aus Holz ist daher auszugehen, auch wenn es hierfür (noch) keine Grabungsfunde gibt (I, S. 115).

Schon hier wird das Kloster Paradiese als dominierender Wirtschaftsfaktor erkennbar und bleibt es während des gesamten Mittelalters, wie der sukzessive Ankauf von weiteren Höfen verdeutlicht. Auch die Zisterzienserinnenklöster Welver und Himmelpforten sowie das Prämonstratenserinnenkloster Oelinghausen beteiligten sich an dieser Agglomeration von Grundbesitz, welcher nach den entsprechenden Urkunden vor allem durch finanzielle Engpässe der Rüdenberger und gleich dreier Familien mit dem Namen de Sveve verursacht wurde. Die Geschichte der Höfe und ihrer Bewirtschaftung durch eigenbehörige Kolone (Bauern) wird im Folgenden minutiös dargestellt. Ob sich der Name des Eschenhofs (I, S. 165f.) von der gleichnamigen Baumart oder von dem altsächsischen „Esch“ (lat. Campus) ableitet, sei dahingestellt; für letzteres scheint der Verweis auf dort vollzogene Trauungen außerhalb der Kirche zu sprechen, wofür es in der Nähe der Porta Westfalica mit dem Gut Amorcamp eine interessante Parallele gibt.

Neben der Grunddienstbarkeit unter der Herrschaft der Klöster bildeten sich im Mittelalter die Rechtsinstitute der Frei- und Gogerichte heraus. Es gelang der Stadt Soest, diese durch Ankauf an sich zu ziehen (Rüdenberg, Heppen und Epsingsen) und nach der Soester Fehde als eigenes Territorium zu verwalten: „Denn nachdem sich die Stadt vom Kölner Erzbischof durch einen hart erkämpften Sieg gelöst hatte, garantierte ihnen ihr neuer Landesherr, der Herzog von Kleve, alle Rechte über ihr Umland, die ihnen ihr früherer Stadtherr nur als Lehen zugesichert hatte. Mit den Zugeständnissen Kleves war die Börde stärker an die Stadt Soest gebunden worden, als sie es als Teil des kurkölnischen Herzogtums Westfalen je gewesen war“ (I, S. 398).

Der zweite und umfangreichste Band widmet sich der Entwicklung der Schwefer Pfarrei. Diese ist seit ihrer Inkorporation in das Kloster Paradiese dokumentiert, wobei das pfarreigene Finanzvermögen erhalten blieb. Das Kollationsrecht des Klosters bei der Pfarrstellenbesetzung hatte vom Pfarrer mit jährlich 10 Mark vergütet zu werden. Hierüber entstanden schon im Mittelalter langwierige Streitigkeiten, die sämtlich zugunsten des Klosters entschieden wurden. Über den Bau der Klosterkirche Sankt Michael kam es zu weiteren Spannungen zwischen Konvent und Kirchengemeinde. Sie führten zu einer Neuordnung der Parochialstrukturen; 1296 konnte sich das Kloster durch einmalige Zahlung von seinen Pfarrabgaben – den Patronatspflichten aus der Übernahme der

Eigenkirche – freikaufen. Zur Bindung zwischen Pfarr- und Klostergemeinde installierte man bis ins 18. Jahrhundert bestehende gemeinsame Hagelfeiern, Bittprozessionen und Patronatsfeste, woraus die Tradition des Schützenfestes hervorging (II, S. 32).

Die Schwefer Pfarrei war wie üblich mit Präbenden des Pfarrhofs, des Zehnten und der Stolgebühren bei Amtshandlungen ausgestattet; die Einnahmen beliefen sich im Mittelalter auf 8 Solidi und 4 Denarii, ähnlich wie im benachbarten Borgeln. Das Pfarrland war mit 28 Morgen vergleichsweise gering; wahrscheinlich hatte das Kloster Paradiese kein Interesse an einer großzügigeren Ausstattung der Schwefer Pfarrei (vgl. II, S. 55). Baimann gibt einen guten Überblick zu den kirchlichen Aufgaben wie Taufe, Katechese und Firmung, Buße und Beichte, Trauung, letzte Ölung und Bestattung sowie den damit verbundenen Ämtern des Pfarrers bzw. des diesen vertretenden Leutpriesters, des Küsters bzw. Glöckners, der Templier (Rendanten) und des Kirchenvogts (advocatus), wobei er auch die Gefahren des Amtsmissbrauchs wie Pfründenagglomeration und Ämterschacher nicht verschweigt.

Ab S. 69 folgt die Darstellung der Baugeschichte von St. Severin zu Schwefe in Anlehnung, aber auch zuweilen kritischer Abgrenzung zu Hubertus Schwartz (1888–1966; „Die Kirchen der Soester Börde“, Soest 1961). Die Teile aus der Romanik (Turm und Südwand), Gotik (Urbanuskapelle) und des Umbaus zu einer einschiffigen Hallenkirche im Jahr 1706 werden präzise abgehandelt. Nur an wenigen Stellen mögen Anfragen erlaubt sein, so bezüglich des Lokalpatriotismus für den Soester Grünsandstein, der Baimann die stichhaltige Annahme von Schwarz über den ursprünglichen Putz der Kirche – das Weiß symbolisiert schließlich das Kleid der Braut Jesu Christi! – in Frage stellen lässt (II, S. 72). Auch die Annahme eines außen sichtbaren Zifferblattes der Kirchturmuhr (II, S. 76) ist zu hinterfragen, da die Zeit zumeist nur auf akustischem Wege angegeben wurde (in Meiningsen und Ostönnen bis heute).

Bei den vier Inschriften der gotischen Urbanus-Kapelle handelt es sich um Chronogramme aus dem Jahr 1661. Sie stehen in engem Zusammenhang mit der konfessionellen Teilung des Klosters Paradiese im Jahr 1660, wobei die katholischen Nonnen die Klosterkirche Sankt Michael und die evangelischen Stiftsdamen die Sankt Severinskirche zu Schwefe nutzten (II, S. 91).

In mehr als nur wünschenswerter Ausführlichkeit behandelt Baimann auf S. 94–199 die noch auf alten Lageplänen ersichtliche Kirchhofsburg Schwefe, bestehend aus Gräfte, Wallanlage und Speicherbauten. Bei der Verwendung der Speicher als Wohnraum vor allem für sozial Schwache (II, S. 116) dürfte es sich weniger um eine nichtmilitärische Nachnutzung der Kirchburg handeln, sondern um ein gängiges Mittel, die Baulichkeiten in Stand zu halten, wie dies dem Rez. u.a. aus dem Müns-

terland („Aufwärmhäuschen“ für weiter entfernt wohnende Bauern) bekannt und auch von Baimann (II, S. 117f.) beispielhaft belegt ist.

Die Seiten 121 bis 204 sind dem Schwefer Passionsaltar, dem größten und ältesten in den Kirchen der Soester Börde, gewidmet. Er entfaltet das übliche Bildprogramm der *Devotio moderna*, wie es auch von anderen Schnitzaltären, vor allem Antwerpener Provenienz, geläufig ist. Ausweislich der rückseitigen Flügel mit der Darstellung der Stifterkirche in einem (Um-)Baustadium vor 1550 dürfte er zunächst für Sankt Severin in Köln bestimmt gewesen sein und zur Zeit des Augsburger Interims auf Veranlassung des Klosters Paradiese in der Schwefer Pfarrkirche aufgestellt worden sein (II, S. 138). Nach dem Interim wurde er durch die Darstellung Luthers im Kreis der Apostel (Auferstehungsszene mit Thomas, der die Wundmale berührt; vgl. II, S. 167) modifiziert; das vorreformatorische Bildmotiv der Entlarvung des Judas beim letzten Passahmahl (II, S. 148) wird durch eine barocke Predella mit eindeutig sakramentalem Abendmahlsbezug ganz im Sinne der lutherischen Orthodoxie ergänzt (II, S. 142). Beides sind, was allgemein verkannt wird, zwei unterschiedliche Motive; selbst beim berühmten „Soester Abendmahl“ der Wiesenkirche handelt es sich nicht um eine Darstellung des Altarsakraments, weshalb durchaus auch andere Substanzen als Brot und Wein auf dem Tisch darstellbar sind. Der runde Tisch der Passahfeier mit Sederteller findet sich deshalb auch auf anderen Altarbildern der Börde (Ostönnen und Meiningsen).

Die Geschichte der Varenholt-Orgel (II, S. 491-502), 1986f. von Tzschöckel im alten Barockprospekt nach Kirchenrechnungen des frühen 18. Jahrhundert in der ursprünglichen Disposition wiederhergestellt, wird ebenso wie das andere barocke Inventarium im Zusammenhang der Kirchnerweiterung von 1706 abgehandelt.

Die Soester Fehde (1444–1449) und die Reformation stellt Baimann knapp und zutreffend als erfolgreiche Versuche dar, sich zunächst politisch und dann auch geistlich vom Kölner Erzbischof unabhängig zu machen. Dabei fokussiert er sein Interesse auf die Dorfgeschichte Schwefes, insbesondere bei der Bildung eines eigenen Soester Ministeriums für Stadt und Börde (*urbanum et suburbanum*). Im Gegensatz zum benachbarten Kirchspiel Borgeln habe sich die Einführung der Reformation in Schwefe auf Veranlassung des Soester Stadtrates von oben und weitgehend ohne Beteiligung der Gemeindeglieder vollzogen (II, S. 238). Entschieden langsamer fasste die lutherische Konfession im Kloster Paradiese Fuß. Ab 1593 wählten die Nonnen evangelische Vorsteherinnen, 1660 teilte sich der Konvent in einen katholischen und einen mehrheitlich evangelischen Zweig.

Eindrücklich sind die von Baimann geschilderten Drangsalierungen der Schwefer Landbevölkerung während der Truchsessischen Wirren,

der Auseinandersetzungen um das Erbe der vereinigten Herzogtümer Kleve, Jülich und Berg, des Dreißigjährigen und des Siebenjährigen Krieges: Während sich die Soester innerhalb ihrer Stadtmauern einzuschließen suchten, waren die Menschen in der Börde der Willkür und Plünderungen durchziehender Heere schutzlos ausgeliefert.

Band II, S. 305-369 bietet eine ausführliche Geschichte der Schwefer Pfarrer. Nach der Einführung der Reformation in den Kirchspielen der Soester Börde ergaben sich wiederholt Streitigkeiten um das Kollationsrecht zur Pfarrstellenbesetzung zwischen dem Soester Magistrat und dem Kloster Paradiese, gipfelnd in der Berufung des lutherischen Pfarrers Goswin Möller und des katholischen Dominikaners Hermann Hilarii im Jahr 1637, der sich im Folgejahr, als sich eine Installation für ihn als nicht durchsetzbar erwies, seinen Verzicht auf die Schwefer Pfarrstelle von Möller abkaufen ließ. Das Verhältnis zwischen den lutherischen Pfarrern von Schwefe und dem katholischen Konvent blieb bis weit ins 18. Jahrhundert hinein konfliktreich (II, S. 347). Zur Pfarrdynastie Hennecke im 18. Jahrhundert kam es durch die Adjungierung von zwei Pfarrerssöhnen im Krankheitsfall ihrer Väter. Johann Albert Hennecke, später Pfarrer an Sankt Petri Soest und zugleich Inspektor des dortigen geistlichen Ministeriums (*urbanum et suburbanum*), zeigt als Baumgartenschüler (II, S. 356) das deutliche, aber leider zu wenig herausgearbeitete Profil der gelehrten Partei des Hallenser Pietismus. Hierfür spricht auch seine Freundschaft mit Johann Ludwig Florens Sybel (1736–1823; vgl. II, S. 355), der 1756 als erster bei Johann Salomo Semler promovierte und 1793 durch seine „Beyträge zur Westfälischen Kirchen- und Litteraturgeschichte“ reussierte. Eine ähnliche Prägung ist auch bei seinen Nachfolgern Ringebroich, Forstmann und Mönnich anzutreffen (II, S. 263, 365, 367).

Die Darstellung der zum Pastorat gehörenden Gebäude und der Schule bewegt sich im Rahmen des Zeittypischen, so die Klagen über Leichenausdünstungen des Friedhofs (II, S. 384), die u.a. 1836f. als Grund für einen Schulneubau und 1816 zur Verlegung des Friedhofs (II, S. 550f.) angeführt wurden. Über die kirchliche Schulaufsicht und die pädagogische Prägung der Lehrer war offenbar wenig in Erfahrung zu bringen; die Chronik der Küster und – wie anderenorts meist in Personalunion damit verbundenen – Schullehrer handelt Baimann vor allem familienhistorisch ab.

Der eher beiläufig genannte Pfarrer und Konsistorialrat Carl Franz Caspar Busch aus Dinker (1768–1848; vgl. II, S. 430) war indessen eng mit Ludwig Natorp (1774–1846) befreundet, dem Gründer des Soester Schulseminars und späteren Vizegeneralsuperintendenten der preußischen Provinz Westfalen. Beide teilten das Interesse an philanthropischer Reformpädagogik; vgl. u.a. zahlreiche Artikel in der von Natorp heraus-

gegebenen „Quartalschrift für Religionslehrer“ (1804–1808). Ferner ist Busch als Verfasser eines „Katechismus der christlichen Lehre“, ferner eines „Kleinen Gesangbuchs für Stadt- und Landschulen“ sowie einer neuen gottesdienstlichen Agende hervorgetreten. Eine Beschreibung dieser Reformbemühungen und ein Abgleich zwischen Theorie und Praxis im Elementarschulbereich am Beispiel der Soester Börde wäre durchaus lohnend und reizvoll gewesen.

Für eine solche volksaufklärerisch geprägte Dorfgemeinde spricht ebenfalls die Ansiedlung des bedeutenden Publizisten Arnold Mallinckrodt (1768–1825) in Schwefe, der 1798 mit seinem „Westfälischen Anzeiger“ das erste überregionale und überkonfessionelle Intelligenzblatt für den gesamten westfälischen Reichskreis gegründet hatte. Zu diesem gehörten auch der Niederrhein und die Gebiete links der Weser bis nach Ostfriesland. Er geriet mit seinem Einsatz für Meinungs- und Pressefreiheit sowohl in der napoleonischen Zeit als auch in der darauffolgenden Restauration wiederholt mit der Zensur in Konflikte; seine Abgabe der Redaktion im Jahr 1818 und sein Ankauf des Hofes Topp im Jahr 1820 stehen in unmittelbarem Zusammenhang mit behördlichen und juristischen Repressalien, die in einer Verurteilung zu Festungshaft gipfelten, sowie mit den Karlsbader Beschlüssen von 1819. An seiner Person hätte die nach der Säkularisation des Klosters Paradiese und der Napoleonik auch in Schwefe anbrechende neue Zeit vielleicht noch etwas deutlicher konturiert werden können, als es Baimann im III. Band seiner Darstellung geleistet hat. Dieser ist weitgehend von der Hofesgeschichte Schwefes bestimmt und deshalb unter kirchenhistorischen Aspekten nicht sonderlich ergiebig. Anders verhält sich das bei den beigegebenen und teilweise aus dem Lateinischen übersetzten Quellen, u.a. zu Pfarrwahlen, Orgelbau und Kirchenbucheinträgen zu den Pfarrern (III, S. 188–247).

Hinzuweisen wäre noch auf einige Flüchtigkeitsfehler, wie sie bei einer solch umfangreichen Arbeit nicht ausbleiben können: Barbarossa regierte vor und nicht nach Heinrich IV (II, S. 100), statt Karl IV. ist Karl V. gemeint (II, S. 115), Brandenburg war 1648 Kurfürstentum und nicht nur Herzogtum (II, S. 280). Bei den Dominikanerinnen in Paradiese handelte es sich nicht um „Eremitinnen“ (II, S. 242), sondern um Zönonitinnen. Auf II, S. 241 übernimmt Baimann den Begriff der „neuen Lehre“ aus der römisch-katholischen Kontroverstheologie als Bezeichnung für die Reformation, obwohl er – vor allem bei der Darstellung des Schwefer Passionsalters – das Luthertum und seine Reformation zutreffend in der Wiederherstellung einer Kontinuität zur allgemeinen Kirche Jesu Christi sieht, die während des Mittelalters weitgehend verloren ging. Das Kurfürstentum Brandenburg war im 17. Jahrhundert nicht lutherisch, sondern reformiert mit starkem lutherischen Bevölkerungsanteil (II, S. 323).

Doch derartige Kleinigkeiten können den Gesamtwert dieser Arbeit nicht in Frage stellen. Es ist zweifellos die umfassendste und bedeutendste

te Arbeit zu einem Dorf der Soester Börde aus jüngerer Zeit, deren akribischer Quellenarbeit nur die beiden bis zum Mittelalter reichenden Bände über das Kirchspiel Dinker aus der Feder von Wilfried Vollmer an die Seite gestellt werden können.

Frank Stückemann

Claudia Brandt (Hg.): Johann Wilhelm Ludwig Gleim/Johann Lorenz Benzler, Briefwechsel 1768–1783, (Schriften des Gleimhauses Halberstadt 11), Wallstein, Göttingen 2011, 399 S.

„Johann Lorenz Benzler (1747–1817), so zeigt uns diese Edition, lohnt die Wiederentdeckung. [...] Die hier vorgelegte vorzügliche Edition hat allein den Mangel, nicht mindestens doppelt so umfangreich zu sein, die zahlreichen noch ungedruckten Briefe Benzlers dürften die Lektüre ebenso lohnen wie viele Beiträge in seinen Intelligenzblättern.“ So Holger Böning, zusammen mit Reinhard Siegert Herausgeber des dreibändigen Standardwerks „Volksaufklärung. Biobibliographisches Handbuch zur Popularisierung aufklärerischen Denkens im deutschen Sprachraum“ (Stuttgart, Bad Cannstatt 1990–2015) über das 2020 von Claudia Brandt zusammengestellte „Lesebuch Johann Lorenz Benzler“ (Nylands Kleine Westfälische Bibliothek 98) im nächsten „Jahrbuch für Kommunikationsgeschichte“.

Bönings Wunsch, den er mit dem Rez. teilt (vgl. JWKG 117, 2021, S. 340), ist durch die o.g. Publikation in Erfüllung gegangen. Sie bietet den ersten Teil des Briefwechsels zwischen Benzler und seinem achtundzwanzig Jahre älteren Mentor Gleim (1719–1803), dem Dichter und Domherren aus Halberstadt, welcher ihm 1783 zur Bibliothekarsstelle beim Grafen zu Stolberg-Stolberg im nahen Wernigerode verhalf. Der zweite Teil ihres Briefwechsels aus dieser späteren Zeit soll in einem weiteren Auswahlband publiziert werden.

Der vollständig edierte Briefwechsel aus den ersten 25 Jahren ihrer freundschaftlichen Verbundenheit – Förderung und Patronage des jüngeren durch den älteren sowie das damit verbundene Beziehungsgeflecht werden neben deren Werk und Vita sehr ausführlich im Nachwort dargestellt – erschließt Neuland. Es ist seit dem großen Benzler-Aufsatz von Eduard Jacobs, „Ein Beitrag zur Geschichte der deutschen Literatur im achtzehnten Jahrhundert“, in: „Zeitschrift des Harz-Vereins für Geschichte und Altertumskunde“ 27 (1894), S. 1-94, und der kommentierten Edition einiger weniger Benzler-Briefe an Möser, Dohm, Herder, Ramler und F. L. Stolberg durch Fritz Behrend (a.a.O. 49 [1916], S. 42-71; S. 121-153), Theodor Perschmann (Prutz' „Deutsches Museum“ 13, 1863, S. 648-652) und Bernhard Seuffert („Archiv für Literaturgeschichte“ 1880, S. 507-528; „Monatsschrift für die Geschichte Westdeutschlands“, 1880,

S. 39-47) sowie dem oben erwähnten Benzler-Lesebuch die erste Briefausgabe Benzlers, die aufgrund ihrer Vollständigkeit, editorischen Akribie und sorgfältigen Kommentierung auch heutigen Standards gerecht wird.

Benzler hatte Gleim auf dem Rückweg von seinem Studienort Leipzig in seine Heimatstadt Lemgo kennengelernt und bleibenden Eindruck hinterlassen. In Lemgo kam er zunächst als Sekretär bei Christian Friedrich Helwing (1725–1800) unter. Helwing hatte 1755 in die Meyersche Buchhandlung eingeheiratet und 1757 für die Verlagsgeschäfte seine bisherige Lemgoer Rektorenstelle aufgegeben; 1758 wurde er Lemgoer Bürgermeister. Benzler war ein Neffe von Helwings Schwiegermutter. Seinen literarischen Neigungen entsprach die Mitarbeit an den 1767 gegründeten Lippischen Intelligenzblättern: Hatte Helwing im ersten Jahr noch etliche Aufsätze zu der Rubrik „Gelehrte Sachen“ beigezeichnet, so sollte er sich ab 1768 ausschließlich den Anzeigen seiner Verlagsprodukte unter „Vermischte Nachrichten“ widmen. Dafür war Benzler dort ab 1768 mit Fabeldichtung vertreten, die Helwing 1771 in Buchform herausgab („Fabeln für Kinder aus den besten Dichtern“).

1773 übernahm Benzler auch die Redaktion der „Lippischen Intelligenzblätter“. Helwing vergütete Benzlers Tätigkeit als Sekretär, Übersetzer und Herausgeber derart miserabel, dass Gleim am 29. Juli 1772 gar von „Lemgoische[r] Galeeren-Arbeit“ sprach (S. 121). Benzler konnte nur durch freie Kost und Logis bei seiner verwitweten Mutter und durch die zusätzliche Übernahme eines Amtes als hessischer Postmeister in Lemgo ab 1779 subsistieren. Dennoch brachte er die „Lippischen Intelligenzblätter“ bis 1783 auf ein erstaunliches Niveau, intensivierte den Austausch mit benachbarten Intelligenzblättern in Minden (J. M. Schwager) und Osnabrück (Möser), warb gemeinsam mit diesen für Wielands „Teutschen Merkur“ oder Bertuchs Don Quixote-Übersetzung, engagierte sich für Matthias Claudius' „Hessen-Darmstädtische privilegierte Landzeitung“, nahm einzelne von dessen Gedichten auf, ferner Texte von Lavater, Friedrich Leopold von Stolberg oder Christian Adolph Overbeck und vielen anderen mehr. Nicht zuletzt dadurch vollzog sich der Anschluss Westfalens an die deutsche Klassik und die frühe Entstehung einer überregionalen und überkonfessionellen Publizistik in dieser territorial und konfessionell stark aufgegliederten Provinz.

Aus westfälischer Perspektive ist vor allem das Verhältnis zwischen dem Schönggeist Benzler und dem Verleger Helwing von Interesse. Letztgenannter hatte sich profiliert als wissenschaftlicher Mitarbeiter Baumgartens und Herausgeber der „Westphälischen Bemühungen zur Aufnahme des Geschmacks und der Sitten“ (1753–1755), der ersten literarischen Zeitschrift Westfalens, an welcher u.a. gleich eine ganze Damenriege von Anakreontikerinnen mitwirkte. Ferner leitete er das bedeutende Rezensionsorgan der Lemgoer „Auserlesenen Bibliothek der neuesten Literatur“ (1772–1781). Auch seine Gründung der „Lippischen

Intelligenzblätter“ erfolgte durchaus im Sinne der Aufklärung, ganz zu schweigen vom Ausbau der Meyerschen Buchhandlung zum größten Verlagsunternehmen in Nordwestdeutschland mit Dependancen in Hannover, Pyrmont, Meinberg und Duisburg.

Doch die gemeinsamen publizistischen und volksaufklärerischen Interessen trügen; das Verhältnis zwischen dem Verleger und seinem Sekretär, Autor und Intelligenzblattherausgeber war trotz enger verwandtschaftlicher Beziehungen schwierig bis prekär. Wiederholt beschwerte sich Benzler bei Gleim über die Indolenz, Schadenfreude und Niedertracht des „bösen Bürgermeisters“ (S. 73), welcher die finanzielle Abhängigkeit seines Faktotums Benzler ebenso konsequent wie schamlos ausnutzte:

„Denn er ist nicht nur der angesehenste Mann in der Stadt, sondern auch noch einer unsrer nächsten Verwandten, der uns schon durch Kaltsinnigkeit schaden kann, der meiner Mutter oft durch Rath und auf andre Weise beystehen muß, und von dem ich fast allein Unterstützung an Gelde hoffen kann [...]. Daher muß ich mich gewaltig in Acht nehmen; ich habe so schon oft genug die übeln Folgen seiner Ungnade empfunden, weil ich mich nicht sehr verstellen kann, und die geringste Kleinigkeit hinreichend ist, ihn aufzubringen. Von jedem, der mit ihm umgeht, wird er deswegen auch gefürchtet, jeder verehrt, keiner liebet ihn. Dem ungeachtet, mein Theuerster, scheinen Sie doch ein wenig zu hart von ihm zu denken [Gleim bezeichnete Helwing als ein aus entsetzlicher Grobheit und Dummheit zusammengesetztes ‚Thier von Buchhändler‘; vgl. S. 36]. Wenn man eine herrische Denkungsart, Eigensinn und ein unempfindliches selbstisches Herz ausnimmt, so hat er wirklich manches Gute an sich.“ (S. 38f.)

Helwing hatte Benzler u.a. Veränderungen und Zusätze in den von letzterem edierten Fabeln selbst im Vorbericht aufgedrungen, „die ich nicht billigen kann“ (S. 79). Im selben Brief vom 4. Oktober 1770 erfährt man, dass Helwing die Anstellung und Mitarbeit seines Mündels und späteren Schwiegersohns Dohm – er war seit Schulzeiten am Lemgoer Gymnasium lebenslang mit Benzler befreundet – bei dem Pädagogen Johann Bernhard Basedow (1723–1790) massiv hintertrieb:

„Dohm wird also zu ihm [Basedow] reisen, wenn er nur die Einwilligung seiner Vormünder, ein Par schlechter Leute, und des Bürgermeisters, nach dem sie sich in allen Stücken richten, erhalten kann. Es wird schwer halten, weil der buergerm. einen ganz unversöhnlichen haß auf basedow geworfen hat. Ich werde aber alles zu seinem beystande anwenden, denn ich verspreche mir sehr vieles von ihm, wenn er noch einige Jahre unter einer weisen Anführung stehet, Denn hier sind sowohl die Schule als die Erziehung in einer äußerst elenden beschaffenheit, und es ist noch nicht sehr lange, daß Dohm aus dem Verderben, worinn er dadurch gestürzt war, hinweggearbeitet hat.“ (S. 79f.)

Damit werden fundamentale Differenzen zwischen pietistischer und philanthropinischer Pädagogik offensichtlich, die aus ihrem christologischen bzw. schöpfungstheologischen Ansatz resultieren; es ist ebenfalls die Weichenstellung zur Mitarbeit von Dohm, Johann Lorenz Benzler und seinem Bruder Friedrich August Benzler (1752–1810; später Rektor der Gymnasien von Herford und Bückeburg) bei Basedow und der Propagierung von dessen Ideen in den „Lippischen Intelligenzblättern“, im „Niedersächsischen Baurenfreund“ (1775) und im „Niedersächsischen Wochenblatt für Kinder“ (1774–1776, Nachdruck 1779–1783). Letztgenanntes Wochenblatt, zu dessen Lesern auch Basedows Kind und Vorzeigeschülerin Emilie (1769–1840) gehörte, war nach dem „Leipziger Wochenblatt für Kinder“ von Christian Felix Weiße (1726–1804) und Johann Christoph Adelung (1732–1806) das zweitälteste dieser Art. Benzler stellte es Gleim am 25. September 1774 wie folgt vor:

„Hier haben Sie die 3 ersten Bändchen des Wochenb. für Kinder. Ich habe zwar gewissermaßen die Direction dieser Schrift; indeß werden Sie leicht sehen, daß ich selbst nicht viel dazu gearbeitet habe, und mit vielen Stücken nicht zufrieden seyn kann. Wären die Mitarbeiter besser und in größerer Anzahl, so ließe sich wohl was besseres daraus machen.“ (S. 143)

Helwing überhäufte Benzler „beständig mit höchst verdrießlichen Arbeiten, „jetzt z.B. muß ich unter anderem ein unleserlich und unorthographisch geschriebenes Manuscript corrigiren!, die mir fast alle Zeit rauben und denen ich mich doch, so lange ich noch hier bin, nicht entziehen kann“ (S. 90). Als er am 26. November 1770 diese Zeilen an Gleim schrieb, befand er sich schon auf dem Sprung zu Basedow. Doch eine langfristige Perspektive scheiterte an den charakterlichen Unzulänglichkeiten dieses Pädagogen, die Benzlers Bruder Friedrich August noch am längsten ertrug.

Wieder muss er beim Lemgoer Bürgermeister unterkriechen, der sich für vierzehn Tage auf dem Landtag befindet, während Benzler zusammen mit Helwings zwölfjährigem Sohn Friedrich Wilhelm Helwing (1758–1833), „der schon weidlich fürs brodt arbeiten muß, außer andern Geschäften, beständig Correcturen lesen“ (S. 94). Doch Benzler hielt sich zuweilen durch gezielte Indiskretionen schadlos, so am 30.6/5.7.1770, die Gleim sicherlich innerhalb seines weitverzweigten „Freundestempel[s]“ gestreut haben dürfte:

„Der böse Bürgermeister! Wie hab' ich mich über ihn ärgern müssen! hören Sie doch warum, damit Sie wissen, was die Lemgoer denken und sprechen können. Er erzählte in einer Gesellschaft, er wüßte ganz zuverlässig von glaubwürdigen Personen, daß Herr [Johann Georg] Jacobi [1740–1814] in Halberstadt wegen Liebeshändel[n] Verdruß gehabt, und

deswegen hätte abreisen müssen. Auf diese Veranlassung hätt' er auch einen Brief von der hörnernen Dose geschrieben. [Anspielung auf ‚A Sentimental Journey‘ von Laurence Sterne] Die Ehemänner würden sich aber zu der hörnernen Geduld, die er darinn empföhle, wohl schwierig bereden lassen. Er möchte sich keine solche Dose anschaffen u.s.w. War das nicht schändlich? Sagen Sie aber Ihrem Jacobi nichts davon. [...] So niederträchtig hatt' ich ihn mir noch nicht vorgestellt, ob ich gleich wußte, daß er, auf gut lemgoisch, sehr argdenkend sey, Daß er mich selbst oft unverdienter Weise angeschwärzt, sich meiner redlichsten Absichten bedient hat, mich bey Andern lächerlich und verächtlich zu machen, das konnt' ich ihm vergeben; aber daß er einen Jacobi, den Liebling meines Gleims, so boshaft verläumdet, und sich dazu eines Briefs bedient [vgl. a.a.O., S. 192-195], der in jeder Zeile ein englisches [= engelhaftes] unschuldiges Herz verräth, der ein Ungeheuer besänftigen müßte, das kann ich unmöglich ausstehen“ (S. 73f.)

Auch angesichts des von Gleim vermittelten Wechsels Benzlers von Lemgo auf die Bibliothekarsstelle zu Wernigerode – für diesen eine „Losrei-ßung von allen meinen hiesigen tausendfachen Ketten und Konnexionen, die mir ein Gräuel sind“ (15. April 1780, S. 168) – zeigte sich Helwing nicht gerade von seiner besten Seite; dem Ausbeuter fiel es schwer, sein langjähriges Faktotum ziehen zu lassen:

„Wär ich damit [seinem Entschluß zum Wechsel nach Wernigerode] auch gleich los von diesem fatalen Orte! Aber leider macht man mir, seitdem mein Entschluß bekannt ist, mehr Schwierigkeiten, als ich vermuthete. Alles erklärt sich dagegen, und selbst mein Schwiegervater, der ihn anfangs völlig billigte, hat sich durch einige Schreyer, besonders den Rath Helwing (den ärgsten der Dews, die sich von je her wider meine Ruhe verschworen haben) so einnehmen lassen, daß er jetzt ganz andrer Meynung ist [...]“ (S. 186)

Nach solchen Briefpassagen versteht man sehr viel besser, warum der mit Benzler befreundete Johann Moritz Schwager aufgrund seiner Erfahrungen als Mitarbeiter an den „Lippischen Intelligenzblättern“ und am „Niedersächsischen Wochenblatt für Kinder“ nach Zurückweisung seines nachmaligen Erfolgsromans „Leben und Schicksale des Martin Dickius“ (1775, 1781) durch den Verlagsleiter der Meyerschen Buchhandlung über diesen schreibt: „Helwi[n]g in Lemgo ist ein grober Mann, der Autoren als Sklaven ansieht“ (Brief an Sprickmann, 21. Februar 1775, in: „Lesebuch Johann Moritz Schwager“, Nylands Kleine Westfälische Bibliothek 32, Bielefeld 2012, S. 20) und Jenny Voigts (1749–1814), die Tochter Mösers, Helwing „ohnverdaulich“ fand (Brief an Friedrich Nicolai, 8. Oktober 1785, in: Ulrich Winzer, Susanne Tauss [Hg.], „Es hat jede Sache ihren Gesichtspunct...“ Neue Blicke auf Justus Möser“, Osnabrück 2020, S. 320).

Das vorstehende Beispiel möge genügen, um das Ausleuchten eines publizistischen, literarischen und geistesgeschichtlichen Beziehungsgeflechts durch Erschließung, Veröffentlichung und akribische Kommentierung einer Korrespondenz wie der zwischen Gleim und Benzler im Blick auf Westfalen (und auch weit darüber hinaus) zu veranschaulichen. Zu den bisher genannten Namen werden folgende in diesem Briefwechsel häufig genannt:

Johann Joachim Christoph Bode (1731–1793), Heinrich Christian Boie (1744–1806), Johann Andreas Cramer (1723–1788), Johann Jakob Engel (1741–1802), Gottlieb Nathanael Fischer (1748–1800), Christian Garve (1742–1798), Christian Fürchtegott Gellert (1715–1769), Johann Gottlieb Herder (1744–1803), Johann Timotheus Hermes (1738–1821), Ludwig Höltz (1748–1776), Friedrich Heinrich Jacobi (1743–1819), Anna Louisa Karsch (1722–1791), Ewald Christian von Kleist (1715–1759), Johann Friedrich Kleuker (1749–1827), Friedrich Gottlieb Klopstock (1724–1803), Johann Caspar Lavater (1741–1801), Gotthold Ephraim Lessing (1729–1781), Jakob Mauvillon (1743–1794), Moses Mendelssohn (1729–1786), Johann Benjamin Michaelis (1746–1772), Karl Wilhelm Ramler (1725–1798), Klamer Eberhard Karl Schmidt (1746–1824), Johann Joachim Spalding (1714–1804), Ludwig August Unzer (1748–1774), Johann Peter Zu (1720–1796), Voltaire (1694–1778), Karl Abraham von Zedlitz (1731–1793), Johann Georg Zimmermann (1728–1795) und Georg Joachim Zollikofer (1730–1788).

Fazit: Die tadellose Briefedition von Claudia Brandt hat ihr völlig zu Recht den Dokortitel eingetragen und verdient gerade in Westfalen nicht nur gelesen, sondern intensiv studiert zu werden. Die Kenntnis des 18. Jahrhunderts wird dadurch in mancherlei Hinsicht und in vielerlei Richtungen erweitert. Man darf sich schon heute auf die Herausgabe des Folgebandes und hoffentlich auch noch auf weitere Briefeditionen Benzlers freuen. Es ist, mit einem Wort, ein grundsolider Beitrag zur Literatur- und Geistesgeschichte Westfalens und weit darüber hinaus.

Frank Stückemann

Eva-Maria Dahlkötter: Erinnerungen und Zeitgeschichte. Gesammelte Aufsätze zu Nationalsozialismus, Krieg und Nachkriegszeit. Herausgegeben von Walter Leimeier und Wolfgang Maron, Books on Demand, Norderstedt 2021, 328 S., zahlreiche Abbildungen.

Dr. Eva-Maria Dahlkötter kann auf ein langes Leben zurückblicken. 1923 geboren als ältestes Kind von Pfarrer Paul Dahlkötter und seiner Frau Hanna, geb. Kisker, wuchs sie in Lippstadt auf. Seit ihrer Jugend war sie eine aufmerksame Beobachterin des Zeitgeschehens. Als Jugendliche und junge Erwachsene hat sie bereits die Zeit von Nationalsozialismus, Krieg und Nachkriegszeit bewusst miterlebt. Nach Ende ihres Berufs-

lebens, das sie in Dortmund verbracht hat, kehrte sie nach Lippstadt zurück und begann intensiv zu forschen und regelmäßig zu publizieren.

Eva-Maria Dahlkötters Arbeiten behandeln Themen des 19. und 20. Jahrhunderts, oft in familiären Bezügen. Immer wieder sind es die Jahre des Nationalsozialismus, die im Mittelpunkt ihres Interesses standen und stehen. Geprägt durch ihre Familie, Vater Paul Dahlkötter war als Pfarrer ein führendes Mitglied der Bekennenden Kirche in Westfalen, hat sie damals viele Dinge aufmerksam registriert, was sie bis zum heutigen Tag zu einer wichtigen und gefragten Zeitzeugin macht. Nicht zuletzt konnte sie für ihre Arbeiten das reiche Brief- und Tagebuchwerk ihrer Mutter Hanna auswerten und in ihren Publikationen teilweise der Öffentlichkeit zugänglich machen.

Eigene Erinnerungen und reiches persönliches Quellenmaterial bilden somit die Basis für die in diesem Band zusammengefassten Arbeiten, die unterschiedliche Aspekte der Zeit beleuchten. Im ersten Abschnitt wird das bürgerliche Alltagsleben in Lippstadt und das Leben in einem evangelischen Pfarrhaus in den 1930er und 1940er Jahren behandelt. So wird gewissermaßen die Umgebung vorgestellt, in der das Folgende spielt. Der nächste Abschnitt umfasst die Beiträge, in denen Ereignisse aus dem Leben der Autorin, ihrer Eltern sowie der gesamten Familie während der Zeit des Nationalsozialismus, im Krieg und in der frühen Nachkriegszeit geschildert werden.

Anschaulich beschreibt die Autorin ihre Zeit als Heranwachsende in diesen Jahren. Geprägt durch das Elternhaus lebte sie in einer Atmosphäre der Offenheit und der Resistenz gegen die nationalsozialistische Umwelt. Dem Schulbesuch in Lippstadt folgten Jahre im Internat in Gnadau. Es ist beeindruckend, mit welcher Offenheit Mutter und Tochter in Briefen ihre Einstellung zum Regime bekundeten und sich dabei mancher Gefahr aussetzten. Nach dem Abitur folgte der obligatorische Arbeitsdienst. Er ist aus weiblicher Sicht selten so anschaulich beschrieben worden wie in den hier erstmals publizierten Erinnerungen der Verfasserin.

Mit der Schilderung der Verhaftung von Paul Dahlkötter durch die Gestapo und einigen Quellen zum beginnenden Kirchenkampf und der Nachkriegszeit in Lippstadt folgen zwei Beiträge, die ursprünglich in diesem Jahrbuch erschienen sind. Zwei mehr alltagsgeschichtliche Beschreibungen über das Kriegsende in Lippstadt und die Nachkriegsjahre bis 1948 runden dieses Kapitel ab.

Die Geschichte zweier Schulen, des Goethe-Gymnasiums in Dortmund und des heutigen Evangelischen Gymnasiums in Lippstadt, während des Dritten Reiches werden im folgenden Abschnitt behandelt. Den Abschluss bildet ein Text, der zeitlich über den Schwerpunkt des Bandes hinausführt, aber ebenfalls einen interessanten Blick auf die deutsche Zeitgeschichte liefert. Die Autorin hat seit 1954 regelmäßig die DDR besucht, also schon zu einer Zeit, als das Land für die meisten Menschen

aus der Bundesrepublik noch nicht zugänglich war, und anschließend ihre Erlebnisse festgehalten. So ist ein Dokument über das geteilte Deutschland entstanden.

Insgesamt enthält der Band dreizehn Beiträge, von denen einige hier erstmals veröffentlicht werden, sowie zahlreiche Abbildungen aus dem privaten Archiv der Verfasserin. Ein Verzeichnis der Veröffentlichungen von Eva-Maria Dahlkötter rundet den Band ab.

Der detailreiche Blick aus einer christlich orientierten familiären Lebenswelt und die persönlichen Konfrontationen mit den zeitgeschichtlichen Unwägbarkeiten und Katastrophen des letzten Jahrhunderts machen dieses Buch nicht nur für Geschichtsinteressierte lesenswert.

Heinrich Münz

Lennart Pieper: Einheit im Konflikt. Dynastiebildung in den Grafenhäusern Lippe und Waldeck in Spätmittelalter und Früher Neuzeit, (Norm und Struktur. Studien zum sozialen Wandel in Mittelalter und Früher Neuzeit 49), Böhlau, Wien/Köln/Weimar 2019, 623 S.

Im Vergleich der Edelherrn zur Lippe und der Grafen von Waldeck geht der Verfasser der Frage nach, was eine Dynastie in der frühen Neuzeit eigentlich ausmacht, wie sie sich entwickelt und selbst begreift. Seine auf ausgedehnten Quellenstudien, vor allem in den staatlichen Archiven in Detmold und Marburg, aber auch in Wiener Archiven beruhende Arbeit räumt mit vielen, von Vorstellungen des 19. und 20. Jahrhunderts geprägten Bildern und Vorurteilen auf und liefert einen wichtigen Beitrag zur Adelsgeschichte, aber auch zur Verfassungs- und Politikgeschichte des Alten Reiches.

In drei großen Hauptkapiteln rollt der Verfasser die Geschichte beider Häuser auf: 1. Dynastie als Herrschaftsträger, 2. Dynastie als Verwandtschaftsverband und 3. Dynastie als symbolische Ordnung. Dabei ergeben sich zahlreiche kirchengeschichtliche Berührungspunkte. Aufgezeigt wird, wie die Reformation das Heiratsverhalten und die Versorgung nicht in die Regentschaft nachrückender Familienmitglieder veränderte: durch den Wechsel beider Häuser zum evangelischen Glauben fallen katholisch gebliebene Adelsfamilien als Lieferanten potentieller Ehepartner aus. Interessant: lutherisch-reformierte Mischehen waren an der Tagesordnung und scheinen relativ problemlos gelebt worden zu sein. Und was die nicht-versorgten Familienangehörigen angeht, so war nach dem Konfessionswechsel die Tür zu den – teilweise ja sehr macht- und prestigeträchtigen – geistlichen Laufbahnen in Klöstern, Bistümern und sonstigen Einrichtungen der Alten Kirche verschlossen.

Ein für den Bestand der Dynastien wichtiges Thema war die Frage der Weitergabe der Herrschaft. Die Erörterung der dabei umgesetzten Prinzipien – Primogenitur oder Erbteilung – verlief interessanterweise nicht nur juristisch bzw. familienhistorisch, sondern mit dem Hinweis, in den Herrscherhäusern des Alten Testaments habe das Erstgeborenenrecht dominiert, durchaus auch biblizistisch.

Handfestere Folgen hatte die Bildung der sogenannten Paragialherrschaften in Lippe im Nachgang des komplizierten Testaments Simons VI. zu Beginn des 17. Jahrhunderts. Die nicht in die Regentschaft eingerückten Söhne Simons wurden zu „Erbherren“ in sogenannten Paragialämtern bestimmt. Die Folge war die Bildung von Subdynastien in den Paragien, die in jahrzehnte-, teilweise jahrhundertelangem Streit mit dem jeweils die Oberhoheit innehabenden Edelherrn zur Lippe versuchten, ihre Rechte auszubauen und zu erweitern. Diese teilweise sogar militärisch ausartenden Konflikte wurden, ging es doch nicht selten um die Besetzung von Pfarr-, Lehrer- und Bedientenstellen, um Gottesdienste, Fürbittengebet, Geläut und ähnliches, nicht selten auf dem Rücken der Kirchengemeinden ausgetragen. Im Falle Alverdissen spitzte sich die Lage nach dem Regierungsantritt Philipp zur Lippe-Alverdissens als Graf von Schaumburg-Lippe zu. Unter Philipps nunmehr dem lutherischen Bekenntnis zugewandten Erben wurde das konfessionelle Argument im Amt Alverdissen zum Zankapfel.

Pieper zeichnet bei alldem die großen Entwicklungslinien im Zeitraum zwischen 1450 und 1650 nach, ohne sich in Details zu verlieren. Sein Werk gerät damit zum Reservoir einer Fülle von Anregungen für weitere Forschungen und Studien. Ein Anhang mit Grafiken, genealogischen Tabellen, teils farbigen Abbildungen und ein Index helfen beim Verstehen und beim Navigieren im Buch. Das opulente und wegweisende Werk Piepers, das mit dem Otto-Weerth-Preis des Naturwissenschaftlichen und Historischen Vereins für das Land Lippe ausgezeichnet wurde, ist ein Muss auch für kirchengeschichtliche Fachbibliotheken, garantiert aber auch in den Händen des interessierten Laien eine kurzweilige Lektüre.

Johannes Burkardt